<36605770260012

Aus der Oberpfalz.

Sitten und Sagen.

Von

Fr. Schönwerth,

k. b. Ministerialrath und Generalsekretär.

Erster Theil.

Augsburg,

Matth. Rieger'sche Buchhandlung.

1857.

Meinem Heimatlande

der Oberpfalz.

Vorrede.

Des eignen Volkes uralte Natur und Sitte ist von den höheren Ständen geraume Zeit und auf eine ungebührliche Weise verachtet worden. Nicht nur die nach französischer Mode erzogenen Vornehmen, sondern auch der in der klassischen Schule aufgewachsene Mittelstand pflegte noch unlängst darauf als auf etwas Barbarisches herabzusehen. Wie berechtigt nun auch der Bildungsgang der höheren Klassen erscheint, so läßt sich doch nicht läugnen, daß er zu mancherlei Extrem und Unnatur und vornehmlich zu einer verhängnißvollen Ent-

fremdung von der eignen Volksthümlichkeit geführt hat. Des Volkes alter Glaube, alte Sitte und tiefes Gemüth wurden verkannt. Gesetzgebung und Administration, Schule und Presse waren beflissen, durch Abschaffung alter Rechte, Gewohnheiten und Gebräuche, und durch die sogenannte Aufklärung das angestammte, naturwüchsige Wesen, Sinnen und Denken des Volkes möglichst radikal umzuformen. Und das geschah, wenn auch in wohlmeinender Absicht, oft auf eine so rohe und unvernünftige Weise, wie wenn der Arzt dem Gesunden die Nase abschnitte, um sie durch eine vermeintlich bessere von Wachs zu ersetzen. Unzählige Dorf-Schulmeister und Schreiberei-Gehülfen machten es sich zur Aufgabe, den angeblichen Aberglauben des Volkes auszurotten, ohne daß sie ahnten, welchen Schatz von Volksmoral sie dadurch zerstörten, und wieviele der geheimsten und feinsten Fäden einer traditionellen Gewohnheit des Rechtthuns und des Respekts vor dem Heiligen und Würdigen durchschnitten wurden. Leichtsinnig vergeudete man ein altes Erbe des Volkes, und rottete Gesinnungen aus, welche die moderne Schulmeisterei

mit ihren langweiligen und abstrakten Moralpredigten, oder gar mit ihrer stolzen Berufung auf die Selbstbestimmung des Menschen nicht hat ersetzen können.

Justus Möser in Osnabrück war der erste, der schon im vorigen Jahrhundert eine Vergleichung zwischen der modernen Civilisation und der einfachen alten Sitte des Bauernvolkes seiner westphälischen Heimath anstellte und dringend empfahl, das bäuerliche Wesen gewissenhaft zu schonen. In neuerer Zeit haben sich desselben Riehl und Marcard am wärmsten angenommen. Ohne Zweifel hat die letzte Revolution dazu beigetragen, daß diesem Gegenstande jetzt mehr Aufmerksamkeit zugewendet wird. Der von radikalen Advokaten und atheistischen Schulmeistern verhunzte, ländliche wie städtische Proletarier in Deutschland ist zu sehr die Karikatur des ursprünglichen germanischen Stammes geworden, als daß es nicht hätte auffallen und zu Vergleichungen auffordern sollen. Noch ist, Gott sei Dank, die Corruption nicht allgemein. Wenn uns hier der revolutionäre Pöbel in den

sächsischen Lichtversammlungen, im hirschberger Thal, in den badischen Freischaaren, unter den Berliner Zelten, auf der Frankfurter Pfingstweide u. s. w. anwiderte, so labt sich Sinn und Auge wieder an dem kernhaften deutschen Bauer, wie er z. B. noch in den tyroler Alpen und im friesischen Marschlande gefunden wird. Es ist noch gar viel Tüchtigkeit in unserm Landvolk. Wehe dem, der das nicht einsieht, oder gar mitwirkt, das noch Vorhandene zu zerstören!

Zu den Volksstämmen alter guter Art nun, in denen noch die ureigne Kraft des Germanen ungeschwächt vorwaltet, gehört auch das Volk der Oberpfalz. Es ist wenig bekannt, von Touristen kaum je besucht und beschrieben worden. Man pflegt es in oberflächlicher Weise blos als Anhängsel des altbairischen Volksstammes zu betrachten, von dem es sich aber in bedeutender Eigenthümlichkeit unterscheidet. In seiner Mundart herrscht mehr, als in irgend einer andern, noch das Altgothische vor. In seiner Gemüthsart und Lebensweise erkennt man den Grundcharakter des deutschen Bauern

wieder, doch so, daß darin in dem Maße die guten Eigenschaften vorherrschen, als sich gerade von altem Glauben, Gebrauch und Sitte, hier besonders viel erhalten hat. Ohne daß sich das eigentlich Rusticale, die rauhe Kraft und Simplicität verläugnete, geht doch hier durch Sitte und Sage ein Zug von wunderbarer Zartheit hindurch, mit dem sich nichts vergleichen läßt, als die sittliche Grazie in so vielen unsrer älteren Volkslieder.

Der Verfasser des vorliegenden Werkes, welches die Volksthümlichkeit der Oberpfälzer zum erstenmal in einem großen Gemälde zusammenfaßt, hat überall selbst beobachtet, alles mit erlebt. Daher der erstaunliche Reichthum seiner Notizen. Sein Werk ist einer der inhaltvollsten Beiträge zur deutschen Kulturgeschichte, und überdieß musterhaft klar angeordnet. Kenner der deutschen Alterthümer, in Sprache, Sitte und Sage, sind noch besonders darauf aufmerksam zu machen, daß sie hier viel neues Material für ihre Forschungen finden werden.

Indem der Unterzeichnete diese schöne Gabe aus der Oberpfalz mit Freuden begrüßte und

empfiehlt, kann er den Wunsch nicht unterdrücken, es möchten in ähnlicher Weise noch andere bisher vergessene Theile des deutschen Sprachgebietes ebenso gründlich erkannt und beschrieben werden.

Stuttgart, Osterwoche 1857.

Dr. Wolfgang Menzel.

Inhalt.

Erstes Buch.

Einleitung.

Erstes Buch.

Einleitung.

§. 1.

Es geht zur Zeit ein eigentümlicher Geist durch alle Deutschen Gauen: der Deutsche kehrt aus der Fremde zurück in sein eigen Haus und schaut sich um wie es bestellt ist und findet, daß gar gut drin wohnen sey. Was er mißachtet hat, lernt er schätzen, was er in den Winkel gestellt, kehrt er hervor und besieht es und erkennt mit Erstaunen, welchen Schatz er vor sich verborgen hatte.

Es weht eine frische heimatliche Luft im weiten Deutschen Vaterlande: die Strömung, welche so lange nach auswärts sich gezogen, wendet um und bewegt sich dahin, von wo sie ausgegangen. Ist es dem harmlosen Geiste etwa draußen unheimlich geworden, daß er sich wieder zurücksehnt nach den Tagen seiner Kindheit und Mannheit, nach den glanzvollen Zeiten der Vergangenheit, wo Er Geschichte gemacht, nach der Wiege, aus der so viel Großes, was die Neuzeit noch aufzuweisen hat, hervorgegangen ist? Ist vielleicht seine Harmlosigkeit draußen

im fremden Lande mißbraucht worden, und die Sehnsucht nach Hause aus getäuschten Hoffnungen herausgewachsen oder verzweifelt er, daß er es je über seines Vaterlandes Gränzen zur Geltung bringen könnte, er, der Enkel jener Deutschen, welche die Römische Weltherrschaft umgeworfen und sich auf den Thron der Cäsaren gesetzt haben?

Gewiß ist es nicht das Aufflackern des erlöschenden Lämpchens, in welchem die Niederlage Deutschen Wesens zum letztenmale sich zeigen will. Der ist kein Freund des Vaterlandes, so am Vaterlande verzweifelt. Wer sich aufgibt ist aufgegeben. So wollen wir hoffen! Was der Sonne im Frühjahre nur nach Wochen gelingt, die Eisdecke von der Erde zu heben, bewirkt ein laues Windchen oft in wenigen Tagen.

Seit uns Grimm, ein anderer Prometheus, das Licht auf Deutschem Herde wieder angezündet, brennt es auf allen Feuerstätten Deutscher Heimat. Er hat zugleich uns die Binde von den Augen gezogen, die uns fremde Sprache, fremde Sitte, fremde Natur umgebunden, damit der Riese ja nicht sehe, wie groß er sey und wie gewaltig. Ebenbürtig steht nun Deutsche Sprache neben den klassischen Sprachen, befreyt ist sie aus der Knechtschaft, in der sie als dienende Magd geschmachtet, von den klassischen Philologen mißhandelt war. In der Deutschen Alterthumskunde ist eine neue Wissenschaft gegründet, welche kräftig Wurzel schlägt, zum Trotze jenen Gelehrten, welchen der unbedeutendste griechische Name, das letzte griechische Nest höher gilt als ein Sachsenkaiser oder Köln am Rhein. Selbst des Volkes Sitte wird

hervorgezogen unter der Decke einer gegebenen Ordnung, welche niemals im Volke naturgemäß sich entwickeln kann, weil sie auf dessen Natur nicht Bedacht nahm. Vaterländische Altertumsvereine, Zeitschriften, Sammlungen, Abhandlungen und Werke über Deutsches Seyn und Wesen brechen überall hervor; es ist derselbe Geist, der lange zurückgehalten, mit um so größerer Kraft die Fesseln sprengt, je enger sie die Klassizität gezogen hatte. Es ist das Bewußtseyn dessen, was Deutschland war: es ist wieder Deutscher Geist, der uns erfaßt, der uns als Deutsche wieder fühlen, wills Gott auch handeln lehrt, und in der Pflege Germanischer Studien ab Seite der Regierungen seine Nahrung findet.

§. 2.

Der Grundcharakter Deutschen Wesens, Zwietracht, ist geblieben. Von Armin dem Cherusker herab, bis in die jüngsten Tage, zeigt jedes Blatt Deutscher Geschichte den unseligen Zwiespalt, der Deutschland zur Unmacht verhalf. Er ist auf Deutschem Hause heimatberechtiget. Was Chatten und Hermunduren, Cherusker und Markomannen in heidnischer Zeit, sind Sachsen und Franken, Gibellinen und Welfen, Protestanten und Katholiken in christlicher.

Als die Germanen in das Christentum eintraten, mußte die Kirche die Erziehung der frischen Naturvölker übernehmen; es gelang ihr: aber um den Preis des Rechtssatzes: Clericus vivit lege romana. Damit war

Deutschem Wesen eine bedeutende Wunde geschlagen: aber jener Satz verhalf der Kirche zur nothwendigen Einheit, ohne ihn war zu jener Zeit die Kirche in sich zerfallen, machtlos, ihr Wirken ohne Erfolg.

Jede Absonderung in der Gesellschaft gebiert aber Eifersucht, Feindschaft. Schon die Frankenkaiser fanden es bequem, Römisches Recht als Staatsrecht zur Geltung zu bringen; es gewährte Macht; noch mehr die Hohenstaufen: aber da stand der Papst dem Kaiser als Beschützer Deutscher Stammesindividualitäten entgegen; er trat der politischen Centralisation mit allem seinem Gewichte in den Weg, und den Hohenstaufen blieb folgerecht auf ihrer Bahn nichts übrig, als die Herrschaft der Kirche zu brechen zu suchen. Beyderseits entbrannte der Kampf um Seyn und Nichtseyn: beyde Theile gingen geschwächt aus dem unheilvollen Streite; statt vereint die Idee des Reiches Gottes auf Erden auszubreiten und zu verwirklichen über alle Länder, befehdeten sich die beyden Schwerter in unseligem Mißkennen der von Gott gegebenen Aufgabe: beyde verfielen der Nemesis, zuerst aber der Kaiser.

Geschwächt in Deutschland durch die Kraftanstrengung gegen den Süden, war der Kaiser nicht im Stande, den Stammesfürsten, welche sich erblich machten, zu widerstehen.

Der Untergang der Hohenstaufen sicherte noch mehr den errungenen Bestand, und wie später die folgenden Kaiser, waren auch die Fürsten nur darauf bedacht, ihre Hausmacht zu vergrößern und von Kaiser und Reich möglichst unabhängig zu machen.

Mit Erfolg kam den Herzogen Römisches Recht nach unten gegen das Volk zu Hilfe. Der letzte Ritter Maximilian I. gab der faktischen Anwendung Römischen Rechtes nur den formell-gesetzlichen Ausdruck. Damit war der Deutsche um sein altes Rechtsbewußtseyn gebracht.

Aber auch der Papst sollte nicht ungestraft aus dem Kampfe getreten seyn, in welchem er nicht jederzeit sich innerhalb seines Gebietes gehalten hatte. Es kam die Reformation, aus demselbigen Deutschland, von welchem der Kampf ausgegangen war und mehr als die Hälfte Europas war katholischem Glauben entfremdet.

Und wieder kam die Nemesis für diesen Abfall und der Schwedenkrieg verheerte dreißig Jahre lang Deutschlands blühende Gauen und durch den westphälischen Frieden verschwand das Deutsche Reich von der Weltbühne als seitheriger Gebieter Europas.

Franzosentum ward nun Mode und Selbstherrschaft; jede noch so kleine Deutsche Residenz wollte ein Versailles seyn. Doch bewahrte die Vorsehung das arme Reich vor einem ähnlichen Rückschlage, wie ihn die Welt noch nicht gesehen, aber Frankreich in der Revolution erfahren hatte. Indessen hörte damit Französischer Einfluß nicht auf; er wendete sich wie früher an die Fürsten nun an die Völker und das Deutsche Reich brach zusammen. Es war Nemesis. Die Spaltung auf kirchlichem Boden hatte sich auf politisches Gebiet hinübergezogen. Der Westen Deutschlands hing seit 1648 von Frankreich ab, bis mit Napoleon, dem höchsten Ausdruck des widernatürlichen unberechtigten

Einflusses, diese Fessen fielen. Aber kaum lag dieser Feind zu Boden, so stand im Osten ein anderer Freund auf, seine hilfreiche Hand herüberzustrecken; bald ward aus ihm der gebietende Rathgeber und mit aller Wucht drückte er auf die östliche Hälfte Deutschlands. Bey dem schneidenden Gegensatz von Slaventum und Germanentum konnte es aber nicht ausbleiben, daß die Anschauungen, welche Rußland über Herrschen und Gehorchen auf Deutschem Boden zur Geltung bringen wollte, dem Deutschen Charakter mehrfach widerstrebten. In jüngster Zeit gebührt wieder der Ostmark der Ruhm, mit Glück, Kraft und Umsicht sich dieser mehr und mehr beengenden Freundschaft des östlichen Nachbars entzogen zu haben.

War nun links von Mayn und Rhein früher die Franzosenliebe zu großem Unheile ausgeschlagen, so möchte zu dieser Erscheinung das unsichtbare Fortwirken des Kelten= und Romanentums, welches der Germanischen Eroberung vorherging, seinen Theil beigetragen haben. Indessen trug dieser Einfluß theilweise auch gute Folgen: nicht läugnen läßt sich, daß dem Franzosen als Individuum die möglich größte persönliche Freyheit zur Seite stehe, wenn auch bey ihm sonst die Centralisation auf das höchste getrieben ist und der Gesammtorganismus darunter leidet. Der Franzose ist der Civis romanus der Neuzeit, nach seinem Gesetze darf er nicht geschlagen werden. Einem Theile der westlichen Hälfte Deutschlands ist aber diese kurze, feste, kategorische Gesetzgebung aus seiner engen Berührung mit Frankreich geblieben und dem Volke lieb und theuer geworden. Sie gewährt ein

beruhigendes Gefühl des Rechtsschutzes und beseitiget alle Furcht vor Willkür.

An der Elbe hinwieder ist das Germanische Blut vielfach mit Slavischem vermischt, oder wenn man lieber will, aufgefrischt. Daher auch auf dieser Seite der Glaube, ohne Bambusrohr nicht regieren zu können; daher die begeisterte Zudringlichkeit, mit welcher auf dem jüngsten Preußischen Landtage ein Theil der Volksvertreter die humanere Regierung zur Wiedereinführung der patriarchalischen Prügelstrafe zu bewegen strebte. Daher auch das Erscheinen eines schwarzen Buches. — Diese Deutsch-Slavische Vermischung ist aber um so gefährlicher als an die Marken Deutschlands der Slavische Weltkoloß stößt und auf Deutsche Slaven wirken kann. —

Zur Ehre des Deutschen Volkes sey aber gesagt, daß gegenwärtig von seiner Seite weder Geneigtheit nach Westen noch nach Osten sich zeigt; sein Blick, sein Hoffen steht auf seine Fürsten, denen es gelingen wird, eine Form der Reichsverfassung zu gewinnen, welche bei möglichster Wahrung der zu freyer Existenz berechtigten Bundesglieder jene Achtung gebietende Machtstellung nach Innen wie nach Außen hervorruft, daß es fremden Beystandes, weder für die Fürsten noch für die Völker, bedarf.

§. 3.

Dieser Uneinigkeit nach Innen reiht sich nach dem westphälischen Frieden die Eigenschaft der Harmlosigkeit zur Seite. Als der letzte Kaiser des heiligen Römi-

schen Reiches Deutscher Nation seine tausendjährige Krone niederlegte, war der Deutsche Aar schon zur Henne geworden; er hatte die Schwungfedern verloren, die scharfen Krallen der Klauen waren zugeschnitten, der kräftige Hacken seines krummen Schnabels war sorgfältig abgefeilt. In diesem Zustande ist er denn förmlich gerupft worden. Die Deutschen Ostseeprovinzen sind russisch, der kleine Däne hat Deutsche Herzogthümer in seiner Gewalt; England sitzt auf Helgoland und wirkt in Hannover; Holland hat sich losgerissen und das Spanisch-Deutsche Brabant durch Deutsche Diplomaten dazu erhalten, wenn gleich bald darauf durch Eigensinn wieder verloren; Frankreich ist im Besitze der schönsten Deutschen Länder mit Elsaß und Lothringen; die Schweiz frey; nur die Ostmark Deutschen Landes hat sich unverkürzt erhalten und Schweden seine Vorposten auf Deutschem Boden an Preußen abgegeben.

Wohl hat das deutsche Volk im Jahre 1848 einen Anlauf genommen sich zu erheben, aber der Bär ist grob und plump darein getreten und bald wieder zur Ruhe gekommen. Der Deutsche ist seiner Natur nach Freund der Ordnung und rechtlichen Bestandes. Doch hat diese Bewegung die Regierungen überrascht und sie gaben nun mehr oder minder genöthigt was schon längere Zeit her gewünscht wurde und früher mit Dank und vermehrter Liebe wäre empfangen worden. Die Gegenwart schreitet mit Dampfkraft. Jahrzehnte sind wie sonst Jahrhunderte. Dieses schnelle Vorübereilen der Zeit fordert zu großer Umsicht, zeitgemäßem Reorganisiren und ver-

doppelter Energie auf. Die Verantwortung derer, die auf der Warte stehen, ist daher eine vergrößerte: möchten sie eingreifen, wo es am Orte und so lange es an der Zeit ist und mit Dank geschehen kann. Der Grundsatz: Zeit gewonnen, Alles gewonnen — scheint an praktischem Werthe verloren zu haben, wo das Zeitmaß ein anderes ist und die Ereignisse im raschen Wechsel nicht des Zuwartenden harren. Zu sehr gesteigerte Centralisation, sowohl im Ganzen, wie in den Theilen, ist gegen den Grundcharakter Deutschen Wesens, welches neben der Einheit auch die Vielheit als berechtiget erkennt und bringt doppelte Gefahr in einem Bundesstaate.

§. 4.

Hiezu gesellt sich noch eine gewisse Unbeholfenheit des Deutschen im öffentlichen Leben, weßhalb die Bevormundung des Individuums wie der Gemeinde zum Gesetze geworden ist. Der Deutsche gilt in mehrfacher Beziehung entweder als Professor oder als Schüler. Bey ihm muß Alles gemaßregelt werden bis in das Innerste der Familie hinein und Selbständigkeit gilt ihm als Auflehnen gegen hergebrachte Schulordnung. Kein anderes Volk schwört so gerne in verba magistri und ist bei angebornem Rechtssinne so leicht zu regieren. Wo Deutsche Sitte vor das Haus tritt, stößt sie auf Anordnungen, welche sie zurückweisen. Die Möglichkeit des Unfuges, und was kann nicht als solcher gelten, genügt zum Erlasse des Verbotes, der Aechtung Deutscher Sitte.

Wie könnte auch unten eine gewisse Selbstständigkeit sich entwickeln, wenn oben für Alles gesorgt werden will, dabey aber die leitenden Grundsätze so oft und so leicht gewechselt werden.

Wohl ist Dieses meist nur Nachhall jenes Umschwunges zu Anfange des Jahrhunderts, wo die zersetzenden Ideen der Philosophen zum Durchbruche kamen und antrieben, möglichst schnell die Völker nach ihrer Angabe aufzuklären. Doch ist es zugleich Beweis für Deutsche Zähigkeit, daß ungeachtet alles Verbietens und Strafens dennoch nicht Alles verloren ist, was das Volk aus dem Schwedenkriege sich gerettet hat. Leider ist die Liebe zum heimatlichen, altererbten Herde gewichen. Das Heimat ist zur Waare geworden, die Weihe desselben, seine Heiligkeit beseitiget. Selbstsucht und Rohheit haben die Stelle früheren Gemeinsinnes und nachbarlichen Verkehres eingenommen. Von den Spielen in der offenen Flur ist die Jugend hinweggejagt in die Wirthsstube und weil die ehrbare Sitte der Ahnen ihnen unbekannt geworden oder gar verboten ist, ergeht sie sich in wilder Raserey beym Tanze, in verwegenem Kartenspiele oder politischen Kannegießereien.

Dem Deutschen ist die Liebe Deutscher Erde abhanden gekommen: mißverstandene Aufklärung, zu großer Eifer für ihre Verbreitung trägt größtentheils hieran die Schuld. Wer aber die Stätte nicht liebt, wo er und seine Aeltern geboren worden, wie soll der mit Liebe am Vaterlande hangen? Was macht das Land zum Vaterlande als das Bewußtseyn alten Besitzes? Nun ist dem

Deutschen Amerikanischer Boden gleichen Werthes wie sein eigener; ohne Wehmut wandert er aus, denn er zieht ohne glückliche Erinnerung fort, und gleichgiltig ist es ihm, wo der Zug hinführt, wenn er nur zu leben hat.

§. 5.

Wie zu Anfang dieses Jahrhunderts der Vandalensturm gegen Alles losbrach, was Kirche und Kloster hieß, so auch gegen Alles, was von Deutscher Sitte und Einrichtung unter der Herrschaft von Römischer Gesetzgebung noch geblieben war. Geboren um sich zu nähren, Kinder zu erzeugen und dann ins Grab zu steigen, sollte der Mensch nichts anstreben als was der herrschende Zeitgeist hiefür zu bezeichnen für gut fand. Der Damm, den das Sittengericht der Gemeinde, der Körperschaft gegen jede Art des Abweichens von der Väter Brauch aufgeführt, ist niedergerissen: die Gemeinde kein gesunder Organismus, ein administratives Gebilde, ein Aggregat von Elementen, die nicht Wurzel schlagen können, weil sie keinen entsprechenden Boden finden. Und doch ist es in Bayern viel besser bestellt in dieser Hinsicht als sonst wo. Das Ganze hat sich eben aufgelöst in seine Bestandtheile, jedes noch so kleine Ich sieht nur auf sich und seinen Vortheil; von unten auf ist Alles von Egoismus zersetzt und an die Stelle des alten Gottes der Geldsack auf den Altar gestellt. Jenes Grundelement des Deutschen Wesens, die Körperschaften mit ihrer Autonomie, sind zerstört, nun weichen alle Glieder aus den

Fugen, lösen in Individuen sich auf und noch sieht die Staatsweisheit vergebens nach dem Kitte, der sie wieder zu einem lebendigen Ganzen verbinden könnte.

§. 6.

Doch eine Säule steht noch vom großen Bau; die Kirche in ihrer angeerbten Umsicht, ihrem Konservatismus, sorgt nach Kräften wieder aufzubauen, was in chemischer Zersetzung sich gelöst hat, in Atome zerfallen ist. Sie gründet religiöse Vereine und Genossenschaften und nimmt gerade jene Theile des Volkes in Schutz, welche dem hereingebrochenen Uebel den wenigsten Widerstand entgegen zu setzen vermögen. An das Volk wendet sie sich gegenüber den Herren, an die Frauengemüther gegenüber den Männern. Soll noch Rettung möglich seyn, so geschieht es nur durch Wirken auf das weibliche Geschlecht als Träger häuslicher Sitte und Tugend. Nur aus der gesunden Familie baut sich ein kräftiger Staat auf.

Diese religiösen Genossenschaften bilden den Rahmen, in den später die politischen Genossenschaften einzutreten haben: sie bilden den Krystallisationskern, um den neues edles Leben aufschießen wird in natürlicher Entwicklung, dann, wenn Kirche und Staat in jenes Verhältniß getreten seyn werden, wo Eines dem Andern gerecht ist.

Dieses gilt von beyden Konfessionen. Auch auf Seite des Protestantismus nehmen wir ähnliche Thätigkeit wahr, und erfreulich ist es, wie derselbe manche Anstalten der

alten Kirche zu sich hinüber nimmt, und bedeutsam, wie jenseits Stimmen an maßgebendem Orte laut werden nach Hierarchie, Cölibat, Ohrenbeicht, Messe, symbolischer Liturgie. Beyderseits hat man Ursache mitsammen in äußerem Frieden zu leben, gegenüber dem gemeinsamen Feinde, dem Unglauben, um diesem die ungeschwächte, ungetheilte Macht ins Feld stellen zu können. Möchte es einmal den Protestanten gelingen, sich von den Vorurtheilen gegen die katholische Kirche frey zu machen und Verleumdungen das Ohr zu verschließen. Wie bedauerlich ist es, wenn so ehrenwerthe Schriftsteller auf dieser Seite, wie ein Hofrath Reichenbach zu Dresden in seinem jüngsten Werke, von einer Anbetung der Jungfrau Maria bey den Katholiken spricht. Tausendmal wurden solche Anschuldigungen widerlegt und tausendmal werden sie wieder gedruckt. Mit gewissenhafter Treue werden die Religionsbücher der Perser, Inder und Chinesen erforscht, nur katholische Religion will man nicht aus der Quelle, aus ihren Gesetzbüchern, kennen lernen: für sie genügt das Urtheil des großen Haufens!

§. 7.

Da nun alte Sitte zu Tode gebracht und auch die Erinnerung daran bey der Richtung der Gegenwart bald begraben seyn wird, die Nachwelt aber unzweifelhaft sich dem zu Danke verpflichtet fühlen wird, der ihr erhält, was ehedem war, eben weil es nicht mehr ist, so habe ich es unternommen, solche Aufzeichnungen aus einem

Deutschen Gau zu geben, der vergessen oder verkannt in einer Ecke am Böhmerwalde sich hinzieht. Es ist mein Heimatland, die Oberpfalz, von der ich schreibe, allen seinen Kindern so theuer wie dem Irländer sein grünes Erin.

Die Oberpfalz ist ein Theil des alten Thüringischen Reiches, dann des bayerischen Nordgaues. Reiche Besitzungen der Hohenstaufen waren in ihr gelegen. Bey der großen Trennung des Bayerlandes im Jahre 1329 kam dieser Theil an die ältere oder Rudolphische Linie, die Pfalzgrafen bey Rhein und erhielt seinen Namen im Gegensatze zur unteren oder Rheinpfalz. Noch zu Anfang dieses Jahrhundertes sprach ein Oberpfälzer von der Rheinpfalz nie anders als von der unteren. — Mit Neid sahen die Luxemburger Kaiser aus ihrem Germanischen Midgard auf diesen glücklichen Strich Landes herab, von dem sie der natürliche Wall des Böhmerwaldes schied. Herrlicher Adel blühte auf den zahllosen Burgen: fast jeder Hügel trug eine solche. Dem machte der Schwedenkrieg ein Ende. — Die Oberpfalz kam an Altbayern, dem Winterkönige zur Strafe, dem Habsburger Kaiser zur leichten Abtragung seiner Schuld an das Haupt der Liga. Die Burgen wurden von den Schwedischen Barbaren verbrannt, gebrochen; wo von einer Anhöhe die Trümmer eines Schlosses traurig in die freundliche Landschaft herniederschauen, hat der Schwede gehaust. Klöstern, Kirchen und Pfarrhöfen ging es nicht besser. Damit wurden auch die Archive vernichtet, und was der Schwede verschont, holte der Klostersturm zu

Anfang dieses Jahrhunderts und Nachlässigkeit im Laufe desselben getreulich nach. Die Geschlechter sind zumeist verarmt, verkommen, das Volk aber lebt so ruhig dahin, als ginge es die ganze Welt draußen nichts an, und zahlt bei aller Armut gewissenhaft Steuern und Abgaben.

Immer als Anhängsel mächtigeren Stämmen dienend bewahrt der Oberpfälzer eine gewisse Zurückhaltung gegen Fremde, welche von diesen kurzweg mit der Bezeichnung „Falschheit" abgefertiget wird. Mit Leib und Gut dienstbar sollte er auch noch seine Seele zu Pfande geben. Abgeschlossen nach Außen ist er desto offener unter den Seinigen, besonders wenn er in seiner Mundart sich ergehen kann, die er nie vergißt. Doch schleift auch hier die Kultur, welche alle Welt beleckt, allmälig den Charakter der Mundart und damit des Menschen nach den gegebenen Mustern ab. Aber auch dann noch zeichnet ihn der eigentümliche singende Ton als Oberpfälzer.

Ein hervorstechender Zug ist seine Neigung des Wanderns, um Arbeit und Anstellung zu suchen. Alljährlich zieht eine Menge derselben nach Altbayern, um zur Aernte hilfreiche Hand zu leisten. Die Dienstboten aus der Oberpfalz sind wegen ihrer Thätigkeit und Nüchternheit gerne genommen. Noch vor fünfzig Jahren hieß es, Bayern werde durch Oberpfälzer regiert wie Oesterreich durch Böhmen. Jetzt sind Mayn- und Rheinfranken an ihrer Stelle. Die frühere Abneigung zwischen Oberpfälzer und Altbayer ist gewichen: allmälig wird er diesem als ebenbürtig erkannt; die Noth drängt dazu.

Die Scheidung, noch mehr die Art der Wiedervereinigung, mag Grund hievon seyn.

Pfälzische Mundart ist Beleidigung für oberbayerisches Ohr; auch liebte der Altbayer den nördlichen Nachbar, den „Pfalzla" als unbeholfen zurechtzuweisen. Noch vor zehen Jahren lockte ein ehrliches Weib dahier meinen ungezogenen Hund mit der Liebkosung: „Du Pfälzerdapp" unter dem Ofen hervor. Wenn der Oberpfälzer sieht, wie oft und wie gut der Altbayer ißt und trinkt, was ihm wohl vergönnt wird, und wie wenig er sich anstrengt, dieses sein reichliches Brod mit Fleisch und Bier zu erwerben, so mußte jener freylich zurücktreten vor einem solchen „Herrn," er, dem es wohl ergeht, wenn er Salz hat zu seinen Kartoffeln und an den Hochzeiten des Jahres Fleisch genießen darf.

Tag und Nacht arbeiten, schlecht sich nähren und dabey zufrieden seyn, ist Grundzug Oberpfälzischen Lebens. Die Genügsamkeit ist da am Platz, wo der Boden arm und der Verdienst im Handwerke gering ist. Die Weberey war sonst allgemeine Nebenbeschäftigung zum Feldbau: der Zollverein hat diese Quelle aufgetrocknet und nun herrscht größte Noth. Neben dem Flachsbau blühte sonst allerorten der Bergbau auf Eisen: seit dem Schwedenkriege zerfiel auch dieser Erwerbszweig: doch scheint man jetzt dahin wieder zurückzukehren.

Außerdem leidet die Oberpfalz empfindlichst an den Folgen des Vandalismus, mit welchem man vor fünfzig Jahren gegen Alles was Wald hieß, zu Felde zog. Kultur war das Losungswort. Heut zu Tage scheint

man durch ganz Deutschland einen förmlichen Kreuzzug gegen das Wasser in Teich und Weiher und See zu organisiren: die Folgen werden noch fühlbarer werden. Nichts straft sich schneller, als Sünde wider die Natur.

Außerdem ist der Oberpfälzer lernbegierig, faßt leicht, hat Ohr für Musik und Sprachen: gesellig und dienstbereit ist er weniger derb als der Bayer. Nachbarschaft und Gevatterschaft steht theilweise noch in altem Ansehen; zur Geselligkeit trägt bey, daß Jeder im Gemeinbräuhause braut und die Nachbarn so lange als Gäste bewirthet, als der Vorrath ausreicht, worauf die Reihe an den Nächsten kommt, bei dem nun er zu Gaste geht. Dieses heißt m e r n, etwa zu Gothischem merja = a u s-t h e i l e n und Schwedischem merja = a n s t o ß e n zu halten.

Der Wuchs ist hoch und schlank; zu Anfange dieses Jahrhunderts war das Regiment Junker in Amberg aus Oberpfälzern bestehend das schönste des Bayerischen Heeres. Auffallend ist die Bildung des Knies nach Innen, worin eine Aehnlichkeit mit Skandinavischer Körperbildung gesucht werden will. Der Größe entspricht die Kraft. Oberpfälzische Bauern waren es, welche den unbesiegten Hussiten den ersten empfindlichen Schlag beybrachten bey Hiltersried.

Die Haare trägt der Mann vorne kurz abgeschnitten, vom Hinterhaupte bis zum Nacken hin lang abfallend, das Weibervolk nach Germanischer Sitte von Stirne und Hinterhaupt zurückgestrichen und oben auf dem Scheitel in einen Knoten gefaßt. Reiches Haar und weiße Zähne, die bis in hohes Alter bleiben, sind Eigentum der Be-

völkerung. Die Frauen haben den Ruf großer Fruchtbarkeit.

Des Haares Farbe ist mehr oder minder blond; schwarzes Haar weist auf Slavische Abstammung; wo dieses vorherrscht, wird blondes mißachtet.

Es wäre wünschenswerth, die Landestheile, wo dieser fremde Stamm sitzt, näher zu erforschen; er findet sich nur eingesprengt, gleich kleinen Eylanden und scharf abgeschnitten von Deutschem Blute. Damit stimmt auch die Kopfbildung. Ueberhaupt möchte kein Deutscher Gau solche Verschiedenheit von Volksstämmen aufzuweisen haben als die Oberpfalz.

Auf einem Umkreise von etlichen Stunden bei Velburg sind drey Stämme zu erkennen, im Westen Wenden, im Osten ein riesiger Schlag mit schwarzen Haaren und Augen, dunkler Gesichtsfarbe, magerem Körperbaue — in der Mitte Deutsche. Die Rötzer hinten am Walde waren sonst meist rothhaarig; sie selber rühmten sich altdeutscher Abkunft. Wo rothes Haar zu Neunburg erschien, mußte es aus Rötz seyn; auch die Mundart dort hat etwas ganz Eigentümliches, besonders reines a statt au und ä statt ei. — Hart daran sind wieder Ortschaften mit schwarzhaariger, andere mit hellblonder Bevölkerung. — Gegenwärtig wird das Haar immer lichter. Ich und meine Geschwister waren als Kinder die einzigen zu Amberg mit Flachshaaren; eine Taglöhnersfamilie zu jener Zeit dortselbst hieß „beym Weißkopf" vom flachshaarigen Hausvater. Jetzo sieht man fast mehr hellblonde Köpfe in den Schulen als dunkle, auf dem Lande

wie in der Stadt. Woher rührt diese auffallende Erscheinung? — woher jene andere der Abnahme der Größe und Stärke der Körper? — Unterliegen Volksstämme gleichem Gesetze wie die Familie, wo sich oft entfernte Generationen vollkommen gleichen, nahestehende unähnlich sind? — oder hat der Wechsel in Sitte, Nahrung, Klima solchen Einfluß geübt? — Warum werden die Menschen jetzt so frühe alt? — Nur leise darf man die Frage berühren, ob nicht auch das Impfen einen Antheil hieran habe. — Mit dem Haare ist stets auch etwas Abweichendes in Sitte, Tracht, Körperbildung und Mundart zu bemerken. — Erforschen, Zusammenfassen und Vergleichen dieser Faktoren würde manches wünschenswerthe Ergebniß liefern.

Die malerische Tracht, die weitkrämpigen Hüte der Männer, ihre farbigen Röcke und rothen Westen, dann die weißen reinlichen, mit breiten Spitzen beränderten Hauben der Weiber, von denen breite lange Bänder von rother Seide oder blauer den Rücken hinabfallen, die weiten kurzen Röcke aus rothem oder grünem Stoffe, verschwindet immer mehr. Strümpfe mit blauen Zwickeln sind Deutsch, mit rothen Slavisch. Der Bundschuh ist noch in Geltung.

Der alte Styl der Häuser vergeht vor den Gesetzen der bauenden Kunst, die ohne Rücksicht auf Klima, Boden, Sitte, Bedürfniß Alles nach demselben, südländischen Maßstabe uniformirt. Darin liegt ein Grund zu dem Verluste der Individualität. Der Landmann ist in seinem eigenen Hause nicht mehr zu Hause.

Schöne Wohnung verlangt nach schöner Einrichtung, diese nach schönen Kleidern; dann folgt, weil es sich nicht anders ziemt, gut Essen und Trinken, zuletzt die Sucht nach Vergnügen außer dem Hause. So ist der Gang der Welt.

Es steht mir nicht zu, hier zu tadeln: es genügt, daß es so ist. Der Strom wäre ja doch nicht aufzuhalten, in dem das Hergebrachte untergeht.

Noch herrscht Ehrfurcht gegen geistliche wie weltliche Obrigkeit. Religiosität ist tief gewurzelt, wenn gleich zur Zeit der Reformation der Oberpfälzer binnen Einem Jahrhunderte viermal sein Bekenntniß wechseln mußte, nach dem bequemen Satze damaligen Staatsrechtes: cujus est regio, ejus est religio. Durch den Uebergang des Landes an Altbayern kam katholischer Glaube wieder zur Herrschaft, im Geiste damaliger Zeit zum Theile mit Gewalt, woher noch das oberpfälzische Sprichwort: „Wart, ich will dich katholisch machen!"

In den jüngsten Sturmesjahren war die Oberpfalz die ruhigste Provinz: der Eingeborene haßt Schreyen und Kreyschen. Deshalb bringt er es auch nicht zur Geltung. Man ist diese Ruhe an ihm gewohnt, sie versteht sich von selbst. Wenn das Himmelreich Gewalt leidet, steht zu fürchten, daß auch da der Oberpfälzer hinter den Gewaltigen seinen Platz hat. — Die Treue ist ihm angeboren: schöne Züge davon wären zu erzählen: er bleibt treu auch da, wo ihm nicht geschmeichelt wird: seine Liebe ist uneigennützig.

§. 8.

Die Bewohner des Landes, welchem Stamme gehören sie an? Doch nicht dem Bojoarischen, auch nicht dem Slavischen, wenn man gleich so gerne die östliche Hälfte von Deutschland zur Slavenheimat todt schreiben möchte. Wohl sind Ableger des Wendischen Stammes im Norden und Westen und Czechische im Osten nicht zu verkennen: doch sind es nur Oasen, die man noch heut zu Tage leicht unterscheiden lernt. Karl der Große verpflanzte unbändige Sachsen hieher nach Morgenländischer Sitte, und Franken waren eingezogen, um zu herrschen. Aber der Kern der Bewohner gehört nach meinem Dafürhalten dem Gothischen Volke an, sey es daß sie von Südost, der Donau, oder von Nordost, aus Skandinavien eingezogen. Eine Menge Wörter, welche in verschlimmerter Bedeutung gehen, weisen unzweifelhaft auf ihre geehrten Brüder im Skandinavischen Norden, und die Gesetze der Mundart lassen sich ohne Gewalt an Gothische Sprache anknüpfen und auffallende Verwandtschaft mit dem Nordischen zu Tage treten. Ich kann hier auf die Begründung dieser Ansicht nicht näher eingehen, nur Einiges will ich vorgreifend anziehen.

Hinter Markomannen und Quaden saßen Gothische Stämme als nothwendiges Bindeglied zwischen Donau- und Ostsee-Gothen: schon Catualda zeugt hiefür. Als die ersten beyden Völker südlich hin über die Donau aus Böhmen auszogen, drangen diese Gothen nach, und selbst bedrängt von nachrückenden Slaven blieb ihnen im Westen

der Raum links am Böhmerwalde zwischen Donau, Mayn, Pegnitz und Altmühl. Noch geht die Stammsage, daß die Oberpfalz einstens, von Bewohnern durch ein großes Ereigniß entblößt, ihre neue Bevölkerung aus Böhmen erhalten habe. Eine andere Sage oben am Böhmerwalde weiß von einem Rückfalle der Oberpfälzer in das Heidentum: wir kennen einen solchen in ganz Süddeutschland, besonders in Bayern. Grund ist das Nachrücken heidnischer Germanen von Norden her. Wieder weisen viele Sagen nach Osten, weit nach Böhmen hinein: dort war ein Nationalheiligtum. Die Hexen wissen darum und fahren noch dahin.

Endlich trifft man auch noch auf ein sprachliches Räthsel. „Sam Gôdiga, sam Gôdala" (–∪∪) heißt es, wenn man seine Rede noch durch eine weitere Erklärung verdeutlichen, Deutsch machen will; stellenweise lautet es: „sam goggala" — zusammengezogen aus „sam godigala" mit der Nordischen Adverbialendung. Noch näher wird der Ausdruck erklärt durch das gleichzeitig dafür vorkommende „Godesſprich, Gottesſprich". Althochdeutsche Lautverschiebung kann hier nicht gefordert werden, diese ist später. Doch hört man um Falkenstein „zum Kodika", und weiter unten gegen Straubing „a kôzig Woard", „a kôziga Moñ" = ein tüchtiger, handfester Mann. Das Wort „sam" entspricht der Bedeutung „so" oder „gleich"; „a daud near sam" = er thut nur so. — Schon jahrelang trage ich mich mit dem Gedanken, daß hinter diesem Worte der Gothe stecken müsse; ich deute es mit „auf Gothisch", oder „wie der

Gothe spricht" — ähnlich unserem „auf Deutsch". — Auf die Pluralform „Gautigoth" bey Joroandes darf man wohl nicht hinweisen. — Mit diesem Räthsel wäre auch das der Abstammung gelöst.

Ob der Gruß des Oberpfälzers „Zayges Christes" = Gelobt sey Jesus Christus, worauf „in Aiwikeid" = in Ewigkeit, geantwortet wird, nicht einem „thiuteigs Christus" des Gothen zur Seite steht, kommt hier vorerst nicht in Betracht.

Ich weiß nicht, ob Andere schon darauf aufmerksam gemacht haben, daß Wodans wildes Heer immer von bestimmten Orten in bestimmter Richtung ausgehe; durch die ganze Oberpfalz habe ich nämlich die Beobachtung gemacht, daß das Nachtgejaid stets von N. O. nach S. W. ziehe, und deute es auf Odin, der an der Spitze der wandernden Germanen einherfährt: es ist der Weg, den die einbrechenden Germanen nahmen, über Böhmen her; hätte man alle diese Stellen beysammen, wo die wilde Jagd geht, aus ihrem Zusammenhange würde man auf Weiteres, vielleicht auf den ganzen Zug der Einwanderung schließen können. Wie viel ist noch zur Aufhellung solcher Fragen zu thun! Wo sich solche Sagen vorfinden, sind sie nicht aus phantasiereicher Willkür hervorgegangen; ihnen liegen Thatsachen zu Grunde. Wer nicht auf das Angesicht niederfällt, so der wilde Jäger einherbraust, ist verloren: er wird zerrissen oder mitgenommen. Ungeschraubt läßt es sich dahin erklären, daß die Urbewohner, wenn sie sich den Germanen nicht unterwarfen, dem Schwerte oder der Knechtschaft verfallen.

Die Germanen als Sieger wie die Eingeborenen als Besiegte, beyde hatten Grund die Sage zu erhalten, für beyde ist sie geschichtliche Thatsache. Indem Odin den Sieg verleiht, ist auch die mythische Seite gewahrt. — Sollten die sogenannten Hussitensteine, womit die Hussiten ihren Weg bey den Einfällen in die Oberpfalz bezeichneten, um wieder nach Hause zu finden, nicht noch weiter zurückgehen?

Ich habe ferner nicht unterlassen, mich umzusehen, ob, wenn Gothen in der Oberpfalz sich niedergelassen, eine Erinnerung ihres Namens im Lande erhalten sey, und daher alle Ortsnamen zusammengetragen, worin dorf, ried, reid, heim, stätt, berg, bach, lahn, lohe, hart mit Goden, Gotten, Gozen, Kozen, Götzen, Kötzen, Guten, Gutten, Gützen sich verbindet. Die heutige Schreibung dieser Namen hat mich zur Verzweiflung gebracht: wer sollte hinter Gutendorf und Gutenland ein: Gaydndorf und Gaydnlaun vermuthen! Gaydn ist Ablaut von Gaud und so hätte man, wenn nicht Gotendorf, Gotenlahn doch Götendorf und Götenlahn erwarten sollen. Vorerst stehen mir weder die alten Namen, noch ihre mundartliche Bildung zu Gebote. Doch liegen alle diese Ortschaften mehr in der östlichen Hälfte des Landes, an Regen, Schwarzach, Naab und Vils und sind in der Zahl wenigstens dreymal so groß, als ihr Vorkommen in allen anderen bayerischen Provinzen zusammen, so daß hier nicht bloßer Zufall waltet.

§. 9.

Das Siegel der Abstammung ist die Mundart: daher werde auch von ihr Einiges hier erwähnt.

Die Oberpfälzische Mundart steht ganz eigentümlich und abgesondert für sich da; wenn sie auch in verschiedenen Landstrichen gewissen Abweichungen sich hinneigt, so herrscht durch sie, von Waldsassen bis hinunter an Paßau, doch nur Ein Grundcharakter. Die Gesetze ihrer Lautlehre sind so bestimmt und natürlich, daß man der zum öfteren gemachten Behauptung, sie wäre verdorbenes Altbayerisch, nicht beytreten kann. Dem Nürnbergischen, einem Ausläufer des Oberpfälzischen, wurde dieser Vorwurf noch nicht gemacht. Das Auszeichnende liegt in der Weichheit ihrer Konsonanten, noch mehr in der Vokalsteigerung, welche unmittelbar an Gothische Lautbrechung sich anschließt und auf ô sich weiter erstreckt.

Beyspielsweise sollen hier jene Gothischen Wörter, welche in Grimm's Grammatik, erstem Theile, dritter Auflage, von Seite 50—65, bey Abhandlung Gothischer Lautlehre besprochen sind, zu Grunde gelegt und mit den entsprechenden Bildungsformen im Oberpfälzischen, wie sie bey Amberg, dem Herzen des Landes, gehen, zusammengestellt werden. Daß dieses Verzeichniß einer weiten Ausdehnung fähig wäre, bedarf keiner Erwähnung, wohl aber zur Vermeidung allen Mißverständnisses, daß Oberpfälzisches unreines r nicht tönt, ebenso nicht als Auslaut der Endsylbe.

1) Gothisches ê = Oberpfälzisches áu.

Goth. jêr	= Oberpf.	Gáuar = Jahr
„ mêna	= „	Máun̄ = Mond
„ slêpan	= „	schláuffa = schlafen
„ spêdista	= „	spáudast, spáydast = spätest
„ lêtan	= „	láuss'n = lassen
„ blêsan	= „	bláus'n = blasen
„ nêthla	= „	Náudl = Nadel
„ hlêthra	= „	láudarn = die Ehrenbank des Hausherrn, seine Abtheilung in Zelt oder Hütte.

2) Gothisches áu = Oberpfälzisches áu.

Goth. fráuja, fráujins	= Oberpf.	Fráuñ, Fráuñberg, Frohnberg von Fron = Herr
„ dáuns, Geruch	= „	dáunerln = riechen, Geruch haben, moderndem,
„ táujan	= „	dáun̄ = thun
„ láuns	= „	Láun̄ = Lohn
„ háuhs	= „	háuch = hoch
„ ráuds	= „	ráud = roth
„ hláuts	= „	Láus = Loos
„ skáuts	= „	Schäus = Schooß
„ dáuds	= „	dáud = tod
„ náuths	= „	Náud = Noth
„ láus	= „	láus = los
„ ráus	= „	Ráuar = Rohr.

3) Gothisches aú = Oberpfälzisches aú.

Goth.	haúrn	=	Oberpf.	Haúarn	=	Horn
„	kaúrn	=	„	Kaúarn	=	Korn
„	thaúrnus	=	„	Daúarn	=	Dorn
„	vaúrts	=	„	Waúrz	=	Wurz
„	maúrthr	=	„	Maúrd	=	Mord
„	ganaúha, Genüge	=	„	gnaúch	=	genug
„	saúhts	=	„	Saúcht	=	Sucht
„	daúr	=	„	Daúar	=	Thor.

4) Gothisches ái = Oberpfälzisches oi.

Goth.	páida	=	Oberpf.	Pfoid	=	Hemd
„	skáidan	=	„	schoid'n	=	scheiden
„	váit	=	„	wois	=	weiß
„	háitan	=	„	hoiss'n	=	heißen
„	máitan	=	„	moisseln	=	meißeln
„	gáitei	=	„	Gois	=	Gais
„	hváiteis	=	„	Woizz	—	Waizen
„	áiths	=	„	Oid	=	Eid
„	háithi	=	„	Hoid	=	Haide
„	ráis, stand auf	=	„	Rois	=	Reise
„	áins	=	„	oinar	=	einer
„	hráins, rein	=	„	roininga	=	reinigen
„	gamáins	=	„	gmoin	=	gemein
„	stáins	=	„	Stoin	=	Stein
„	sáinjan, langsam seyn	=	„	Soindl	=	langsame Frauensperson

Goth. qáinôn = Oberpf. woina = weinen
„ hláibs = „ Loib = Leib
„ ráip = „ Roif = Reif
„ dáigs = „ Doig = Teig
„ táikns = „ Zoicha = Zeichen
„ bráids = „ broid = breit.

5) Gothisches ai = Oberpfälzisches ai.

Goth. gairnan {gernen, wünschen} = Oberpf. gaiarn = gerne
„ hairda = „ Haiard = Heerde
„ vairdus = „ Waiard = Wirth
„ vairths = „ Waiard = Werth
„ hairtô = „ Haiarz = Herz
„ airtha = „ Aiardn = Erde
„ smairthr, Schmeer = „ schmaiarn = schmieren
„ fairzna = „ Faiarschn = Ferse
„ faihu = „ Faich = Vieh
„ taihun = „ zaicha = zehen
„ maihstus = „ Maist = Mist

dagegen aber auch

„ sáivs = „ Sái = See
„ snáivs = „ Schnái = Schnee
„ thái = „ dái = die, ii

ferner

„ hváiva = „ wai = wie

gegenüber von

„ vái = „ wái = wehe
„ báitrs, bitter = „ vobáidbarn = verbittern

Goth. áivs, Zeit	=	Oberpf. áiwikeid	=	Ewigkeit
„ sái	=	„ sát!	=	sieh da! ecce!

6) Gothisches iu = Oberpfälzisches aý.

Goth. kniu	=	Oberpf. Knaý	=	Knie
„ stiurs	=	Schtaýar	=	Stier
„ liubs	=	laýb	=	lieb
„ thiubs	=	daýb	=	Dieb
„ skiuban	=	schaýbm	=	schieben
„ diups	=	daýff	=	tief
„ biugan	=	baýgn	=	biegen
„ liugan	=	laýgn	=	lügen
„ siuks	=	saých	=	siech
„ biudan	=	baýdn	=	bieten
„ thiuda	=	Daýdd in Daýddfurdd	=	Dietfurt
„ giutan	=	gaýssn	=	gießen
„ frius, Frost	=	fraýarn	=	frieren; gfraýsn = gefrieren u. s. w.

§. 10.

Zur Erläuterung werde noch Folgendes bemerkt:

1) Der Oberpfälzer liebt die gebrochenen Laute, besonders das mit folgendem u und y gebrochene a und o, das mit vortretendem kurzen a und o gebrochene i. — Der Vokal a ist wie im Gothischen der vorherrschende. —

Darin liegt der bedeutende Unterschied vom Altbayerischen, daß dieses bereits um eine Stufe weiter vorgeschritten ist. Den Lauten des Oberpfälzers áu, aú, ói, ai, áy, aý, ou, öy entspricht in der Regel Altbaye-

risches o, u oder o, oa, i oder e, ö, ia, ua, üa, so daß von diesen nur mehr die Hälfte gebrochen und von den Brechungen selbst wieder oa undeutsch ist, wie der Uebergang des l in i; z. B. Huiz, Hois, koid für Hulz, Hols, kold = Holz, Hals, kalt. Außerdem geschieht die Steigerung nur durch a.

2) Die Verschiedenheit des Gothischen áu und aú hat sich im Oberpfälzischen noch bewahrt, vollkommen den Gothischen Lauten entsprechend. In áu ist a der gehobene Hauptlaut; indem á auf u übergeht, bildet sich als Bindeglied ein eigentümlicher flüchtiger Mittellaut, so daß man aou zu vernehmen vermeynt. — Umgekehrt wird einem feinem Ohre nicht entgehen, daß in Wörtern wie Saúcht, Gnaúß = Genuß — der Laut u der stärkere sey. — Die Verschiedenheit beyder findet in Sáud = Saat und Saúd = Sud ihren Ausdruck. — Doch wird hie und da auch Gothisches áu zu Oberpfälzischem aú wie eben in Saúd g. Sáuds. Vor Lippenbuchstaben wird áu zu à: hláupan = làffa, laufen; láubs = Làb, Laub. Der gehobene Vokal á, ú hat den doppelten Werth seines Nachbars u oder a.

3) Dasselbe Lautgesetz ergibt sich bey den Ablauten áy von áu, und aý von aú. Ausdruck der Lautverschiedenheit ist láys'n = lösen und volaýs'n = verlieren. Nordisches hat für beydes ey: leysa von laus = los und neyda von naud = Noth ist genau Oberpfälzisch láys'n und náydn. Merkwürdig ist das Verhältniß von Oberpfälzischem aý zu Gothischem und Nordischem iu und io: letztere werden durchweg durch ersteres ersetzt. Wenn

Nordisches neyta neben niota = gnaýſſ'n, genießen, sioda neben seyda = ſaýdn vorkommt, so bestärkt es die Vermutung, daß eine schwache Form mit ey sich neben der starken mit io gebildet habe und zwar mittels Umlautes aus dem Präteritum der letzteren. Auch im Oberpfälzischen sind diese Zeitwörter schwache. Nordisches lyg = ich lüge, steht Oberpfälzischem laýg schon näher als Gothisches liuga.

Die Aussprache von áy ist = áij; a hat den Hochton und beherrscht den ganzen Laut. In aý tritt y vor, a zurück; dieses schwächt sich zur Tiefe ohne jedoch zu e zu werden. Die Bezeichnung êi für aý gibt den Oberpfälzischen Laut nicht, wohl den Schwäbischen. Näher käme éij z. B. béi=jgn = biugan, séi=jdn = sioda, séi=jch = siuks, siech.

In gehobener Rede zeigt y auch den Laut von ü, und die Mehrheit von Daúarn, Haúarn ꝛc. bildet Dyrnar, Hyrnar, wo y = ü.

Dieser dem Oberpfälzer recht eigentümliche Laut würde auch dem Umlaute des Präteritallautes áu der Gothischen starken Conjugation, welche die Wörter mit iu umfaßt, zur Seite stehen, wenn es erlaubt wäre, hier aú unterzustellen. Aber kein Gesetz herrscht so unbeschränkt wie aý für Gothisches iu.

Wohl findet sich von Bärnau gegen Erbendorf, ja selbst noch in Nürnberg der Laut ia, aber er ist anderer Natur. Wenn Glos = Glas in der Mehrheit Gliasar, Ked'n = Kette Kiadna bildet, aus reden riad'n wird, so liegt hier Anderes zu Grunde; dann ist auch diese

Erscheinung eine sehr beschränkte, und auf der Gränze gegen Franken gelegen.

4) So genau Gothisches Lautgesetz sich in áu und aú, dann deren Ablauten áy und aý erhalten hat, ebenso bestimmt wird die Scheidung von ái und ai festgehalten. Indem Gothisches ái zu Oberpfälzischem oi wird, und somit näher dem a Laute verbleibt, reicht es zu Schwäbischem hinüber. Der Altbayer setzt hiefür oa und dieser Laut ist es, der allgemach das Oberpfälzische oi verdrängt, nicht nur dieses, sondern auch das alte Italiänische a in Márk, Kárddn, hárdd. In einer Anzahl Wörter aber verbleibt sogar reines Gothisches ái, besonders vor v, wie die obigen Beyspiele lehren.

Dagegen erscheint der zweyte Laut, Gothisches ai, rein Oberpfälzisch und dieses umsomehr, als der Oberpfälzer noch jetzt gleich dem Gothen Griechisches e durch ai wiederzugeben sich hinneigt: so hat er Baidar = Peter, Aivangeli = Evangelium, Aipistl = Epistel, Aiva = Eva, Graidl = Gretchen, Abbadaign = Apotheke, Raigiring = Regierung, selbst Braif = Brief, wofür Gothisches Paitrus, Aivaggêljô, Aipistaúlê u. s. w. steht.

5) Gothisches ei ist meistens gleich Oberpfälzischem und Neuhochdeutschem ei. Hier tritt wieder ein merkwürdiges Verhältniß ein. Im Gothischen erscheint ei neben iu und neben ê, wie speidizei neben spêdizei, fraleitáis neben fralêtáis, uhteigs neben uhtiugs; in gleicher Weise im Oberpfälzischen spáydar neben spáudar, bláys'n neben bláus'n, stáyss'n neben stáuss'n. Wenn es gestattet wäre, Goth. hneivan zu Oberpf. knaýwn = knien, und

Goth. heiv = Familie zu Oberpf. Haýwa = Wohnungs-recht im Hause, zu setzen, so wäre ein weiterer Anhaltspunkt dafür gewonnen, daß theilweise auch Goth. ei dem Oberpf. aý entspreche, in den Fällen nämlich, wo jenes für iu stehen kann und für ê. Das Nebeneinanderstehen von Goth. ê und ei würde auch Oberpf. áu = Goth. ê näher erklären.

6) Den Laut ui habe ich nirgends gefunden; nur an der Gränze gegen Franken und Niederbayern vernahm ich Fuyar, duyar, huyar für Feuer, theuer, heuer. Doch ist der Ausruf ui! bey Verwunderung ächt Oberpfälzisch.

7) Wie bey den Vokalen, ist auch bey den Konsonanten Manches beachtenswerth. Die Laute p und t werden durch b und d oder deren Verdoppelung ersetzt. — d hinter n geht öfter in n über: finna = finden, nord. finna, Kinna = Kinder, minnar = minder, annar = ander. — Abgefallenes uraltes w̃ kommt zum Vorschein vor einem Vokale, z. B. wáiw I gsaggd ho = wie ich gesagt habe; auch sonst tritt w hinzu: aizza mouw I gaiñ = jetzt muß ich gehen. — Eine große Rolle spielt r: es dient vorzüglich zur Vermeidung des Hiatus, wie im Griechischen n. — Haupt- und Zeitwörter verdoppeln gerne ihre Konsonanten in der Mehrheit, z. B. I lâf, miar làffa; I souch, miar souchcha. Fous, Föyß; Fós, Fàssar; Flêg, Flègg; Sôg, Ségg; Fisch, Fischsch; blind, blindde. — j behält in vielen Wörtern seinen ursprünglichen Laut, z. B. Gauar = Jahr, Gankl = Jankel, Gôch = Joch, gàmern = jammern. — Im

Ganzen sind die Konsonanten von einer besonderen Weichheit, weshalb am Ende b, g, d oft ganz wegfallen.

8) Von den Fürwörtern fehlt „dieser“ und „jener“ ganz; dagegen gelten wieder andere Bildungen; ungar = unser habe ich noch in meiner Kindheit gehört. — Das Geschlechtswort besteht aus zwey Stämmen, wovon der eine genau dem Nordischen inn entspricht. In betonter Rede heißt es jetzt noch: in andarn hob I gmoind = den andern habe ich gemeynt. — Das Zeitwort hat als Endung in gehobener Rede ma; z. B. es kindds gaiñ: miar drinkama = wir trinken.

Dieses Wenige mag genügen, die Meynung, für welche man bisher die Begründung schuldig geblieben ist, zu beseitigen, als wäre Altbayerisches auf Oberpfälzischem Boden heimisch und dort verderbt worden. Allerdings ist es schwer für ein fremdes Ohr, Oberpfälzische Mundart aufzufassen: schwerer noch ist es, sie sich anzueignen. Wie sollte ein Fremder zu einem richtigen Urtheile gelangen, wenn es dem Eingebornen nur nach langem, mühevollen Nachdenken gelingt, die Oberpfälzischen Laute sich zum Bewußtseyn zu bringen. Am sichersten zeigt sich die Verschiedenheit ähnlicher Laute in gehobener leidenschaftlicher Rede.

An einem anderen Orte wird mehr von der Mundart die Rede seyn. Ich halte sie für einen Zweig Gothischen Sprachstammes. Jedenfalls bietet sie in ihrer Abgeschiedenheit und ihrem Gegensatze zu anderen Deutschen Mundarten soviel des Interessanten, daß sie für Dialektforschung reicher Boden seyn muß.

§. 11.

Was ich nun in vorliegendem Werke biete, behandelt lediglich das Stillleben. Ich habe es vom Munde des Volkes weg geschrieben und mich bemüht, die natürliche Einfachheit in seinen Mittheilungen beyzubehalten. Nicht im Bauernkittel, aber auch nicht in Ballhandschuhen, sondern im ländlichen Sonntagsstaate soll erscheinen, wie das Volk denkt und spricht. Schon viele Jahre her ist es mein Streben, Sitte, Sage und Mundart der Oberpfalz zu erforschen. Seit mir auf der Hochschule Professor Phillips Grimm's Deutsche Mythologie in die Hand gab, geht der Gedanke mit mir, in gleicher Richtung die Oberpfalz, von der nahezu Nichts bekannt ist, zu beschauen. Doch ging es hart, da ich mich seit den Jahren, daß ich zusammentrage, darauf beschränken mußte, meine Landsleute hier in München aufzusuchen und ein inquisitorisches Verfahren mit ihnen anzustellen. Weiber und Weber der Heimat ließen sich gegen kleine Geschenke und Bewirthung in der Regel gerne herbey, sich als Inquisiten mir gegenüber zu setzen und wurden ganz mittheilsam, wenn ich der Erste war, in der heimatlichen Mundart zu erzählen. Es erfordert große Uebung, gerade dasjenige, worauf es ankommt, herauszufragen und an Geduld darf es nicht fehlen. Diese Leute können sich nämlich der Ansicht nicht entschlagen, daß ein Gebildeter unmöglich an solchen „Dummheiten“ Gefallen finde und fassen sogleich Argwohn, daß man sie zum Besten haben wolle. — Daß mir vorzugsweise die östliche Hälfte der

Pfalz zugänglich wurde, liegt darin, daß dort das Wandern durch die Armut gleichsam geboten ist, ich also aus jenen Gegenden die Mehrzahl dahier traf.

Schriftliche Mittheilungen aus der Heimat, der ich ferne bleiben mußte, gingen mir nur von wenigen Orten zu. — Für sie mein aufrichtiger Dank. — Wer von den Gebildeten sollte auch Sinn haben für das, was er nicht kennt oder gar von vorneherein mißachtet! — So stand ich allein und bin es noch.

Ich habe demgemäß vorerst die drey Hauptabschnitte des menschlichen Lebens, Hochzeit, Geburt und Tod, zu dem Hauptinhalte gegenwärtiger Schrift gewählt, wohl wissend, daß in dieser Richtung noch das Wenigere geschehen ist. Theils besteht das Vorhandene nur in kurzen Bruchstücken, theils ist die Färbung des Dargestellten so eigentümlich, daß die Wahrheit darunter leidet. Der Dichter sieht Alles im rosigen Kleide warmer Phantasie, der Gelehrte aber legt den kalten Maßstab klassischer Bildung an. Was jener mundgerecht macht und damit zu hoch stellt, stößt dieser als üble Auswüchse von sich und erniedriget es unter seinen wirklichen Werth. Außerdem war die Aufgabe um so schwerer, als mir nur zerstreute Anhaltspunkte bekannt wurden, und diese mühselig zusammen gelesen werden mußten, weshalb ich noch ferne stehe, ein abgeschlossenes Ganze, wie ich gewünscht hätte, zu geben. Kraft und Gelegenheit reichen nicht hin, solches in kürzerer Frist zu liefern als in einem Menschenalter. Doch habe ich für meine Landsleute den Anfang gemacht; an ihnen liegt es, durch Mittheilung des ihnen

zu Gebote Stehenden aus nächster Nähe mich in den Stand zu setzen, einestheils die Sammlung zu ergänzen, anderntheils aber nach der eigentümlichen Natur der Gebräuche in den verschiedenen Gegenden bey denselben Anlässen das Gewonnene zu scheiden in jene Gränzen, welche zur Erforschung der Stammesunterschiede führen. Ist es nicht möglich, aus den überkommenen geschichtlichen Quellen hierüber klar zu werden, so darf man nicht verzweifeln, daß durch die Erhebung des Eigentümlichen in Mundart, Sitte und Charakter es gelingen werde, einen Schritt weiter zur Wahrheit zu gelangen. Das Volk ist bisher zähe gewesen und hat mit wunderbarer Kraft der Centralisation und Uniformirung widerstanden. Auf wie lange noch?

Jeder dieser Abschnitte, an sich schon reich an mythischen Bezügen oder Verwandtschaft mit altertümlichen Rechtsanschauungen, mußte aber eine eigene Beygabe dadurch erhalten, daß dem Tage die Nacht, dem Lichte die Finsterniß, dem Genusse die Gefahr zur Seite steht. Wenn der Brautstand die eigentliche Hochzeit des Lebens, bis dahin die Bahn eine aufsteigende ist, so sind es dunkle Gewalten, welche in diesen Sonnenschein des Glückes ihren giftigen Mehlthau fallen lassen: der Liebe schließt sich der Liebeszauber an. Kommt der Mensch als Kind zur Welt, so tritt er augenblicklich in Kampf mit finsteren Mächten, welche die Mutter, so das Leben gab, und das Kind, so ins Leben hineintrat, vernichten wollen; Drud und Wechselbutt sind die drohenden Gestalten. Und steht der Mensch an dem Wendepunkte, wo er hinaus-

treten soll aus dieser Welt, nachdem er seine Aufgabe gut oder übel gelöst hat, so ist es die Ungewißheit des künftigen Schicksales, die Furcht vor einem Richter und einer Strafe, welche den scheidenden Erdensohn mit Bangen erfüllen. Hier tritt dem Menschen die Geisterwelt entgegen, von der ich vorerst eine zwar dunkle aber im Hintergrunde erhellte Seite in der Abhandlung von der armen Seele liefere.

Die Erde wurde von dem Herrn der Welt dem Menschen in Dienstbarkeit gegeben: ihre Erzeugnisse, im Schweiße des Angesichts gewonnen, sollen ihn nähren und kleiden. Diese Seite habe ich in den Abschnitten von den Hausthieren und der Feldfrucht behandelt. Aber auch hier drängt sich der Feind ein: was auch der Mensch schaffen will, immer fühlt er, daß er ringen, streiten, siegen müsse, um es hervorzubringen. Feindliche Kräfte stehen auf, wo er sich heimisch macht, und wehren ihm den Raum. Dieses gab Anlaß zur Besprechung der volkstümlichen Anschauungen von Hexe und Bilmesschneider, welche den Menschen am Ende seiner Arbeit und Plage noch um den Genuß des Lohnes, den Nutzen vom Vieh, die Frucht vom Felde zu bringen trachten.

Diese Personifikationen des Uebels, das in der Welt ist und dem Menschen an der Ferse sitzt, sind im Heidentume geboren und entwickelt: eine solche Anschauung des Bösen im Erdenleben war auch geeignet, den Menschen in Verlassenheit zu erhalten. Hoffnung und Trost fehlten. „Der Neid des unerbittlichen Schicksales will es so!“

ist Inbegriff heidnischer Weltanschauung. Diesem Schicksale entgehen selbst die Götter nicht: wie sollten sie dem Menschen helfen können! Und doch erscheint das Heidentum in mancher Beziehung so edel, wie in dem Gefühle der Dankbarkeit gegen seine Götter, in dem offenen Bekenntnisse derselben. Weit steht der heidnische Germane dem Christen der Gegenwart voran, dem Dankbarkeit eine unwillkommene Bürde wird. Wo wäre jetzt der Christ zu finden, der wie der Heide bei seinem Festmahle, beim Zweckessen seines Gottes gedächte, ohne mit Hohn überschüttet zu werden! Diese Scham vor äußerem Bekenntnisse des Glaubens ist das Grundübel, der Wurm, der an dem Baume des Christentums frißt.

Das Licht des Christentumes hat zwar auf die Nacht den Tag und zu der Hoffnung des Judentums die Liebe gebracht, welche die zerrissenen feindlichen Elemente vereinen soll zu gegenseitig ergänzendem Zusammenwirken. Aber der Mensch bleibt auch im Lichte der Sonne Mensch: auch in der Mitte des Tages liegt noch gar Vieles hinter den Bergen seinem forschenden Auge verborgen. In seiner Schwäche will er der Vorsehung vorgreifen und verirrt sich auf gleiche Weise wie der Heide. Er zündet in seiner Befangenheit auch dem Teufel eine Kerze an: wer weiß, wozu es gut ist.

Ein guter Freund durchlas das Hauptstück über den Liebeszauber und äußerte mir sein Befremden über die Menge Heidentums, welche im Volke noch vorliege, sowie über den Eindruck des Gelesenen, der ihn auf einige Stunden ins Heidentum zurückgeworfen hätte.

So arg ist es indessen bey unserem Volke nicht bestellt. Wohl ist dasjenige, was neben und im Rücken der Kirche geglaubt und geübt wird, aus heidnischer Zeit überkommen, aber es hat die Spitze verloren; es ist mehr zum Scherze, zum Versuche geworden, wenn sich das Volk solchem Aberglauben hingibt. Als Herkommen, nichts weiter, wird es angesehen und die Tochter thut es nur, weil es die Mutter gethan. Schon weiß der junge Nachwuchs Weniges mehr und dieses nur halb. Der Einfluß von Schule, Heerwesen, Wandern und Auslaufen in die Städte, von Handlungsreisenden und Eisenbahnen, von Fabriken und schriftstellerischem Trödel läßt sich nicht verkennen. Es gleicht sich Alles aus. Der Gott der Zeit ist das eigene Ich, alles Andere ohne Werth, damit zugleich Glaube und Aberglaube abgefertiget. Die Stadt zieht nun aufs Land. Es ist daher die Gefahr des Aber- und Geisterglaubens nicht mehr so nahe und die Zeit nicht ferne, wo das Volk gründlich über seine Interessen belehrt seyn wird, wenn nicht Hilfe von oben, d. h. vom Lenker der Weltgeschicke kommt. Nivelliren von unten auf, und im Gegensatze Uniformiren von oben herab sind die gewaltigen Mühlsteine der Neuzeit, welche Alles zwischen sich zermalmen, was sich nicht auf ein hochgelegenes Gebiet, in die Kirche, zu retten versteht. In ihr findet auch jetzt noch das Volk jene Theilnahme, jenen Schutz, wie es ihn zu jeder Zeit seit ihrer Gründung darin gefunden hat. Sie ist die Arche in den Sturmesfluthen, die da kommen werden, nachdem die Dämme gebrochen sind. Während draußen

die Sturmvögel fliegen, Wölfe rennen, die Wasser sich heben und die Berge kreissen, stehen ihre Thore weit geöffnet Allen, welche Rettung suchen.

§. 12.

Jedem Gegenstande, den ich hier behandle, habe ich nicht verfehlt, entsprechende Sagen, so weit sie mir bekannt wurden, anzufügen, und selbst die Verschiedenheit derselben in den einzelnen Landesstrichen hervorzuheben: denn wollte ich mich bloß auf deren Grundbau beschränken, so würde ich umsonst gearbeitet haben, da der Grundstock der Sagen in ganz Deutschland derselbe ist; gerade das Abweichen in den einzelnen Zügen ist das Bedeutungsvolle. Jeder Stamm greift aus der Sage besonders das ihm Zusagende auf, und zeigt dadurch auf seine eigene Natur. Doch waren es weniger die Sagen, wonach ich trachtete, als jene vielen kleinen unscheinbaren Sätze, in denen die Anschauungsweise des Volkes sich ausspricht und die Reste heidnischen Glaubens sich erhalten. Diese sind bisher nicht vollkommen gewürdiget worden und doch enthalten sie reiche Schätze, ja sie bilden das unabweisliche Ergänzungsglied, ohne welches eine Erklärung der Sage unvollständig bleibt. Die Sagen sind dem Oberbau zu vergleichen einer verfallenen Burg; die Trümmer ragen hoch und massenhaft empor aus dem Schutte des Gerölles, welches den Unterbau deckt; wird letzteres hinweggeräumt, dann erst tritt die Führung der Mauern, die Anlage des Ganzen zu Tage. Deshalb

habe ich vorzugsweise in diesem Gerölle gesucht und ich vermeyne, manche werthvolle Ausbeute gewonnen zu haben. Was der Schutt verhüllt, ist bewahrt vor der Zersetzung durch äußere Einflüsse.

Die Gränzen der Schrift hätte ich weiter ausdehnen können auf das Innere von Altbayern, von Frankenland; ich hielt es indessen für gerathen, mich einzig innerhalb meiner Heimat zu bewegen und nur stellenweise Ausläufe über die Gränzen zu machen. Franken kenne ich zu wenig, mehr Altbayern durch vieljährigen Aufenthalt. Wer vermöchte das Haus besser zu kennen als der, so darin geboren und erzogen ist? Die Erinnerungen der Kindheit sind sichere Wegweiser: ohne sie ist und bleibt man Fremdling in der Vergangenheit des Hauses. Nur der Eingeborne ist berechtiget und befähiget, hier das Wort zu nehmen; er allein wird die Sache mit Liebe, Pietät und Kenntniß erfassen und aussprechen. — „Das Blut läuft zusammen."

Erforschen häuslichen Lebens am Herde, auf Feld und Weide gibt zugleich Gelegenheit zum Auffinden jener Spuren, welche auf die Uranfänge des Stammes, sein Ausgehen, seine Verwandtschaft gleichzeitig mit Sage und Glaube leiten. Mundartliche Benennungen der Geräthe, Verrichtungen, der Speise und Kleidung sind vorzüglich beachtenswerth. Würde ich z. B. das einzelnstehende Gothische Wort hôha = Pflug irgendwo auffinden, so hätte ich in dem Dunkel einen weißen Stein gefunden.

Bey Manchem was zur Sprache kommt, wollte ich

mich nicht enthalten, zugleich meine Deutung niederzulegen; steht sie auch bisheriger Anschauung entgegen, so glaubte ich doch auf einem Gebiete, das zur Zeit noch freyes Gut ist, andere Pfade als die bisher betretenen einzuschlagen nicht behindert zu seyn. Ferne steht es mir, damit bestimmend einwirken oder nach Neuem haschen zu wollen. Nicht Gelehrter vom Fach habe ich mich zu bescheiden. Vor Allem aber wurde herbeygezogen, was vom Nordischen Gelegenheit zur Vergleichung bot.

Daß der Geisterwelt ein großes Feld eingeräumt worden und dem Zauber, erklärt sich daraus, daß ja heidnischer Glaube besprochen wird. Zu dem Tage des Christentums ist das Heidentum die Nachtseite, in welche nur bleiches Sternenlicht hereinblinkt. Uebrigens geht durch die ganze Menschheit ein dunkles Ahnen von Einflüssen, die durch Wesen außer uns geübt werden: sollte dasselbe denn so gar aller Begründung entbehren? Was allen Völkern aller Zeiten gemeinsam ist, darf wohl auch auf höhere Geltung Anspruch machen und wird nicht durch ein souverängelehrtes Nein beseitiget.

Von der Geschichte hielt ich mich ferne, Anderen überlassend das Viele, was hierin für die Oberpfalz zu thun ist. Die Archive bergen reiche Schätze, noch andere sind zu heben in den vergessenen Registraturen und Speichern der Landgerichte und Rentämter, wenn sie nicht allmälig den Weg aller Makulatur gehen. Oft und an vielen Orten habe ich darauf aufmerksam gemacht, ohne Gehör zu finden. Was man besitzt, ver-

schließt man geheimnißvoll, bis es von einem Verräther an seiner Pflicht verhandelt, oder auch in bester Absicht, um Platz zu schaffen, entfernt wird.

Hiemit übergebe ich einen Theil meiner Forschungen der Oeffentlichkeit. Treue und Natürlichkeit waren die beyden Stäbe, an die ich mich hielt in Darstellung und Erklärung. Hätte ich damit nichts erzielt, als meine Landsleute anzuregen, damit sie noch in eilfter Stunde sammeln was dem Untergange verfallen ist, so fühle ich mich belohnt genug. Der Rahmen liegt nun vor.

München 12. May 1856.

Zweites Buch.

Die Braut.

Zweites Buch.

Die Braut.

§. 1.

Bekanntschaft.

1) Was in der Stadt ein zartes Verhältniß, heißt auf dem Lande Bekanntschaft.

Die Bekanntschaft zwischen zwey Personen beyderley Geschlechtes wird gewöhnlich beym Tanze auf der Kirchweihe, auf dem Wege zur Kirche, in den Rockenstuben, bey nachbarlichen Besuchen oder durch Vermittlung Dritter angeknüpft.

2) Im Tanzsaale stehen die Mädchen meistens der Reihe nach längs der Wand oder sitzen auf einer langen Bank und der Bursche winkt dem Mädchen, das ihm gefällt, zu sich hin; da tanzen sie und so öfter nacheinander, und der Bursche führt sie an seinen Tisch und setzt sie neben sich, stellt ihr Bier hin und bricht ihr Semmeln vor. Nun wird schon wenig mehr getanzt, desto mehr geplaudert, auch vom Heiraten gesprochen. Muß das Mädchen endlich nach Hause gehen, so nimmt

sie zum Zeichen der Geneigtheit beym Aufstehen die Stückchen Weißbrod, die ihr der Bursche vorgebrochen, zu sich, steckt sie ein und läßt sich von ihm nach Hause führen. Auf dem Wege verabreden sie sich, am nächsten Sonntage da, wo Tanzmusik ist, wieder sich zu sehen. — Gefallen sich nun beyde nach öfterem Zusammenkommen, so darf der Bube schon zum Kammerfenster kommen, d. h. er steigt auf einer Leiter oder auch auf dem Wischbaum zum Fenster des Mädchens während der Nacht — denn die Leute auf dem Lande schlafen gewöhnlich auf dem Boden oder Kasten — und klopft oder ruft vor dem Fenster, oder wenn er nicht hinaufsteigen kann, wirft er Sand auf das Dach: das Mädchen kömmt dann an's Fenster und gibt ihm Gehör. Selten läßt sie ihn ein. Gewöhnlich ist er nicht allein; gute Freunde begleiten ihn mit und gegen seinen Willen. So bleiben sie beysammen, bis die Alten mit dem Lichte in der Hand dem Ständchen ein Ende machen und den Trauten verjagen.

Die Tage zum Kammerfenster zu gehen sind bestimmte, wie Mittwoch und Samstag, letzterer gewiß; und unbestimmte, wo das Mädchen von dem Besuche nichts vorher weiß. Fronau.

3) Doch ist das Kammerfensterln in der Oberpfalz weniger bekannt und in Uebung, als in Altbayern, in manchen Orten, wie in Roding, also hart an Bayern, gar nicht im Gebrauch. Es ward durch die Rockenstuben ersetzt. Da aber diese polizeylich verboten sind, und wo sie noch gehalten werden, die Geschlechter ge-

trennt gehen, so ist diese Gelegenheit zum Anknüpfen von Liebesverhältnissen nicht mehr recht günstig.

4) Ueberhaupt führt die Bekanntschaft heutzutage nur selten zur Ehe; es entscheidet nicht die Liebe, die persönliche Eigenschaft, sondern das Vermögen, dessen der Freyer benöthigt ist, um das Anwesen zu übernehmen. Zweck der heutigen Bekanntschaften ist der Genuß. Das Land kann von den Sitten der Städte, der Hauptstädte, um so weniger unberührt bleiben, als unser Heerwesen die Jugend des Landes, natürlich die bessere, unter die Fahnen in die Städte zieht, wo sie so viel sieht und hört und lernt, daß, wenn man auf das Ueberhandnehmen der Fabriken noch Rücksicht nimmt, die Klagen über Entsittlichung und erschreckende Zahl unehelicher Geburten unschwer sich erklärt.

5) Auch die Jahrmärkte bieten Gelegenheit zu solchen Verhältnissen: die Mädchen werden durch Geschenke, wie Hals- und Wachstücher, Pfefferkuchen, Ringlein u. s. w. gewonnen.

6) Wird einem Mädchen das erste Mal der Antrag zum Heiraten gemacht, so darf sie nichts davon unter einem Dache sagen; sie hat es beschrieen, und ihre Hoffnung wird zu Wasser; dieser Glaube haftet fest.

7) Bey Waldmünchen stellt der Bursche, welcher sein Mädchen das erste Mal ausführt, eine Probe an, um zu erkennen, was für ein Weib er an ihr bekommen werde: er läßt Käse bringen und schneidet ihn auf, ohne ihn zu schaben. Ißt das Mädchen den Käse, wie er liegt, ohne ihn zu putzen, so wird sie sicher eine unrein-

liche Hausfrau, schneidet sie die Rinde ganz weg, wird sie verschwenderisch; schabt sie aber das Unreine ab, ohne etwas wegzuschneiden, so gibt es eine gute, sparsame Hauswirthin.

§. 2.

Die Anfrage oder Anredung.

1) Haben sich die beyden Leutchen verstanden und glauben sie bey den Aeltern auf kein Hinderniß zu stoßen, so wendet sich der Glückliche an einen Vetter oder sonstigen guten Freund mit seinem Anliegen, daß er das Mädchen heiraten möchte, aber nicht wisse, wie es deren Aeltern aufnehmen werden. Dieser gute Vetter eilt dann oft, wie er geht und steht, selbst vom Pfluge weg, zu den Alten, welche über den sonderbaren Zuspruch gleich den Ofen einschlagen wollen, und nichts Eiligeres zu thun haben, als den Tisch abzuwischen, um die Spuren, welche das Hühnervolk dort gelassen, zu vertilgen, und aus der Lade den Laib Brod mit Messer hervorzulangen. Auf vielen Umwegen, wobey die harten Zeiten berührt werden und das einbrechende Alter und die lästigen Gebrechlichkeiten desselben, rückt der Gast endlich mit einer leisen Andeutung heraus, daß er Einen wüßte für die Tochter des Hauses, welcher ganz der rechte Bursche wäre, worauf die Mutter nickt, der Bauer aber vor Allem wissen will, wie viel er Ochsen im Stalle hat. Zuletzt wird auch die Tochter befragt, welche natürlich allerley kleine, unbedeutende Einwendungen vorzubringen nicht unterläßt, sich aber bey der Versicherung beruhigt,

daß der Bursche Alles in Ordnung gebracht habe, jeden Augenblick heiraten könne. Auf das letzte Wort des Alten: „Er soll nur selber kommen!“ verkündet der dienstfreundliche Vetter dem harrenden Jungen die freudige Post durch einen Juschrey, und dieser läuft dann geradewegs heim zur Mutter, ihr heimlich zu vertrauen, wie er das Jawort der geliebten Bauerntochter habe. — Waldthurn.

Dieses ist die Anredung und die gewöhnliche Art, Anfrage zu halten.

2) Anderswo geht aber der heiratslustige Bursche selber in Begleitung eines Verwandten auf die Anfrage, wobey sie vorgeben, eines Handels halber da zu seyn, bis der Begleiter die Sache in die Hand nimmt, die Rede auf die Tochter bringt, und so auf den Wunsch des Sohnes kommt. Fronau und Velburg.

3) Die Anfrage durch den Vertrauensmann, Prokurator oder Heiratsmann allein wird dann beliebt, wenn der Freyer Braut und Aeltern noch nicht kennt, aber weiß, daß eine reiche Heiratsgabe in Aussicht steht und deshalb strengere Anforderungen gemacht werden.

4) Um Tiefenbach rc. geht es schon feyerlicher am Anfragtage zu. Der Geliebte erscheint mit Verwandten und Gevatterleuten nebst zwey Beyständern in der Person unparteyischer Männer und hält bey dem Vater des Mädchens um die Hand derselben an. Ist das Jawort allseitig gegeben, so wird der Tag zur Hausschau bestimmt und dann gegessen und getrunken.

§. 3.

Hausschau.

1) Ehe man irgendwo hinheiratet, muß man doch vorher wissen, wie es aussieht und ob man dort zu Hause seyn kann.

Daher wird am nächsten Sonntage nach der Anredung Nachmittags auf die Hausschau gegangen, wo nämlich das Eine der beyden Leute hinheiratet. Da wird Alles besehen, was den Alten gehört, Haus und Hof, Stall und Vieh, Flur und Wiese.

Zu diesem Zwecke wird Alles auf das Sorgfältigste hergerichtet, damit es ein Ansehen habe; Alles ist geputzt, gefegt und gescheuert wie am Kirchweihtage, der Festzeit des Jahres.

2) Der Vetter, welcher schon das erste Mal bey der Anredung seine Sache so meisterhaft gemacht, bringt nun Braut und Aeltern, und der Junge steht schon auf der Hiften, sie zu begrüßen. An der Stubenthür aber wartet des Besuches die Mutter und flüstert der eintretenden Braut in's Ohr: „Dein Eingang sey gesegnet!" — Nach genommenem Weihbrunnen aus dem Weihkästerl an der Thüre und mit dem christlichen Wunsche: „Gelobt sey Jesus Christus!" setzt sich Alles nieder; der kluge Vetter hat dafür gesorgt, daß Honig, Butter, Bier und Brod auf den Tisch komme und fängt nun an, das Schweigen, welches auf die verlegene Gesellschaft drückt, zu brechen, und von Adam zu erzählen und von dem Spruche in der Bibel: daß es nicht gut

sey, wenn der Mensch allein ist, daß daher Gott dem Adam die Eva erschaffen habe, und gerade so brauche auch unser Sohn ein Weib und das Dirnlein, welches da an der Ecke sitze und die Hände in dem Schooße besehe, weil sie nicht wisse, was mit denselben anfangen, sey halt gerade die Rechte, und wenn es den Alten auch recht wäre, wären sie da, um Alles abzubeschauen.

3) Ist Alles besehen und nach Wunsch befunden worden, wobey die Braut nicht lachen darf, damit sie als Frau nicht weine, — Neustadt — macht sich der Zug wieder auf den Weg, nachdem zuvor der Heiratstag bestimmt worden. — Waldthurn, Fronau.

§. 4.

Der Heiratstag.

1) Er dient dazu, Alles in Form eines Vertrages abzumachen, was die Aeltern den Kindern in die Ehe mitgeben wollen, und das feyerliche Brautversprechen der beyden Brautleute zu vernehmen.

Der Bräutigam findet sich mit seinem Vater und einigen Vertrauensmännern bey den Aeltern der Braut ein, welche auch ihrerseits Vertrauensmänner beygezogen haben. Diese Heiratsmänner leiten nun die ganze Besprechung, und die jungen Leute haben dabey der Sitte gemäß das Wenigste zu sagen.

2) Nur die Männer haben hier zu thun, und es würde dem Bräutigam übel bemerkt, wenn er viel darein reden wollte. Mutter und Tochter sind ganz davon

ausgeschlossen und warten draußen vor der Thüre, erstere schon deshalb, damit durch sie nicht Zwist und Streit in die Versammlung, in die Ehe komme. Dafür haben ja die jungen Leute ihre Beyständer, welche den Vertrag niederschreiben und von allen Betheiligten zur Bekräftigung unterzeichnen lassen.

3) Ist so Alles in's Reine gebracht, was gegeben und wie es gehalten werden soll, so wird Mutter und Tochter hereingerufen und letztere um ihre Einwilligung befragt, welche nicht verweigert wird, — eine bloße Förmlichkeit, weil man es sonst zum Heiratstage gar nicht hätte kommen lassen sollen. Zur Bestättigung des Uebereinkommens gibt nun der Bräutigam der Braut die Hand und zugleich die Brautgeschenke und das Drangeld.

4) Die ersteren bestehen in einem Stück Seidenzeug zu einem Mieder, einem seidenen Halstuch, Wachsstock, Fingerl, und als Hauptstück in einem Gebetbuche mit goldbordirtem Seidenband und Rosenkranz. Dieser, der Eherosenkranz, oft kostbar und schwer von Silber, steht hoch in Ehren, wird von nun an bey jeder kirchlichen Feyer getragen und erbt auf Kind und Kindeskind.

5) Das Drangeld besteht in den sogenannten Ehethalern, meistentheils Frauenbild-Thalern, in ungerader Zahl, wenigstens zu drey Stücken, die schon oft zu diesen Zwecken gedient haben.

6) Diese Thaler wechselt der Junge vorerst ein; denn er darf sie nicht von den seinigen nehmen, aber auch nicht von einer Frauensperson, welche überhaupt

die Thaler gar nicht sehen soll, so lange er sie bey sich hat, damit das Glück zu Knaben nicht genommen werde. Die Thaler werden als heilig aufbewahrt, so lange die Ehe dauert und nur in Tagen größter Noth trennt man sich mit Trauer von ihnen. Es ist das Haftlgeld und bleibt der Braut, wenn auch der Freyer zurückgehen sollte. Dieser muß in solchem Falle außerdem noch Buße zahlen für die Schande, die er der Braut angethan. Doch kommt solche Reue bey Ledigen selten vor, häufiger bey Wittwern, bey welchen sie sich wegen der Kinder aus erster Ehe einstellt. Fronau.

7) Sowie das Mädchen das Drangeld angenommen hat, sagt die Mutter zu ihr: „Nun bist Du Braut und hast die Haut — das Häutchen — verkauft." Drauf entfernt sich die Tochter und erscheint wieder in Feyerkleidern, um bey der Gesellschaft zu verbleiben; denn vorher war sie in ihren gewöhnlichen Kleidern.

8) Vereinbaren sich aber die Heiratsmänner über das Vermögen nicht, so geht die Heirat zurück und es kommt gar nicht zum beyderseitigen Versprechen der jungen Leute, es wäre denn, daß sich diese recht lieb und heimlich vor der Thüre besprochen hätten, noch einen oder mehrere Heiratstage zu veranlassen.

9) Wenn nun der Heiratstag oder der Vertrag zu Stande gekommen ist, wobey es schon gegen die Nacht geht, weil man erst am späten Nachmittag zusammenkam, so folgt ein Mahl, wozu die Braut die essende Waare, der Bräutigam das Bier liefert. Da setzt sie ihm auch das Erstemal auf. Das Mahl ist fast dem

am Hochzeittage gleich: die Richten sind Fleischsuppe, Voressen an Gelünge oder Kuttelfleck, Etwas in saurer Brühe, Rindfleisch mit Green und Knödeln, Braten, Reis und ausgezogene Kücheln. Manchmal schließt ein Tanz die Feyer, besonders bey reichen Leuten, und den Gästen wird dann bey der Heimkehr von den Musikern das Geleit gegeben.

10) Von dem Mahle bekommen die Nachbarsleute den Bschoid, auch die allenfallsigen früheren Geliebten der Braut oder des Bräutigams, gleichsam als Wunsch der Versöhnung.

11) Doch können sich spotthafte Leute nicht versagen, den Verlassenen einen Korb zu stecken mit einem Strohmann, je höher, je lieber, damit man ihn ja nicht übersehe. Neustadt.

Um Ursheim, Neustadt, streut man ihnen vom Hause der Braut und des Bräutigams Spreu.

12) Da der Heiratstag schon früher im Orte bekannt ist, so kommen während des Mahles die armen Leute des Dorfes an's Fenster mit einem spitzigen Stabe und klopfen damit an, indem sie dazu sagen:

Recka, Recka Spies,
A Köychl odar a Knödl is ma gwis.
Steckts ma-r oan an̄
Na laf I af und davan̄. — Fronau.

Zu Tiefenbach macht man den Spieß in den Rockenstuben, ziert ihn mit rothen Maschen und die Bursche recken ihn zu den Gästen mit obigem Spruche hinein. Man theilt ihnen dann mit.

13) Noch ein anderer Gebrauch spielt um Tiefenbach: Während des Mahles tritt eine Weibsperson herein in häßlichem Anzuge mit einem ausgestopften Wickelkind, welches sie dem Bräutigam mit scheltenden Worten vor die Füße wirft. Da richten sich Aller Blicke auf ihn, ob er sich nicht verfärbe: man will damit erforschen, ob er eine heimliche Liebschaft oder gar uneheliche Kinder zur Seite habe.

14) Noch gegen das Ende des Mahles kommt die Köchin, ein großes Tuch über den Kopf und die Arme voll Ruß und Fett, damit man glauben soll, sie habe sich in der Küche verbrannt. In der Hand trägt sie eine Pfanne mit Mus für das Kind und beklagt sich, daß sie sich beym Kochen so übel zugerichtet habe und Niemand sey daran schuld, als der Hochzeiter. So stellt sie die Pfanne vor die Brautleute und nun wirft Jedes, der Bräutigam voran, ein Trinkgeld hinein.

§. 5.

Verkündzeit.

1) Die Zeit vom Heiratstage bis zur Hochzeit oder Trauung heißt Verkündzeit. Während derselben wird Alles geordnet, was das Gesetz vorschreibt, und die Ausstattung der Braut besorgt.

2) Der Bräutigam geht zu Gericht und Rentamt und fragt den Herrn Oberschreiber, wann sie zum Verbriefen des Heiratsvertrages kommen dürfen. Am Verbriefungstage begibt sich dann Alles, was und wie es

am Heiratstage beysammen war, vor Amt. Hier weisen die Aeltern ihren Kindern in Form Rechtens all das Vermögen aus, welches sie am Heiratstage unter sich bestimmt haben; Taxen und Sporteln regnet es, sie sind eine wahre Aderlässe und richten die Leute oft schon zum Voraus zu Grunde. Indessen zahlt der Oberpfälzer gern, was er muß, und ist er dadurch auch noch so erschöpft, so muß doch der Hochzeittag mit allem Aufwand gefeyert werden als Ehrentag seines Lebens, der nicht wiederkehrt, um der alten Sitte, die ihm lieb geworden, zu genügen.

Später begeben sie sich zum Herrn Pfarrer zum Aufschreiben, um ihre Heirat anzuzeigen und die dreymalige Verkündung an drey Feyertagen zu erbitten.

3) Von da zieht man in's Wirthshaus, um sich von dem sauern Gange — denn Nichts fürchtet der Landmann so sehr, als vor Amt erscheinen zu müssen — und den großen Opfern, die man gebracht, durch einen guten frischen Trunk zu erholen.

4) Während dieser Zeit des Brautstandes hat besonders die Braut gar Vieles zu beobachten, damit ihr Unglück und Zauber nicht ankönne. Vom Stuhlfeste angefangen soll sie daher immer eine Raute in dem Schuhe tragen, damit ihr nichts Unrechtes an den Leib könne, oder K u n e r l k r a u t, das mit drey Umgängen am Antlaßtage getragen worden, im Mieder haben — Fronau — oder die Blüthe vom B a r b a r a b a u m, welche sie früh am Barbaratage vor Gebetläuten abgerissen hat. Sie soll von ihrem Leibe weg Nichts h e r-

leihen. Sie soll Nichts aufheben, was sie auf dem Wege findet, oder gleich herschenken: es bringt Unglück.

Eine Hochzeiterin hatte einmal zwey Hufeisen gefunden, welche sie mit nach Hause nahm und einem Pferde anschlagen ließ. Bald darauf fiel es. Die Eisen wurden also abgerissen und einem andern Pferde angeschlagen; aber auch dieses wurde hin. Nun kam ein Franziskaner des Weges und sie klagten ihm ihre Noth, daß ihnen seit vierzehn Tagen zwey Pferde nacheinander gefallen seyen: sie wüßten nicht, was das wäre, es müßte ihnen angethan seyn. Da frug der Pater, wer denn die Hufeisen gemacht habe, und die Braut gestand, sie auf dem Gange zum Landgerichte gefunden zu haben. Der Franziskaner ließ sich die Hufeisen geben, verrichtete ein Gebet darüber und von der Zeit fehlte keinem Pferde im Stalle mehr Etwas. Tiefenbach.

Damit sie vor Traurigkeit bewahrt bleibe, läßt sie an die beyden Schöße ihres Spenserchens, welche rund aufgerollt sind, Stückchen Papier mit Noten beschrieben anbringen, oder sie bindet die Noten in eine kleine Rolle zusammen und hängt sie um den Hals. Während dieser Zeit muß sie aber vermeiden, bey einer Leiche oder einem Sterbenden anwesend zu seyn, sonst hilft das Mittel nicht. — Schönthal. — Dieses deutet auf heilige Runen, welche die Braut im Heidentume zum Schutze bey sich tragen mußte.

§. 6.

Haussteuersammeln.

In den südlichen Gegenden des Böhmerwaldes ist es uraltes Herkommen, daß während der Verkündzeit die Braut im Orte von Haus zu Haus herumgeht, um Haussteuer oder Geschenke an Hausbedarf für die neue Wirthschaft zu sammeln.

Die Braut geht schön geputzt, das „Kranl" auf dem Kopfe, am Arme einen Zeger, drüber ein Bortentuch, großes Leinentuch mit rothen Borten eingefaßt und rothen und weißen Quasten behangen. Dabey ist sie von einer alten Dirn oder sonst einem ältern Weibe, die eine „Kürm" auf dem Rücken trägt, begleitet.

Diese spricht beym Eintreten in die Stube: „Es kommt eine Braut, läßt bitten um eine Haussteuer," und gerne geben die Leute, was sie vermögen, Getraide, Mehl, Eyer, Schmalz, Leinwand, Geld, weil es alte Sitte ist.

Selbst die reichsten Bräute unterlassen nicht diesen ehrwürdigen Brauch, nicht aus Habsucht, sondern Ehren halber. Die Braut zeigt sich den Leuten voraus und bittet um deren Liebe und Freundschaft; es ist ein Zeichen, daß die demütig Bittende eine sparsame Hausfrau seyn und nicht durch Verschwendung der Gemeinde zur Last fallen werde.

Es ist selbstverständlich, daß diese Sitte polizeylichem Verbote unterliegt. Schon die Oberpfälzische Verordnung vom 9. November 1801 weist darauf hin, daß

dieser Unfug zwar schon abbestellt worden, aber in den Gerichtsbezirken Bruck, Neunburg und Rötz sich gleichwohl noch erhalten habe. Dieser Unfug falle den armen Gebern lästig, sey dem vermöglichen Einwohner nicht nothwendig und gebe Anlaß zu allerhand Betteleyen, zum Herumstreichen und zu Ausartungen, weshalb die Aemter schärfest angewiesen werden, diese Sammlungen abzubestellen und die Uebertreter zu bestrafen. — Indessen ist es mit diesen Verboten wie mit allen andern solcher Art: man achtet sie nicht, umgeht sie; so geht auch jetzt noch, wenn gleich seltener, die Braut auf's Sammeln, auch auf die Gefahr hin, von Gendarmen gepackt, vor Amt eingebracht und polizeylich abgewandelt zu werden.

§. 7.

Das Hochzeitladen.

1) Um die Gäste für die Hochzeit zu laden, geht an den meisten Orten mehrere Tage zuvor der Bräutigam mit dem Hochzeitlader, beyde in Feyerkleidern, zu den sämmtlichen Verwandten und Gevattersleuten. Letzterer ist in der Regel ein spaßiger Vogel, der bey der Ladung seine Witze anbringt, und den Geladenen jetzt schon einen Vorgeschmack von der Heiterkeit gibt, welche an diesem Festtage herrschen wird. Es ist meistens ein abgehauster Weber oder Schneider oder ein durstiger Musikant. Er macht den Sprecher, der das Wort führt und trägt als Auszeichnung einen vielbänderten Degen und einen Blumen- oder Rosmarinstrauß

im Knopfloche oder auf dem Hute. Den sicherheitsgefährlichen alten Degen vertritt nunmehr der harmlosere Stock, ein spanisches Rohr, und es läßt sich nicht läugnen, daß sich dieser für unsere Zeit auch viel mehr ziemt.

2) Im Namen des Bräutigams, des ehr- und tugendsamen Jünglings so und so, Bauerssohn aus X., begrüßt er die Anwesenden und bittet, an dessen Hochzeittage zu erscheinen. Ein förmlicher Spruch folgt beyspielsweise unten.

Auf das geheißene Ja zeichnet er mit Kreide einen Rosmarinstrauß auf einer Limonie an die Thür oder auf den Tisch und schreibt zugleich das Mahlgeld, welches jeder Gast zu zahlen hat, gewöhnlich in der Größe von zwey Gulden, darunter.

Hierauf wird Bier und Brod aufgesetzt, in den südlicheren Gegenden auch Eyerschmalz, von welchem Nichts übrig bleiben darf: was sie nicht essen, nehmen sie mit, auf daß der neuen Wirthschaft der Neid nicht ankönne.

3) Unter den Geladenen wird aber ein Unterschied gemacht: denn die Einen, die nächst Befreundeten und Gevatterleute, werden zum Kirchgang und zur Mahlzeit geladen und heißen eigentliche Hochzeitgäste — zum Unterschiede von den Ehrengästen, welche nur zur Gesellschaft, zu Mahl und Tanz kommen: den Ersteren allein wird Strauß und Limonie angeschrieben. Jeder Gast hat nämlich das Recht, einen Ehren- oder Nebengast zu benennen, der nachgeht zu Mahl und Tanz. — Tiefenbach.

Dieselben Zeichen schreibt er an die Thüre des

Wirthshauses, in welchem die Hochzeit gehalten wird, nebst der Anzahl der geladenen Gäste, damit sich der Wirth darnach richten kann.

4) Anderswo geht der Bräutigam in Begleitung von Musikanten zu dem Brautführer und zeichnet diesem den Strauß an die Thüre, so ist er geladen: in derselben Weise geht er nun mit diesem zu allen Uebrigen, welche er laden will. Waldmünchen.

Um Naabburg ist er allein der Ladende, und festlich geschmückt, den Hut mit Goldtressen und Flitter über und über bedeckt, im Arme den Degen, reich verziert mit rothseidenen Bändern.

5) Spruch des Hochzeitladers zu Ammerthal bey Amberg:

„Hier habe ich eine freundliche Botschaft und einen heiligen Gruß von der neuen Freundschaft abzulegen, von einem vielgeliebten Herrn Bräutigam, mit Namen N. N., neuangehender Bauer von N., wie auch von der ehr- und tugendsamen Jungfrau Hochzeiterin, mit Namen N. N., Bauerntochter von N. Diese beyde Brautpersonen haben sich zum heiligen Sakrament der Ehe versprochen, wie es Christus der Herr hat eingesetzt, und lassen Euch ganz freundlich einladen auf ihren Hochzeits- und Ehrentag, auf den nächstkommenden Ertag.

Die erste Versammlung ist in dem Herrn Bräutigam seiner Behausung, die Kopulation (mein Gewährsmann schreibt gar Kubellastian) ist in dem lobwürdigen Pfarrgotteshaus zu Oberammerthal bey St. Nikolaus.

Sie bitten, Ihr möchtet ihnen den christlichen Kirchengang helfen schmücken und zieren und helfen bitten:

Erstens um einen guten Anfang,
Zweytens um ein besseres Mittel,
Drittens um ein seliges End'.

Und wann dieses Alles durch den hochwürdigen Herrn Pfarrer und Gottgeweihten Geistlichen und Seelsorger, durch seinen priesterlichen Mund und Hand bestättiget und bekräftiget ist worden, so ist die Hochzeit und Mahlzeit bey dem ehrsamen Herrn Bräutigam in seiner Behausung.

Da werdet Ihr gesetzt zu Tisch und Bank: es wird Euch von= und aufgetragen, eine gute Galazian (Kollazion) und ehrliche Mahlzeit.

Also bitten wir Euch nochmal ganz freundlich, Ihr werdet uns unsere freundliche Bitt nicht abschlagen.

Wann wir es wieder vergleichen können, werden wir es in keine Vergessenheit setzen, entweder in Fröhlichkeit oder in Traurigkeit, lieber aber in Fröhlichkeit als in Traurigkeit. Wir hoffen uns einen gewissen Gast."

§. 8.

Der Kammerwagen.

1) Der Inbegriff sämmtlicher Fahrnisse, welche die Braut an eigener Ausstaffirung und Hauseinrichtung dem Bräutigam zubringt, Alles ganz neu, Kleider und Wäsche, Truhen und Kästen, Bänke, Stühle und Tische, dazu das Binder= und Küchengeschirr, vor Allem aber

Bett, Wiege und Rocken, heißt **Kammerwagen**, weil es auf einem Wagen hoch aufgepackt dem Bräutigam in's Haus gefahren wird. Ist die Braut aus dem nämlichen Orte, wird der Kammerwagen getragen, oft den ganzen Tag lang, zu großer Befriedigung nachbarlicher Neugier. Rötz.

2) Obenauf und vor Allem als Paradestück in die Augen fallend liegt das **zweyschläfrige Bett** in rothweißem Ueberzuge zierlich aufgerichtet, von Federn voll und schwer, gespannt wie eine Trommel. In den Zipfeln unten ist ein Amulet eingenäht von heiligen Kräutern, Körnern, fünf Kreuzchen, damit die Hexe in's Bett Nichts zaubern könne; es wird auch zuerst vom Priester eingeweiht mit der benedictio thalami. Velburg.

3) Vornehin steht das Spinnrad, mit flatternden Bändern geziert und angemachtem Rupfen aus glänzend weißem Flachs, oder der Rocken mit den neuen Spindeln und dem angelegten Asper. Die Freundinen haben es angelegt und süße Sachen, „ebbas Gouds," hineingebunden; darüber steht der „Hastel" oder Haspel, mit Garn daran. Ist die Braut noch Jungfrau, trägt der Rocken einen Kranz. Schaut der Rocken des Spinnrades auf dem Zuge gegen die Pferde, welche den Wagen ziehen, deutet es auf Glück in der Ehe, wenn gegen den Wagen zurück, stirbt die junge Frau im ersten Kindbette. Waldmünchen.

4) An der äußersten Spitze voran steckt ein verziertes **Fichtenstämmchen**. Tiefenbach.

5) Zur Wiege mit dem Taufzeuge kommt bey Velburg noch das Krippl, für das Kind innerhalb der ersten drey Monate bestimmt: es besteht in einem Sarge, der in einem Bock oder Gerüste von vier hohen Säulchen sich schwingen läßt; denn bey der Mutter darf das Kind vor Jahr und Tag nicht schlafen. Nach drey Monaten wird das Kind aus demselben in die Wiege versetzt. — Velburg.

6) Die Kästen und Truhen sind schön bemalt, meistens blau mit rothen Blumen und Goldverzierung bey den Reichen, braun mit Silber bey den Aermern. Drin sind die Kleider der Braut, von dem Priester mit der benedictio vestimentorum geweiht, sechserley Anzüge, und wo möglich jede Art öfter, je für die verschiedenen Zeiten des Jahres, als da sind:

Die Hauptfesttage des Jahres: Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Kirchweihe u. Patrocinium;
die andern Fest- und Feyertage;
die Sonntage;
die abgeschafften Feyertage;
die Werktage;
die Trauer.

Je vollgestopfter die Kästen, desto größer die Ehre vor den Beschauern, welche aus allen Dörfern her wallfahrten, um die Ausstattung einzusehen. Velburg.

7) Das Gespann sind meistens Pferde. Der Knecht muß ein Junggeselle seyn. Wagen, Schweif und Mähne der Pferde, Arm und Hut des Fuhrmannes, selbst die Peitsche sind mit Kränzen und rothen flie-

genden Bändern geschmückt. Bey Müllern und Bäckern sind die Bänder blau. Velburg. — Beym Einzuge wird weidlich geplescht, um die Leute aufmerksam zu machen und zum Abladen zu rufen. Velburg.

8) Der Zug geht in großem Staate vorwärts. — In vollem Schmucke sitzt die Braut vor dem Spinnrade auf dem Wagen: meistens aber geht sie zu Fuß neben oder hinter demselben und statt ihrer sitzt eine Frauensperson oben, bey Velburg „Schluderfud" genannt, sey es die Taufdod, oder die Mutter, oder die Näherin, „Naderin," welche ein oder zwey Körbchen oder bey längerem Wege eine Kürm vor sich hat, aus denen sie der links und rechts herlaufenden Dorfjugend Küchеln auf die Rappel wirft. Die Buben balgen sich dabey zum Umbringen. Hambach. Hier herrscht außerdem noch der unschöne Gebrauch, daß in die Küchеln die Nägel gebacken werden, die man der Braut und den Leuten im Hause an Händen und Füßen abgeschnitten hat, damit die Braut nicht Zeitlang habe nach Hause und es ihr gut gehe in der Ehe.

9) Gewöhnlich wird der Kammerwagen, wenn er durch eine Ortschaft zieht, geschnürt, d. h. er wird mit einer Schnur, oder einer Brunnenstange, in Landstädten mit der querüber gespannten Thorkette aufgehalten, worauf die Braut mit Küchеln, Stritzeln, Geld sich löst und die Schranken fallen.

Das Herabwerfen der Küchеln vom Wagen heißt bey Velburg: „Das Unglück herabwerfen."

10) Auf dem Wege streut man die Agen vom

Rupfen aus, damit der Wagen darüber gehe und der Flachs gedeihe. Neustadt.

11) Hinter dem Wagen, mit einem Stricke angebunden, geht die Kuh, an Schweif und Hörnern roth bebändert; ist es eine reiche Braut, so folgt der Kuh das Kalb, von der Dirn geführt. — Diese Heiratskuh gedeiht aber nicht, sey es, daß sie bald fällt oder keine Milch gibt, oder die Kälber Nichts werden: sie soll daher, so lange die Tochter im Brautstande ist, nicht aus dem Stalle kommen, auch keine grüne Fütterung erhalten, damit sie den Nutzen nicht verliere. Indessen behält man sie keineswegs lange, sondern gibt sie bald weg.

12) Zu Walderbach geht der Bräutigam bey der Ablieferung des Wagens mit seinen Leuten in die Brautwohnung, um bey der Ladung Alles zu beschauen und die Bepackung zu leiten.

Was eine reiche Braut ist, hat mehrere Wagen; auf den ersten kommen die schönsten Sachen und die werthvollsten; auf den zweiten alles Hausgeräthe von Holz u. s. w., hinterdrein das Vieh. Den ersten begleitet der Bräutigam mit seinen Verwandten als Herr des Hauses, vor dem zweyten, als dem Haushalte angehörig, geht die Braut, weil zur Führung der Hauswirthschaft verpflichtet.

13) Demütig geht um Velburg die Braut hinter dem Wagen, eine Kürm auf dem Rücken mit Pfanne und Geschirr, die Augen voll Thränen, weil eingedenk, wie der neue Stand nicht leicht, sondern harter Arbeit

voll seyn werde, und damit sie nicht später über die Täuschung zu weinen brauche, nach dem Spruche: „Wea niad davoa greind, mous nauchi greina.“ —

Bey Rötz geht die Braut neben dem Wagen und trägt den großen Herrgott in der Hand, der in das Stubeneck kommt. Dort fehlt auch die Wiege auf dem Wagen, es wäre ja übles Zeichen für die Braut; dafür wird Flachs, von besonderem Werthe, und Leinwand geladen, während zu Treffelstein froher Scherz sogar ein hölzernes Wickelkind in die Wiege zu legen nicht ansteht.

14) Was vom Wagen abgeladen wird, benetzt der Bräutigam mit Weihwasser und zeichnet mit geweihter Kreide drey Kreuze darauf. Tiefenbach.

Zuerst kommt das Bett herunter auf den Boden in die Schlafkammer und wird da aufgerichtet. Der Bräutigam wirft nun vor der Anwesenden Augen, die alle schon neugierig warten, die Braut auf das Bett, legt sich selbst hinein und gibt ihr einen Kuß. Neustadt. — Zu Rötz kommen die Betten zuerst auf den Tisch und dürfen vom Bräutigam nicht berührt werden, damit er nicht aus der Ehe gehe.

15) Nach dem Bett kommt der Rocken herunter, den die Braut noch desselben Abends abspinnen soll. Neustadt. Ursheim. — Weder Rocken noch Garn soll sie hergeben, beydes immer für sich behalten. Rötz.

16) Zu Velburg muß der Bräutigam, wenn der Wagen kommt, schnellstens den Asper von der Rockenspindel reißen und über das Haus werfen. Dort muß

er auch die Wiege in das Haus tragen; er will zwar ausweichen, wird aber zu dieser Arbeit aller Orten aufgesucht.

17) Um Hambach und Ensdorf muß er auch den Strohsack abladen: dieser ist von den Leuten der Braut mit Steinen und Holz statt Stroh gefüllt worden; um seine Kraft zu erproben, muß er ihn allein in die Bettstatt, welche die Braut nicht schafft, bringen und darin die erste Nacht schlafen, damit er lerne, das Hauskreuz zu tragen und seine Frau gut zu behandeln.

In den Strohsack darf kein Schaubband, Strohband zum Binden der Garben, kommen, es würde sonst den Eheleuten ein Unglück zustoßen.

18) Die Braut muß sich hüten, in das neue Haus zuerst das Kruzifix zu bringen, sonst kommt Kreuz über Kreuz. Das erste Geräthe soll seyn ein Tischchen, darauf ein Stückchen Brod und ein Gebetbuch.

Eine Braut hatte dieses übersehen, dafür aber ein Kreuz zuerst in's Haus getragen: so hatte sie Leiden auf Leiden, bis sie U. L. Frauen in der Kirche ihren Brautkranz aufsetzte; von da an ging es gut.

Auch als Brautgeschenk sieht man das Kreuz nicht gerne. Neukirchen.

19) Wenn die beyden Brautleute mit dem Wagen ankommen, so wird Acht gegeben, wer von beyden zuerst zum Hause hinkommt und so die Herrschaft gewinnt. Velburg.

20) Das Hinterlegen der Kleider und Wäsche besorgt die Näherin, welche auf dem Wagen saß. Ebendort.

21) Nach dem Abladen richtet der Bräutigam ein kleines Mahl für Alle an, welche beym Auf- und Abladen Handreichung geleistet haben; die Knechte erhalten außerdem reiches Trinkgeld. Die Braut aber geht, wenn sie nicht weit heim hat, nach Hause oder bleibt im Orte bey Freunden über Nacht. Dahin bringt der aufmerksame Bräutigam Abends Musik zu einem kleinen Tänzchen, woran die Braut indessen nur geringen Antheil nimmt, da sie die ganze Nacht weinen muß. Velburg.

22) Der Kammerwagen wird an den meisten Orten vor der Hochzeit gefahren, wenn es weit ist, am Samstage, wenn nahe, am Montage: denn am „Irdda" ist Hochzeit.

Zu Roding, Tiefenbach, Waldthurn kommt der Brautwagen erst einige Tage nach der Hochzeit, mit der jungen Bäuerin: denn diese hat so lange keinen Fuß in des Bräutigams Hause, als sie nicht mit dem Kammerwagen einzieht, und ist daher nach der Hochzeit zu ihren Aeltern heimgekehrt.

Zu Neustadt schläft aber die Braut schon vor der Trauung, so wie sie mit dem Wagen kam, in des Bräutigams Haus: ihrer Keuschheit hütet der Ehrenvater. Auch um Ursheim wohnt die Braut schon eine oder zwey Wochen vor der Trauung bey dem Bräutigam. Es scheint mehr slavische Sitte.

§. 9.

Tag vor der Hochzeit.

1) Zu Falkenstein findet an diesem Tage das Kranzlbinden statt in dem Hause der Braut; es wird nämlich der Brautkranz zurecht gemacht, wozu eine kleine Gesellschaft zusammenkommt und sich mit Bier, Brod, Musik und Tanz vergnügt, als Entschädigung für die übrigen Geschwisterte der Braut und die Ehehalten, welche morgen das Haus hüten müssen.

2) Die beyden Brautleute gehen Vormittags zum Beichten, Nachmittags zum Beten, d. h. zum Braut-Examen, wo sie von ihrer Kenntniß des christlichen Glaubens dem Herrn Pfarrer Rechenschaft geben müssen. Tiefenbach.

Dabey kömmt es wohl öfter vor, daß die jungfräuliche Braut gar sehr erschrickt und vor Schrecken gar Nichts antworten kann. Dieser Schrecken steckt aber an und so bleibt auch der Bräutigam auf die Fragen die Antwort schuldig, so daß der Pfarrer nicht recht weiß, soll er die Leutchen trauen oder vorerst noch in die Schule schicken.

3) In der Nacht vor der Hochzeit wird im Hause der Braut ein Fenster eingeschlagen mit der flachen Hand, gewöhnlich durch Angehörige. Viele Stücke und Splitter der klirrenden Fensterscheiben deuten auf Reichthum und fliegen sie weit weg, so wird sie weithin Geschäfte machen.

§. 10.

Der Trauungsmorgen.

1) Schon einige Tage her hat die Braut vor ihren Aeltern geweint, um so mehr an dem letzten Morgen, den sie in dem Hause ihrer Wiege, Kindheit und Jugend verbringt.

Allmälig versammeln sich die Hochzeitgäste bey ihr unter Musikbegleitung. Da wird noch vor dem Kirchgang ein mäßiges Frühstück, die sogenannte Saglhenne, gegeben, bestehend aus Kaffee, Weißbrod, Bier, Wein, Wurst und gebackenem Huhn. Falkenstein.

Sollte es an Raum fehlen, so wird die Saglhenne auch im Wirthshause gehalten, Suppe mit alter Henne, Bier und Wein. Roding.

Jeder Gast wird durch den Brautführer mit den Musikern von seinem Wohnorte abgeholt. — Wäre die Braut aus einem andern Dorfe, so kommt man beym Bräutigam zusammen und dieser holt mit Brautführer und Kranzljungfern, Alle festlich geschmückt, die Braut aus dem Hause ab, wo sie übernachtet hat oder eingekehrt ist. Waldmünchen.

2) Richtet sich der Zug zum Gang in die Kirche, so kniet sich das junge Paar vor der Thüre nieder und empfängt Segen und Weihwasser von dem Brautvater, oder wenn er schon todt, von dem nächsten männlichen Verwandten. Hierauf dankt die Braut weinend dem Vater für Alles, was er ihr Gutes gethan von Kindheit auf und bittet um Verzeihung für

Alles, worin sie sich gegen ihn verfehlt. Muttersegen gilt nicht. Rötz.

Zu Nabburg empfängt sie den Segen des Vaters oder dessen Stellvertreters auf einem Schemmel knieend und mit einem weißen Tuch überdeckt.

3) Damit die Gaglhenne nicht gar zu lange dauere und die Gäste jetzt schon einen wirren Kopf bekommen, ist es Gebot, daß keine Trauung nach zehn Uhr Morgens seyn dürfe. Velburg.

Dort gehen auch die zwey Ehrenväter von dem Frühstücke weg zu dem Priester und holen ihn in's Hochzeitshaus: nun geben die Aeltern des Bräutigams dem Paare den Segen und zuletzt der Priester, vor der Schwelle stehend.

4) Um Amberg hat sich noch ein besonderer Gebrauch erhalten. Ehe die Braut zum Letztenmale über des Hauses Schwelle tritt, wird sie von ihren Freundinen und den Platzbuben an der Hand über die Düngerstätte geführt und dabey gesungen:

Woin' Moidl woin',
Mia firn di nimma hoim,
Mia firn di üba deins Vodarns Mist,
Es gaid da nimma wais da ganga-r is.

Dieß geschieht, damit es ihr nicht ahnd thue nach heim und deshalb gibt man ihr auch Mist in die Schuhe.

5) Um die Braut vor bösen Leuten zu schützen, thut man ihr Salz in das Täschchen und dazu ein Stückchen Brod, daß sie nicht verarme.

Sowie sie beym Bräutigam eintritt, reicht man ihr

einen Trunk Wassers, damit sie nicht übermüthig werde. Ebendaselbst.

Beym Ankleiden muß sie auch den Schuh mit dem rechten Fuß rückwärts anziehen, damit die Ferse zur Thüre hinaus sieht, wenn sie den Zug antritt, zum Zeichen, daß sie nie in böslicher Weise aus dem Hause gehen werde. Fronau.

Ferner, ehe sie zur Kirche geht, muß ihr die Mutter, oder Taufdod, oder sonst eine Freundin die Nägel an Händen und Füßen abschneiden und gleich verbrennen, damit sie als Weib keine schwere Krankheit mache; auch werden ihr einige Haare vom Kopfe weggeschnitten und um die Nägel gewickelt, damit Kopfweh und Rothlauf damit verbrenne. Ebend.

6) Auch der Bräutigam geht nicht leer aus: ehe er zur Kirche geht, bringt ihm die Mutter unvermerkt ein Büschelchen aus allen Gewächsen, die der Landmann zieht, in die rechte Rocktasche, damit es bey der Trauung mitgesegnet werde und der Segen der Feldfrüchte so lange verbleibe, als er lebt. Fronau.

7) Zu Tiefenbach wird die „Gaglhenne" besonders gefeyert, zeitweise wird selbst dabey getanzt. Da kommen auch Kinder und arme Leute mit langen spitzen Stäbchen, welche sie zum Fenster hineinhalten mit dem Spruche: Recka, Recka ꝛc. Die Braut steckt ihnen nun Etwas daran; bekommt von ihr zuerst ein Knabe, so deutet es auf Glück im Wochenbette, besonders zu Knaben; hat sie von dem, was sie ansteckt, schon abgebrochen oder abgebissen, so wird sie eine freygebige Haus-

frau. Gibt sie aber mit der Linken, so wird sie neidisch und gibt ungern und dieses nur um gesehen zu werden.

In Schönthal heißt dieses Mahl Kranzlmahl.

§. 11.

Gang zur Kirche.

1) Wenn der Brautzug mit Musikbegleitung sich in Bewegung setzt, so geht der Bräutigam, von beyden Vätern oder den Brüdern oder zwey Beyständern geführt, voraus, hinterher die männlichen Gäste, jeder mit einem Limoniensträußchen, d. h. Rosmarinzweig in einer Limonie steckend. Darnach die Braut, nach ihr die Braut- oder Ehrenmutter, ein Eheweib, welches sie in die Geheimnisse der Ehe einzuweihen hatte, und der Brautführer, der vom Bräutigam gewählt, mit bebändertem blanken Degen die Braut bewacht, dabey recht auftreibt, „gougd," jauchzt, springt, Possen reißt, die Braut neckt. Nicht selten sind es deren auch zwey. Darnach gehen die weiblichen Gäste. Die Braut- oder Kranzljungfern gehen vor oder neben der Braut, und tragen die Opfergabe für den Altar in einem Körbchen; gewöhnlich ist es die Näherin, welche die Braut in der Kirche zu bedienen hat. Falkenstein.

Um Treffelstein ist eine andere Ordnung des Zuges herkömmlich, zuerst Musik, dann die zwey Beyständer, der Bräutigam, die Braut zwischen den Brautführern, die Brautjungfern, die männlichen und die weiblichen Gäste.

Bey Neukirchen führt der Brautführer die Braut an der Hand.

Um Roding dienen statt des Rosmarins Rüthchen von Birkenreisern.

Die leibliche Mutter der Braut darf nicht mitgehen. Rötz.

2) Beym Austreten aus dem Hause haben die Brautleute eine ziemliche Summe Pfennige, Kreuzer, Groschen zu sich genommen: denn auf dem Wege zu und von der Kirche laufen die Kinder, so viel deren im Orte sind, immer um das Paar herum, und rufen zum Hochzeiter: „Braiggén, láys di!“ zur Hochzeiterin: „Bràd, láys di!“ oder „J dastáys di! oder J zreis di!“ worauf ihnen jedesmal eine Hand voll hingeworfen wird. So lange es etwas zum Aufklauben gibt, haben sie Ruhe, dann aber beginnt das Springen, Laufen und Schreyen auf's Neue, bis wieder ein Wurf erfolgt. Fronau.

Die Brautleute müssen aber beym ersten Wurfe Acht haben, daß sie eine gerade Zahl Münze erwischen, damit es mit der Wirthschaft nicht zurückgehe, und mit der rechten Hand auswerfen, damit sie rechte Nachbarn werden.

Dieses Auswerfen ist allgemeiner Brauch: würde er mißachtet, haben die Buben das Recht, den Zug mit Stangen, Stricken, Bändern aufzuhalten; es ist daher ein eigentliches Lösegeld, das oft ziemlich hoch kommt.

3) Auf dem ganzen Zuge darf die Braut nicht umsehen nach des Vaters Haus, damit sie nicht be-

schrien werde. Auch würde es ihr übel stehen, wenn sie auf dem Wege eilen würde. Die Augen muß sie niederschlagen. Velburg.

Ist Braut und Bräutigam noch ledig, so werden ihnen zwey Stangen mit rothen Bändern vorgetragen. Heiratet ein Wittwer eine Jungfrau, so ist ein Band blau, wenn eine Wittwe, beyde. Vohenstrauß.

So die Jahreszeit es zuläßt, werden der Braut Blumen gestreut, und dazu oft Gärten und Wiesen rein ausgeplündert.

4) Beym Abgehen und Zurückkommen wird geschossen: dieses heißt: die Hochzeit anschießen; mehrere Bursche schießen in die Luft und kommen dafür an's Wirthshaus um ein Geschenk in Geld oder Bier oder Branntwein. Waldmünchen. Neukirchen. Zu Vohenstrauß gehen zwey Bursche mit Pistolen dem Zuge voraus.

Geht der erste Schuß in die Höhe, so kommen die neuen Eheleute zu Gut und Ehre: — wenn zur Erde, löst sich die Ehe bald durch Tod: — wenn gerade aus, so bringen sie es zu Nichts, es geht Alles hinaus.

Diese Sitte ist mit Recht polizeylich verboten: Lärmen aber muß doch seyn, und sollten die Bursche nur mit großen Steinen an die Stadelthüre werfen.

§. 12.

Wahrzeichen auf dem Gang zur Kirche.

Der Wahrzeichen, welche auf dem Gange zur Kirche Glück oder Unglück bedeuten, sind eine Menge.

1) Hängt sich auf dem Wege in die Kirche ein Spinnfaden an den Bendl oder sonst wo an, so deutet es auf Glück, dagegen auf Unglück, wenn es auf dem Rückwege geschieht.

2) Auf dem Kirchgange soll sich keines der Brautleute anstoßen: je nachdem dieses dem Bräutigam oder der Braut widerfährt, wird der erste Knabe oder das erste Mädchen nicht gedeihen, mit dem die junge Frau niederkommt, sey es, daß das Kind bald stirbt, oder aber körperlich oder geistig verkömmt.

3) Läßt Eines der Brautleute etwas aus der Hand fallen, bedeutet es ihm frühen Wittwenstand und noch dazu Verbleiben darin.

4) Regnet es der Braut auf den Kranz, wird sie eine reiche Frau.

5) Schwitzen beyde auf dem Gange, gibt es viel Müh und Plage, Kreuz und Kummer.

6) Begegnet ihnen ein Todtenwagen oder der Priester, welcher zu einem Sterbenden das Allerheiligste trägt, so wird die Ehe bald durch den Tod des einen Theiles getrennt. Sämmtlich aus Tiefenbach.

7) Zu Ebnat hat man ein eigenes Orakel, um zu erfahren, welches von beyden Leuten zuerst stirbt, wenn es die erste Ehe ist. Man rechnet die Buchstaben der beyden Taufnamen zusammen und zählt so oft die beyden Wörter Adam und Eva ab, als es die Zahl gestattet. Wessen Namen zuerst fehlt, das muß zuerst sterben.

8) Regnet es am Hochzeittage Morgens oder Abends, werden die Leute früh oder spät reich. Falkenstein.

§. 13.

Tracht der Braut.

1) Zu Falkenstein ist ihre Kleidung von schwarzer Seide zum Zeichen ernster Trauer, daß sie ihren Jugendstand verläßt und den Leiden und dem Ernste des Berufes entgegentritt. Doch weicht jetzt die dunkle Farbe allgemach der helleren, und in Märkten und Städtchen sieht man häufig rothe und blaue Seide. —

Die Strümpfe, jetzt weiß, waren früher blau mit weißen Zwickeln.

Auf dem Haupte trägt sie über das oben zusammengebundene Haar den Bendl und darüber eine glänzende Krone von Flittergold, Flinserchen, Perlen auf's künstlichste gebildet. In neuerer Zeit tritt ein Kranz von gemachten rothen und weißen Blumen an deren Stelle, der Bendl verschwindet ganz.

So die junge Frau im Kindbette stirbt, wird sie in ihrem Brautgewande begraben.

2) Um Fronau ist die Braut in schwarzwollenem Rocke, Röckel und Schurz von schwarzer Seide; um den Hals hat sie zwey Halstücher, schwarz und roth, dann weiß und roth, deren Enden die Schultern hinab am Rücken hängen. Die Strümpfe weiß, die Schuhe von Korduan.

Den Kopf ziert das Kranl, die Brautkrone, klein,

mit Perlen, Schmelz und Flinserchen umzogen; mit dem Haare, welches oben zusammengestrichen ist, wird die Krone durch eine lange Nadel, die einen verzierten Knopf hat, verbunden. Das Kranl ist das ehrbarste Tragen für eine Jungfrau.

Statt desselben wird auch der Bendel allein getragen, eine Art runden, drey Finger hohen Käppchens, mit schwarzen Spitzen, Glasperlen und Flinserln besetzt, wovon am Rücken schwarzseidene Bänder hinabfallen. Wittwen und Gefallene dürfen sich weder mit dem einen noch mit dem andern schmücken.

Am Busentuch steckt der Rosmarin, die Hand hält das weiße Sacktuch.

3) Bey Neukirchen trug die Braut sonst einen hohen Kranz von Flitter mit zwölf Sternchen, im Genicke den Bendel, ein Nest von Goldfransen und Perlen. Das Haar war in einem langen, fliegenden Zopf geflochten, zeigte in Zwischenräumen drey Bandrosen und am Ende eine Masche. — Um die Mitte des Leibes ging eine messingene Kette mit vier rothen Maschen an den vier Seiten. — Das Halstuch war roth, das Kleid schwarz. — Jetzt ist Alles neumodisch, städtisch.

4) Um Neustadt trägt die Braut keine Krone, dafür ein Kränzchen am Arm und ein Sträußchen an der Brust.

5) Zu Velburg ist die Braut gleichfalls dunkel gekleidet. Auf dem Kopfe trägt sie den Prangerkranz von Pappendeckel, eine Art Cylinder, nach oben weiter, mit Goldflitter, Perlen, Sternchen, dem aufnehmenden

Monde, einer lachenden Sonne, verschlungenen Händen und andern Sinnbildern reichlich behängt, auf diesem die Brautkrone reich und prächtig von Rauschgold.

Von der Krone fallen zwey rothgoldene Bänder mit Perlen geziert den Rücken hinunter, und sind ober der Hüfte auf einem viereckigen mit Rauschgold bedeckten Schilde befestiget, und straff angezogen, damit die Braut den Kopf nach vorne nicht senken könne.

Das Haar ist germanisch aufgebunden. Auf dem Neste haftet die Krone. Scheitel sieht man selten. Früher war auch die Bauernbraut gepudert.

Ferner trägt sie das schwarze Wammes oder Röckel, den schwarzen Rock, schwarzes Fürtuch, schwarzseidenes Halstuch, weiße Strümpfe und Botscherlschuhe. Diese sind vorn weit ausgeschnitten mit einem Quasten oder Trollen obenauf, wovon sie Trollenschuhe heißen, und rothen Keilen. Diese Brautschuhe muß sie nun so lange forttragen, daß sie — vor Schluß des ersten Jahres zerreißen.

Um die bloße Hand wickelt sie den silbernen großen Rosenkranz, in der Hand liegt das silberbeschlagene Gebetbuch, der „Himmelsschlüssel“ gewöhnlich, und der Rosmarinstrauß. Sonst trug die Braut noch am langen Riemen links die sämmtlichen Schlüssel des Hauses.

6) Zu Ursheim sind die Strümpfe blau mit rothen Zwickeln — slavisch —, das übrige ist wie zu Velburg.

7) Die Kranzljungfern zu Velburg, Prangerinen, sind in ihrem bunten Festtagsgewande, stückelzeugenem

Rocke mit stuftener Brust aus goldgeblumter Seide, ein Kränzchen auf dem Kopfe.

Die Weiber tragen ihre Wasserhauben, kleine stumpfe Kegel, weiß, blaulich oder braun, breite seidene Bänder den Rücken hinabwallend.

§. 14.

Tracht des Bräutigams.

1) Zu Velburg hat er um den Hut einen Kranz mit flatterndem hochrothen Bande, schwarzseidenes Halstuch mit karminrothen Streifen, die Weste oder den Brustfleck, über den früher ein breiter grüner Hosenträger ging, von rothem Lündisch mit einer Reihe großer silberner Knöpfe, meist Vierundzwanzigern, kurze schwarzlederne Hosen, und weiche Stiefel von Kalbleder, Beinlinge genannt, welche an dem Knie noch etwas von den weißen Strümpfen sehen lassen. Der schwarztuchene Ueberrock hat die Mitte sehr hoch oben zwischen den Schultern und reicht bis zur Ferse. Der Bauer liebt es, die Flügel weithin im Winde fliegen zu sehen. Im Knopfloche steckt ein großer Rosmarinstrauß mit Goldflitter, rothen und blauen Blümchen.

Diejenigen Bursche, welche ihm folgen, tragen sich gerade wie der Bräutigam, nur mit kleineren Sträußchen und Kränzchen im Knopfloche und am Hute, von dem die rothseidenen Bänder im Winde spielen. Merkwürdigerweise ist die Farbe dieser Bänder an den höchsten Feyertagen grün.

Gleiche Tracht zeigen die Männer, doch ohne wallende Bänder.

2) Das flatternde rothseidene Band trägt zu Neunburg der Bräutigam im Knopfloche; auf dem Hute prangt ein künstlicher Strauß von Rauschgold, so breit, daß er dessen eine Seite bedeckt; am Arme das Kränzchen von Rauschgold. Die Gäste tragen den Rosmarin auf einer Limonie in der Hand, was ehrenwerthe Greise sind, auch den Gevatter= oder Ehrenstock.

3) Der Kranz gehört nur dem Junggesellen, um Falkenstein von Rosmarinzweig.

§. 15.

Die Trauung.

1) An der Kirche angekommen, machen die Musikanten Spalier und lassen den Zug durch: die harrende Menge aus weitem Umkreise zusammengekommen, besonders die armen Leute, drängen allzusehr. Die Chorknaben aber ziehen das Cingulum quer über den Eingang und lassen die Schranken nur gegen eine kleine Gabe fallen.

2) Beym Eintreten in die Kirche zieht der Hochzeitlader den blanken Degen an, begleitet die Braut in den Stuhl, und schlägt sie dort mit dem Degen auf den Rücken; gleiches geschieht, wenn sie den Stuhl verläßt, um hinter dem Bräutigam an den Altar zu treten, und ebenso, wenn sie sich dort hinstellt — zur Erinnerung des Gehorsams und der Fügung unter den

Willen des Hausherrn. Der Hochzeitlader darf die Braut nicht verlassen und stellt sich daher so weit zurück, daß er Alles übersieht und gleich bey Handen ist, so ihr etwas zustoßen sollte.

Um Roding treibt derselbe die Braut mit einem weißen, abgeschabten Birkenrüthchen unter beständigem Schlagen von der Kirchthüre bis in den Stuhl, welchem gegenüber der Bräutigam seinen Platz einnimmt.

3) Derweile hat der Priester die Ringe, den Rosenkranz und den Wachsstock geweiht. Letzteren zündet nun die Kranzljungfer an und stellt ihn vor die Braut.

4) Hat Jemand gegen die Ehe eine Einsprache, so wirft der Mann seinen Hut, das Weib einen Pantoffel an den Altar vor, worauf der Priester einhält.

Während der Trauung soll der Bräutigam rechts stehen, damit ihm die Herrschaft zufalle: die Braut aber immer weinen nach dem Sprüchworte:

Lachende Braut, weinendes Weib,
Weinende Braut, freudiges Weib.

Auch darf sie das Jawort nicht laut sagen. — Ist es eine recht feyerliche Hochzeit, so reicht der Priester dem Paare noch den Johannessegen zur Erinnerung an die Hochzeit in Kana. Velburg.

5) Ist die Einsegnung vorüber, so holt der Brautführer die Braut am Altare wieder ab, führt sie in ihren Stuhl zurück und ertheilt ihr wieder einen Schlag auf den Rücken mit den Worten: „Hauset fein gut!“

Waldmünchen — oder er führt sie dem Bräutigam in den Stuhl und übergibt sie in dessen Schutz. Neustadt.

Von nun an darf die Braut auch mit dem linken Fuß antreten, was sie den ganzen Tag her nicht durfte, damit sie nicht aus der Ehe trete, sondern rechtschaffen und tapfer bleibe. Velburg.

6) Hierauf folgt ein feyerliches Hochzeitamt, um Segen für die Ehe zu erflehen — Roding — wobey Alles zum Opfer geht, der Bräutigam vor der Braut. Neustadt. — Während dessen reichen Meßner oder Ministranten dem neuen Paare das Traubuch zum Küssen hin, und erhalten dafür eine kleine Gabe zwischen die Blätter. Bekanntlich sind letztere meistens böse Buben, und schlagen, wenn ihnen die Gabe zu klein dünkt, das Buch zum zweytenmale um.

Während des Amtes legt die Kranzljungfer Backwerk, zu Ast einen Haufen Kücheln, dann ein seidenes Halstuch, das sie im Körbchen mitgebracht, beym Opfergange auf die Epistelseite des Altars, stellenweise auch den Rosmarin der Braut, als Spende für den trauenden Priester — Falkenstein — und wo dieses nicht der Brauch, kommt nach dem Amte der Meßner mit einem Teller, worauf der Bräutigam ein Stück Geld, die Braut das seidene Halstuch — Rötz — ja auch ihren Rosmarinstrauß mit sammt der Limonie für den Priester hinlegt. Tänesberg, Ursheim.

Wenn zu Waldthurn diese Gabe auf den Altar kommt, geschieht es unter einem Tusch der Musikanten und ist Zeichen zum Aufbruche.

Das seidene Tuch muß von besonderer Bedeutung seyn: in Ursheim erhält es auch jeder der Musikanten ins Knopfloch, ebenso der Hochzeitlader, so daß von diesem auf einer Seite das Tuch, auf der anderen die rothseidene Schleife flattert.

7) Hat die Braut einmal den Ehering am Finger, darf sie ihn nicht mehr herunterthun, oder gar verleihen oder vertauschen: sonst gibt es Streit in der Ehe. Dieser Ring hat von nun an eine eigene Kraft gegen allen Zauber, gegen Hexen und Bilmesschnitter. Falkenstein.

8) Merkwürdig ist die Befürchtung, es möchte die Braut, welche hereinheiratet, später Hexenwerk treiben: sie ist ziemlich verbreitet. Die Nachbarn bringen daher während der Trauung in das Haus des Bräutigams, sey es durch das Fenster oder durch das Dach, das sie abdecken, und schlagen den Ofen ein ohne Rücksicht, ob es Sommer oder Winter ist. Damit soll der ganze Ort vor dem bösen Wesen der Hochzeiterin geschützt seyn. Waldmünchen.

Daher soll man auch trachten, der Braut, wenn sie zur Kirche einzieht, unter dem Bendel unvermerkt das Kätzchen von einem geweihten Palmzweige hineinzubringen, so kann sie Niemanden schaden, weder Neugeborenen noch dem Vieh. Dagegen hat sie unverschuldet Gewalt, Menschen und Vieh zu beschädigen, so man ihr ein Stück von der Schwungfeder einer Eule hinuntersteckt. Ebend.

Ueberhaupt können während der Trauung böse Leute

gar Vieles, um das Glück der Ehe zu stören, besonders in dem Augenblicke, wo der Priester die Stola über die Hände legt, weßhalb sich zu dieser Zeit die Gezeugen recht nahe und fest hinter das Paar stellen, damit Niemand hersehen könne. Fronau.

9) Beym Austreten aus der Kirche halten die Altarknaben wieder die Brautleute mit einem Bande auf, bis sie ihnen ein Mauthgeld auf das Cingulum gelegt haben. Falkenstein.

10) Sonst war es auch Brauch, daß die Bauerntochter, wenn sie einen Schinder heiratete, vor der Kirchthüre einen Hund, der eigens hergeführt wurde, erschlagen mußte, zur Strafe, daß sie außer ihren Stand geheiratet: es war dieses jene Zeit, wo Schinder, Schergen, Schäfer und Bader als unehrlich galten. Neukirchen.

§. 16.

Wahrzeichen bey der Trauung.

1) Welches von den beyden Brautleuten bey der Trauung zuerst nießt, stirbt zuerst.

2) Muß der Geistliche während der Handlung nießen, wird er die beyden Brautleute noch im selbigen Jahre zum Gottesacker aussegnen, wie er sie hier einsegnet.

3) Wenn die Lichter auf dem Altare recht furkeln, wird es eine zänkische Ehe; brennen sie ruhig und gerade, wird sie glücklich.

4) Desgleichen, wenn draußen starker Wind geht.

5) Kann die Braut bey der Einsegnung die Hand nach oben bringen, über die ihres Bräutigams, so bleibt ihr die Herrschaft in der Ehe.

6) Wer zuerst umschaut, stirbt zuerst.

7) Wenn dem Priester die Stola nicht halten will, leben die Eheleute nicht gut zusammen. Amberg.

8) Steht die Braut nach der Trauung zuerst vom Schämmel auf, bekommt sie die Herrschaft im Hause. Falkenstein.

9) Springt bey der Trauung der Brautring entzwey, wird die Ehe bald durch den Tod geschieden. Falkenstein.

10) Für die Brautleute werden zwey Lichter auf dem Altare angezündet; wessen Licht herunter brennt, das stirbt eher, erlischt es gar, so stirbt es innerhalb eines Jahres. Naabburg.

11) Geht während des Hochzeitamtes ein Licht vor der heiligen Wandlung aus, stirbt der Bräutigam zuerst, wenn nachher, trifft es die Braut. Neustadt.

12) Wenn sie vom Altare weggehen, soll Niemand zwischen sie treten, sonst gibt es Unfrieden in der Ehe.

13) Auf welches vom Paare der Rauch der Kerzen sich hinzieht, das stirbt zuerst.

14) Die Trauung soll nicht seyn im abnehmenden Monde — oder in der Kreuzwoche, sonst mißräth die Ehe. Falkenstein.

15) Sie muß am Irtag seyn, wenn sie eine richtige seyn soll; nur verdächtige Leute halten an andern Tagen Hochzeit. Doch macht der unsinnige oder schmalzige Mondtag für ehrliche Leute eine Ausnahme. Der

Freytag gehört den Lausigen. — Soll es der Freyja zu Trotz geschehen?

§. 17.

Gang aus der Kirche.

1) Der Zug aus der Kirche gleicht dem in die Kirche; um Roding gehen aber die Brautleute schon jetzt nebeneinander. Die Braut wirft wieder Geld aus, um Glück zu haben in der Ehe — Roding — auch Kücheln. Neustadt.

Der Zug geht ins Haus, wo die Hochzeit gehalten wird, gewöhnlich ins Wirthshaus.

2) Vor der Thüre wartet der Wirth oder Hausvater des Zuges mit einer Flasche Wein und bietet dem Bräutigam den Ehrentrunk; von diesem geht das Glas aus Hand in Hand, zuerst durch die Männer, dann an die Braut und von dieser an die weiblichen Gäste, wer zuletzt trinkt, wirft das Glas weg, damit die Ehe glücklich werde. Rötz. Neukirchen.

Um Velburg ist man galanter: da trinkt die Braut zuerst, nachdem sich die Gäste ihr zur Seite in zwey Reihen aufgestellt haben.

Zu Tiefenbach empfängt sie der Hochzeitlader mit Juschreyen; in der Hand hat er zwey Krüge mit Bier, verziert mit rothseidenen Bändern und kredenzt sie dem Paare, welches anstoßt und dann den übrigen Gästen zu gleichem Zweck die Krüge überläßt. Tiefenbach.

Um Naabburg findet der Zug die Thüre des Wirths-

hauses verschlossen; dafür wird zum Fenster hinaus ein Krug Bier gereicht; der Letzte, gewöhnlich der Brautführer, wirft den Krug mit der Neige über das Hausdach. Nun stößt der Bräutigam mit dem Fuß an die Thüre, sie öffnet sich und flugs ist die Braut zuerst hineingewischt.

3) Das Backofenschüssel=Laufen, welches südlich bis zur Donau hin in Uebung ist, muß ein uralter heidnischer Gebrauch seyn und mit der nordischen Benennung „Brautlauf" für Hochzeit in Verbindung stehen. Es erfolgt, wenn das Hochzeitamt beendet ist. Unmittelbar vor der Kirchthüre ziehen alle Gäste, welche zum Laufen fähig sind, Strümpfe und Schuhe aus, so wie den Rock. Der Brautführer geht einige hundert Schritte von ihnen weg, wirft seinen Hut in die Höhe, fängt ihn und hängt ihn an seinen Stock. So wie der Hut in die Höhe fliegt, fangen Alle, die sich bereit hielten, zu laufen an und auf den Brautführer zu. Wer sich zuerst des Hutes bemächtiget, erhält den Preis von dem Hochzeiter, der in einem Geldstücke, oft mehreren, und in der Mahlfreyheit besteht.

Derjenige, welcher das Beßte gewinnt, soll aber ein unbescholtener Mann seyn: denn welche Untugenden er an sich trägt, die soll auch das erste Kind der jungen Frau bekommen.

Man hält sehr viel auf dieses Wahrzeichen, und erzählt sich verschiedene Fälle, wo es sich bewahrheitete, wie es z. B. in Neukirchen beym heiligen Blut geschah, wo der Preisträger ein Dieb und erst einige Jahre aus

dem Zuchthause entlassen war. Das älteste Kind der Braut wurde in seinem 18ten Lebensjahre schon ein so großer Dieb, daß es für immer ins Zuchthaus kam, während alle andern Kinder ganz wohlgerathen waren.

§. 18.
Ankunft im Gasthause.

1) Im Wirthshaus angekommen, beginnt der Brauttanz, ihm folgt das Mahl. Roding. Rötz.

Der Tanz ist nur kurz; es werden bloß drey Reihen getanzt, während dessen die Brautführer Acht haben müssen, daß die Braut nicht gestohlen wird; sonst werden sie ausgelacht und müssen die Braut mit Bier unter großem Gespötte lösen. Rötz.

2) Beym Eintreten in die Stube soll die Braut trachten, schnell ein Laibchen Brod anzubrechen, um die Herrschaft zu gewinnen. Tiefenbach.

Ist die Hochzeit in des Bräutigams Haus, soll sie zu gleichem Zwecke trachten, vor dem Bräutigam in dasselbe zu kommen.

Um Naabburg ist aber das Erste, daß, wenn Alles versammelt ist, die Brautleute eine gebratene Taube am abgelegenen Orte verspeisen.

Vorerst hat man der Braut, wenn sie des Bräutigams Haus betreten hat, die Füße mit einem Fürtuch nach unten zu gestrichen, damit sie als Mutter keine Kindsfüße bekomme, ebenso dann einen Trunk Wasser gereicht, damit sie nicht übermüthig werde. Amberg.

Beym Eintreten in das Haus muß man darauf sehen, mit welchem Fuße die Braut zuerst in das Haus tritt: wenn mit dem Rechten, wird sie länger leben als der Bräutigam. Tänesberg.

Der Brautführer gibt ihr dabey einen Stoß in die Knie, damit sie sinke und lerne, unterthänig zu seyn. Amberg.

3) Hat Alles seine Plätze eingenommen, stößt der Brautführer mitten über dem Brauttisch seinen Säbel in die Diele oder Decke, daß die Maschen abwärts fallen. Velburg. Wo es zwey Brautführer sind, stoßen sie kreuzweise die Schwerter ein. Ensdorf.

§. 19.

Das Mahl.

1) Ehe es beginnt, schlägt der Brautführer noch einmal die Braut mit dem Degen auf den Rücken zum Zeichen, daß es die letzten Schläge seyn sollen, und sie von ihrem Manne keine mehr bekomme. Falkenstein. Dann betet der erste Spielmann das Tischgebet vor. Dem Mahle wohnt auch die Mutter der Braut bey. Rötz.

2) Zur Mahlzeit spielt die Musik und macht bey jeder neuen Tracht einen Tusch.

3) Da jeder Gast sein Mahl selber zahlt — das Mahlgeld wurde ihm schon beym Laden bekannt gegeben und hätte er es vergessen, steht es an der Thüre des Gastzimmers angeschrieben — so erhält er vom

Wirthe von jeder Speise eine solche Menge, welche dem Preise, den er zahlt, entspricht: daher nimmt auch jeder Gast die Reste, welche er nicht verzehren konnte, als Bschoid, Beschaid, mit nach Hause oder er ladet seine Angehörigen ein, um sie aufzuessen. Daher hat jeder Gast einen zweyten Teller vor sich, auf welchen er den Beschaid spießt, um ihn später in einem weißen Tuche nach Hause zu tragen oder zu schicken.

4) Das Getränke liefert der Bräutigam bis zu einer gewissen Menge: ist diese erschöpft, trinkt der Gast, so er noch Durst hat, auf eigene Rechnung. Velburg. Roding.

5) Der Bräutigam sitzt an einem besonderen Tische, dem Brauttische, mit den Vätern, Beyständern, Kranzljungfern, Braut und deren Mutter. Die Braut sitzt aber in der hintern Ecke zwischen den beyden Brautführern oder wo nur Einer ist, zwischen Bräutigam und Kränzljungfer.

Die Brautführer legen der Braut vor, oder wo nur Einer ist, reicht er dem Bräutigam den Löffel, der sich hinausnimmt, und ihn wieder zu Handen des Brautführers stellt: dieser reicht ihn dann der Kranzljungfer und von ihr erhält ihn die Braut. Velburg.

6) Suppe soll die Braut nicht essen, damit sie gut tanzen könne. Rötz. Doch gibt ihr zu Velburg die rechte Prangerin in einem hölzernen Löffel Suppe aus der heißen Schüssel wie einem Kinde in den Mund, damit sie sich jetzt schon das Maul verbrenne, zerbricht den Löffel und wirft die Trümmer in die Stube zum

Zeichen, daß die Musik „pfeifen" soll. Die übrigen Speisen legt aber der Brautführer vor.

7) Die Braut ißt nur wenig, denn sie hat dafür zu weinen: desto tapferer schlägt ihr Hochzeiter ein. Doch bekommt sie besondere Speisen, rothe Zuckerzeltchen, kalten Reis mit Weinbeeren, Schaitenküchein, gezuckerte Mandeln. Waldmünchen. Zu Naabburg darf unter den Richtern die süße Brühe nicht fehlen, und zu Ursheim bilden Kuttelflecke für Alle einen wesentlichen Bestandtheil. — Vom Kalbsbraten gibt ihr der Brautführer das Schweifchen, damit sie Glück zu Knaben habe. Rötz. Waldthurn.

8) Getrunken wird während des Mahles nicht. Besonders ist es der Braut verboten. Gewöhnlich kommt Bier und Wein mit süßen Sachen erst auf den Tisch, wenn die Speisen abgetragen sind. Die Braut würde, wenn sie tränke, in der Ehe durch Trinken die Wirthschaft verderben. Einmal hatte aber die Braut fürchterlich Durst: die Speisen waren sehr gewürzt. In ihrer Noth löschte sie beim Putzen das Licht aus, that im Finstern schnell aus dem bekränzten Kruge einen herzhaften Zug und stellte ihn sachte wieder zurück. Als aber das Licht kam, stand er unglücklicher Weise im Hirsebrey. Amberg.

9) Die erste Gesundheit gilt der Braut: scherzend wird ihr die Stärke zugetrunken.

10) Während des Essens sucht man der Braut Manches vom Leibe weg zu stehlen, wie einen Schuh, den man in die Stube hinwirft, oder das Taschentuch,

welches man beym Ehrentanz wieder zurückstellt, oder das Kränzchen ꝛc. — So oft sie das Zimmer verläßt, muß sie über den Tisch steigen. Schönsee.

11) Das ganze Mahl ist ein zweytes Kirchweihessen: zur Feyer desselben trägt die Anwesenheit des Herrn Pfarrers wesentlich bey.

12) Zu den Hochzeitsgebräuchen in dem oberpfälzischen Walde gehört auch, daß beym Mahle Bockfleisch auf den Tisch kommt. Um demselben den üblen Geruch zu benehmen, wird der Bock von einem Dache herabgeworfen, und sogleich nach dem Falle von dem harrenden Metzger durch einen Stich in das Genick getödtet.

Selten wie in Falkenstein wird es gehört werden, daß die Brautleute am Hochzeittage kein Fleisch essen sollen, damit sie mit dem Viehstande kein Unglück haben.

13) Im Rottthale begleiten die Armen den Zug bis an das Wirthshaus und bleiben davor stehen. Während des Mahles wird ihnen dann Weckenbrod durch das Fenster hinausgeworfen, oft mehrere Körbe voll.

Die Hochzeiterin läßt sie beym Bäcker backen und den Armen vertheilen, damit ihr das Brod in der Ehe nicht ausgehe. Geräth das Brod, ist es ein gutes Zeichen für die Ehe. Der Sauerteig hiezu darf nicht von der Hochzeiterin kommen, sondern muß entlehnt werden bey Nachbarinen. Es darf erst beym Auswerfen gezählt werden: die gleiche Zahl derselben deutet auf Glück. Der letzte Wecken, der hinabfällt, muß der größte seyn, damit es ihr am Brodbacken nicht fehle. — Zu Tiefenbach wird an diesem Tage in dem Hause der Braut und

des Bräutigams zu gleichem Zwecke Brod vertheilt, damit die armen Leute für das Glück der Ehe beten. Aber auch die Gäste schicken in das neue Haus Brod, damit es nicht ausgehe im Jahre. Ursheim.

§. 20.

Das Schenken.

1) Nach dem Mahle, stellenweise auch nach dem Tanze, sammelt der Wirth das Mahlgeld. Dann tritt der Hochzeitlader auf und ladet jeden der Gäste mit Namensaufruf ein, das Brautgeschenk zu reichen; selten unterläßt er hiebey einen lustigen Reim und Scherz auf den Genannten loszulassen. Nun steht Alles auf: nur die Brautleute bleiben sitzen.

Der Aufgerufene geht dann zur Braut hin, die am Tischecke vor einem verdeckten Teller sitzt, und legt sein Geschenk hinunter; die Braut aber reicht ihm die Hand und zum Ehrentrunk ein Glas Wein unter einem Tusch der Musikanten. Roding.

2) Um Rötz haben die beyden Leute einen zinnernen Teller vor sich: jeder Gast trinkt zuerst die Gesundheit des Bräutigams und ehrt ihm ein Geschenk in Geld auf den Teller, — dann trinkt er auf das Wohl der Braut und ehrt gleichfalls wenn auch eine geringere Gabe.

3) Zu Velburg sitzt die Braut mit ihren Kranzljungfern am Tische; die Geschenke werden in eine zinnerne Schüssel gelegt: die Thaler wirft dann die eine

Prangerin in den Krug auf ihrem Schooß, die anderen Geschenke die zweyte in einen Korb. Jeder, der schenkt, gibt der Braut die Hand, der Brautführer gougt dazu und der Bräutigam kredenzt an der Tischecke Wein oder Bier.

Das Schenken geht in der Ordnung des Kirchganges. Zu allerletzt schenkt der Brautführer, nachdem er noch den Degen aus der Decke gezogen hat und auf den Tisch fallen läßt; mit der linken Hand wirft er Zuckerzeug hin, wofür ihm die Prangerinen den Degen mit Tüchern umwickeln, ihm zum Geschenke.

Während der Brautführer schenkt, ist der Degen frey; erwischt ihn Einer der Gäste, muß er ihn lösen. Velburg.

4) Hiebey hat man genau Acht, wie das erste Geldstück liegt. Liegt es mit dem Kopf nach oben, und sieht dieser von den Brautleuten weg, so haben sie während des Ehestandes wenig mit dem Gerichte zu thun; schaut der Kopf auf den Hochzeiter, so bekommt er viel zu streiten, wenn auf die Hochzeiterin, so hat sie viel mit der Nachbarin zu thun. Liegt das Geldstück endlich auf dem Gesichte, so wird die Ehe zwar glücklich, aber nicht lange dauern. Schönthal.

Wäre ein Gast verhindert gewesen zu kommen, so schickt er gleichwohl dem Wirthe das Mahlgeld, der Braut das Geschenk.

5) Auch der Brautführer erhält ein Geschenk, indem er „schmeckendes" Wasser den Geladenen auf die Sacktücher gießt. Falkenstein.

Die verbrannte Köchin holt es sich. Ursheim.

6) Zu Velburg schenkt die Taufdod der Braut oder eine Verwandte einen ungeheuren, vier Fuß langen, zwey Schuh breiten „Spieß" oder „Spitzwecken" aus feinstem Mehle mit brennenden Lichtlein besteckt; er ist ein Meisterstück des Bäckers. Jeder Gast bekommt sein Theil davon, der Rest verbleibt dem Paare; vor Allem aber muß die junge Frau davon essen zur Bewahrung der Nachbarschaft.

7) Reime des Brautführers sind beyspielsweise zu Naabburg folgende:

So braven Nachbars Nachbar seyn
Muß Braut und Bräutigam erfreun.

Ein guter Nachbar an der Hand
Ist besser als ein Bruder über Land.

Ein wahrer Freund versäumet nicht
Der edlen Freundschaft süße Pflicht.

Das Brautpaar wird sich jederzeit
Zeigen durch Erkenntlichkeit.

Potz Plunder, es geht wieder schwer,
Spielts auf, Musikanten, zu Vetter N. N. Ehr.

8) Auch für die Spielleute sammelt der Brautführer mit Sprüchen:

Geschwind in den Sack gegriffen,
Es wird dazu recht schön gepfiffen.

Auf dem Tisch steht ein Schüsselein,
Das möcht halt recht gefüllet seyn.

Der Tochter und Mutter zu gefallen,
Laßt Spielleut eure Instrumente erschallen:

Nur aufgespielt, so lang es geht,
Denn kommt der Tod, dann ist's zu spät.

§. 21.

Das Abdanken.

1. Wenn die Geschenke gegeben sind, kommt das Danken, wozu der Brautführer auf einen Stuhl steigt, einen Spruch macht und alle Gäste namentlich erwähnt. Bey jedem Namensruf erschallt ein Tusch.

Der Brautführer ist aber ein Schelm und weiß bey jedem Gast, den er aufruft, etwas Drolliges aus dessen Leben oder sonst einen Witz anzubringen, der harmlos gegeben, ohne Bitterkeit mit heiterem Lachen aufgenommen wird. Daß auch der armen Seele, wenn sich alles freut, gedacht werden muß, versteht sich beym Oberpfälzer von selbst. Nach dem Danken wird ein Gebet gesprochen für die verstorbenen Verwandten des Paares und aller Gäste — Trauermusik bey lautloser Stille macht den Schluß. Falkenstein.

2. Spruch beym Schenken und Abdanken zu Ammerthal.

Ich habe ein paar Worte vorzubringen: wann mir eines sollte neben hin fallen, so hoffe ich, es wird kein Mensch zugegen seyn, der es mir aufklauben oder in Uebel nehmen wird.

1) Dank sigt der Herr Hochzeiter und die Jungfrau Hochzeiterin gegen Vater und Mutter, gegen Bruder und Schwester, gegen Schwehrn und Schwiger, gegen alle benachbarte Freunde, die hier versammelt sind, daß sie so weiten Weg hergegangen sind und haben ihnen den christlichen Kirchengang helfen schmücken und zieren und helfen bitten:

Erstens um einen guten Anfang,
Zweytens um ein besseres Mittel,
Drittens um ein seliges End'.

Es sind aber auch beede Brautpersonen dreymal auf öffentlicher Kanzel verkündigt worden und haben ihre Hochzeit vollendet, so wie die Hochzeit zu Kana in Galiläa, wo Jesus und Maria beywohnten.

Es ist ihnen dabey aufgetragen worden, es soll Eines das Andere nicht vergessen, es mag gleich schön oder wüst, krumb oder lahm, arm oder reich seyn, bis sie der Tod von einander scheidet.

2) Wieder bedankt sich der Herr Wirth gegen die beeden Brautpersonen und gegen allen Hochzeitgästen, wie sie da nur versammelt seyn, sie sollen mit seinem schlechten Koch und Kellner verlieb nehmen; wann er heut oder morgen wieder eine ausrichten aber kochen will, so will er's besser lernen oder besser machen.

3) Bedanken sich beede Brautpersonen und alle Hochzeistgäst gegen den Herrn Wirth; was das Essen und Trinken anbelangt, da ist kein Mangel daran, ja es ist alles wohl berühmt und köstlich gemacht gewesen, daß mir alle genug zu danken haben.

4) Wann sollte vielleicht Einer zu spat zum Essen gekommen seyn, so wird der Herr Hochzeiter ein Solches noch erstatten: es werden noch preberirte Speisen in der Kuchl seyn, eine gebachene Mangldort'n, oder ein eingemachter Flederwisch: auch im Keller ist noch Bier und Wein: ist es kein Wein, so ist es doch ein Branntwein. Ich hoffe, ich werde nicht lügen, es wird alles wahr seyn. Es wird auch der Kellner aufgewartet haben mit einem guten authentischen Trunk, mit einem wohlgeputzten sauberen Geschirr: es glitzen die Deckel wie die Kisten, wenn gleich manchmal ein Muck hat naufgesch...

5) Der Brauttisch wird bedeckt werden mit einem schneeweißen Tuch und darauf wird gesetzt werden eine zinnerne Schüssel mit einem silbern Boden.

Schenkt Einer einen Thaler, so wird man ihn loben, schenkt dann Einer zwey, hat man noch ein größer Freud, thut dann Einer vier schenken, so wird man kein solchen Hochzeitgast denken, schenkt dann Einer den Beutel mit sammtn Geld, so wird man kein so Narren gesehen haben in der Welt, hier und auf dem Butziberg.

6) Morgen in der Früh ist wieder Alles höflichst eingeladen bey unserm Herrn Bräutigam in seiner Behausung. Der Erste, da kommt, der bekommt eine Wurst, die siebenmal um den Hals langt und den Zipfel ins Maul hineinhenkt.

Dann wird uns in dem lobwürdigen Pfarrgotteshaus eine heilige Messe gelesen werden für dem Herrn Hochzeiter und der Jungfrau Hochzeiterin ihre verstor-

bene Aeltern und Freundschaft und nach End' der heiligen Messe wollen wir uns wieder einfindig machen bey unserm Herrn Wirth in seiner Behausung.

Da wern wir wieder gastirt werden; wir werden kriegen eine Rindsuppen und einen Gernakumbes und einen Kroniglboseb. Hechten, Karpfen, Birschling und Rothaugen, wann Einer so solchen Speisen ein Liebhaber ist, so kann er ihm selbst Ein fangen.

Wann Einer aber der Andere drunter ist, der noch ein nothwendigen Hunger oder Durst von Nöthen hätte, so hoffe ich, es wird der Herr Wirth gar wohl bestellt seyn; er wird noch haben in seiner Kuchl Rindes und Schweines Fleisch, Henner und Tauben, es derft mir auch nicht Alles glauben: er wird noch haben in seinen Keller zwey bis drey Faß, sowohl mit Bier als mit Wein: ich hoffe, es wird wahr seyn.

Und wann Einer aber der Andere drunter ist, der seinen Weg nicht mehr fahren, aber reiden, aber gehen kann, so hoffe, der Herr Wirth werd einen solchen Hochzeitgast ein gutes Nachtquartier verschaffen, eine schöne Himmelbettstadt, sieben Schuh lang Federn drin, eine alte grobe wirchene Bettziechen und sollt er morgen auf dem Mist oder in dem Feuerzeug liegen, oder unter der Hennasteig hervorkriechen.

Hat der H. H. versprochen, nach dem Schenken wollen wir erst recht saufen, daß Eines von den Andern möcht davon laufen, und auf den Freytag bekommt ein Neder einen Flügel von einen Bimeisen, da können wir damit davon reisen.

Also wünsch Ich der J. H. nochmal viel Glück und Segen: ich wünsch ihr eine Stuben voll Kinder. Das wird ein rechtes Leben: ich wünsch es ihr paar und paar, vielleicht wirds ein rechtes Gschroar.

Im Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit. Amen.

§. 22.

Der Ehrentanz.

1) Wo derselbe nicht schon vor dem Mahle statt hat, findet er nach dem Abdanken statt. Zuerst tanzt das Brautpaar den Brauttanz: dann aber die Braut mit jedem Gaste nach der Ordnung, in welcher sie der Hochzeitlader verliest, den Ehrentanz, drey Reihen, und kommt nicht eher zur Ruhe, bis sie allen diese Ehre erwiesen hat. Gleichzeitig dürfen noch zwey andere Paare mittanzen. Falkenstein.

Zu Waldmünchen und Velburg tanzt erst der Brautführer, und nach diesem der Bräutigam mit der Braut.

Die Hochzeiterin hat es gerne, wenn sie beym Tanze hoch in die Höhe gehoben wird, um Glück zum Flachsbau zu gewinnen. Schönthal.

2) Während des Tanzes sucht man die Braut listiger Weise aus der Stube hinauszutanzen oder zu entführen, zu stehlen, wogegen die Braut sich nicht wehren darf. Oefter als einmal wird sie nicht entführt. Ebnat.

Sie wird irgendwo verborgen und muß gesucht und ausgelöst werden mit Bier oder Wein oder Geld, welches

die Gäste vertrinken. Kann der Brautführer nicht zahlen, trifft es den Bräutigam. Es ist dieses eines der größten Vergnügen für alle Anwesenden, und der Brautführer, der so schlecht seiner Braut gehütet, darf für Spott nicht sorgen. Falkenstein. Daher stellen sich die Brautführer, oder wenigstens einer, mit dem Degen als Wache vor die Thüre; Neunburg; gleichwohl entwischen nicht selten die Brauträuber.

Das Geschäft der Brautführer ist um so schwieriger, als sich Alles in der Stube bemüht, der Braut etwas vom Leibe, besonders einen verlornen Schuh, zu entwenden. Denn auch dafür haftet er, und es muß von dem Diebe eingelöst werden, was oft theuer zu stehen kommt. Wer etwas von der Braut in Händen hat, dem darf es nicht mit Gewalt abgenommen werden. Waldmünchen.

So oft die Braut das Zimmer verläßt, muß sie mit Musik zurückgeführt werden: sonst ist sie nicht verpflichtet, zu kommen. Velburg.

Sonderbarer Weise kennt man das Stehlen der Braut um Treffelstein nicht. Dagegen um Neustadt wird die entführte Braut zu Wein geführt auf Kosten des Brautführers oder Bräutigams.

3) Darnach beginnt der allgemeine Tanz, an welchem als einer Volksbelustignng auch Nichtgeladene Theil nehmen. Die Hochzeit ist ein Feyertag für das ganze Dorf und seine Nachbarschaft. Falkenstein. Daher werden die Nachgeher im Orte mit Musikanten Abends zum Tanze geholt. Schönthal.

Damit die Unterhaltung vollkommen sey, wird auch zeitweise unter den Burschen gerauft.

4) Während des Tanzes geschieht es oft zu Rötz, daß Einer am Brauttische eine Nachbarin an demselben, selbst die Braut, zu einem Reihen auffordert; darnach führt er sie zu der Person, welche vor der Stube Tücher feil hat, und läßt sich von ihr ein Tuch kaufen, das ihm die Näherin an den Hut steckt. Auf diese Weise hat oft Einer ein halb Dutzend Tücher am Hute. Die Männer am Brauttische haben überhaupt dieses Vorrecht, daß ihnen die Tänzerin ein Tuch, oder Stück Westenzeug kauft, wogegen sie von ihnen Nüsse erhält.

Ferner kauft jeder Tänzer seiner Tänzerin Nüsse vom Nußweib, die auch feil hat, und diese ihm hinwider ein Hutbüscherl oder Tabak von derselben Alten. Rötz.

5) Von Wasserburg bis Ebersberg ist eine ähnliche Sitte bezüglich des Kaufens von Tüchern zu finden.

Wenn am Ende des Mahles noch Alles fröhlich bey Tische sitzt, kommt auf einmal eine Schüssel voll Kraut. Sogleich laufen alle Jungfrauen zur Thüre hinaus und nehmen den Burschen die Hüte mit, jede von dem, den sie am liebsten hat.

Draußen heften sie zwey Tücher, die sie zu diesem Zwecke schon gekauft haben, nämlich ein Sacktuch und ein seidenes Halstuch, zu beyden Seiten des Hutes an. Dann treten sie wieder in das Zimmer und setzen den Burschen die Hüte auf.

Später, wenn die ersten drey Reihen getanzt sind,

nehmen die Bursche die Tücher von ihren Hüten ab, und stecken sie zu sich, bewirthen aber dafür die Mädchen mit Meth und Zuckerwerk.

Von dem Kraut muß die Braut etliche Gabeln voll nehmen, damit ihr das Gewand schön steht und sie eine reinliche Hausfrau wird. Es ist nichts reiner als Sauerkraut.

§. 23.

Kränzchen und Strumpfband.

1) Zu Waldthurn ist es zwar gleichfalls die Pflicht der Brautführer, die Braut vor Diebstahl zu verwahren, sie machen aber gleichwohl selbst die Diebe. Denn während des Mahles sind sie bedacht, listig und ohne Gewalt, Strumpfband und Kränzchen der Braut zu stehlen. Ist die Braut vorsichtig und tapfer in Vertheidigung ihrer Schanze, so zwingt sie zur Kapitulation und setzt selbst den Preis dafür fest. Hoch ist er gestellt, gleich niedrig das Angebot. Zum Vergleiche muß es aber kommen, denn sonst hat der Bräutigam nicht Recht des Ehebettes. Fallen die Thaler des Kaufpreises auf den Tisch, ist Kränzchen geraubt und Strumpfband an der gefangenen Wade gelöst. Die Braut weint dem Raube nach.

Nun steht sie auf, steigt über den Tisch und macht den Brautsprung weit in die Mitte der Stube hinein, wo sie die Brautführer auffangen und so lange im wirbelnden Tanze herumwalzen, bis der Strumpf auf dem Boden schleift.

Ueber den Tisch nach wird ihr ein Krug Bier nachgegossen, unter großem Lachen, das Jungfernwasser genannt.

Anders ist es um Velburg. — Nach dem Schenken wird der Brautkranz herabgetanzt, indem der Bräutigam mit der Braut drey Reihen tanzt und sie dann heim oder in die Kammer führt, wo sie den Kranz ablegt, um als Frau wieder in die Gesellschaft zurückzukehren, und fortan ohne Begleitung sich frey zu bewegen.

Auch um Ensdorf wird der Kranz versteigert von dem Hochzeitlader, der mit einem Sack voll Scherben dabey rasselt und bietet. Der Bräutigam überbietet und hat zuletzt das Einstandsrecht gegen Erlag des Betrages, um den der Kranz losgeschlagen wurde.

§. 24.

Die Heimkehr.

Wenn es Zeit wird, daß die Gesellschaft auseinander geht, so gegen 2 oder 3 Uhr Morgens, wird jeder Gast von den beyden Hochzeitleuten bis zur Thüre begleitet und mit einem Krug Bier geehrt, der ausgetrunken werden soll: daran nehmen Wirth und Wirthin Theil, auch arme Leute kommen und helfen trinken. Schönthal.

Beym Fortgehen werden die Gäste auch von den Musikanten gegen ein Trinkgeld hinaus- und heimgeblasen. Dafür geben diese Geehrten vor der Thüre noch ein Schnadahipfel oder einen Juschroa zum Beßten. Dieses Heimblasen ist meistens polizeylich verboten. Falkenstein.

Manchmal sucht sich auch das junge Paar unbemerkt davon zu machen. Der Brautführer aber kennt diese Schliche aus seiner Praxis und sendet ihnen unverweilt die Spielleute nach, um sie zurückzublasen.

Ist Alles zu Ende, so führt der Bräutigam seine Braut heim, sey es in sein Haus oder zu ihren Aeltern zurück. Die Sitte ist in dieser Beziehung verschieden. Zu Rötz führt der Bräutigam zu Fuß oder im Wagen die Braut nach Hause, nicht zu sich, sondern in der Aeltern Haus, wo sie noch etwa acht Tage verweilt, bis sie mit dem Kammerwagen als junge Bäuerin in ihrem Hofe einzieht. Rötz.

Zu Treffelstetn wird die Braut von dem Brautführer ins Bett geleitet, damit sie die Erste im Bette sey: es ist aber derweil schon so eingerichtet, daß der Bräutigam, wenn er nachkömmt, beym Einsteigen in das Bett, zum großen Vergnügen der Gäste, welche vor der Thüre horchen, durchfällt.

Dieser Brauch, den Bräutigam in solcher Weise zu überraschen, geht durch die ganze Oberpfalz; man näht das Bett zusammen, legt ein Scheitholz hinein u. s. w.

Auch bei Tiefenbach kehrt die Braut noch auf drey Tage zu ihren Aeltern zurück.

Zu Neunburg werden die Brautleute zusammen nach Hause begleitet: vor der Nase aber schließt sich die Thüre; dafür wird ihnen an einer Schnur ein Krug Bier herabgelassen, um sie zu bewillkommen und ihnen den Johannessegen zu reichen.

Bey Waldmünchen zieht zwar die Braut gleich bey

dem Bräutigam ein: doch darf er die ersten drey Nächte nicht mit ihr zusammenschlafen, weil sonst Glück und Segen weichen würde.

Wer zuerst das Brautbett besteigt, gewinnt die Herrschaft. Velburg.

Die Träume in der Brautnacht sind von Bedeutung. Neustadt.

§. 25.

Nachhochzeit.

1) Das Hahnenschlagen. Zu Roding wurde sonst auf dem Marktplatze Tags nach der Hochzeit der Hahnenschlag gehalten. Die Theilnehmenden stehen im Kreise um einen Hafen, der den Hahn deckt. Wer mit verbundenen Augen und die Drischel in der Hand, den Hafen zerschlägt, erhält die Fülle. Fehlt er, tritt ein Anderer für ihn ein; je weiter einer wegschlägt, desto mehr Gelächter. Auf einem Schubkarren ist Bier herbeygefahren; davon trinkt, wer mag, und so lange es reicht. Darnach geht man ins Wirthshaus zum Schlußtanz.

Dieser Gebrauch ist natürlich polizeylich verboten; es mag vorgekommen seyn, daß mancher arglistig statt auf den Hahnen, auf einen verhaßten Nachbar losdreschen wollte.

2) Zu Velburg versammelt sich Alles zu einem kleinen Frühstück, und geht dann in die Kirche, in derselben Kleidung wie Tags vorher, jedoch ohne Kränze

und Bänder, die junge Frau nun in der weißen Haube und im Hauptfestgewande.

Da ist der Gottesdienst für die verstorbene beyderseitige Freundschaft. Während desselben gehen die jungen Bursche in die Häuser, wohin gestern von dem Hochzeitmahle der Sitte gemäß Etwas geschickt worden, um Eyer und Schmalz, und bereiten es für sich und die Dirnen. — In Schmalz geschlagene Eyer sind eine Ehrenspeise, womit die Bäuerin Einen ehren will; nach der Größe des Fladens berechnet sich die Zuneigung.

Um eilf Uhr folgt dann das Mahl, jedoch nicht mehr so reichlich wie gestern.

Abends ist wieder Tanz, dann verlaufen sich die Gäste, die entferntesten am ersten.

So dauert die Hochzeit wenigstens zwey Tage. Am Pfinsta oder Donnerstage richten sich die jungen Leute ein.

3) Glückssuppe. Es ist Brauch, daß die jungen Leute nach der Hochzeit zu einem kleinen Mahle in das Haus der Brautältern geladen werden, zu Falkenstein am Sonntage nach der Hochzeit, zu Neukirchen acht Tage, zu Fronau vierzehn Tage nach derselben, wobey auch die nächsten Verwandten sich einfinden.

Das Mahl heißt Glückssuppe, Gar Alles, Gralles.

§. 26.

Von den Weibern.

1) Wenn ein Mädchen pfeift, wird es eine Hure — und Unsere liebe Frau muß sich vierzehn Tage lang vor Unserm Herrgott schämen. Treffelstein.

2) Wenn zwey Weiber waschen und dabey recht zutraulich sich unterhalten, so wird es nicht lange anstehen und sie raufen, sobald man unverdankts einen Häringskopf in die Waschwanne bringt. Schönau.

3) Wo der Tisch nicht feststeht, sondern wackelt, sind die Weiber Herr im Hause. Bärnau.

4) Wenn die Stubenthür gegen den Ofen aufgeht, d. h. die Schnalle zunächst am Ofen ist, sind gleichfalls die Weiber Herr. Velburg.

5) Schneiden die Messer gut, führt die Hauswirthin ein gestrenges Regiment. Amberg.

6) Wenn Bieressig angesetzt wird, so schneidet man drey Brodrindchen und wirft sie hinein, indem man die Namen dreyer böser Weiber des Ortes nennt, damit der Essig scharf wird. Bärnau.

7) Wo der Teufel nicht hin mag, schickt er ein altes Weib.

8) Alte Weiber werden zu Hexen. Neukirchen.

9) Es war ein Mädchen, welches Abscheu hatte vor der Ehe, der Kinder wegen, die sie nicht liebte, und schritt erst dann zur Ehe, als ihre Zeit um war; denn sie wurde wegen ihres Geldes gesucht.

Der Priester aber, dem sie vor der Trauung beichtete, behielt ihr die Sünde, weil durch ihr Verschulden sieben Wesen nicht zur Welt gekommen wären, und gebot ihr eine Fahrt nach Rom zum Pabste.

So ging sie in Begleitung ihres Bräutigams zum Pabste nach Rom, aber dieser strafte sie und sendete sie heim mit dem Befehle, stets allein auf dem Wege

zu schlafen, und den Ungeheuern, welche ihr begegnen würden, nicht auszuweichen, noch über sie zu steigen.

Es legten sich aber drey fürchterliche Ungeheuer an drey Stationen in den Weg, das erste ein Bär, das letzte eine Schlange, und sie kniete sich vor sie hin, und umfing und küßte sie, und die Ungeheuer hoben sich aus dem Wege.

In der letzten Nachtherberge kam sie am Morgen nicht herunter; man sandte ein Kind hinauf, nach ihr zu schauen. Als dieses die Thüre öffnete, sah es eine weiße Taube aus dem Bette auf zum Fenster hinaus fliegen. Man suchte in dem Bette nach, es waren nur mehr Gebeine drin. Das letzte Ungeheuer war in der Nacht gekommen, und hatte zur Strafe den Leib verzehrt; die Seele aber war gerettet. Rötz.

§. 27.

Allerley.

1) Zu Schönau erklärt der Bursche dem Mädchen seine Liebe in folgender Weise:

Affsten̄ maast,
Hergen̄ maast,
Ja maast sag'n,
Mi maast magn.

Darauf erwidert das schelmische Mädchen:

Af steh I ned,
Dar geh I ned,
Ja saa I ned,
Di maa I ned.

2) In Winklarn sagt der Bräutigam zur Braut:

Af moust stain̄,
Hear moust gain̄,
Ja moust sag'n,
Wilst mi haben.

Die Braut erwidert dann:

Af stai I,
Doa gai I,
Ja sag I,
Di maa I.

3) Rath der Mutter an ihren Sohn, der heiratet:

Wer lang lieg'n bleibt,
Bleibt's Bett schön warm,
Wer früh aufsteht,
Frißt sich arm;
Wer eine heiratet,
Die er nicht kennt,
Der ist derschlag'n
Bis an sein End.

Dagegen der Rath der Mutter an ihre Tochter, als sie zur Trauung aus dem Hause ging:

Annamierl, vergiß fein nicht,
Was an Bäumen wachst,
Das salzt man nicht,
Arbes und Linsen,
Die schmalzt man nicht,
Annamierl vergiß fein nicht.

4) Wenn die Bauernbraut in die Kirche abgeholt wird, geschieht es mit Musik.

Der Chor spielt dabey eine Weise, zu der folgende Worte gehören:

Der Chor:

Fidlgunkes, Fidlgunkes,
Wird d'Hauzad bal wearn,
Lau mi an̄ mid,
Lau mi an̄ mid,
Will Brautfüra wearn.

Drauf die erste Violine:

Wai wiads ara denn gain̄?
Wai wiads ara denn gain̄?

und der Baß fällt ein:

Gaids ara, wais will, wais will,
Gaids ara, wais will.

Bärnau.

Zu Rötz lauten die Worte folgender Maßen:

Woin, Breinerl, woin,
Ma geigd da nimma hoim,
Ma geigd da übern daifdn Grobm,
Da Bugl wird dar oft daschlogn.

5) Wenn der Priester die Stola über die Hand des Bräutigams legt, sagt er zu ihm auf lateinisch:

Hat Es'l,
Haust dein Zieres'l
Hudlan, staudn, bring an
Near niad ums Lebm,
Wird da koin Mensch koan̄
Schuld niad gebm.

zum Zeichen, daß der Bauer sein Weib als sein Eigentum schlagen darf, ohne daß sich andere Leute einmischen sollen. Velburg.

§. 28.

Rechtsaltertümer.

Ich hatte vorerst in Absicht, an den betreffenden Stellen dasjenige, was Gelegenheit zur Vergleichung mit dem alten Rechte bot, unmittelbar hervorzuheben und daran rechtsgeschichtliche Bemerkungen zu knüpfen. Die Menge solcher Stellen aber bestimmte mich, Alles an Einem Orte zusammenzufassen, was der besonderen Betrachtung werth war, theils um größere Umrisse zu gewinnen, theils auch um den Reichtum vor Augen zu führen, der sich hievon im Volke noch unbewußt vorfindet. Vielleicht werden Manche ihr Urtheil anders gestalten über des Volkes Sitte, wenn sie ersehen, wie derselben die heilige Weihe grauen Altertumes zur Seite steht und in Anwendung der Gebote des Zeitgeistes milde seyn, wenn sie erkennen, daß, was als tolles Zeug beseitiget werden soll, eben auch einmal als Gesetz galt. Wiederholt muß ich aber mein Bedauern aussprechen, daß ich hierin noch nicht auf die Rechtsabweichungen eingehen kann, welche in den verschiedenen Gegenden erscheinen, und ich kann an meine Landsleute nur die dringende Bitte stellen, mich durch genaue Berichte über solche Sitten und Bräuche in den Stand zu setzen, die ursprüngliche Scheidung derselben in der Verschiedenheit der angesessenen Stämme aufzusuchen.

1) Nach uraltem Rechte im ganzen Germanentume wurde die Braut gekauft. Diese Sitte hat ihren Grund im Morgenlande, dem alten Sitze der Menschheit, von dem auch die Germanen auszogen, um neue Wohnstätte zu suchen. Ein Weib zur Ehe nehmen, war ein Rechtsgeschäft, ein Kauf. — Da das weibliche Geschlecht in der Vormundschaft des Mannes stand, so geschah die Brautwerbung vom Freyer bey dem Vater der Braut, oder demjenigen, in dessen Gewalt sie stand. Tochter und Mutter hatten hiebey keine Stimme, obwohl Fälle, wo der Vater die Tochter zwang, wie er auch das Recht hiezu hatte, bey der hohen Achtung, in der das Weib unter den Germanen stand, wohl nur selten vorkommen mochten.

2) Nach Nordischem Rechte begab sich der Freyer im Festkleide nebst seinen Verwandten zum Vater der Jungfrau, um ihm seine Bitte um dieselbe vorzutragen, bönords–för. Damit war die Brautwerbung eröffnet. Das ist die oberpfälzische Anfrage.

3) Von dem Ausspruch des Vaters hing es ab, ob es zur Einleitung des Rechtsgeschäftes, des Kaufes der Braut, oberpfälzisch Heiratstag, kommen sollte oder nicht. Im ersten Falle wurde in großer Versammlung der beyden Familien Vereinbarung darüber getroffen, was der Bräutigam der Braut zu Eigen geben sollte, mundr, Brautgabe, und dem Vater als Preis, Kaufpreis, vingaef, und hinwider, was der Vater der Braut auszuweisen hatte, die Heimsteuer, hemföljd.

War man beyderseits übereingekommen, so erfolgte

die feste feyerliche Erklärung des abgeschlossenen Rechtsgeschäftes, die Festigung, faest.

Heutiges Tages ist in der Oberpfalz der Heiratstag ein Tag der Feyer, Alles gereiniget und geschmückt, der Freyer im festlichen Kleide, die Männer, welche in ernster Versammlung das Rechtsgeschäft abmachen sollen, im Sonntagsstaate. Der Preis ist ganz verschwunden, vielleicht schon Eines mit der Brautgabe, nämlich den Ehethalern, Haftlgelde, und übrigen Geschenken, das Rechtsgeschäft des Kaufes aber noch in den Worten der Mutter zu erkennen, welche an die Tochter, sowie sie die Ehethaler aus der Hand des Freyers genommen, die Worte richtet: „Nun ist deine Haut verkauft!" Ferner haben auch jetzt noch Mutter und Tochter bey der Verabredung der Männer untereinander nichts zu sagen; sie stehen vor der Thüre und warten, bis sie gerufen werden. Die Mutter darf selbst dem Kirchgange nicht beywohnen. Dem Bräutigam sind die Beyständer zur Seite, der Braut desgleichen; es sind die alten Familienglieder, die Freunde, welche dieses wichtige Geschäft besprachen und vollendeten, nach den Worten des Tacitus: intersunt parentes et propingui ac munera probant. Die Festigung des Versprechens liegt in dem Handschlage, den Ehethalern und dem Worte „Stuhlfest," der Festigung des Stuhles der Braut in dem Hause des Bräutigams.

4) Der kirchlichen Einsegnung bedurfte es sonst vor dem Beylager nicht; ursprünglich konnte die Ehe unmittelbar nach dem Verlöbnisse vollzogen werden;

eine Spur davon erblicken wir darin, daß die oberpfälzische Braut stellenweise schon vor der Trauung in das Haus des Bräutigams zieht.

5) Im Nordischen heißt Hochzeit Brautlauf; es war das Eilen mit der Braut nach des Gatten Hause. Denn es galt damals als Heldenthat, sich die Braut zu rauben, besonders in gewaltthätigen Zeiten, und da schonte der Räuber selbst des Andern schöner Braut nicht. Der Bräutigam sah sich daher gezwungen, durch eine bewaffnete Schaar aus seinen Freunden die Braut holen zu lassen; es waren die Brautmänner, an ihrer Spitze der Brautführer: sie geleiteten zugleich den Wagen, auf den die Aussteuer der Tochter geladen war, die Verwandten der Braut schlossen sich der Fahrt an. — Noch besteht in der Oberpfalz die Sitte, daß die Braut unter dem Schutze von, mit einem Degen bewaffneten Brautführern, Beyständern steht: sie dürfen die Braut nicht stehlen lassen, sonst zahlen sie das Wergeld, Buße; erst nach dem Hochzeitmahle, nach dem Abdanken, geht die Braut in die Gewalt des Bräutigams über. Wenn auch sonst das Schwert Zeichen der Gerichtsherrlichkeit ist, so möchte diese Anschauung hier, wo es größtentheils nur zum Schutze der Braut getragen wird, mehr in den Hintergrund treten. Wohl deutet das Schlagen mit dem Degen, welches die Braut erleidet, und zwar nur in der Kirche oder im Festsaale, auf deren Uebergang in die Vormundschaft des Bräutigams. Die Hauptsache des bewaffneten Brautführers ist aber doch in der Beschützung der Braut gelegen. —

In dem Wagen mit der Aussteuer erkennen wir den Kammerwagen. Das Auswerfen von Geld auf dem Wege zu und von der Kirche ab Seite des Brautpaares, das Herabwerfen der Kücheln vom Kammerwagen deuten auf ein Lösen, ein Erkaufen des Friedens in unruhiger Zeit.

6) Im Nordischen heißt lausabrullaup das Eheverlöbniß ohne Kauf. In der Oberpfalz heiraten am Freytage die Lausigen. Soll man unter diesen nicht die Rechtlosen, die Knechte, Sklaven verstehen, welche eine Ehe im rechtlichen Sinne mit gesetzlichen Folgen nicht eingehen können? oder heiratet der freye Germane am Dienstage, dem Tage des Kriegsgottes, während die minderfreyen den Tag der Freyja sich wählen müssen?

7) Die Hochzeit wurde im Norden getrunken. Dabey geschah auch der Götter und der Verstorbenen wie der Lebenden Erwähnung. Bräutigam, Schwiegerväter und Braut saßen auf dem Ehrensitze.

In der Oberpfalz sitzen die Brautleute mit den Vätern und Brautführern an abgesondertem Tische; getrunken wird wacker, wie sonst; diese Sitte läßt sich der Deutsche nicht nehmen. Auch der Verstorbenen wird gedacht in feyerlichem Gebete.

Der nordische Bräutigam war bei Strafe verpflichtet, seine Verwandten bis ins dritte Glied zur Hochzeit zu laden; in der Oberpfalz nimmt die ganze nächste Freundschaft Theil.

8) Der Ringe bedarf es zum Heiratstag im Altertum wie in der Oberpfalz nicht; sie sind christliches

Symbol und werden erst am Altare gewechselt. Bald kauft der Bräutigam beyde, bald Jedes den Seinigen selbst.

9) Der Schuh ist altgermanisches Symbol des Ueberganges in die Vormundschaft. Der oberpfälzischen Braut wird der Schuh geraubt, vom Bräutigam eingelöst und der Eigentümerin zurückgestellt: damit tritt sie in seine Schuhe, in seine Gewalt.

10) Altschwedische Sitte war es, daß der Bräutigam von den Brautführern gehoben wurde; noch widerfährt es der Braut in der Oberpfalz während des Tanzes, daß sie möglichst hoch gehoben wird. Das Heben der Tänzerin muß einst von tiefer Symbolik gewesen seyn.

11) Im Mittelalter geschah das Beschreiten des Brautbettes vor Zeugen; noch jetzt suchen lustige Gäste das Paar im Bette auf, so es sich entfernt hat; deutlicher mahnt daran die Sitte, wo der Bräutigam vor den Augen der Zeugen die Braut, welche den Kammerwagen bringt, auf das Bett wirft, sich dazu legt und ihr einen Kuß gibt.

12) Vor dem Kirchgang wurde im Mittelalter Wein getrunken. Diese Sitte lebt noch in dem kleinen Imbiß vor dem Kirchgang.

13) Im deutschen Mittelalter wurde am Morgen nach der Brautnacht dem Paare ein gebratenes Huhn, Briutelhuon, vor das Bett gebracht. Die merkwürdige Sitte zu Naabburg, wo Braut und Bräutigam nach der Trauung an abgelegenem Orte eine Taube mitsammen verzehren, ist getreues Abbild hievon.

14) Eine Morgengabe kennt man nicht: das Römische Recht hat aus den freyen Bauern Hörige gemacht; damit fiel diese deutsche Sitte. Doch war auch im nordischen Gothenreich die Morgengabe schon mit der Brautgabe bedungen.

15) Nach alten Rechten erscheint die junge Frau am ersten Morgen mit der Haube und den Schlüsseln; letztere sind, wie auch im Norden, Zeichen der fraulichen Herrschaft im Hause. Die Hausfrau hat das Regiment mit den Schlüsseln übernommen.

Nur der Jungfrau war erlaubt, das Haar fliegen zu lassen. Die Frau mußte die Haare binden, so noch jetzt zu Velburg. Daher das Sprichwort: „Unter die Haube kommen."

16) Den Brautsprung wage ich nicht zu deuten. Von einem Hemdewechsel ist mir nichts erinnerlich, eben so wenig vom Setzen der Braut auf den Schoß des Bräutigams. Doch empfängt um Waldthurn der Bräuttigam aus der Hand der Braut sein Hochzeithemd.

17) Nach Tacitus soll die Braut wissen, daß sie des Mannes Genossin in Mühen und Gefahren sey, putet, venire se laborum periculorumque sociam; daher noch die ernste Gemütsstimmung, in welcher die oberpfälzische Braut am Hochzeitstage seyn soll.

18) Die Heiratskuh, welche die Braut mitbringt, erinnert an die Rinder, welche nach Tacitus die Brautgabe bildeten, und auch im Norden von der Braut eingebracht wurden.

19) An manchen Orten haben die Brautführer

Birkengerten statt des Degens; vielleicht galt dort Hörigkeit; Hörige durften das Schwert nicht tragen. Ich möchte an solchen Orten slavische Abstammung vermuten.

20) Das Werfen des Hutes in die Versammlung, ist altes Symbol der Einsprache.

§. 29.

Liebeszauber.

Den Glauben an zauberhafte Mittel, um Liebe zu gewinnen, oder zu bannen, finden wir bey allen Völkern, zu allen Zeiten. Der heiße Süden wie der kalte Norden, die alte wie die neue Erdhälfte geben sich diesem Glauben hin, gegen den sich zwar die Vernunft auflehnt, aber auf bloßes Verneinen beschränkt. Nicht Alles, was der Mensch nicht begreift, ist deshalb unmöglich.

I. Liebestrank.

An der Spitze dieser Mittel steht der Liebestrank; wer ihn trinkt, verfällt in Liebe zu dem, der ihn bietet. Hiezu dient jede Flüssigkeit, welche der Mensch genießt; Kaffee, Wasser, Wein, Bier, Suppe erhalten eine Zuthat, welche diese Wirkung zur Folge hat.

Der böse Mensch will Sündhaftes, und greift zur Sünde, um sündigen zu können; um das Böse zu erzielen, ergibt er sich dem Bösen mit Willen und Bewußtseyn, und übt einen Zwang aus an dem Nächsten,

welcher seinerseits selbst nicht rein sich erhalten konnte. Das Böse wirkt ansteckend durch Sünder auf Sünder, selbst durch den Hauch, die Ausdünstung, durch das Benützen eines Tuches, mit dem man sich den Schweiß abtrocknete, überhaupt dadurch, daß die Haut in längere nahe Berührung kommt mit fremder Leiblichkeit, und gleichsam den sündhaften Willen in sich auffaugt.

Gewöhnlich ist es daher die eigene Persönlichkeit, die eigene Leiblichkeit, welche der gottlose Mensch auf den Nächsten überträgt, indem er in die Getränke Theile seines Körpers, wie Abgeschabtes seiner Nägel, Pulver, gebrannt aus seinen Haaren, seinen Schweiß, sein Blut mischt, ungesehen, unberedet, in des Bösen Namen Zauberformeln sprechend.

Auch die äußere Natur wird zu solchem Zauber mißbraucht. Mit den Pfötchen eines Laubfrosches, der am Lukastage gefangen worden, den sogenannten Luxkrallern, die Haut eines Frauenbildes blutig reissen, bewältiget dieses zur Liebe, zur Raserey. Bärnau. Amberg. Schaferei.

Das Herz einer Fledermaus, vor Georgi gefangen, das Innere des Kibitznestes, die Zunge der Turteltaube, die Schweiffeder des Hahns, die Drüsen des Kibitzweibchens haben unter gewissen Vorbereitungen, die ich natürlich verschweige, dämonische Kraft.

Harmloser ist der Gebrauch, vierblätterigen Klee unter die Sohlen zu legen, um zu einem Fra Diavolo zu werden; auch die heiligsten kirchlichen Handlungen

werden mißbraucht, um Klee zu weihen, damit er die Kraft gewinne, eine Person in Liebe zu zwingen.

Selbst auf Thiere wendet man solche Mittel an, wie auf Hunde, und es ist nicht bloß der Geruch, der ihnen zur bessern Fährte von des Menschen Schweiß bleibt, sondern erhöhte Anhänglichkeit, was man will. Ein unbändiges Pferd wird schnell zahm, so wie der Mensch ihm scharf in die Augen sieht und seinen Athem in die Nüstern haucht. Neuenhammer.

Zu den ekelhaftesten Dingen verirrt sich der losgebundene Geist des Menschen, wenn er seine Absicht durchführen will; er verschmäht es nicht, auch leibliche Abgänge, besonders Muskatnuß, zu solchem Zwecke zu verwenden.

So wie man Liebe gewinnt, indem man Theile des eigenen Ich dem andern Menschen an oder in den Leib bringt, eben so will man auch der entzündeten Liebe wieder los werden. Man verschafft sich zu diesem Zwecke umgekehrt etwas von des Andern Leibe, und macht es im Lichte der Sonne oder in der Nacht des Rauches vertrocknen und vergehen; damit schwindet die Liebe, nicht selten auch der Leib. Was Liebe hervorbringt, kann sie unter andern Verhältnissen auch aufhören machen. Hieran reiht sich noch die Bosheit, welche verschmähte Liebe oder gebrochene Treue aus Rache ersinnt und vollzieht. Ein solches rachsüchtiges Wesen zündet um Mitternacht eine Kerze an, und steckt nach vorgängigen Beschwörungen eine Anzahl Nadeln mit den Worten in dieselbe: „Ich stech das Licht, ich stech das Licht, ich

stech das Herz, das ich liebe." Wird der Geliebte nun später untreu, ist es sein Tod. Amberg.

Besonders ist es das Brautpaar, welches in seiner gegenseitigen Liebe durch Zauber angegriffen wird. Hierher gehört:

1) Wenn man einen Hufnagel unverdanks gefunden und an drey Charfreytagen mit sich getragen hat, so kann man damit die Ehe zweyer Brautleute stören, selbst trennen, indem man beyder Hände beym Handschlage damit drückt.

Wird nur der eine Theil in dieser Weise begrüßt, so verliert er die Liebe zum andern Theile. Fronau.

2) Böse Leute drücken, während der Priester die Brautleute zusammen gibt, vielmehr ihnen die Stola über die Hände legt, ein Vorhängschloß zusammen und werfen es ins Wasser, so wird die Ehe eine unglückliche. War aber das Schloß nur ins Wasser gehängt, so kann man noch helfen. Ebendaselbst.

3) Wenn man der Braut, während sie zur Kirchthüre hineingeht, ein Haar aus dem Kopfe reißt und dieses um einen Palmzweig wickelt und damit verbrennt, wird sie wahnsinnig.

4) Wenn man am Hochzeittage einen Schuh der Braut erwischt, und Asche von einem alten im Frühjahre geschossenen Hasen hineinstreut, bekommt sie wunde Füße.

5) Wer in den Absatz eines Brautschuhes ungesehen einen undanks gefundenen alten und im Feuer gelegenen Nagel einschlägt, daß er etwas vorsteht, macht die Braut lahm, so wie ihre Ferse davon wund wird.

6) Zu Eggweil hatte einer wegen seines schelchen Fußes einen Korb bekommen; er rächte sich auf diese Weise an dem Mädchen, da es eben Hochzeit hielt.

7) Von einem am ersten Juny gefangenen Hirschkäfer die Hörner zu Asche gebrannt und diese in die erste Suppe oder den ersten Kaffee, welchen das Mädchen als Braut trinkt, gethan, macht ihre Liebe erkalten und dem künftigen Gatten Hörner.

8) Zerpulvert man ferner die Asche einer gefundenen, schon ausgefressenen und weißen Krebsschale, und bringt dieses Pulver den Brautleuten unter das Essen, so geht die Wirthschaft den Krebsgang.

9) Wird ferner später Eines der beiden Leute von einer Fliege, die auf einem solchen Krebse saß, gestochen, so entsteht aus dem Stiche ein unheilbarer Schaden.

10) Die Wunde, die man den Brautleuten mit einer solchen Schere reißt, heilt nicht wieder.

11) Bringt man ungesehen der Braut beim Mahle einen zerbrochenen oder durchlöcherten Häller oder Pfenning unter den Teller, und nimmt ihn später wieder weg, so macht man die Braut zur Verschwenderin.

12) Wäre es ein Silberstück und schenkt man es ihr, so macht man sie zur guten reichen Hausfrau.

13) Mit dem Brautbett wird viel arger Zauber getrieben, um den Leuten die Liebe zu benehmen; werden solche Gegenstände daraus entfernt, kommt die Liebe wieder.

Von Sagen soll Folgendes hier angereiht werden:

1) Ein Weib hatte genug an ihrem Manne und wollte ihn langsam von sich thun. So kochte sie ihm alle Tage Rayacker oder Drüll, und der Mann zehrte davon ab. Er sagte daher einmal, weil er des Weibes Absicht durchschaute:

O Weib,
Semmel und Milch
Tödtet mich;
Aber Rayacker,
Macht mich wacker.

Da gab ihm das Weib täglich Semmel und Milch, vermeynend, daß er eher abdern sollte; im Gegentheile aber erstarkte der Mann.

Nun war ihm das Weib zuwider geworden, und er gedachte sie von sich zu schaffen. Deshalb sagte er eines Tages zu ihr: Weib, ich will nicht mehr leben, schwach und blind wie ich bin, ist mir das Leben zur Qual; führe mich hinaus, ich will mich ertränken.

Das Weib führte ihn hinaus an des Teiches Rand. Der Mann aber bat sie, einen rechten Anlauf zu nehmen und ihn in das Wasser zu rennen.

Das Weib that so, der Mann wich aus und das Weib stürzte vollen Laufes in das Wasser. Umsonst bat sie den Mann ihr zu helfen, er sah ja nicht. Getröstet ging er nach Hause und lebte froh, daß er sein böses Weib los hatte. Velburg.

2) Zu Kriegszeiten zogen Soldaten durch eine Flur. Dirnen steckten Krautpflanzen. Da zog einer der vorbeymarschirenden Soldaten die Pflanze, welche so eben ein

hübsches Mädchen gesteckt hatte, wieder heraus, legte sie neben hin auf einen Stein, und sagte: „So wahr diese Pflanze hier gedeiht, so wahr wirst du mein.“ Und wirklich wuchs die Pflanze auf dem Steine und ward schöner als alle übrigen; auch kehrte der Soldat zurück und das Mädchen ward sein Weib. Zu Waldmünchen geschehen.

3) Ein Mädchen hatte sich mit ihrem Geliebten zu ewiger Treue verschworen; er fiel im Kriege, und sie begann ein neues Verhältniß. Da kam der Geliebte Nachts auf einem weißen Schimmel zu ihr und entführte sie auf sein Grab, wo sie am Morgen entseelt gefunden wurde. Neumarkt.

II. Sudzauber.

Gar häufig wendet man den Sud- oder Siedzauber, Nordisch: seidr. an, um die Liebe oder Treue des geliebten Gegenstandes zu gewinnen.

Es wird dazu unter gewissen Sprüchen ein Stück gebrauchter Kleider oder Haar in einem neuen Geschirre gesotten, so kommt über die spröde Person plötzlich die Liebe mit solcher Gewalt, daß sie dahin laufen muß, wo die Liebe gesotten wird, und zwar um so schneller, je stärker das Wasser im Topfe wallt; und kann sie es nicht erlaufen, muß sie sich zu Tode rennen; kein Hinderniß auf dem Wege ist so stark, das nicht überwunden werden wollte.

1) Erzähler dieses aus Tiefenbach arbeitete einst im Felde. Mit einem Male kam es ihm an, daß er nicht

mehr bleiben konnte, Alles liegen und stehen ließ, und vom Felde weg zu seiner Geliebten lief.

Diese gestand ihm dann, daß sie ihn hatte kommen lassen, indem sie ein Stückchen seiner Kleidung sott.

2) Ein Soldat aus einer Abtheilung, die durchs Dorf zog, that es in dieser Weise einem Mädchen an, so daß es ihm unverweilt nachlaufen mußte.

Auf dem Wege ritt ein Reiter gegen sie und frug, warum sie solche Eile habe? „Ich weiß selbst nicht warum, ich muß halt laufen,“ entgegnete sie. Da merkte der Reiter, was hier im Spiele sey, und rief ihr zu, das Schurzband zu lösen. Das Dirnlein aber in seiner Hast zu laufen verstand ihn nicht, sondern eilte athemlos vorüber. Da holte er sie ein und löste selbst das Band, und siehe — das Schürzchen ward augenblicklich in der Luft hinweggeführt. Das Mädchen kam zur Ruhe und kehrte wieder nach Hause. Waldmünchen.

3) In Eschelkam stand ein Küfnergeselle mit einem Mädchen in trautem Verhältniß; er mußte auf die Wanderschaft, bat daher das Mädchen um ein Andenken, und wäre es auch nur ein Haar von ihrem Haupte. Sie hatte aber gehört, man solle kein Haar hergeben, wollte indessen doch die Bitte nicht abschlagen und ging hinaus, um aus dem Milchsiebchen ein Haar zu nehmen, wofür sie ein golden Ringlein erhielt.

Es waren etwa drey Tage verstrichen, als sie eine unendliche Sehnsucht nach dem Geliebten ergriff: es war ihr, als sollte sie zum Fenster hinaus. — Auf einmal sah sie das Milchsiebchen zur Thüre hereinkommen und

zum Fenster hinausfliegen. Nun kam sie zur Ruhe. Der Geliebte aber wartete in einem entfernten Dorfe des Mädchens; statt dessen flog ihm das Siebchen zu. — Später gestand er, wie er zu einer Hexe gegangen sey und das Haar habe besprechen lassen, daß wer es getragen, ihm nachlaufen müsse. Neubäu.

III. Der Mond und der Abendstern

werden gleichfalls von dem Mädchen, dessen Geliebter untreu oder nachlässig wird, um Hilfe angerufen.

Ist nämlich der Mond im Wachsen, und steht der Abendstern nicht weit von ihm, so geht das Mädchen hinaus und stellt folgende Bitte:

Grüß dich Gott,
Mein lieber Abendstern;
Ich seh dich heut
Und allzeit gern.
Scheint der Mond übers Eck,
Meinem Herzliebsten aufs Bett;
Laß ihm nicht Rast,
Laß ihm nicht Rou,
Daß er zu mir
Kommen mou. Neukirchen.

Eine Leseart hievon handelt nur vom Abendstern; sie lautet:

Ey du mein lieber Abendstern,
Ich seh dich heut und allzeit gern.
Schein hin,
Schein her,

Schein über neun Eck,
Schein über meinem Herzliebsten sein Bett,
Daß er nicht rastet, nicht ruht,
Bis er an mich denken thut! Ebendort.

IV. Der Teufel als Liebhaber.

Selbst der Teufel findet manchmal Gefallen an den schönen Töchtern der Menschen, und geht zu ihnen auf die Frey, wenn sie nicht selbst sich ihm anbieten. Insoferne hinter dem Teufel der alte Heiden-Gott versteckt ist, deutet es auf das Niederlassen der Götter zu den Menschen, wie denn durch das ganze Heidentum diese Sage geht. Theilweise ist es wohl nur der verzerrte Ausdruck der Hoffnung auf die Geburt des Sohnes Gottes durch das Weib.

1) Es ging ein Mädchen täglich zum Grasen. Da gesellte sich ihr ein Mann bey und gestand ihr seine Liebe, und das Mädchen ließ ihn sich gefallen.

Einmal graste sie wieder und hatte unversehends vom Kraute Wohlgemut und Widridad mit aufgenommen. Wie sie nun beyde auf dem Wege nach Hause waren, sah das Mädchen an ihrem Geliebten auf einmal Hörner und Gaisfuß. — Sie erschrak zu Tode; denn sie hatte den Bösen erkannt; der aber wich mit den Worten: „Wohlgemut und Widridad, hat mich um mein fein Lieb gebracht.“ Waldmünchen.

2) Ein Mädchen hatte unbewußt den bösen Feind zum Geliebten; einmal verrieth ihn der Gaisfuß, als der Mond gar so hell in das Kämmerchen leuchtete.

Sie nahm daher das Kraut Wohlgemut und Grodlkraut und legte es unter ihr Kopfkissen, wodurch der Teufel abgehalten wurde, sich ihr zu nähern. Er entwich mit den Worten: „Wohlgemut und Grodlkraut, hat mich um mein feins Lieb gebracht!“

3) Wieder wollte ein Dirnlein zum Tanze gehen; die Mutter ließ es nicht zu. Sie aber bestand darauf und drohte: „ich gehe doch zum Tanze, und wenn ich mit dem Teufel tanzen müßte!“

Sie ging, und gleich beym Eintreten empfing sie ein artiger Herr; man wußte nicht, woher er so plötzlich gekommen. Dieser unterhielt sich nur mit ihr. Um Mitternacht tanzte er aus, gegen die Thüre hin, und fort waren beyde. — Am Morgen fand man des Mädchens Kleider zerrissen in ihrer Schlafkammer. Neumarkt.

4) Ein anderes Mädchen konnte auf dem Tanzboden zu keinem Tänzer gelangen. Voll Zornes ging sie hinaus und rief: „Der erste, so mir begegnet, muß mein Schatz seyn, und wärs auch der Teufel!“

Auf dem Wege nach Hause begegnete ihr ein schöner Bauernbube, der sie frug, warum sie so früh schon heimgehe. Sie sagte es ihm und er bot sich ihr sogleich zum Geliebten an, führte sie in den Saal zurück, tanzte mit ihr und besuchte sie seitdem öfter. So oft er aber kam, brachte er ihr drey Laibchen Brod mit, doch fehlte an jedem ein Scherzchen. Sie meynte, er vergönne ihr nicht Alles, und frug ihn daher, warum er ihr die Laibchen nicht ganz gebe. Er aber schwieg; denn er that es nur, damit er für seine Gabe den Nutzen aus dem Hause zöge.

Einmal bat er sie, ihn in ihre Schlafkammer zu lassen; sie willigte ein: doch wollte er anfangs nicht vor ihr die Treppe hinauf gehen; da sah sie den Gaisfuß. Voll Schrecken rief sie: „Herr Jesus, das ist der Teufel!" „Ja wohl," erwiederte dieser, „du hast mich verlangt."

Damit war der Zauber gelöst; das Mädchen aber verlangte nicht mehr nach irdischer Liebe, sondern bereute in einem Kloster ihre Freventhat. Rötz.

Fast alle diese Sagen finden sich in jener aus Falkenberg zusammen; ich muß hier bemerken, daß Wiederholungen zwar vermieden werden sollten: doch trägt dieselbe Sage in verschiedenen Gegenden ein anderes Gepräge, und oft sind es gerade anscheinend unbedeutende Nebenumstände, welche Licht über das Ganze verbreiten.

5) Eine Dirn von Falkenberg wollte mit aller Gewalt einen Liebhaber, der sie ausführe, wenigstens zur Jakobi-Kirchweihe, sollte es auch der Teufel seyn. Einmal ging sie grasen, da nahte sich ein Jäger und machte mit ihr Bekanntschaft; immer fand er sich beim Grasen ein, und sonst auf dem Wege; später begleitete er sie in ihr Kämmerchen, rührte sie indessen nicht an, ließ auch sich nicht anrühren, versprach aber, sie auf Allerheiligen als Frau mit sich zu nehmen. Richtig führte er sie auf Jakobi zum Kirchweihtanze: er tanzte aber nur mit ihr, ohne etwas zu essen oder zu trinken, und verließ sie wie jederzeit, als es Mitternacht schlug.

Dieses fiel ihr auf. Sie erholte sich daher beym Pfarrer Rathes, und wurde bedeutet, ihm, wenn er wieder auf Besuch komme, das Kleid vorne an der Brust

zu lösen, um sich zu überzeugen, daß er sey wie Menschen sind. Sie folgte dem Rathe, riß die Weste auf, fühlte aber unter derselben keinen Körper.

Nun gab ihr der Pfarrer Ehrenreutl und Myrrhenreutl, am Sommerfrauentage in der Kirche geweiht; die beyden Kräuter solle sie Nachts bey sich behalten. Dieses war kurz vor Allerheiligen. Wie nun der Jäger wieder in die Dachkammer zu dem Mädchen wollte, um sie abzuholen, konnte er nicht eintreten. Da setzte er sich auf das Dach und heulte fürchterlich, bis Mitternacht kam. Mit dem Rufe: „Ehrenreutl und Myrrhenreutl, bringen mich um mein Bräutl," verschwand er und kam nicht wieder.

V. Liebes-Orakel.

Es liegt in der Natur des Menschen, daß er gerne beruhiget seyn möchte über sein zukünftiges Geschick; es versteht sich daher von selbst, daß auch die Mädchen über die Hauptaufgabe ihres Lebens, einen Mann zu bekommen, eine Frage an das Schicksal stellen. Mädchen haben immer viel zu fragen, wo ein Anderer sich genügsam abspeisen läßt, und so sehen wir denn in den vielen desfallsigen Orakeln einen Reichtum inquisitorischen Scharfsinnes ausgelegt, der in Erstaunen setzt.

Sie wissen auch, daß eine Frage zur Unzeit gestellt, selten zur Genüge beantwortet wird, und haben daher gewisse Zeiten hiefür bestimmt, welche, weil nur Einmal im Jahre kommend, um so gewissenhafter benützt werden. Daß es hiebey geheimnißvoll zugehen müsse, versteht sich

am Rande, und so werden wir denn ganz natürlich auf die geheimnißvollsten Zeiten des Jahres, die Raunnächte, vorzugsweise angewiesen. Von diesen sind es dann wieder drey, welche besonders in Gnade stehen, nämlich die Andreas=, Thomas = und Weihnacht.

1) In einer dieser Raunnächte geht nun um Velburg die Dirn hinaus an einen Holzbirnbaum, in der zwölften Stunde, zieht die Schuhe aus und wirft sie auf den Baum; zwölfmal darf sie werfen: bleibt innerhalb dieser Zahl der Schuh hängen, so bleibt auch an ihr in diesem Jahre ein Mann hängen. So oft aber nach der Zwölfzahl der Schuh niederfällt, so viele Jahre muß sie noch Jungfrau bleiben. Doch ist das große Glück, daß der Schuh auf den ersten Wurf bleibt, ein großes Unglück; ein solcher Wurf deutet auf Tod in diesem Jahre.

Neugierig, ob der Zukünftige jung oder alt sey, geht sie auf dem Heimwege an einen Stall vorüber, in welchem eine Schweinsmutter mit ihren Ferkeln haust; je nachdem bey ihrem Hintreten die Alte oder die Jungen zuerst Laut geben, ist der Bräutigam alt oder jung.

2) Um Falkenstein geht die Dirn unter Gebetläuten an einen Baum und schüttelt ihn; bewegt sich die erschütterte Luft dahin, wo der Geliebte wohnt, heiratet sie ihn in diesem Jahre.

Bei Waldmünchen wirft sie am Thomas = Abende nach Gebetläuten oder um Mitternacht einen Prügel auf einen Baum, gewöhnlich einen Apfelbaum, und spricht dabei:

Hunderl, ball, ball,
Ball üba nein̄ Mal (Meilen),
Ball übas Land,
Wau mein̄ feins Liab wahnd.

Wo nun ein Hund zu bellen beginnt, heiratet sie hin. Gleiches Verfahren gilt auch in der Walburgisnacht. Da auf dem Lande Alles während der Nacht ruhig ist, hört man leicht das Bellen der Hunde.

Dagegen gehen die Dirnen um Waldthurn Abends in den Garten und sprechen:

Vor mir Tag,
Hinter mir Nacht,
Daß mich Niemand sehen mag.

Dann schauen sie sich nach einem glatten Stäbchen um und werfen es in die Aeste des Apfelbaumes.

Bleibt es hängen, kommt der Freyer noch in diesem Jahre, und das gleichzeitige Bellen der Hunde zeigt die Richtung an, wo er herkommt.

Wieder um Treffelstein wird ein Schuh um Mitternacht über den Apfelbaum im Garten geworfen, und zwar dreymal, wobey der Spruch ähnlich lautet:

Schöygerl I wirf di,
Wirf die übarn Bam,
Hundarl ball,
Ball übas Land,
Sag wau mein̄ feins Liab wahnd.

3) An demselben Thomas-Abende stellen sie sich zu Hambach während des Gebetläutens unter die Hausthüre

und essen einen Apfel; bleiben sie ungesehen und unberedet, so geht das Bild des Zukünftigen vorüber.

Zu Ebnat stehen sie unter der Dachrinne. — Zu Kößlarn aber schält sie einen Apfel vom Butzen bis zum Stiele, ohne daß die Schale zerreissen darf; im Bette wirft sie nun dieselbe kopfüber hinaus, so bilden die Streifen der Schale den Anfangsbuchstaben des Namens des Zukünftigen.

4) Um Kötzting kauft man ein Hörnl oder Weckl und ißt die Mitte davon, am Neujahr=Abende aber die beyden Spitzen. Vor Tags geht man durchs Thor. Wer dann zuerst unter dem Thore herkommt, den heiratet man, sey er wie er wolle.

5) Aus Lehmtaig macht man Kügelchen und knetet kleine Zettel hinein, auf jedem der Name eines andern Mannes, den man gern sieht. Dann wirft man sie in den Wassertrog. Die Kugel, welche zuerst zergeht, enthält den Namen des Freyers: je nachdem dieses Zerplatzen schnell oder langsam vor sich geht, muß sie kurz oder lang warten. Waldthurn.

Dieselbe Art des Befragens findet sich zu Gefrees mit kleinen Abweichungen. Das Mädchen stellt in der Thomas=Nacht unberedet ein Schaff Wasser in die Stube und wirft die Zettelchen, auf welche sie die Namen ihrer männlichen Bekannten geschrieben, zusammengedreht hinein. Dann läßt sie ein kleines Brettchen mit einem brennenden Lichtchen im Wasser schwimmen; das Zetterl, bey welchem es zuerst ankommt, enthält den rechten Namen.

In der Mitternachtsstunde des Andreas=Abends deckt

das Mädchen um Amberg den Tisch mit weißem Tuche, wo möglich von ihr gesponnen, und stellt zwey Gläser, eines mit Wasser, das andere mit Wein, drauf hin; sie selber steht im Ecke. Dann kommt der Zukünftige; ist er reich, nimmt er den Wein, ist er arm, trinkt er Wasser; stirbt er, ehe er sie heiratet, so erscheint er im Leichentuche, stürzt die Gläser um, und stellt eine Sanduhr dafür hin.

6) Ueberall ist das Holztragen zu Hause. Die Dirn nimmt im Finsteren einen Arm voll Holz vom Holzstoß und trägt ihn rückwärts in die Küche, wo sie es hinwirft und zählt; geht die Zahl der Scheiter paarweis aus, wird auch sie sich in diesem Jahre paaren.

Zu Spalt stellen die Mädchen eine Schüssel voll Wasser vors Fenster; die Figuren, welche sich am Morgen beym Gefrieren gebildet haben, deuten auf den Stand des künftigen Freyers.

7) Auch das Schuhwerfen in der Stube wird theilweise als Liebesorakel benützt; die Dirne setzt sich auf den Boden, den Rücken gegen die Thüre und schleudert den Schuh vom rechten Fuße über die rechte Schulter rückwärts. Steht des Schuhes Schnabel gegen die Thüre, wird das Mädchen in diesem Jahre als Braut zur selben Thüre hinausgeführt.

8) Am weitest verbreiteten ist aber das Bettbrett-Treten; jedes Mädchen in jedem Dorfe kennt es, oder hat doch davon gehört.

Das Mädchen steht am Andreas- oder Thomas-Abende um eilf Uhr Nachts auf, zieht sich aus, kämmt

die Haare **rückwärts** und kehrt das Zimmer **hinter sich**, das Gesicht gegen das Fenster, mit einem ganz neuen Besen, den sie zum Kehricht in den Winkel stellt.

Dann zieht sie ein Kopfbrett unter dem Bett hervor, lehnt es gegen die Bettlade etwas schräge, stellt einen Fuß darauf und sagt folgenden Spruch:

Bettbred, I tritt di,
Laß mir erschein
Den Herzliebsten mein!

Um Mitternacht geht dann das Bild des Zukünftigen durch das Zimmer. Amberg.

Einige behaupten, es sey der Geliebte leibhaftig, Andere dagegen meynen, es sey der Teufel in jenes Gestalt. Für die erste Meynung gebe ich eine Sage als Beleg.

Bey seinem Erscheinen legte der Geliebte einen Dolch auf den Tisch. Das Mädchen voll Angst barg ihn in ihrem Kasten. Wirklich ward sie Braut des Erschienenen, und lebte ganz glücklich in dieser Ehe. Nach mehreren Jahren bedurfte man einer Kiste; man stürzte nun jenen Kasten, und es fiel der verborgene Dolch heraus. Der Gatte erkannte ihn sogleich für den seinigen, frug seine Frau, wie sie dazu gekommen, und als sie es ihm gestanden, ward er rasend über der Erinnerung an das, was er bey seinem Vorrufen Alles erduldet, und erstach mit demselben Dolche erst seine Frau, dann sich. Amberg.

Der Geliebte, welcher in dieser Weise gerufen wird,

soll nämlich fürchterlich viel zu leiden haben. — Zu Tiefenbach erschien aber der Böse in Gestalt eines Jägers mit dem Gaisfuße.

9) Gewöhnlich ist die Art der Befragung aber eine leichtere. Das Mädchen legt Abends einen Spiegel unter das Kopfkissen, und legt sich nach dem Treten nieder. Um Mitternacht steht sie auf und schaut im Spiegel das Bild des Geliebten. Waldthurn.

Ohne Spiegel sehen sie ihn auch im Traume. Amberg.

10) Zu Treffelstein wirft man um Mitternacht das Bett heraus, legt zwey Bettbretter kreuzweis auf den Boden und stellt sich mit beyden Füßen darauf, den Spruch hersagend.

Einem Dirnlein bekam das Treten nicht gut. Denn der Knecht, der ein Aug auf sie hatte, hielt sich versteckt unter dem Bette, und als die Maid um eilf Uhr aufstand, ein Licht auf dem Tische anzündete, um denselben mit geweihter Kreide einen Kreis zog, das Brett in den Kreis brachte und sich nackt auf dasselbe stellte, und eben den zweyten Reim vollendet hatte, holte er aus und schlug sie mit dem Waschbläu auf den Hintern, dazu rufend: „Und I bin da Deifl und britsch di!" worauf sie vor Schrecken todt niederfiel; eine Sage, die überall erzählt wird, und bis Gefrees reicht. Tiefenbach.

Statt des Bettbrettes dient auch der Strohsack, oder ein Schämmerl aus neunerley Holz gemacht, auf welches man sich stellt, und dabey folgende Reime spricht:

Fußschammerl, I tritt di,
Heiliger Thomas, I bitt di,
Laß mir erscheln
Den Herzliebsten mein,
Wie er leibt und lebt,
Und mit mir zum Altar geht. Waldmünchen.

11) Sehr gebräuchlich ist auch das **Horchen** an oder in den **Höllhäfen**. Die Dirn steckt um Mitternacht nackt den Kopf in den Hafen und horcht; aus dem warmen Wasser kommt dann die Antwort, was ihr für ein Mann wird. — Doch ist dieses Orakel oft zweydeutig. Denn eine Dirn hatte gehorcht und dabey starkes Blasen vernommen. Als die Mutter nun aus der Metten heim kam, rief sie ihr freudig entgegen: „Mutter, ich bekomm einen Thürmer!" Derweil erhielt sie einen Hirten zum Manne. Velburg.

12) Gleich den Männern gehen auch die Mädchen auf den **Kreuzweg** während der Metten; sie ziehen dort das **Hemd** aus und werfen es hin. Jedoch nur Eine ist die Glückliche und erhält das Hemd von demjenigen, den sie haben muß, wieder zugeworfen.

Dieses Wagstück ist gefährlich; denn Eine bekam ein Messer zugeworfen, und wie sie darnach langte, ward sie in den Arm geschnitten. Hätte sie gesprochen, wäre sie erstochen worden, so aber bekam sie den Mann, der das Messer warf. Bärnau.

Man sieht auch während der Metten in den **Ofen**, ohne Licht, so zeigt sich der zukünftige Mann.

Eine Frau munterte ihr Dienstmädchen auf, in den

Ofen zu schauen; sie that es, war aber sehr erschrocken, als ihr Herr heraussah. Nach acht Tagen starb die sonst gesunde Frau, und der verlassene Mann hielt um die Hand des Mädchens binnen Kurzem an. Amberg.

13) Um diese Orakel aber mit Erfolg befragen zu können, muß man sich eigens hiezu vorbereiten. Neun Tage zuvor darf man sich nicht waschen, in keine Kirche gehen, kein Kreuz machen, kein Weihwasser nehmen, nicht beten: denn es ist der Teufel, welcher die erbetene Antwort ertheilt, und der thut nichts umsonst.

14) Merkwürdig erscheint, daß die Apostel Andreas und Thomas mit dem Geschäfte betraut sind, den Mädchen Männer zuzubringen. Nördlich am Böhmerwalde genießt der heilige Andreas, südlich der heilige Thomas mehr Vertrauen. Es ist augenscheinlich, daß beyde an die Stelle heidnischer Götter getreten sind.

Beym Treten des Brettes oder Strohsackes werden sie geradezu von den Mädchen um einen Mann gebeten. Hierüber geht eine Sage, welche bey ihrer großen Verbreitung einiges Licht werfen könnte. Es ist die Sage von dem Gebete einer Heiratslustigen, welche in diesen Nächten um einen Mann bat, nur um keinen rothhaarigen. Eine Stimme ließ sich nun hören, es wäre kein Anderer mehr zu haben, und da war sie denn auch mit einem solchen zufrieden. Lixentöfering.

Zu Bärnau gilt der heilige Andreas als Patron der Mädchen, wenn sie zu einem Mann kommen wollen. Da bat ein Mädchen, welches übrig geblieben war, gar sehr in der Kirche um einen Mann, nur dürfe er kein

Rothkopf seyn. Der Meßner, der schon lange ein Auge darauf hatte, aber wenig Hoffnung wegen seiner rothen Haare, rief hinter dem Altare hervor: „Es ist kein Anderer mehr übrig," und so war sie es auch zufrieden. Diese Sage geht in jedem Dorfe.

Es ist unzweifelhaft der rothhaarige Thor, der im Heidentum die Ehe in seinem Schutze hatte, und dieses um so mehr, als das Volk dem Thomas den Hammer in die Hand gibt. Somit würde für den heiligen Andreas Freyr als Gott der Ehe verbleiben; die Worte Freyr und Andreas stehen in Zusammenhang. Das Schwein ist sein heiliges Thier, daher das Befragen der Schweinsmutter.

15) Nun auch etwas von neugierigen Männern. Während der Christmetten muß der Mann Kohlen aus dem Ofen nehmen und bis Neujahr bey sich tragen. Auf dem Gange zur Kirche an diesem Tage sieht er diejenige, welche er zur Frau bekömmt; es ist das erste Mädchen, welches begegnet. Neustadt.

16) Andere Anzeichen auf Verehelichung sind folgende: Wenn ein Mädchen am Antlaßtage eine Fahne trägt, kommt es drey Jahre früher zu einem Mann. Waldthurn. — Wer unverdanks vierblätterigen Klee findet, heiratet in selbigem Jahre. Schäferei. — Desgleichen wer im Frühlinge das erstemal zwey Bachstelzen neben einander sieht. Waldthurn. — Um zu erfahren, wo man hin heiratet, reißt man an einem beliebigen Tage einen Wegwart mit drey Wurzeln aus. Wo die größte davon hinschaut, da heiratet man hin. Velburg.

Drittes Buch.

Die Mutter und ihr Kind.

Drittes Buch.

Die Mutter und ihr Kind.

Weinend hat die Braut das Aelternhaus verlassen, um dem künftigen Gatten vor Gott die Hand zum ehelichen Bunde zu reichen, nachdem sie noch knieend von Vater und Mutter den Segen, der das Haus baut, empfangen, — ernst und schweigend in sich gekehrt, tritt sie geschmückt hinaus über die bekannte Schwelle, um eine neue Heimat zu gewinnen und darf nicht zurückschauen zur Stätte, wo sie als zarte Pflanze geblüht, wo sie unter dem wärmenden Sonnenstrahl mütterlicher Liebe und Sorgfalt erwachsen, — gedrückt unter der Last wehmütiger Erinnerung an die frohen Tage der Kindheit, an Aeltern, Brüder und Schwestern, denen sie nun nicht mehr angehören soll wie früher, mit denen sie nicht mehr Dach und Fach, nicht mehr alle stillen Freuden und heimlichen Leiden theilt — und voll bangen Vorgefühls der schweren Pflichten, die ihrer nun harren, da sie vom gehorchenden Kinde zur gebietenden Frau wird, und des rauhen Kreuzweges, den

sie nun zu gehen hat, wie alle Anderen ihres Geschlechtes — füllen Thränen ihr Auge, der Wehmuth, der Sorge, und nichts tröstet sie als der Gedanke, daß der Herr, der Alles lenkt und für Alles milde sorgt, auch ihrer nicht vergißt, daß ein geliebter Mann der Stab seyn wird, an dem sie sich hält, wenn des Tages Bürde allzuschwer auf ihre Schulter drückt.

Und hat der Priester am Altare ihrer beyder Hände zusammengegeben, und gehören sich beyde nun an im untrennbaren Bunde, so ist die Braut zwar zur jungen Hausfrau geworden und hat Sitz und Stimme in des Gatten Hause als ihrem Eigen, und herrscht und waltet unbehindert in ihrem Gebiete — aber noch hat sie nicht die Weihe, welche sie vollberechtigt im Rathe der Nachbarinen macht, noch ist sie ihnen nicht ebenbürtig, denn es fehlt ihr der Adel, welchen der Name „Mutter" verleiht. — Und wem gilt ihr Schaffen in der Wirthschaft, ihre Sparsamkeit und ihre glückliche Hand, wenn der Erbe des eigenen Blutes fehlt? — Wo ist das Dritte, welches Theil hat am Gatten, wie an ihr, worin sich Beyde mit gleichem Rechte wieder begegnen, alle Sorgen und Schmerzen ihre Ausgleichung finden?

Dieses Dritte — das zweyte Ich der beyden Gatten in Einem — ist das Kind — und nur wenn die junge Frau auch Mutter geworden und zu ihren Frauenpflichten die süßen Mutterpflichten gesellen kann, ist das Weib auf seiner höchsten Stufe angekommen.

Und wie den Menschen in seinem Erdenleben Leid und Freud abwechselnd geleitet, die Freude gar häufig

nach Leid, und nur um wieder neuer Plage, neuem Kummer den Platz zu räumen, so weiß die junge Frau, welcher die Hoffnung der Mutterschaft aufgegangen ist, daß auch in diesem Stande Böses und Gutes sich mischt, daß das Böse auch hier sich eindringt, und wohl um so gewisser und um so zudringlicher, als ein neues Leben in die Welt treten soll, welches, noch nicht geboren, schon den Nachstellungen des Feindes der Menschheit ausgesetzt ist, noch mehr aber in den ersten Tagen, in denen es das Licht der Sonne mit dem Dunkel des Schoßes der Mutter vertauscht hat.

Es ist rührend zu sehen, mit welcher ängstlichen Sorgfalt im Volke für Mutter und Kind gesorgt wird, wie alles überliefert wird, was je schaden könnte, wie alle Mittel bereit stehen, um die übeln Einflüsse auf das Kind im Mutterleib und auf das Kind an der Mutterbrust abzuwenden, die schädlichen Eindrücke abzuwehren oder zu beseitigen.

Es gehört nicht wenig dazu, für die Mutter, die davon hört, nicht zaghaft, nicht mit Angst und Beben des Augenblickes gewärtig zu seyn, wo sie und ihr Kind das Ziel der Angriffe des Bösen und der ihm verfallenen Menschen werden soll. Doch stärkt sie der Glaube, wie ihre Kirche die Mittel besitze, sie zu behüten und das Kind zu bewahren; es erhebt sie das Bewußtseyn, daß eine höhere Weihe ihr wird und ein höherer Schutz ihr in Aussicht steht — und sollte sie auch in dem Augenblicke, wo sie einem neuen Wesen das Leben gibt, aus der Welt treten müssen, so beruhiget

sie der Gedanke, daß sie ihrer Pflicht zum Opfer gefallen und der Herr, vor dem sie zu erscheinen hat, mit gnadenvollem Blicke sie ansehen werde.

§. 1.

Mutterhoffen.

1) So lange die Mutter in der Hoffnung ist, soll sie von keinem Raubvogel essen; denn eine solche Speise stößt dem Kinde „den Boden" durch, daß es seiner Zeit entweder nicht genug bekommen kann oder an der Abzehrung stirbt.

2) Keine Schwangere soll von einer Frucht mit harter Schale genießen. Das Kind bekommt davon eine rauhe Haut und achtet der Ruthe nicht.

3) Vor Johanni ist ihr auch geboten, jeder Frucht, wie Erdbeeren, Thaubeeren sich zu enthalten, sonst ißt sie dem Kinde die Freude ab.

4) Eine Schwangere, die unter der Wagendeichsel durchschlieft, kann nicht gebären, wenn sie nicht aus ihrer Schürze dem Pferde im Stalle Heu fressen läßt; es muß aber eine „Roßeichsel" gewesen seyn, die gebogen ist, während die Ochsendeichsel gerade ausgeht. — Die Deichsel hat noch einen anderen Bezug; wenn eine Frau in der Hoffnung ist, sagt man, sie habe sich an der Wagendeichsel gestoßen. Neukirchen.

Eine Schwangere darf über keinen Kreuzweg, die Kreuzung zweyer Wege, gehen, wenn sie nicht hart entbinden will. Amberg.

Die Frau in der Hoffnung muß sich gewissenhaft enthalten, etwas Fremdes, auch das Geringste, sich widerrechtlich anzueignen; sie macht das Kind schon im Mutterleibe zum Diebe. Fronau.

5) Wie unbefriedigte Eßlust der Schwangeren nach besonderen oft ungenießbaren Dingen, Erschrecken und Versehen, unheilvollen Einfluß auf das Kind im Mutterleib zur Folge haben, davon gehen wie allerwärts so auch in der Oberpfalz ganz merkwürdige Geschichten im Munde des Volkes. Hat eine Schwangere ein Gelüsten, ohne es stillen zu können, so darf sie mit der Hand nicht an ihren Leib kommen, sonst bekommt das Kind das Mal des Gelüstens, und zwar an jenem Orte, wo sich die Mutter berührt hat. Neukirchen.

Ist eine Schwangere an einem Gegenstande erschrocken, so muß sie noch einmal zurücktreten und den Gegenstand recht besehen: oder sogleich in die rechte Hand schauen und dabey den Namen ihres Mannes denken. Ebendaselbst.

Unterläßt sie dieses, während sie in einen Brand erschrocken schaut, bekommt das Kind ein Feuermal. Ebendaselbst.

6) Einer Schwangeren soll man nichts abschlagen.

Im Bruckerwalde ist ein Weiher, der verlorene oder verwunschene Weiher genannt, stets voll Fische; ehe man ihn abläßt, sieht man sie noch, ist aber das Wasser abgelaufen, wird keiner mehr gesehen.

Ein armes Weib mit einem Kinde unter dem Herzen bat einmal beym Ablassen um einen Fisch, ver-

gebens; sie fluchte, es möge Niemand mehr einen Fisch aus diesem Weiher essen: seitdem ist der Weiher verflucht.

Nunmehr sticht man dort Torf, da er in Wiese umgewandelt nichts ertrug.

7) Eine Schwangere soll auch nicht Gevatter stehen. Denn hält sie das Kind über der Taufe, so muß dieses oder jenes unter ihrem Herzen sterben. Waldthurn.

8) Wenn die Hätze, Hatzel, im Dorfe ruft, kommt bald ein schwangeres Weib ins Kindbett. Neuhaus.

9) An Mariä Heimsuchung gehen die schwangeren Weiber wallfahrten in eine Frauenkirche über einen Berg, damit sie der heilige Ritter St. Görg grüße, wie er U. L. Frau gegrüßt hat nach dem Spruche:

Die heilige Maria ging übers Gebürg,
Da begegnet ihr der heilige Ritter St. Gürg;
Grüß dich Gott, du heilig Weib,
Trägst den Sohn Gottes in deinem Leib.

Da rührte sich das Kind zum erstenmale in ihrem Leibe.

U. L. Frau hatte dazumal gerade fünfthalb Monate; daher zählen die Weiber von diesem Tage an das Leben ihres Kindes. Amberg.

§. 2.

Niederkunft.

1) Ist die Zeit der Niederkunft herangekommen, so wird die Hebamme gerufen. Diese heißt merkwürdiger

Weise um Fronau das Krükerlweib oder die wilde Frau, in Neukirchen das Mordionweib.

2) Da die beyden Gatten in Einem Bette, einem zweyschläferigen, schlafen, liegt der Mann immer bey der Wöchnerin, sie zu behüten während der Nacht, die keines Menschen Freund ist.

3) Das Kind aber wird zu Hauptten über quer gelegt, damit es nicht erdrückt werde. Fronau.

4) Den älteren Kindern, welche über die Ankunft des neuen Brüderchens oder Schwesterchens erstaunt sind und neugierig fragen, woher es denn gekommen sey, wird beruhigend erwiedert, wie es die Hebamme aus dem Wasser, dem Brunnen oder Bache, geschöpft oder gefangen habe.

5) In Neustadt wird den älteren Kindern von der Hebamme etwas mitgebracht und dabey gesagt, sie habe ihnen ein neues Kindlein aus dem Brunnen geholt. Merkwürdig, daß auch die mythischen Gestalten, wie Niklo, Wouzl, Pelzmirtl, Dama ꝛc. böse Kinder ins Wasser tragen: der Wassermann lauert besonders Kindern auf.

6) Die Kindbetterin hat viele Versuchung und Anfechtung für sich und ihr Kind zu bestehen. Ihr und dem Kinde kann Alles zu. Gibt sie nicht Acht, wird ihr das Kind aus dem Arme genommen, und sie findet es außer dem Bette in irgend einer Ecke liegen, oder es wird ihr gar vertauscht gegen einen Wechselbalg.

In dieser Absicht kommen oft unbekannte Menschen zur Wöchnerin in die Stube, um sie herauszulocken,

oder sie machen Gepolter und Gerassel, um sie zu erschrecken und zur Flucht zu bringen.

7) Auch die Hebamme ist derley Anfechtungen unterworfen, nnd muß daher bey der Entbindung wie bey der Taufe von zwey Personen geholt und wieder heimbegleitet werden, damit sie auf dem Wege nicht verirre oder sonst erschreckt werde, und nicht ihre Zeit versäume, oder ihres Amtes in der Verwirrung schlecht pflege. Waldmünchen. Neunburg.

Eine Amme zu Neukirchen wußte immer, wenn sie zu Bette ging, aus den Schnürriemen ihrer Stiefel, ob sie diese Nacht zu einem Weibe werde gerufen werden.

Es wurde einmal eine Hebamme von Tiefenbach in der Nacht nach Haag geholt zu einer Frau, welche zum Kinde ging. Wie sie nun mit dem Boten zu dem ersten Hölzchen gelangte, und in demselben zu einem Kreuzwege, so kam etwas daher, bald wie ein Haase, bald wie ein Kind, welches sich immer vor ihren Füßen herumwälzte und sie am Gehen hinderte, wobey auch der Bote sie zur Eile drängte, mit dem Bedeuten, daß es mit der Bäuerin nicht gut stehe.

Sie erwiederte, daß ihr immer etwas vor den Füßen gehe, ob er denn nichts sehe: er aber sah nichts. Da meynte sie, es müsse etwas Außerordentliches vorgehen. Sie hatte auch keine Ruhe, bis sie zu dem Baume kamen, wo der Herr in der Rast abgebildet ist. Hier verließ es sie.

Wie sie nun so weiter gingen, kam ein zweyter Bote ihnen entgegen und meldete, daß es der Hebamme

nicht mehr bedürfe, denn die Bäuerin sey vor einer halben Stunde gestorben. Zur selben Zeit aber hatte der Spuck die Hebamme verlassen.

Dieselbe Hebamme war wieder einmal Nachts zu einer gebärenden Frau auf der Vogelmühle, eine Viertelstunde von Tiefenbach, geholt. Auf dem Wege war es, als ob immer ein ganzes Nest voll junger Haasen vor ihren Füßen wimmelte. Da sagte sie zum Boten: „Glaubst du, deine Frau ist schon gestorben, oder wird sterben!" — und frug ihn, ob er nichts sehe. Der aber hörte nur ein sonderbares Sausen. Endlich wie sie zu einem bekannten Baume kam, verschwand das Gewimmel, und sie konnte wieder unbehindert gehen.

Als sie nun die Gebärende sah, fand sie die Sache schon bedenklich und getraute sich nicht über die Müllerin, bis der Arzt kam. Da genas die Mutter dreyer Knaben, mußte es aber mit dem Leben zahlen.

8) Weil die Kindbetterin immer Anfechtungen vom Bösen hat, darf sie nicht allein gelassen werden; und ängstlich wird aller Orten darüber gewacht, daß sie es nicht sey — Waldmünchen — und dieses schon einige Tage vor der Niederkunft. Tiefenbach.

9) Nach Ave Maria soll man ihr kein Wasser mehr, überhaupt gar nichts in die Stube bringen, weil sonst die Hexen mit hineingehen.

10) Es hilft ihr auch nichts, wenn sie sich und das Kind mit Weihwasser besprengt; dafür sollen die Leute im Hause ihnen Früh und Abends Weihbrunn

geben. Dieses scheint auf unreinen Stand der Kindbetterin zu deuten. — Auch jeder Besuch gibt Weihwasser mit den Worten: „pföyds God das I niad schod dir und dein Kind!“ — und zwar beym Kommen und Gehen. Rötz.

11) Kommen die Freunde auf Besuch, so bleiben sie an der Thüre stehen und sprechen: „Zayges Christes!“ worauf die Wöchnerin: „In Aiwikeid, Amen,“ erwiedert. Nun fährt der Besuch, noch immer unter der Thüre, fort:

I winsch da Glick in Winkl,
Mach di bal vira,
Und afs Gauar wida hinti.

Dann erst tritt er vor. Bärnau.

12) Wer auf Besuch kommt, darf nicht schwarz gekleidet seyn, vor Allen nicht die Hebamme: es wäre der Mutter wie ihrem Kinde zum Tode. Amberg.

13) Damit bey den Besuchen nicht Drud, nicht Hexe sich einschleichen könne, steckt in der Thüre das Messer und liegt in der Lade das Brod auf dem Gesichte. Neukirchen.

14) Eine Kindbetterin soll in den sechs Wochen, besonders aber in den ersten vierzehn Tagen, keine Arbeit verrichten, welche die Augen stark in Anspruch nimmt; sie könnte böse Augen bekommen oder gar blind werden. Sie soll überhaupt nichts arbeiten, es wäre denn für sich und ihr Kind. Denn was sie in dieser Zeit unternimmt, mißräth oder bringt Unglück. Sie darf nichts einsieden, Eingemachtes, wie etwa Sauerkraut, nicht herausnehmen, ja nicht einmal eine Blume

berühren. Geht sie in den Stall, so schadet sie dem Vieh; wenn auf das Feld, hat der Schauerschlag so weit die Macht, als sie gegangen ist. Geht sie aus dem Hause, ehe sie vorgesegnet ist, so hat der Böse die Gewalt, sie vom Wege abzuführen. Amberg.

Der Teufel hat überhaupt Gewalt über sie, wenn sie über die Thürschwelle schreitet. Auch über den Gottesacker darf sie nicht gehen: denn schreitet sie über das Grab einer Sechswöchnerin, so bleibt der Blutfluß nicht mehr stehen. Velburg. Fronau. Schöpft sie aus einem Brunnen Wasser, so versiegt dieser. Velburg. Amberg. Fronau.

15) Während der sechs Wochen soll sie auch nichts herleihen, besonders nichts, was zu ihrem Leibe dient, damit nicht die Drud Gewalt über sie und das Kind erlange und böse Menschen ihr Leides anthun. Das Entliehene zieht das Kind mit hinaus. Amberg.

16) Kleider, welche ein Weib im Kindbett gemacht, ziehen den Donnerkeil an. Man hütet sich daher, solche Kleider zu tragen.

Eine Kindsmutter ging mit ihrem Kinde inner der sechs Wochen auf das Feld. Da kam ein Gewitter, es blitzte und donnerte fürchterlich. Schnell riß die Mutter dem Kinde das Kleid, welches eine Kindbetterin gemacht hatte, vom Leibe und warf es weg. Augenblicklich ward dieses vom Blitze getroffen. Fronau.

Einmal hat ein Dirnlein dem Wetter vorlaufen wollen. Die Wolken eilten ihr nach. Da warf sie ihr

Röckchen weg, und sogleich fuhr der Blitz darein; es war von einer Kindbetterin gemacht. Rötz.

Eine Kindbetterin stand vor der Zeit auf und spann, von dem Garne ließ sie ein Stück Leinwand weben. Kaum hatte sie es aber auf die Bleiche gelegt, so kam das Hexenwetter und nahm es mit.

Zu einer anderen, die vor der Zeit hinaus in den Hof gegangen war, kam ein Mann im grünen Rocke, einen großen Scheibenhut auf dem Kopfe, und mit einem Gaisfuß: „Wie weit geht denn dein Vorhang?“ frug er. — „So weit als mein Hofraum,“ war die schnelle Antwort. „Das hat dir ein guter Geist eingegeben, denn sonst hätte ich dich zerrissen,“ fuhr er das Weib an und verschwand. Waldmünchen.

Eine andere, welche vor der Zeit herausging, die Schweine zu füttern, und in gleicher Weise angesprochen wurde, erwiederte kurzweg: „So weit der Himmel blau ist“ — und als sie ihm nachsah, hatte er einen Gaisfuß. Ebendaselbst.

17) In den sechs Wochen ist der neunte und letzte Tag der gefährlichste; an keinem derselben darf man Feuer schüren auf dem Herde, sonst sieht die Mutter den feurigen Drachen im Kamin hängen, was ihr Tod ist.

18) Eine Kindbetterin darf sich in den ersten vierzehn Tagen nicht kämmen, sonst bekommt sie ein Kopfleiden.

In Geigant bey Waldmünchen hat sich einmal Eine gekämmt in den ersten drey Tagen ihres Kindbettes,

an einem Feyertage, während Alles in der Kirche war. Da trat ein Mann, einen Todtenkopf auf, mit einem Kamm in der Hand, an das Fenster heran und sagte: „Weil du nicht glaubst, mußt du es mit der Haut büssen.“ Mit diesen Worten verschwand er. Das Weib aber bekam solches Kopfleiden, daß sie in etlichen Tagen starb.

19) Kämmt sich die Kindbetterin inner der sechs Wochen, so muß sie alle Haare, welche abfallen, sorgfältig sammeln und verbrennen. Denn würde ein Vogel solches Haar in sein Nest tragen, so kommt fürchterliches Kopfweh über Mutter und Kind, welches nie mehr vergeht.

Doch ist auch hiefür ein Mittel. Die Mutter muß trachten, ein Vogelnest zu erhalten, welches innen mit Haaren gemacht ist und noch die Eyerchen enthält; dieses legt sie über das leidende Haupt mit jener Seite, auf welcher die Eyer gelegen sind, und das Leiden vergeht und kehrt nicht wieder. — Am beßten sind die Nester der Bachstelze oder des Rothschwänzchens. Tiefenbach.

20) Wenn eine ledige Person einen Rosenkranz findet, an welchem nichts fehlt als das Kreuz, so soll sie ihn ja aufheben, mit sich nehmen und in ein Säckchen thun und anhängen — oder noch besser, an ein Kleid heften und zwar neun Jahre lang. Dann kann ihr nie etwas schaden, auch in der Schwangerschaft nicht; sie kann Alles sehen und hören, ohne daß es dem Kinde schadet. Eine kreissende Frau, der ein solcher neun Jahre lang getragener Rosenkranz auf die Brust

gelegt wird, vermag leicht und bald eine gesunde Frucht zur Welt zu bringen. Die Erzählerin besitzt selbst einen solchen, und hat sich schon oft von dessen Kraft überzeugt. Wird er Kindern, die von Fraysen befallen sind, auf den Kopf gelegt, so genesen sie binnen 24 Stund oder sterben.

§. 3.

Taufe.

I. Gevatterbitten.

1) Ist ein Kind geboren, so geht der Vater im Sonntagskleid, das spanische Rohr in der Hand, im Orte oder in der Umgegend auf das „Gevattergewinnen."

2) Er bringt die Bitte, seinem Kinde zu Gevatter zu stehen, bei dem Bauer oder der Bäuerin an, je nachdem es ein Knabe oder ein Mädchen ist.

3) Früher war es den Gebetenen große Freude „zu Gevatter zu stehen;" jetzt tritt der Egoismus dazwischen und der Gang ist dem Vater ein sauerer, wenn es gleich noch heißt, man solle diese Bitte nicht abschlagen, weil sonst das Kind darunter leidet, und halsstarrig, zänkisch und neidisch wird. Alte Leute behaupten fest, daß, wer ein Kind über der Taufe hält, sich eine Stufe in den Himmel baut. Die neue Zeit weiß nicht viel mehr von diesem frommen Glauben, und scheut die Auslage, welche die Uebernahme der Christenpflicht mit sich führt. Röß.

4) Ein anderer frommer Glaube ist, daß wer zum erstenmale ein Kind über der Taufe hebt, während der heiligen Handlung sich eine Gnade bey Gott erbitten könne. Kötzting.

5) In Neukirchen, Waldmünchen, Neustadt, ist es die Hebamme, welche nach der Entbindung bey dem, so man zu Gevatter haben will, einsagt und um den Liebesdienst ersucht; in diesem Falle ist es schon früher ausgemacht, wer Gevatter wird.

Beym Eintreten spricht nun die Hebamme: „Wir haben einen Heiden bekommen und bitten Euch, Ihr möchtet uns helfen, ihn zum Christen machen.“

Hierauf ziehen sich die Gevatterleute an und gehen zur Taufe.

6) Ein eigentümlicher Brauch herrscht um Roding. Hier geht der Vater im Festtagskleide mit Hut und Stock zu dem, der ihm Gevatter stehen soll, und kniet vor ihm hin, seine Bitte vorbringend. Der aber reicht ihm die Hand und hebt ihn auf.

7) Dagegen hat sich ein anderer nicht weniger eigentümlicher Spruch um Falkenstein erhalten. Der Vater geht hier nämlich zum Nachbar und spricht ihn folgendermaßen an:

Nachbar, mir is da Holzstaus eingfalln, undanks. I bitt Enk recht schain, duats man affschlichtn helfa.

Nachbar: No recht; is's a Dean'l oder a Bua?

Vater: A Bua.

Bäuerin: Geh Mon̄, du muaßt graus stain̄ fir ihn.

Das Herumreichen des Gevattertabakes, Schmalzler, beschließt das Geschäft.

8) In Bärnau geht der Vater nach der Niederkunft auf das Gevattergewinnen mit dem Spruche: „Ich bitte dich, daß du aus meinem Heiden einen Christen machst und zur heiligen Taufe trägst; ich will dir gleichen Liebesdienst erweisen.“

9) Wer für das erste Kind zugesagt hat, ist an und für sich Gevatter auch bey den folgenden Kindern. Es war die geistliche Verwandtschaft, welche sonst in hoher Achtung stand, und unter den Gevatterleuten herrschte noch jene Vertraulichkeit und Aufrichtigkeit, wie sie das alte Sprichwort meldet: „Neun Gevattern sollen am Lichtmeßtage von Einer Lerchenzunge essen.“ —

10) In der Regel sind es immer je zwey Familien, welche übereingekommen sind, in allen Fällen sich gegenseitig Gevatterdienste zu erweisen, weshalb die Kinder alle Einen Pathen haben.

11) Das erste Kind bekommt gewöhnlich den Namen des „Godn“ oder der „Göd“, je nachdem es ein Knabe oder ein Mädchen ist; doch bringt das Kind auch den Namen mit auf die Welt, wenn es nämlich an dem Tage eines hohen Heiligen geboren wird, wie an einem Aposteltage, an dem Feste des heiligen Joseph, Johannes, Georg, Michael ꝛc., wo es auf den Namen dieses Heiligen getauft wird.

12) Die folgenden Kinder erhalten die Namen der

Aeltern, oder der nächsten Verwandten, wenn nicht die Gevatterleute einen besondern Namen vorschlagen.

13) Ist der Bauer Gevatter, so ist von Rechtswegen die Bäuerin Gevatterin. Fronau.

14) Auch die Taufnamen wechseln mit der Zeit, mit der Mode. — In den ältern Zeiten waren zu Bärnau die doppelten Namen wie Gürg-Adl, Hansürg, Hansseph 2c. sehr beliebt; diese Anhäufung hat sich fast nur mehr in den alten Haus-Namen erhalten.

Sonst waren die Namen Hans, Michl sehr in Schwung, nun sind sie aber bedeutend im Werthe gesunken; den jetzigen Kindern gibt man diese Namen fast gar nicht mehr; man sagt ja dem Hans und dem Michl gar so viele dumme Streiche nach.

Die Apostel erfreuten sich großer Huldigung; jetzt werden sie nur mit Auswahl angezogen. Allen Kredit hat verloren Matthias; „wie der Matz im Hirsbrey seyn“ heißt: sich anwirren, sich nicht mehr verwissen, wo Anfang und Ende ist. Das Sprichwort: „Achtzeha Matzn is a ganza Dalk“ — wirkt nicht gerade empfehlend. — Auch Philipp scheint ausser Kurs, von wegen des „Batzenlipp“, womit man einen dummen Kerl bezeichnet, ebenso Gaugl, Jakobus, da diesem Namen gar oft als Zierde das Wort „dumm“ vorsteht.

Sehr vieler Geltung genoß der Stammvater Adam, die undankbaren Urenkel der Gegenwart aber schämen sich nahezu seines Namens.

Der Baida, Peter, sind nur mehr wenig, der Paul aber ist gar nicht mehr mundgerecht.

Von den heiligen drey Königen war besonders der erste früher sehr häufig; jetzt muß er dem Melcher das Feld räumen.

Die Stephl, Wastl, Nickl, Gürgl, Verl, Dani fristen nur so ihr Daseyn. Doch unerschüttert steht Seff = Joseph. — Dagegen kommen Namen wie Martin, Engelbert, Ludwig, Karl, Max, Sigmund in die Höhe; schöne Namen gefallen auch den Bauern.

Die alten Frauen=Namen erhalten sich bey der an alter Sitte zäher hängenden schöneren Hälfte der Menschheit ziemlich unvermischt. Mirl oder Maria und Nanl = Anna sind die gewöhnlichsten, daneben Aiva = Eva; doch läuft gar oft ein Minchen dazwischen. Bärnau.

II. Kirchgang.

1) Die Aufnahme des neugebornen Kindes in die Christenheit durch die Taufe wird nicht leicht verzögert, und erfolgt, wenn nicht schon am Tage der Geburt, doch am ersten darnach.

2) Die Hebamme schmückt und trägt das Kind zur Taufe, sorgsam mit einem Amulet oder sonst etwas Geweihtem behängt.

Indem die Hebamme das Kind der Mutter aus den Armen nimmt, spricht sie dreymal:

An Holdn trog I furt,
An Christ'n bring I wida.

Und wenn sie das Kind nach der Taufe der Mutter zurückgibt, lautet ihr Spruch:

An Holdn hob I furttrogn,
An Christ'n hob I braúcht.
Fronau. Neukirchen. Nötz. Treffelstein.

3) Zu Roding ziert die Hebamme den Täufling aufs schönste, legt ihn in die schönsten Windeln, setzt ihm ein Häubchen mit rothen Maschen auf, hüllt ihn in eine mit Bändern und Spitzen besetzte, abgenähte Decke, streckt ihn auf das Kissen aus und deckt alles mit dem Taufstuche von Musselin, voll Falten, Maschen und Bändern zu. So aufgeputzt wird das Kleine zur Taufe getragen, und während des Ganges vom Thurme, Rath= oder Wirthshause heraus angeblasen, auch angeschossen, zum Zeichen der Freude den Aeltern, der Ehre dem neuen Weltbürger und den Gevattern.

An anderen Orten, wie zu Treffelstein, Falkenstein, wird die Taufe angeschossen, so wie die Gevatterleute anlangen, mit drey Schüssen, wenn es ein Knabe, mit zwey, wenn es ein Mädchen ist. Eben so bey der Rückkehr von der Taufe. Hienach gilt ein Knabe mehr als ein Mädchen: kurz sey gesagt, daß schon im mittelalterlichen Rechte der Werth des Mannes höher stand als der des Weibes, wogegen die alten Germanen oder doch die meisten Stämme derselben in ihrer hohen Achtung des weiblichen Geschlechtes das Weib viel höher, ja um das Dreyfache mehr wertheten als den Mann.

Weniger Umstände macht man um Waldthurn. Die Hebamme oder das Ammwei wickelt das Kind in ein Kissen und drüber in ein Tuch, die Gevatterin huckt es über die Schultern und nun geht es fort zur Taufe,

auch bey Sturm und Wetter, bey Schnee und grimmiger Kälte, und im Pfarrorte angelangt, auf dem nächsten Weg ins Wirthshaus zu einem kleinen Schluck.

4) Gevatter und Vater eröffnen den Zug, Gevatterin und Hebamme mit dem Kinde folgt nach — sämmtlich in sonntäglicher Kleidung. Neukirchen. Neustadt.

5) Auf dem Wege zur Kirche soll die Hebamme, die das Kind trägt, nicht umsehen, damit das Kind nicht neugierig werde, und nicht bey Seite gehen, sonst kann das Kind das Wasser nicht halten. Schäferey. Nabburg.

6) Begegnet dem Zuge zur Kirche zuerst ein altes Weib, so deutet es auf Unglück für das Kind.

7) Bekommt ihnen aber zuerst ein Mann oder Knabe, so schreitet der Zug freudig weiter, da dieser Angang Glück bedeutet.

8) Falls ein altes Weib auf dem Wege grüßt, darf man nicht danken, damit, wenn es etwa eine Hexe wäre, sie keine Gewalt über das Kind erlange.

III. Taufhandlung.

1) Während der Taufhandlung darf der Priester kein Wort auslassen in den Gebetsformeln, die er spricht; denn ein solches Versehen hat unzweifelhaft die Folge, daß das Kind, wenn herangewachsen, zur Drud wird. — Gleiches gilt, wenn er ein Wort unrichtig ausspricht. Fronau.

2) In Rötz ist folgender Glaube: Läßt bey der Taufe der Priester ein Wort aus, so wird das Kind

seiner Zeit mondscheinig und klettert auf den Mauern umher oder zum Breitensteiger, und steigt dann auf den Dächern herum. — Hat der Priester gestottert, so kann das Kind nicht im Bettchen liegen bleiben, sondern steigt immer mit den Füßchen nach oben.

Aehnlicher Glaube herrscht um Cham, nur wird das Mädchen zur Drud, der Knabe zum Breitensteiger; um Falkenstein aber wird ein solches Kind später von der Drud gedrückt.

Das Stottern und Stammeln des taufenden Priesters hat zur Folge, daß das Kind zeitlebens „Vieh und Leidd" beschreyt, so wie es sie sieht oder anspricht, und nicht sogleich „pföyds God" dazu sagt.

Ein solcher Mensch weiß von seiner unglücklichen Gabe nichts.

Als Mittel hiegegen wird das Kind sogleich mit einem Lappen der Fahne des Johannes- oder Maybaumes am ganzen Leibe abgerieben, wodurch es vom Banne frey wird. Waldthurn.

3) Schreyt das Kind recht bey der Taufe, so wird es höchstens 7 bis 9 Wochen alt. Neuhaus. Rötz.

4) Nach der Taufe legt der Gevatter die Taufgebühr in das Taufbecken; auch die Thürmer zahlt er. Neustadt.

IV. Taufmahl.

1) Unter Jauchzen geht es nach der Taufe heim oder ins Wirthshaus zum Mahle, wozu auch nicht

selten der taufende Priester benebst Meßner, meist zugleich Schullehrer im Orte, geladen wird.

2) Gewöhnlich aber leitet der Pfad ins Wirthshaus, insbesondere dann, wenn die Gevatterleute einen weiten Weg zur Kirche zu machen hatten. Das Kind geht mit der Gesellschaft, und sieht so zum erstenmale und recht bey Zeiten die Zechstube. Denn würde es nicht in das Wirthshaus mitgenommen werden, so käme es nicht davon: und je mehr getrunken wird, je mehr der kleine Schreyhals die Wände beschreyt, desto besser bekommt es ihm, desto gesunder wird es. Der Werth, der hier auf das Schreyen des Kindes gelegt wird, ist Nachklang altgermanischer Rechtsanschauung, wonach ein Kind als lebensfähig galt, wenn es die vier Wände beschrieen hatte.

Bey dieser Gelegenheit muß ich noch erwähnen, daß in der Oberpfalz lärmenden Kindern mit dem Beysatze gewehrt wird: „Ihr schreyt ja, daß man es über vier Häuser hört.“

Im ostfriesischen Rechte muß ein lebensfähiges Kind gleichfalls schreyen, daß man es über vier Häuser hört. Grimm D. R. 410.

Zum kleinen Mahle darf Schweinfleisch und Sauerkraut nicht fehlen, und zur Ehre des Tages kommt weißes Brod auf den Tisch.

Wird die Gesellschaft heiterer, so kommt es auch wohl zu einem kleinen Tänzchen mit der Gevatterin: um Mitternacht oft kehren sie heim, der glückliche Vater noch überselig vom Trunke. Waldthurn.

3) Findet aber, was bey den harten Zeiten immer seltener wird, das Kindlmahl im Hause statt, so ist die Mutter während der Taufe heimlich aus dem Bette gegangen, um bey Bereitung der Speisen Hand zu reichen. Beym Mahle aber hat sie sich schon wieder zu Bette begeben; Rind- oder Schweinfleisch, Knödeln mit dem unvermeidlichen Green, Kücheln, Reis in Milch bilden die Richten. Fronau.

Um Bärnau wurde in früheren, besseren Zeiten auch ein Mahl gehalten — der Kindtaufschmaus; jetzt begnügt man sich mit Kaffee, der nicht getrunken, sondern gegessen wird, und einem „geschmierten Maul" oder Semmel mit Butter und süßem Branntweine.

Da das Mahl in der Stube der Wöchnerin vor sich geht, herrscht an manchen Orten, wie um Schönsee, die üble Sitte, der Mutter von jeder Speise, wenn auch nur sehr wenig, zu reichen.

4) Ist das Kind ein Knabe, so müssen die Gäste Käse essen, damit dem „Bou" seiner Zeit der Bart wachse. Treffelstein. Neustadt.

5) Während des Essens kommen fremde Kinder vor die Thüre, welchen die Hebamme oder die Gevatterin „Dämerlbrod" austheilt, weißes schönes Brod, mit Butter oder Käse bestrichen. Neustadt.

V. Pathengeschenke.

1) Sogleich nach der Taufe, und wenn das Kind zu Haus begleitet ist, stecken die Gevatterleute dem Kinde das Einbindgeld mit einem Bildchen unter das

Kissen auf die Brust; gewöhnlich wird ein Frauenthaler geschenkt. Der Gevatter bestreitet die Taufkosten und das Taufgeschenk oder Angebinde, weil es dem Kinde in die Kissen gesteckt, vielmehr in die Windeln angebunden wird. Fronau. Neukirchen.

In Treffelstein ist das Einbind ein großes Geldstück mit einem Kreuzer; um Rötz wird es in das Bildchen des Namensheiligen mit einem neuen durchlöcherten Pfenning gewickelt und in das Kissen gesteckt. Den Pfenning muß das Kind als Glückspfenning tragen. Den großen Thaler behält es so lange, bis es selbst Gevatter wird, wo der Thaler aufs neue seine Dienste leisten muß. Neustadt.

2) Zweymal aber ist es Pflicht der Gevatterleute, dem kleinen Dodn die benöthigte Kleidung zu schaffen, zur Zeit nämlich, wo das Kind zu reden beginnt, und wieder, wo es zu den Begriffen von Gut und Böse gelangt; es ist das kleine und große Dodngewand, das Duadnzeug und Duadndingad.

3) Der Zeitpunkt selber, wo diese Gabe gebracht wird, ist an verschiedenen Orten ein verschiedener, insbesondere der zweyte, welcher darum von Wichtigkeit, weil von nun an der Knabe aus der Pflege der Mutter in die Erziehung des Vaters übergeht, und durch die Vertauschung des bisherigen Kitterls mit den Hosen in die Männerwelt eingeführt wird. Es wäre daher erwünscht, diese Abweichungen genauer kennen zu lernen; ältere Rechtsanschauungen sind darin verborgen, und es ließen sich daraus wohl manche Schlüsse ziehen, die

über das bisherige Räthsel der auffallenden Verschiedenheiten in der Bevölkerung der Oberpfalz, mit Rücksicht auf Körperbau, Sitte und Mundart einiges Licht verbreiten könnten. Bisher konnte ich indessen nur Folgendes gewinnen.

4) Ueber ein Jahr nach der Geburt, d. h. am nächsten Tage Allerseelen oder Ostern, je nachdem eine dieser Zeiten die nähere ist, bringt die Gevatterin dem Kinde das kleine „Dodngewand", oder Pathenkleid, bestehend in einem feinen Hemdchen, wo möglich mit Spitzchen besetzt, Häubchen, Halstücherl und Kitterl, nicht zu vergessen das bemalte Schüsselchen mit dem Spruche: „Es lebe das Kind!" und dem zinnernen, vielfach bemodelten und bestäußelten Löffel.

Ist das Kind später gegen sechs Jahre alt, so erhält es das große Dodngewand, Hemd, Haube und Tuch in etwas vergrößertem Maßstabe, und wenn ein Knabe, die ersten Hosen mit einem Jankerl, wenn ein Mädchen, den ersten Schurz; von nun an sind die beyden Geschlechter äußerlich geschieden. Fronau.

Außerdem empfängt das Kind von dem Gevatterpaar alljährlich zu Ostern rothe Ostereyer sammt dem Fladen, einem Kuchen, mit einer Fülle drauf von „Dopfen" und Weinbeeren, am Allerseelentag hingegen, dem Spitzeltage, einen Seelenzopf, weckenartig geflochtenes Brod aus feinem Mehle.

5) In anderen Gegenden, wie um Neukirchen, wird dem Kinde das erste Dodngewand mit neun Monaten, das zweyte mit neun bis zwölf Jahren geschenkt.

Bey Waldthurn bringt die Gevatterin Tags nach der Taufe das Duadnzeug in einem Körbchen unter dem Schurze und legt es der Mutter aufs Bett, ein Kinderhemdchen, einen Frauenbildthaler an einem rothen Bande nebst einem Kreuzer für das Kind, dann Eyer, Schmalz und Weißbrod für die Mutter. — Später, wenn der Dod herangewachsen ist, bringt sie das Duadndingad, ein weites Leinenhemd, mit dem Jesu Namen auf dem Herzschilde unten am Schlitze und den Anfangsbuchstaben seines Namens, einen ganzen Anzug, dazu das Schüsserl und den blechernen Löffel.

6) So oft nun der Gevatter auf Besuch kommt, ist er nicht ohne den Gevatterstock, ein spanisches Rohr aus alter Zeit, mit derbem Silberknopf und detto Quaste, der ihm als heilig gilt und von Vater auf Sohn erbt. Neunburg.

Daß derselbe bey der Taufe um so weniger fehlen dürfe, versteht sich am Rande.

§. 4.

Das Weisad.

Das Weisad ist die Gabe, welche die Gevatterin der Kindsmutter an Lebensmitteln für die Zeit der Kindbett bringen muß. Die Zeit, wann sie gereicht wird, ist sehr verschieden.

In Fronau und Neukirchen bringt es die Gevatterin drey Tag nach der Geburt, bestehend in einer alten Henne, der Gevatter- oder Kindbetthenne, zur

Kraftsuppe, einer Schüssel feinen Mehles mit Eyern besteckt, und Reis, dann Schnullerbrod und Kandiszucker fürs Kind. Kaffee und Zucker war vor dreyßig Jahren noch unbekannt, jetzt ist beydes unentbehrlich.

Zu Bärnau läßt die Gevatterin die Henne mit gebundenen Füßen zur Stubenthüre hineinflattern. Diese Kindbetthenne spielt schon in den ältesten Zeiten ihre Rolle; nach Grimm D. R. 446 durften Wöchnerinen die schuldigen Zins- und Rauchhühner essen, wenn sie nur dem einsagenden Amtmann die Köpfe davon ablieferten.

Anderswo, wie um Waldmünchen, wird das Weisad gleich nach der Taufe, in Treffelstein noch vor derselben gegeben; der Gevatter trägt an seinem Stocke die Semmeln in einem weißen Tuche, die Dod eine Schüssel mit Mehl und Eyer.

Um Rötz wird es am vierzehnten Tage nach dem Kirchgang gebracht, und zwar Nachmittags, und sogleich ein kleines Mahl für die Frauenleute bereitet, an welchem auch die nun erstarkte Kindbetterin theilnehmen darf. Dieses ist das eigentliche Kindbettmahl, verschieden von dem Taufmahle, von welchem sich die Kindbetterin ihrer Schwäche halber ferne halten muß, und wird an manchen Orten auch ganz unabhängig am achten oder zehnten Tage nach der Entbindung unter dem Namen „Gar Alles“ gehalten, in ganz feyerlicher Weise zu Ehren der Mutter und so reich, daß die Gäste ihren „Bescheid“ mit nach Hause nehmen.

Um Roding bringen auch die Anverwandten der

Kindbetterin Lebensmittel; eine besonders schöne Sitte besteht aber in Geigant: so wie nämlich das Kind von der Taufe der Mutter zurückgegeben ist, kommen die Nachbarsweiber aus dem ganzen Dorfe bey ihr zusammen und bringen dem Kinde Semmeln und Zucker, wäre es auch nur um eines Kreuzers werth, damit es nicht neidisch werde. Die Weiber halten so viel auf diesen Brauch, daß keine ihn versäumt, und selbst solche kommen, die das ganze Jahr hindurch mit der Mutter in Feindschaft gelebt haben. Der Tauftag wird so zum Versöhnungstage.

§. 5.

Vorsegnen.

Früheſtens nach acht Tagen geht die Mutter mit ihrem Kinde zur Kirche, wird vor der Thüre mit einer geweihten brennenden Kerze in der Hand von dem Priester empfangen, der sodann über sie betet und sie in die Kirche zum Altare führt, worauf er wiederholt über sie Gebete spricht. Darnach wird eine zur Danksagung verlobte Messe gelesen, während deren sie an den Altar zum Opfer geht — Fronau, Tiefenbach — im Arme das Kind, in der Hand die brennende Lichtmeßkerze. Neustadt.

Auch auf dem Weg zur Kirche, dem *Fürgang*, darf die Mutter nicht allein gelassen werden, damit der Böse nicht Macht über sie habe. Waldmünchen.

In Rötz geht die Mutter erst am vierzehnten Tage,

das Kind auf dem Arme, mit der Hebamme zum Hervorsegnen. Von nun an kann ihr nichts mehr schaden, und sie darf ohne Furcht aus= und eingehen, während ihr früher jede Luft geschadet hätte, nach dem Sprichworte:

Es fliegt kein Vogel so schnell über das Haus,
So ist es mit einer Kindbetterin aus.

Manchmal wird aber auch, wenn die Taufe im Hause ist, mit dieser das Vorsegnen verbunden, und dann darf die Mutter nach dem neunten Tage vor die Thüre hinaus gehen. Ebendaselbst.

Gefallene Mädchen werden nicht vorgesegnet.

Wenn nun, was um Naabburg der Brauch, die Mutter von dem Kirchgange heimkehrt, so sucht ihr die Magd die Thüre zu verschließen, oder beym Eintreten in die Stube den Bettvorhang vorzuziehen; dann muß sich die Wöchnerin mit einem Trinkgelde lösen. Diese Sitte, verbunden mit dem, was oben gesagt worden, möchte schließen lassen, daß die Wöchnerin schon in den heidnischen Zeiten bey den Germanen in einen gewissen Stand der Unreinigkeit verfiel, gegenüber der gesammten äußeren Natur, wie insbesondere den Hausgenossen, daß sie während des Kindbettes von letzteren abgesondert im „Winkel" lag und den Wiedereintritt in die Familie durch ein Opfer gleichsam erkaufen mußte.

Wir finden denselben Glauben bey vielen Völkern der alten wie der neuen Welt.

Geht die Kindbetterin das erstemal, sey es bey dem

Fürgang oder sonst wie, aus, so wird der erste Wunsch wahr, den sie erhält. Da fürchtet die Mutter freylich nichts so sehr, als den Gruß:

Vül Glück in Wind,
Afs Gauar widar a kloins Kind. Amberg.

§. 6.

Muttersorge.

Ist das Kind zur Welt gekommen, so fragt die Mutter mit prüfendem Blicke, ob es wohl gerathen sey, seine geraden Glieder habe, ob es stark und gesund und fähig zum Leben sey. Sind diese Fragen glücklich gelöst, so beginnt eine neue Sorge der Mutter, daß ihr nichts widerfahre, was seinem leiblichen wie geistigen Wohle schaden könnte, daß alles vermieden werde, was bösen Einfluß üben, alles in Anwendung komme, was für jetzt und die Zukunft sein Heil und Glück befördern möchte. Mit Bangen wird Alles erforscht, was auf Freude oder Kummer deutet, und kein Mittel unversucht gelassen, das böse Schicksal des Kindes, so es anzeigt wäre, zum Guten zu wenden.

So geräth die Mutter von Sorge in Sorge um das Kind, das ein Theil des eigenen Ichs, Fleisch von ihrem Fleische ist und an ihrer Brust genährt wird, von dem Tage an, wo es zur Welt kam, bis zur Stunde, wo die Mutter aus dem Leben scheidet, und selbst aus dem Jenseits reicht die Muttersorge noch herunter auf das Kind, das sie zurückgelassen, als ob Nichts in der

Welt einen Ersatz bieten könnte für die Liebe und die Sorge, die ein Mutterherz empfindet.

Wer sollte also tadeln, wenn ich in Nachstehendem mich etwas weitläufiger darüber verbreite, was in dieser Beziehung alte Sitte geheiliget hat, wenn es gleich dem Geschmacke der Neuzeit nicht zusagt.

1) Die Nachgeburt wird in einen neuen Hafen gethan, unter das Bett gestellt und nach Sonnenuntergang unter einem fruchttragenden Baume vergraben, wodurch das Kind fruchtbar an Tugenden und Wissen wird. Fronau.

2) Die Nabelschnur bleibt dem Kinde, bis es dreymal gebadet ist, dann fällt sie weg und wird in ein Buch gelegt, damit das Kind gemerkig werde, leicht auffasse und behalte; wird nun das Kind sieben Jahre alt, so gibt man ihm die Nabelschnur, damit es die Knoten auflöse und so gemerkig werde. Fronau.

3) Ist das Kind zum erstenmal gebadet, so schüttet man das Badwasser unter einen Rosenstock, damit es recht blühend werde. Fronau.

4) Ein neugebornes Kind wird nach der Geburt sogleich gewogen, um zu erfahren, ob es ausgetragen ist; es muß daher neun Pfund wenigstens wiegen, je ein Pfund auf den Monat.

Die Knaben wiegen meistens mehr. Wiegt das Kind unter neun Pfund, so stirbt es inner den sechs Wochen. Rötz.

5) Zu Bärnau wird bey der Geburt eines Kindes sogleich der Kalender zur Hand genommen, um zu

erfahren, in welchem Himmelszeichen es geboren ist. Unglücklich ist das Zeichen der Jungfrau oder des Skorpions, weil ein solches Kind nicht ein ganzes Jahr alt wird. Ebenso in Roding.

Das Zeichen des Krebses deutet darauf, daß bey dem Kinde Alles den Krebsgang gehen wird; das des Löwen auf Glück.

6) Wenn das Kind gleich nach der Geburt die Augen öffnet, wird es einstens leichtsinnig und zum Bösen geneigt; behält es aber die Augen geschlossen, so wird ein überlegender gescheider Mensch daraus. Fronau.

7) Wenn die Hebamme aus dem Hause ist, hängt man dem Kinde gegen die Gelbsucht ein Stück Elfenbein, Schwefel und gelben Borten in ein Säckchen genäht um. Neukirchen.

8) Bringt das Kind ein Mal zur Welt, so muß die Mutter früh bey abnehmendem Monde von einem Apfelbaume, der zum erstenmal trägt, einen Apfel nehmen, diesen mit einem Bindfaden zerschneiden, das Mal mit den Flächen des Schnittes abreiben, sodann aber die beyden Hälften mit dem Faden zusammen binden und den Apfel unter den Baum, von dem er genommen ist, vergraben, so wird das Mal abnehmen, wie der Apfel verfault. Rötz. — Kommt es zur Welt mit einem blaulichen Streifen von einem Auge über die Nase zum anderen, wird es nicht über zwey Jahre alt. Fronau.

9) Hat das Kind die Mundfäule, so streicht man ihm mit einem eben gebrauchten Messer vom Schinder

kreuzweise dreymal über die Zunge in Gottes Namen, so wird es gesund. Amberg. Rötz.

10) Hat das Kind den Pfizwurm, so bindet man ihm einen lebenden Schmerlfisch auf den Nabel: fault dieser auf der Seite, wo er aufliegt, so hat ihn der Wurm gefressen. Amberg.

11) In den sechs Wochen dürfen die Windeln nicht unter die Bank geworfen werden, sonst bekömmt das Kind kein Ansehen. Neustadt.

12) Ein Kind zum Fenster hineingegeben, wird nicht mehr größer.

Dasselbe ist der Fall, wenn man über ein Kind schreitet oder springt; man bannt damit dessen Wachstum; um ihn zu lösen, muß man wieder über dasselbe zurückschreiten. Fronau.

13) Ein Kind darf man unter Einem Jahre nicht abregnen lassen, damit es nicht Sommersprossen bekomme, besonders nicht, wenn die Sonne in den Regen scheint. Amberg. Fronau.

14) Vor Einem Jahre soll man auch ein Kind nicht in den Spiegel schauen lassen, indem es hiedurch leichtfertig wird. Tiefenbach.

15) Damit das Kind eine schöne helle Stimme zum Singen erhalte, gibt man ihm ein Lercheney zum ausschlürfen. Altdorf.

16) Gibt man einem Kinde unter Einem Jahre nüchtern das gekochte Herz eines Staaren zu essen, so wird es gelehrig und gemerkig. Fronau.

17) Ein Kind unter Einem Jahre soll man nicht

riechen lassen, sonst lernt es in seinem Leben nicht unterscheiden, was gut oder übel riecht. Fronau.

18) Trägt man ein Kind zum erstenmal in ein Haus, sey es arm oder reich, zu befreundeten oder fremden Leuten, so gibt man ihm dort ein weisses Ey, das Kloberey, und hat man keines zu Hause, schickt man es ihm nach; um Neunburg ist es mit Honig oder Rahm bestrichen, damit das Kind daran lecke und bald reden, klappern oder plappern lerne. — Um Altdorf erhält das Kind zwey Eyer zum Geschenke, und mit dem einen reibt man den Mund des Kindes, damit es gut zahne.

So wie dort das Kind zum erstenmal aus dem älterlichen Hause getragen wird, gibt man der Wärterin drey Eyer mit den Worten mit: „Sobald die Henn' gackert, soll das Kind reden!"

19) Das Haar des Kindes wird dick und schön, wenn man ihm den Kopf mit Wasser wäscht, welches aus der Wurzel des Wintergrünes gewonnen worden. Tiefenbach.

20) Unglückliche Geburtstage.

In der Walpurgi-Nacht soll die Mutter nicht entbinden, das Kind gehört den Hexen. Amberg.

Erstickt das Kind, welches am Gründonnerstag zur Welt kommt, nicht schon in der Geburt, so stirbt es auf dem Schaffot.

Ein Kind, geboren am 1. April, dem Tage des Judas Ischarioth, kommt unter den Strang, ebenso das am 1. August geborene, weil an diesem Tage die

bösen Engel in die Hölle verstossen worden sind, insofern es nicht früher durch Elend und Armut zu Grunde geht.

Am 1. Dezember ging Sodoma und Gomorrha unter; an diesem Tage Geborene kommen in Wasser um. Waldmünchen.

Auch jeder siebente Tag des Monates ist verhängnißvoll: der siebente Tag ist ein Judastag; am siebenten hat Judas den Herrn verrathen. Solche Kinder werden Siebenerlinge, Judasse, falsche Leute. Amberg.

21) Wenn ein Kind das erstemal zur Schule geht, soll man es mit Wintergrün auf den Kopf schlagen und dazu sprechen: „Gehe zu und lerne was!" Die Wurzel der Pflanze wird dem Kinde in einem Säckchen angehängt, damit es aufmerksam und gescheid werde. Tiefenbach.

22) Große Vorsicht hat die Mutter zu beobachten, wenn sie dem Kinde die Brust reicht, daß sie nicht zornig, aufgeregt sey, damit nicht das Kind mit der Milch die leidenschaftliche Gemütsart hineintrinke. Neukirchen.

So lange die Mutter das Kind an der Brust hat, darf sie ohne dasselbe nicht verreisen: sonst bekommt das Kind bey der Mutter Heimkehr die gestandene Milch und wird zum Brettensteiger. Amberg. Vor der Taufe darf aber die Mutter das Kind nicht trinken lassen, es würde nichtsnutzig. Neuhaus.

23) Das Kind liegt die ganze Zeit in der Wiege; je mehr es schläft, desto braver ist es; damit es aber ja recht viel schlafe, wird es fleissig gewiegt, von der

Bäuerin oder einem kleineren Kinde, bis es von der schaukelnden Bewegung betäubt die Augen schließt.

Will es aber durchaus nicht ruhen, zum großen Leidwesen der beschäftigten Mutter, so wird es in ein Kissen eingebüschelt und herumgetragen, wo möglich aber auch da in wiegender Bewegung erhalten.

Die Sorge des Kindes bey Tag und bey Nacht ist ganz der Mutter überlassen, selbst während des Essens, wo das Kind in der Wiege zur Rechten der Mutter am Tische kommt. Nachts steht die Wiege am Bette der Mutter, etwa um einen Schritt entfernt, und ein Tuchende geht davon zur Mutter hinauf, damit sie das Kind, wenn es unruhig wird, wiegen könne.

So lange das Kind die Augen auf hat, steckt ihm der Schnuller im Munde; sein Trunk ist gesottene Milch, seine übrige Nahrung der bekannte Kindsbrey.

Mit Einem Jahre wird das Kind entwöhnt von der Mutter. An dem Tage, wo dieses geschieht, gehen Vater und Mutter zur Danksagung auf die Bergkirche, um Gebet und Opfer darzubringen.

Ist das Kind zwey Jahre alt, so hört auch das Wiegen auf, und es wechselt Laufen mit Tragen; nun hat das Kind auch das rothe Rockerl an. Bärnau.

24) Eine der größten Sorgen der Mutter in späterer Zeit ist die, daß der Sohn, wenn militärpflichtig, sich nicht hineinlose.

Damit er also beim Losen keinen Treffer ziehe, bindet sie ihm das Chriaselhemd, welches er als Kind um

hatte, um den Hals, wodurch seine Hand eine glückliche wird, oder steckt ihm ihren Brautring an den Finger der Hand, womit er das Loos zieht. Falkenstein.

§. 7.

Beschreyen des Kindes.

1) Ein neugebornes Kind kann durch äußeren Einfluß beschrien oder doch vermeynt werden, wodurch es tagtäglich abnimmt, immer gähnt und weint, und zuletzt ganz abzehrt. Daher sagt man im Sprichwort auch zu Erwachsenen, deren Aussehen sich plötzlich ändert: „Du siehst aus, wie wenn du vermeynt wärst.“

2) Diesem Einfluß ist das Kind inner der ersten vierzehn Tage oder sechs Wochen ausgesetzt, wenn es der Blick einer unreinen oder ungewaschenen Person des Hauses oder eines fremden Menschen, der nicht zum Hause gehört, trifft. Falkenstein. Fronau. Neunkirchen.

3) Daher können Menschen mit der beßten Absicht, selbst Verwandte, dem Kinde schaden, insoferne sie es ansehen, ohne gewaschen zu seyn.

4) Will ferner ein fremder Mensch, der nicht in das Haus gehört, das Kind besehen, so muß er, um nicht dem Verdachte böser Absicht Raum zu geben und zum Kinde gelassen zu werden, diesem Weihwasser geben und das Kreuz darüber machen; im Nothfalle genügt es, zum Kinde „pföyds God,“ d. i. behüte es Gott, zu sagen. Fronau.

5) Lobt aber eine fremde Person das Kind seiner

Schönheit, so ist es ganz gewiß vermeynt, und ist es geschehen, so soll die Amme, die das Kind im Arme trägt, auf die Seite spucken und dreymal vor sich in Gedanken den Spruch sagen: „Leck mich im A.... und b'schrey mirs nicht.“ Roding.

6) Vor den drey ersten Tagen darf aber das Kind überhaupt nicht aus dem Bette genommen werden, Fremden zum Ansehen, sonst bekommt es unfehlbar den Mehlhund und wird frad oder offen. Tiefenbach.

7) Einem fremden „Leib“, das unverhofft kommt, darf die Wöchnerin auf Befragen keine Antwort geben. Bärnau.

8) Uebrigens kann die Mutter das Kind gegen diesen bösen Zauber schützen, indem sie, so oft ein Fremdes zur Thüre hereingeht und das Kind sehen will, leise für sich hinspricht: „Kratz ihm den Buckel und beschrey es nicht.“

9) Daß ein Kind beschrien ist, erkennt die Mutter an dem salzigen Geschmacke seiner Stirne, weshalb die Mutter jeden Morgen bis zum sechsten Tage die Stirne des Kindes leckt. Amberg. Tiefenbach.

10) Ist nun das Kind beschrien, so leckt es die Mutter dreymal an der Stirne mit der Zunge ab und spuckt dreymal über dessen Kopf oder Rücken, wodurch der Zauber weicht.

11) Hilft dieses nicht, so wischt ihm die Mutter das Gesichtchen mit der nassen Windel ab — oder fährt ihm dreymal den Rücken mit einem Tuche, welches zum Abspülen des Geschirres gedient hat, hinunter, jedesmal

einen Vaterunser betend — oder legt ihm Hühnerdarm über — oder umhüllt das Kind mit dem Chriaſ'lhemd, Chrisamhemd, welches schon drey ehrliche Mütter für ihre Knaben gebraucht haben, oder hängt ihm einen Froaszettel um, oder räuchert das Kind mit neunerley Holz, dem Kehricht aus den vier Winkeln und dem Abgeschabten von den vier Tischecken; oder: man kocht Frauenflachs, auch Süßholz, badet das Kind im Tranke und setzt diesen unter das Bett; das Wasser hiezu muß aber ungesehen gegen den Strom geschöpft seyn. Läuft nun der Absud zusammen, ist das Kind beschrien. Amberg.

Sollte alles dieses ohne Erfolg bleiben, so läßt man das Kind vom Priester überlesen, exorcisiren. Fronau.

12) Um zu wissen, ob das Kind auf den Tod, von unten auf, vermeynt sey, legt man es mit dem Rücken auf ein Kissen; ist es überhaupt vermeynt, so fängt es zu schreyen an. Nun betet man zur selben Stunde je einen Tag um den andern über das Kind; ist es von unten auf vermeynt, stirbt es am neunten Tag; ist es aber nicht auf den Tod vermeynt, so nimmt es zwar neun Tage ab, von da aber wieder zu. Rötz.

13) Wenn ein Kind nicht gedeiht, also beschrien ist, oder den Altvodar hat, so thut man es beym Brodbacken dreymal schnell in den Backofen hinein und wieder heraus, so stirbt es bald, oder es gedeiht wieder. Neuhaus. Es ist dieses eine uralte heidnische Sitte, filium in fornacem ponere. Das Feuer hat reinigende Kraft.

Gegen diesen Zauber bestreicht man ferner das Kind auch mit Koth. Amberg.

In Altdorf sieht man es sehr ungerne, wenn ein altes Weib in die Stube der Wöchnerin tritt; man hält sie zurück. Dort gilt der Ausdruck vermälen statt berufen.

14) Zu vermeynten Kindern kommt auch die Drud, um an ihnen zu saugen. Sie bekommen dann große Brüstchen, daß man die Milch herausdrücken kann. In diesem Falle spuckt man dem Kinde dreymal auf die Brust und spricht jedesmal dabey: „L. m. i. A. und b'schrey mirs niad!" welches die Drud abhält, zu kommen. Rötz.

15) Aber nicht bloß das Kind, sondern auch seine Wäsche kann beschrien werden; es bedarf hiezu nur ein Wort aus bösem Munde.

So darf man nach Gebetläuten die Kindswäsche nicht vor dem Hause hängen lassen, sonst bekommt das Kind das Nachtgeschrey — auch nicht an Sonn= und Feyertagen während dem Singabds, dem gesungenen Amte; denn zu dieser Zeit fliegen weisse Thierchen und vergiften die Wäsche derart, daß das Kind am ganzen Körper voll Geschwüre wird. Amberg.

§. 8.

Auswechseln und Wechselbalg.

1) So lange die Mutter der kirchlichen Vorsegnung entbehrt, ist sie in steter Gefahr, es möchte ihr Kind

ausgewechselt werden, so oft sie unter dem Bettvorhang herausgeht. Die gefährlichste Zeit des Tages ist die der Abendglocke, des Avemarialäutens.

2) In den ersten drey Tagen darf daher die Wöchnerin nach Gebetläuten nicht allein gelassen werden — Schäferey — und ist sie an den folgenden Tagen auch aus dem Bette gegangen, was schon nach vier bis fünf Tagen geschieht, aber nicht weiter als bis zur Schartraufe, so muß sie doch um Gebetläuten wieder zurück unter den Vorhang mit dem Kinde, dieses selbst dann noch, wenn es schon ausgetragen wird. Fronau.

3) Unter dem Gebetläuten in der Dämmerung hat nämlich die Drud die Macht, das Kind zu stehlen, und das eigene, den Wechselbalg, die Wechselbutte mit großem Kopf, das nicht wächst und nicht gedeiht, dafür zurück zu lassen. Fronau.

4) In Treffelstein ist es der Böse, welcher der Mutter das Kind nimmt, wenn sie nicht Acht gibt in den sechs Wochen. Er kommt da in der Nacht, und kann er das Kind nicht nehmen, so schiebt er es der Mutter unter die Füße, daß es erstickt. Gelingt es ihm, das Kind zu stehlen, so kommt er doch oft nicht weit damit und muß es hinlegen auf das Gesichtchen, sobald die Mutter schreyt.

Wenn die Mutter gewissenhaft dem Kinde seine Ehre anthut, es in der Frühe badet, gehörig Brust und Essen reicht, und ihm dabey das Weihwasser gibt und etwas Geweihtes anhängt, so hat Keiner die Macht es auszuwechseln.

5) Wenn nun die Drud das Kind nehmen will, so verfällt die Mutter in einen Schlummer, doch fühlt sie, daß ihr das Kind gestohlen wird. Kann sie nun noch schreyen, oder die heiligen Namen aussprechen, so läßt die Drud das Kind fallen, und dieses liegt dann zum Zeichen, daß es in ihren Händen gewesen, auf dem Gesichtchen. Falkenstein. Fronau.

6) Die Mutter kann aber die Drud, im Falle sie kommen sollte, berücken damit, daß sie unter den Kopf ein Kleidungsstück ihres Mannes legt und darauf schläft, oder an die Bettlade hängt, oder ein Hemd desselben anzieht. Das Auge der Drud wird dadurch geblendet, daß sie die Mutter nicht erkennt. Naabburg. Neunburg. Um Waldthurn trägt sie immer des Mannes Jacke, um von der Hexe nicht erkannt zu werden, so lange sie nicht vorgesegnet ist.

7) Ein anderes Schutzmittel ist ein geweihtes Skapulier, welches man dem Kinde umhängt. Die Mutter kann ihr Kind vor dem Auswechseln auch dadurch bewahren, daß sie während der Taufe dreymal in den Rauchfang hinaufsieht. Neuhaus.

8) Hat die Drud das Kind ausgewechselt, so ergeht es diesem in gleicher Weise, in der die Mutter den Wechselbalg behandelt. Neuburg.

9) Um Bärnau ist es nicht der Böse, und nicht die Drud, welche der Wöchnerin das Kind nimmt, sondern der Wechselbutt, welcher es durch den Laynhoud, den Kamin, der in alten Zeiten in der Mitte der Stubendecke hinausging, holt, weshalb die Mutter auf diesen

Acht haben muß. Zum Schutze gegen ihn führt sie ein Stück von ihres Mannes Gewand bei sich, nebst einer eingefädelten Nähnadel — dem Kinde aber, welches in seiner Wiege immer unter dem Bettvorhange verborgen gehalten wird, legt sie eine Scheere unter das Bettchen.

10) In der Gegend des Hahnenkamms bey Altdorf und Heidenheim herrscht folgender Gebrauch. Damit die Drud nicht Gewalt habe über die Kindbetterin, wird ihr unter das Kopfkissen ein Gebetbuch gesteckt, zu Haupten aber ein Laib Brod hingelegt, und in die Wiege des Kindes steckt man oben zwey Messer kreuzweise, damit die Drud, wenn sie kommen sollte, sich darin spiesse.

11) Die Wechselbälge werden nicht größer als ein fünfjähriges Kind, haben sehr großen Kopf und schwache Glieder, essen aber alles, was sie sehen, ohne Wahl, und so viel als man ihnen gibt. Treffelstein.

12) Von dem beständigen Schreyen des Wechselbalges, den immer hungert, geht das Sprichwort bey kleinen Kindern, die arg schreyen: „Das schreyt, wie wenn es ausgewechselt wäre" — und von der steten Unruhe derselben ist der Ausdruck entlehnt: „So unruhig seyn, wie ein Wechselbalg."

13) Ein merkwürdiger Glaube herrscht in dieser Beziehung um Waldmünchen, ganz abweichend von dem oben Erwähnten. Darnach bleiben Wechselbälge zwergartig und verkrüppelt; sie gehen nicht, sie sprechen nicht, so wie aber Niemand zu Hause ist, tanzen und springen sie; ihre Abstammung ist von zwergartigen, vermummten Weibern; läßt die Mutter, deren Kind ausgewechselt

worden, den Wechselbalg schreyen, ohne sich darum zu kümmern, so kommt die Zwergin wieder und holt ihr Kind, wogegen sie das gestohlene dafür hinlegt.

14) Im untern Schneeberg ist ein solcher Wechselbalg, zwey Fuß hoch, der Kopf so groß, wie vier andere zusammen, die Augen schön, Mund und Ohren ungewöhnlich groß; das Körperchen schmächtig, Schenkel und Fuß daumensdick; da er nicht gehen und stehen kann, muß er immer liegen; statt eines sehr schönen Kindes soll er ausgewechselt seyn. — Doch bey dem Fürgang in die Kirche soll das rechte Kind wieder die Stelle des Wechselbalges einnehmen.

Dort ist auch der Glaube, daß die Mutter, welche unrein, sündhaft oder ohne Geweihtes ist, um ihr Kind kommt, indem sie in der Gewalt des Bösen liege.

15) Ueber die Natur des Wechselbalges herrscht bey Roding eine eigenthümliche Ansicht. Hienach ist der Wechselbalg ein Kind, das sich aus einem leblosen Körper entwickelt, und dann verschwindet, wenn man es am sichersten zu haben vermeynt.

In einer Rockenfahrt waren lustige Dirnen beysammen. Da hieß es auf einmal: „Wer traut sich jetzt noch in tiefer Nacht zum Kalkofen bey Klessing?" Denn dort sollte es waizen. Eine rüstige Dirne erbot sich dazu und versprach als Wahrzeichen, einen Ziegelstein davon mitzubringen.

Glücklich dort angekommen, nahm sie einen Ziegelstein und that ihn in ihre Schürze. Doch auf dem Heimwege ward es lebendig im Fürtuche, und es schrie

ein Kindlein daraus hervor. Das Mädchen erschrack zwar darob, doch hatte sie Erbarmen mit dem kleinen Wesen und wollte sogleich damit in den Pfarrhof zur Taufe gehen.

Aber als sie durchs Holz kam, schrillerte es von einer Tanne herab: „Seppo, laß dich nicht wippeln, nicht wappeln." — Darauf entgegnete das Kind ganz hastig in dem Polster, in den es die Dirne gelegt hatte: „O bey Leibe nicht!" — und war verschwunden.

16) Nach der allgemeinen Ansicht in der Oberpfalz, besonders am Böhmerwalde hin, entsteht der Wechselbalg aus der Vermischung des Teufels mit einem Menschenweibe, welches Hexe ist. Die Hexenmutter sucht durch Auswechseln ihr Kind in die Menschheit hinein zu schmuggeln. Falkenstein. Taunesberg.

17) Frägt man um den Grund, warum Mutter und Kind in dieser Weise dem Bösen und seiner Macht blosgestellt seyen, so liegt es nahe, den Zustand des Weibes zur Zeit, wo sie gebärt, als einen ausnahmsweisen anzusehen, und zwar in der Weise, daß das Weib als in dieser Zeit unrein sich von der menschlichen Gesellschaft absondert, gleichsam ausser das Heiligthum der Familie und die Gemeinschaft der religiösen Opfer tritt, damit aber den feindlichen Mächten verfalle, wenn sie nicht die größte Wachsamkeit auf sich und das Kind wendet. Im germanischen Norden unterlag das Kind einer Reinigung mit Wasser, einer Art heidnischer Taufe, nach welcher dem Vater nicht mehr erlaubt war, es auszusetzen. Diese Reinigung entspricht ganz der

Annahme eines unreinen Zustandes, der vorherging, und steht in nächster Verwandtschaft mit dem heutigen Glauben, daß nach der Vorsegnung nichts mehr schaden könne, der Zauberkreis durchbrochen sey. Auf die Absonderung des entbindenden Weibes zeigt auch der Ausdruck, daß sie im Winkel liege.

18) Dem Vater liegt während dessen keine besondere Pflicht auf: doch kommt auch für ihn die Zeit, wo er auf das Kind Acht haben muß, damit es nicht ausgewechselt werde; in den Raubnächten darf er nämlich, so lange das Kind noch nicht ein Jahr alt ist, von Mittag bis Mitternacht nicht von der Seite des Kindes, damit es nicht zur Wasserbutte werde. Tiefenbach.

19) Folgen hier einige Sagen:

1.

In Rötz lag eine Kindbetterin allein im Hause, da alles ausgegangen war. Plötzlich um die Zeit des Gebetläutens that sich die Thüre auf und ein Mann trat herein, gerade auf sie zu und nahm das Kind; die Mutter dachte, es wäre ihr Bauer; doch wollte sie ihm das Kind nicht lassen, in der Meynung, er könnte zu lange im Wirthshause verweilt haben und nicht recht nüchtern seyn. Sie zog also das Kissen an sich zurück, fand es aber ohne Kind. Nun sah sie den Mann genauer an, es war nicht ihr Mann. So fing sie zu rufen an, nahm Weihwasser, wie solches immer an der Bettlade hängt, und sprang heraus. Da lag das Kind neben dem Bette, ganz nackt und ruhig auf dem Gesichtchen. Die Mutter aber erkrankte vor Schrecken

und starb nach wenigen Tagen, während das Kind noch lebt.

2.

Eine Kindbetterin in Tiefenbach mußte den ersten Tag allein bleiben, weil der Mann auf dem Markte war. Da ging auch auf einmal die Thüre auf und eine abscheuliche Gestalt trat herein, ging gerade auf die Kindbetterin zu, und nahm ihr ohne ein Wort zu sprechen das Kind aus den Armen. Die Mutter fing zu schreyen an. Da kam die Magd, welche auf dem Dachboden lag, die Stiege herunter, und wie sie von der letzten Stufe auf die Hausflur tritt, stößt sie auf das Kind. Schnell brachte sie es der Mutter und weckte die Leute. Man durchsuchte das ganze Haus, aber alle Thüren waren geschlossen, und es blieb unerklärlich, wie der häßliche Mann hereingekommen.

Das Kind war zwar nicht tod, doch hatte es schwarze Flecken am Leibe, bekam die Fraysen und starb; Tags darauf auch die Mutter.

3.

Wieder einmal in Rötz ging eine Wöchnerin, ohne hervorgesegnet zu seyn, aus dem Kindbette und ließ das Kind zurück.

Während der Arbeit drängte sich immer der Gedanke an das Kind ihr auf, es trieb sie in die Stube zurückzugehen und nach dem Kinde zu schauen. Das Kind lag quer auf der Fensterschnappe, jeden Augenblick in Gefahr, hinauszufallen.

4.

In Seebarn bey Neukirchen Balbini lag eine Bäuerin am dritten Tage im Kindbette. Man hatte ihr kein Mehl vom Boden heruntergebracht; sie ging also selbst hinauf, es zu holen, und ließ das Kind im Bette zurück. Wie sie herabstieg, hörte sie in der Küche ein Kind schreyen; sie sah also durch ein Binkenloch der Thüre in die Küche und bemerkte darin auf dem Boden ein Kind liegen, in dasselbe Kissen eingemacht, wie ihr eigenes. Da dachte sie: „Ach, ich habe schon oft gehört, man soll das nicht anrühren, sondern auf die Bettstatt zugehen" — und wie sie zum Bette hinkam, lag ihr Kind unversehrt dort, wo sie es hingelegt hatte. Als sie es aber auf den Arm nahm, fing das Kind in der Küche fürchterlich zu schreyen an, und es entstand ein solches Getöse, daß sie meynte, Küche und Kintl müßten zersprengen. — Es war die Wechselbutte, welche zum Rauchfang hinausfuhr, und hätte die Bäuerin sie berührt, so wäre sie ihr statt des eigenen Kindes geblieben, zur Strafe dafür, daß sie in den Sechswochen vor die Thüre ging, ohne den Segen der Kirche zu haben.

In der Gegenwart kommt solches freylich nicht mehr vor, nachdem der Pabst in Rom derley Spuckgeister gebannt hat.

5.

In Geigant lag eine Bäuerin am neunten Tage allein mit dem Kinde zu Bette. Auf einmal hörte sie etwas an der Thüre herumwischen, wie wenn Jemand die Schnalle nicht finden könnte; doch hielt sie sich stille

und kehrte sich zu dem Kinde, um sich mit demselben unter die Decke zu verbergen. Wie sie aber ihr Kind nehmen wollte, war das Kissen leer; vergebens suchte sie überall im Bette herum. Voll Angst und Schrecken fing sie zu rufen an, bis Leute kamen. Man suchte im ganzen Hause; endlich fand man es in der Schupfe, ganz nackt, aber gesund liegen; es war ein Mädchen. Dieses lebt heut zu Tage noch, doch ist es so klein wie ein Zwerg, wenn gleich sonst wohlgestaltet.

6.

Ein Kindtaufzug war einmal auf dem Wege. Wie es um Velburg Sitte, hatte die Hebamme das Kind in einem Tuche über den Rücken gebunden.

Sie kamen nun an einen breiten Graben, über den sie springen mußten. Im Springen aber verlor die Amme unbewußt die kleine Last. Sie kehrten also wieder um und suchten, und fanden das Kind. Doch wie sie zur Kirche kamen und um das Kind nachsahen, lag im Tuche nichts als ein Stück Holz. Erschrocken gingen sie mit dem Pfarrer an den Graben zurück, legten den Holzklotz an die Stelle, wo sie ihn aufgenommen hatten, und der Pfarrer sprach seine Bannformel. Da kam das Kind wieder zum Vorschein. Bey der Taufe aber schrie es fürchterlich unter abscheulichem Verzerren des Gesichtes, und erst nach beendeter Taufe gelangte es zu voller Ruhe. Traunfeld.

7.

Eine Wöchnerin blieb unter dem Amte allein zu Hause zurück. Da rief ihr ein Mann von dem Fenster

herein: „Bärbl, Bärbl, Bärbl." Sie erwiederte nichts. Er frug weiter: „Bärbl, brauchst koin Bandla?" Sie schwieg wieder. — Endlich sagte er zu ihr: „Bärbl, dein Vodar is gstoarbm." Die Wöchnerin gab auch auf diese Worte keine Erwiederung. Mittlerweile läutete es in der Kirche zur Wandlung; der Mann vor dem Fenster entfernte sich. Sie sah ihm nach, er hatte einen Pferdsfuß. Zuletzt kehrte er sich um und schrie auf sie zu: „Des is dein Glück, das d'nix gsagd haust, I hayd di zriss'n." Bärnau.

8.

Eine Kindsmutter hörte Nachts ihren Namen rufen; sie stand auf und sah nach, fand aber Niemanden. Als sie wieder ins Bett ging, war das Kind gegen einen Wechselbalg ausgetauscht, der niemals gedieh. Zigeuner waren im Orte; sie sollen es gethan haben. Warmensteinach.

9.

Auf der Kümmersmühle bei Waldmünchen war eine Sechswöchnerin allein zu Hause, weil Alles auf dem Felde arbeitete. Da trat ein Weiblein zur Thüre herein und bat, ihr Eyerkörbchen einstellen zu dürfen, was die Müllerin gerne erlaubte. Als aber das Mütterchen zur Thüre hinausging, rief sie der Wöchnerin zu: „Mach, daß du unter den Bettvorhang hineinkommst."

Kaum war sie unter dem Vorhang, so entstand ein fürchterliches Krachen, wie wenn die ganze Mühle zusammenfallen wollte. Der Schrecken machte die Mutter

lange Zeit krank; dem Kinde widerfuhr nichts. Waldmünchen.

10.

Wieder einmal lag eine Mutter zu Bette, das Kind zur Seite; sie schlummerte etwas; plötzlich fing das Kind zu weinen an. Erschrocken fuhr sie auf, um nach dem Kinde zur Seite zu langen. Dieses aber lag zu ihren Füßen auf dem Gesichtchen. Waldmünchen. In Fronau lag es einer Mutter, welche allein schlief, unter der Bettlade zu hinterst auf dem Gesichtchen.

11.

Eine Bäuerin zu Gaisthal bei Tiefenbach war schon einige Tage vor Weihnachten im Kindbette. Zur Mettenzeit gingen alle Leute des Hauses in die Kirche, und selbst den Bauer ließ die Wöchnerin nicht daheim. Als sie nun aus den Metten zurückkehrten, hörten sie schon weit vom Hofe ein Kind schreyen, und wie sie zum Hause kamen, lag ein kleines Kind vor der Thüre. Sie vermutheten, es wäre erst gelegt worden, weil ja der Bauer beym Fortgehen Alles gut versperrt hatte. Die Bäuerin hatte vor einiger Zeit wohl ein Geräusch gehört, in der Meinung aber, es wären Leute, die draussen von der Kirche heimgingen, nicht viel darauf geachtet und war wieder in einen sehr guten Schlaf versunken. Wie nun der Bauer eintrat und nach seinem Kinde sah, fand er es nicht. — So mußten sie den Wechselbalg, der in den Windeln und dem Häubchen ihres Kindes aussen lag, behalten; doch gedieh er nicht und

wurde nur sechzehn Jahre alt. Seinen übrigen Geschwistern sah er nicht im Geringsten ähnlich und vertrug sich auch nicht mit ihnen.

12.

Ein Weib lag in den Sechswochen. Da kam öfter ein ganz kleines Männchen herein zur Thüre, und während es so dasteht, wächst es, daß es an der Decke anstößt; es duckt sich und der Rücken legt sich an die Decke an, das Gesicht aber auf das Bett der Mutter; allmälig ward es kleiner und kleiner, bis es zu seiner ersten Gestalt zusammensank und drohend durch die Thüre verschwand. Mit geweihter Waare vertrieb die Frau, die heute noch lebt, den Unhold. Ebnat.

13.

Die Großmutter des Erzählers dieses lag in den Wochen; einmal um zwölf Uhr Nachts rief eine unbekannte Stimme ihr zu: „Margerl, geh morgen früh, wenn du aufstehst, in den neuen Acker, um die neunte Stunde siehst du dort eine weisse Staude, grab nach, und du findest einen Hafen voll Geld!" — Sie ging aber nicht, aus Furcht, es möchte ihr das Kind ausgewechselt werden, und auch von den Leuten im Hause wollte keines das Wagstück unternehmen. Ebnat.

14.

Die Tochter derselben Frau war Kindsmädchen in Ebnat. Einmal in der Nacht hörte sie das Kind, welches so eben noch neben ihr lag, schreyen, als wenn es an einem entfernten Orte läge. Sie rief nun der

Mutter, ob sie das Kind etwa weggenommen habe. Da diese es verneinte, suchte man im ganzen Hause und fand es in einem versperrten Zimmer auf der Ecke eines Tisches, von wo es jeden Augenblick herabzufallen drohte.

15.

Erzählerin dieses war im Kindbette; sie lag bey ihrer Schwester, in der Mitte zwischen beyden das Kind in seinem Deckerl im Arme der Mutter. Auf einmal hörte diese ein leises Wimmern, sie erwachte und sah das Kind auf der Ducked, aber ohne Deckerl, das Gesichtchen abwärts. Dasselbe Kind war auch sonst von der Drud geplagt: sie saugte an ihm, daß die Brüstchen wie welsche Nüsse aufliefen. Neunkirchen.

16.

Eine Kindbetterin in Neukirchen B. hatte nach Mitternacht ihr Kind gerichtet und betete; da hörte sie es an sich rauschen, bald fühlte sie es am rechten Arme, und endlich begann es zu drucken. Während sie eben erst wach war, schlummerte sie doch während des Druckens ein.

In der zweyten Nacht hörte sie es kurz trappeln wie einen Gaisbock; die Wöchnerin hatte sich aber auf die rechte Seite gelegt, die Füße übers Kreuz. Nicht lange, so packte es sie an der Schulter ganz fest, um sie auf die andere Seite zu bringen.

In der dritten Nacht hörte sie es wieder kommen. Diesmal nahm sie ein weisses Tuch, welches sie zu diesem

Zwecke bereit hielt, und warf es hin mit den Worten: „Drud, komm morgen!“

Am andern Morgen in aller Frühe kam eine alte Wittfrau im Unterrocke, ganz zerrauft und verlegen, und verlangte, ihren Stagel (Stahl vom Bügeleisen), zu hitzen. Die Mutter ließ es aber nicht zu, denn so sie es gethan hätte, würde die Drud ihr wieder angekonnt haben.

17.

Eine Schwangere konnte, als sie in Kindesnöthen kam, nicht entbinden. Nun war eben ein Student in der Ferienzeit beym Bauer, und wie er von der harten Geburt des Weibes hörte, bat er um die Erlaubniß, hinein sehen zu dürfen. Da sah er ober der Gebärenden eine Spinne, und trug dem Bauer auf, sie herunter zu nehmen und ihr den rechten Fuß abzuhacken. Der Bauer that so, und die Bäuerin gebar nun ohne Mühe. Als der Student nach Hause kam, hatte seine Mutter keine Hand. Der Student hielt das Kind über der Taufe; es war das siebente, die ersten sechs waren alle gestorben.

Der Geistliche wollte im Einverständnisse mit der Hebamme auch dieses Kind, wie die ersten sechs, im Namen des Teufels taufen. Das merkte der Student. Er ließ daher einen frommen Priester kommen, und das Kind blieb am Leben. Neukirchen.

Diese Sage geht durch das ganze Land, und daher muß ihr eine höhere Bedeutung zugeschrieben werden. Ich lege dem Ganzen die alte heidnische Taufe unter,

die dem Christen der Gegensatz der Christlichen war. Es ist die Deutung, welche der heidnischen Sitte bey Einführung des Christentums ward, und daher so alt als diese.

18.

Ein Taufzug war auf dem Wege zur Kirche an einen Steg gekommen; da nahm der Gevatter, ein unrechter Mann, das Kind aus dem Büscherl und stellte es auf den Steg, und das Kind lief hinüber. Die Anderen gingen hinten drein und sahen es. Doch sagten sie nichts; erst in der Kirche klagten sie es dem Priester. Der aber tröstete sie und versicherte, er werde dafür sorgen, daß das Kind nicht mehr über das Brückchen laufe. Auf dem Rückwege dort angelangt, wollte der Gevatter es wieder so machen, wie vorher, er brachte aber das Kind nicht mehr zum Laufen; da rief er: „Jetzt ist es gefehlt!" Roding.

§. 9.

Des Kindes Tod.

1) Eine Mutter, der ein kleines Kind gestorben ist, soll von nun an keine Rothbeeren vor Johanni essen, sonst darf es an diesem Tage nicht mit U. L. Frau in den Rothbeergarten. Neukirchen.

Dem gestorbenen Kinde zieht man schöne Kleidchen an und gibt ihm ein Kreuzchen von weissem Wachs mit in das Grab; den Todenkranz bringen die Gevatterleute.

Es muß ja geschmückt seyn; denn am Johannestage geht U. L. Frau mit den kleinen Kindern und ihren Engeln in den Rothbeergarten; da dürfen sie spielen und Rothbeeren pflücken — deshalb darf die Mutter an solchen Tagen nicht von diesen Beeren essen, damit sie dem Kinde bleiben. Rötz.

2) Auf jedem Kirchhofe ist ein eigener Raum, meistens eingefriedet, der unschuldige Kinderfreidhof genannt; er ist bestimmt für diejenigen Kinder, welche ohne Taufe sterben, und geschieden von dem Engelgarten, der Begräbnißstelle für die getauften Kinder.

Oft sieht man Lichtlein daraus hervorkommen und über den ganzen Freidhof sich ausbreiten, die Seelchen der Kinder, welche mit ihren Engeln spielen, die aus dem Himmel zu ihnen herabsteigen dürfen und ihnen aus dem Himmel Geschenke mitbringen und von des Himmels Freuden erzählen.

Nach der Legende, die im Volke noch geht, hat der heilige Johannes der Evangelist sich eine Gnade vom Herrn erbeten, daß er nämlich am jüngsten Tage diese Kinderseelen mit in den Himmel führen dürfe. Velburg.

Bis dahin sind sie ohne Freud und Leid. Tiefenbach.

3) Stirbt das Kind ohne Taufe, so trägt es die Hebamme auf den Kirchhof und begräbt es in der Ecke der unschuldigen Kinder ohne Priester.

Ein Bauer kam betrunken des Weges an dem unschuldigen Kirchhofe vorbei, es war Winterszeit; da

sagte er höhnend zu den Gräblein hin: „Kinderchen, ihr müßt hier frieren; wäret ihr mit mir gegangen, hättet ihr warm gehabt!“ Da war er plötzlich von einem Schwarm kleiner Lichtchen umgeben, die immer um ihn herumhüpften. Erschrocken entfloh er mit Hinterlassung seines Mantels. Am Morgen aber lagen die Gräblein mit einer Menge kleiner Fetzchen vom Mantel, den die Kinder zerrissen hatten, bedeckt. Der Mann aber, ein Müller, starb nach drey Wochen. Spalt.

4) Stirbt das Kind hart, so büßt es für seine Aeltern oder eines aus der Freundschaft. Rötz.

§. 10.

Der Mutter Sterben.

1) Stirbt die Mutter in den sechs Wochen, so gilt sie als Martyrin und geht sogleich in den Himmel. Man kleidet sie weiß und schön wie eine Jungfrau, mit einem Kranze über die fliegenden Haare, der mit Rosaband geziert ist; auch erhält sie neue Strümpfe und Schuhe. Einer Städterin gibt man den Myrtenkranz, den sie als Braut trug und seither unter Glas und Rahmen verwahrte, wieder auf den Kopf.

2) Hat sie das Kind zurückgelassen, so wird sie die sechs Wochen hindurch, von der Mutterliebe getrieben, jede Nacht aus dem Jenseits kommen, um nach dem Kinde zu schauen, es zu warten und zu pflegen, und ist eine reine Person im Hause, so vermag sie die Mutter zu hören; daher richtet man schon am Abend die Wäsche

für das Kind her und am Morgen findet sich dasselbe rein und schön. Röt.

Um Velburg muß inner den sechs Wochen die Hebamme alle Tage Morgens und Abends in den Pantoffeln der gestorbenen Kindesmutter über das Zimmer gehen, das Bett machen und den Schämmel verrücken, Strümpfe und Pantoffel ordnen, und das Kind eine Viertelstunde lang auf das Bett legen. Sonst hat die Mutter, welche kommt und nachsieht, nicht Ruhe. Die Landleute halten strenge auf diese Sitte. — Wenigstens einmal muß die Mutter sich zeigen; man sieht sie dann das Kind einbüscheln, warten, über die Stube tragen. Neustadt.

3) Bey dem Begräbnisse trägt der Priester nicht die schwarze, sondern die weiße Stola, und Jungfrauen tragen den Sarg, Kränze auf dem Haupte, das Haar in fliegende Zöpfe geflochten. Um Velburg wechselt der Priester vor der Thüre des Friedhofes, unter welcher die Leiche abgesetzt wird, die schwarze Stola mit der weißen, und segnet die Leiche darin erst vor; zur Begräbniß nimmt er wieder die schwarze.

4) Stirbt aber das Kind mit der Mutter, so „gehört das Kind der Mutter," und wird ihr in den rechten Arm gelegt. Die Seele des Kindes fliegt dann als Engelchen durch das Fegfeuer zur Abbüssung dessen, was die Mutter etwa noch auf sich hat; sie müßte ja den harten Weg auf Distel, Dorn und Nadelspitzen zum Himmel machen. Röt.

5) Für die gestorbene Kindbetterin wird zu Tiefen-

bach nicht gewacht; sie kommt an einen abgesonderten Ort im Hause, oft in den Keller, was wieder auf die Ansicht leitet, daß die Kindbetterin als unrein galt, wie der folgende Satz: „Stirbt die Mutter, ehe sie vorgesegnet ist, so kommt sie an keinen guten Ort und muß umgehen.“ Ebendort.

6) Steigt ein Weib zur Zeit ihres monatlichen Unwohlseins über das Grab einer Kindbetterin, so bleibt das Blut stehen und sie muß sterben. Fronau.

7) Um Lichtmeß soll es wenigstens so viel schneyen, daß die Gräber auf dem Freidhofe weiß werden, sonst müssen so viele Kindbetterinen sterben im Jahre, daß ihre Leintücher die Gräber bedecken. Neukirchen.

8) Menschliche Bosheit hat außerdem manches in ihren Künsten, um der Mutter so wie dem Kinde zu schaden, oder gar beyder Tod herbeyzuführen; ich übergehe es und wünsche, daß solche Erinnerungen auch im Volke ersterben möchten.

9) Die Sitte, der gestorbenen Wöchnerin Schuhe anzuziehen, geht weit hin durch Europa. Nach mündlicher Mittheilung gilt dieser Gebrauch auch in Spanien; zufolge der Sage in Zaragoza kommt dort die Mutter um Mitternacht, das Gemach wird mit Glanz angefüllt, und man hört, wie sie ihrem zurückgelassenen Kinde die Brust reicht.

Auch am französischen Oberrhein herrscht dieser Glaube. Eine Eingeborene erzählte mir, daß eine Wöchnerin zu Belfort, die ohne Schuhe begraben wurde, Nachts zu ihrem Gatten kam und ihm darüber Vorwürfe machte;

sie müsse ja das Kind stillen und auf dem rauhen Wege zur Erde nieder verletze sie sich die Füße.

Es ist dieses der alte Todenschuh, Höllenschuh, Helsko, den man den Toden mit auf die Reise ins Jenseits mitgab; der Weg ist ein harter.

§. 11.

Die Drud.

I. Wesen der Drud.

Die Druden sind Menschen, bey deren Taufe ein Fehler vor sich gegangen ist; die Folge dieses Fehlers ist, daß sie Nachts lebende Wesen drucken müssen, auch wider ihren Willen; ausser dem Drucken thun sie nichts Uebles. Der Glaube an das Daseyn der Druden ist so allgemein in der Oberpfalz, daß es keinen Ort gibt, in welchem nicht ein Weib in dem Rufe stand, eine Drud zu seyn. Um Roding gelten alte dürre Weiber mit zerrütteten Haaren für Druden; hier hat sich aber der Begriff von Hexe und Drud vermischt.

Wenn sie drucken, sind sie wie Geister, denn sie legen ehevor ihren Leib ab.

Sie kommen daher beym Schlüsselloch oder beym Fenster herein; letztere haben nämlich auf dem Lande ein kleines Zugloch, um den Dampf vom Kochen in der Stube abzuleiten; wenn es zu kalt ist, verstopft man sie.

So wie sie überall hin können, vermögen sie auch die verschiedensten Gestalten anzunehmen; sie machen sich

z. B. zu Strohhalm, Muffen, Federkiel, Besenreiser, Kehrwisch, Flederwisch, Erbsen u. s. w.

Eine Drud wird an ihren patschigen, breiten, plumpen Händen, die nicht gleich denen anderer Menschen sind, erkannt, auch daran, daß das Kindl im Auge herunterschaut. Weiber, deren Augenbraunen über der Nase zusammenstoßen, gelten gleichfalls als Druden. Die Drud, die zur Kindbetterin kommt, entdeckt sich selbst, weil sie derselben keinen Weihbrunnen geben kann.

Druden thun alle ihre Geschäfte bey Nacht, weil sie auch im Finstern sehen.

Aber nicht bloß Weiber, auch Männer drucken; diese heißen Druderer, und sind zugleich Breitensteiger; sie können auf jeder Höhe, auf den Dächern, ja selbst an der Wand kletternd hinauf, fallen aber tod zusammen, so sie angesprochen werden.

Eine Drud hört Alles, was man von ihr spricht, ausser man endet mit dem Ausruf: „Drud, Saudreck vor die Ohren!"

Wenn sie Nichts vom Menschen, den sie drucken will, vorerst sich zu verschaffen gewußt, kann sie ihm nicht an; dagegen hat sie Macht über jene, welche Geld mit ins Bett nehmen, (Tiefenbach) und kommt in jene Häuser, wo die Leute beym Bettgehen die Kien- oder Schleissen-Leuchte brennen lassen. Bärnau.

Nachdem der Mensch nicht aus eigener Schuld, sondern durch Versehen oder Bosheit Dritter in den traurigen Stand der Drud versetzt wird, so ist ihm auch die Möglichkeit eröffnet, von diesem Bann erlöst zu werden.

Man darf nämlich keiner Drud vorhalten, daß sie eine Drud sey; so wie man zu ihr sagt, „du bist eine Drud!“ nimmt sie Einen bey der Hand und spricht: „So, jetzt bin ich erlöst; druck nun du so lange, als ich gedruckt habe!“ Man darf sie nicht beschreyen.

Außerdem findet sie Erlösung, wenn sie etwas Lebendes wie ein Thier, mit des Herrn Einwilligung, erdrücken darf; gewöhnlich wird hiezu beym Thiere schwarze Farbe erfordert. An manchen Orten ist aber der Glaube, daß sie etwas über ihre Kraft erdrücken müsse, um frey zu werden, wie ein Pferd, daß kleinere Thiere, wie Hühner, hiezu nicht genügen.

Eine eigenthümliche Anschauung über das Wesen der Druden ward mir aus Falkenstein; darnach sind sie unvollkommene Menschen. Als nämlich der liebe Herrgott die Menschen geschaffen hatte, am sechsten Tage, kam der Sabbath so schnell herein, daß er mit jenen Menschen, an deren Zubereitung er eben war, nicht ganz fertig werden konnte; diese unvollkommenen Geschöpfe sind nun die Druden.

Mehr germanisch ist die sonstige Ansicht von der Mißstaltung der Hände und Füße der Druden; das Fliegen, die breiten Hände, das Verwandeln gibt ihnen Aehnlichkeit mit den Schwanjungfrauen. Die Feder, welche man der Drud ausrupft, weist unzweifelhaft auf die Vogelgestalt, den Schwan; wer der Schwanjungfrau das Federhemd entzieht, bringt sie in seine Gewalt, so auch die Drud, wer von ihr eine Feder reißt.

II. Thätigkeit der Drud.

Die Drud kommt zum Menschen, ihn zu drücken, Nachts wenn er im Bette liegt, doch niemals vor aufgehendem Monde, zwischen 9 und 12 Uhr. Ehe sie ausgeht, zündet sie drey Schleissen an und überschreibt sie mit einer Kohle; so lange muß sie ausbleiben, als die Schleissen brennen. Bärnau.

Ist sie einmal gekommen, drückt sie neun Nächte hintereinander.

Vorzüglich gerne kommt sie über Kindbetterinen, wenn diese nicht in einer Himmelbettstatt mit zugemachtem Vorhange liegen.

Eine Drud bewirkt auch, daß Schwangere schwer entbinden; diese hilft sich damit, daß sie einen Spiegel auf die Schoß legt, dann kann die Drud nur bis an die Knie kommen, weil sie sich im Spiegel sieht.

Sie druckt auch gerne neugeborne Kinder, noch lieber aber saugt sie an deren Brüstchen, daß diese daumengroß werden und die Hebamme Milch herausdrücken kann. Nach dem Drucken sind die Gliedchen der Kinder wie verrenkt; doch kann man die Drud hintergehen, wenn man links und rechts vom Kinde Puppen ins Bettchen legt; die dumme Drud macht sich dann an die Puppen.

Wenn die Druden keinen Menschen zum Drucken finden, machen sie sich an Thiere, wie Hühner, Schafe, Gänse, und können sie nichts Lebendiges haben, drucken sie sich an Bäumen und Steinen. Das Vieh, das von der Drud gedrückt wird, gedeiht nicht.

Kommt nun die Drud zum Drucken, so geht den Menschen, der plötzlich aus dem ersten Schlummer erwacht, eine Furcht an, und er hört sie die Thüre aufmachen und hereintreten; bald ist er so bewältiget, daß er keinen Athem mehr hat, und seine Glieder wie zusammen geschraubt der Bewegung widerstehen; wie ein Lamm liegt er im Bette, kann nicht reden, sich nicht rühren, fühlt es aber wie einen Mehlsack auf sich liegen. Die Drud setzt sich ihm nämlich auf die Brust und drückt so schwer auf ihn, daß er vermeynt, ersticken zu müssen. Amberg.

Ist sie beym Fenster hereingekommen, so läßt sie sich über der Bettstelle an der Mauer herunter, und setzt sich dem Menschen auf die Brust, daß er stöhnt und röchelt.

Während des Druckens hat man das Gefühl, als liege ein schwarzer Hund, oder eine schwarze Katze, oder ein garstiges altes Weib auf Einem.

Um Amberg druckt die Drud in Gestalt einer Katze. — Anderswo kommt sie in schwarzen Kleidern. Waldmünchen.

Vermöchte es der Mensch noch, während des Druckens die Drud bey ihrem Taufnamen anzurufen, so muß sie ablassen, und liegt nackt und tod auf dem Gedruckten. Amberg.

Hatte er ferner noch so viel Kraft, um ein Kissen in die Mitte der Stube zu werfen und der Drud zu befehlen, sich darauf zu legen, so wird sie sich auf das Kissen setzen und so lange sitzen bleiben, bis der Morgen kommt, wo sie sich zeigen muß.

Wer gedruckt wird, kann die Drud vorrufen, wenn er dazu kommt, sie bey der Hand zu fassen oder einen Zipfel des Bettes, und wenn dieses nicht, wenigstens eine Feder zu erhaschen, und ihr befiehlt, morgen um die und die Zeit auf ein Lehen zu kommen. Zur selben Stunde des Tages erscheint dann die Drud in ihrer wahren Gestalt, aber mit fliegenden Haaren, bittet etwas zu leihen und schreitet hinter sich zur Thüre hinaus. Meistens bestimmt man aber keine Stunde, sondern ruft sie nur auf morgen früh vor; die erste Person, welche sich meldet am folgenden Tage, ist die Drud, und da sie sehr früh kommt, sagt man im Sprichwort von einem früheren Besuche: „Das ist gewiß eine Drud, weil sie so früh kommt!“ Der erwartete Besuch wird dann gewöhnlich mit einer tüchtigen Tracht Prügel empfangen, um das Wiederzusprechen zu verleiden.

Bey Amberg wirft der Gedruckte, so er freyer wird, etwas von seinem Leibe, aber von weißer Farbe, auf den Boden hin mit dem Befehle, es morgen aufzuheben.

Um die Drud zu sehen, wenn sie kommt, sucht man im Frauen-Dreyßiger, zwischen Mariä Himmelfahrt und Geburt, eine Haselstaude, welche drey Zweige auf einem Stamme hat, schneidet den mittleren mit einem Kreuzschnitte heraus und legt ihn unter das Bett.

Ein anderes Mittel, zu sehen, wie sie auf Einem liegt, ist, die zwey Zipfel des Kopfkissens übers Kreuz zusammen unter den Rücken zu legen. Amberg.

Wird der Geplagte während des Druckens von

Jemandem bei seinem Taufnamen angerufen, so weicht die Drud und kehrt zum Fenster hinaus. Roding.

Ist man so glücklich, ihre kalte dürre Hand zu erwischen und stark zu drücken, ehe sie sich gesetzt hat, so kann sie gleichfalls nicht mehr drucken. Roding.

Kann man während des Druckens hinausfangen aus dem Bette, so erwischt man eine Feder von der Drud und sie muß gehen und kommt nicht wieder. Vermag man aber, während sie druckt, einen Bettzipfel abzuschneiden, liegt sie tod zu Hause. Velburg.

In Warmensteinach sah man die Drud, wenn sie gedruckt hatte, als Wickelwerch zum Bette hinab, — zur Thüre hinausrollen.

III. Mittel wider die Drud.

Der Mittel, um das Drucken der Drud zu verwehren, sind verschiedene, insbesondere folgende:

1) Man steckt ein Messer in die Thüre, die Schneide aufwärts, damit die Drud nicht herein kann; man hört sie dann an der Thüre so stark drücken, daß diese herein fallen möchte. Gleichen Erfolg hat es, beym Schlafen Stahl oder eine Waffe, überhaupt etwas Schneidiges oder Spitziges, unter das Kissen zu legen, die Spitze nach Aussen.

Um Neumarkt legt man ein Messer mit drey Kreuzen auf das Herz, die Spitze nach oben; dieses macht die Drud kommen, die sich hinauf legt und selbst entleibt.

2) Gewöhnlich zeichnet man aber einen Drudenfuß, ein Drudenkreuz, ober die Thüre, daß sie nicht

hereinkönne, oder unten an die Bettlade, damit sie sich nicht hinüber lege; andere machen dieses Zeichen auf einen Zettel und legen diesen unter das Kopfkissen.

Auf dem Lande wird man nicht leicht eine Bettlade ohne den Drudenfuß sehen.

3) Auch der Besen umgekehrt an die Stubenthüre gelehnt, läßt die Drud nicht ein.

4) Man legt den Brodlaib in der Lade auf das Gesicht —

5) Oder wickelt, ehe man zu Bette geht, ein geweihtes Wachslichtchen um die Hand.

6) Ebenso hilft es, vor dem Schlafengehen die Schuhe oder Pantoffel verkehrt unter das Bett zu stellen. Roding.

7) Wer auf der rechten Seite liegt, dem kann sie nicht an. Neustadt.

8) Deßgleichen, wer mit dem rechten Fuße zuerst ins Bett gestiegen ist. Bärnau.

9) Und wer die ganze Nacht durch im Bett sich nicht umwendet, sondern stets auf derselben Seite schläft. Ebenda.

Man hat auch mehrere Gebetformeln wider die Drud, durch deren Abbeten sie verhindert wird, sich weiter zu melden. Zwey davon erscheinen mir von mythischer Bedeutung, welche ich daher hier beysetze.

1.

Drud, du kommst auf d'Nacht zu mir, kommst aber nicht anders zu mir, ausser du hast den heiligen Johannes den Täufer mit dir. Aus Tiefenbach.

2.

I leg mi nida wai a Mugl,
Das I ba da Nocht niad zum Bedd assikugl.
Heilige Muz,
Heilige Stuz,
Heilige Hofadeck,
Das mi ba da Nocht koin' Drud und koin' Katz daschreck.
Um Wiesenacker.

Hier steht die Drud in Verbindung mit dem heiligen Johannes, unter dem man den Thor verstehen darf, sowie mit der Katze; diese ist aber das Thier der Freyja. Beyde Götter halte ich für diejenigen, die in der Oberpfalz am meisten verehrt wurden. Muz ist Katzenname, Stuz aber gleich Staunz, Staunz'n, eine Art stechender Schnacken. Ob in Hofadeck das nordische „Hafr" anklingt, weiß ich nicht, damit wäre auf Thor gewiesen.

Um Bärnau ist Staunzi und Maunzi der Eigenname zweyer Holzweibchen.

IV. Sagen.

1) Die Knechte der Hirten oder Hüter heißen Schäfer. Ein solcher Schäfer war einmal in einer Rockenstube; um zehn Uhr Nachts gingen sie aus der Kunkl, und der Schäfer begleitete sein Mädchen. Beym Hinterhause angekommen, stellte sie den Rocken umgekehrt an die Hausthüre und ging hinein, indem sie den Schäfer bat, ja nicht an den Rocken zu rühren. Dieser aber, als er sah, daß der Rocken verkehrt dastand, stellte ihn gerade hin. Da kam das Mädchen heraus und sprach:

Hättest du mir den Rocken nicht verrückt,
Hätt ich das Kind in der Wiege nicht erdrückt.

Sie war nämlich hineingegangen, um ein Kind in der Wiege zu drucken; es war nach dem Drucken tod. Muschenried.

2) Eine aus der Rockenstube ging beym Heimgehen, wenn der Mond schien, aufs Drucken; ihre Freundinen aber paßten sie ab und sahen sie mit dem Munde hart am Schlüsselloch gelehnt, traten hin und fühlten nur die Hülse der Kleider in ihrer Hand; sie riefen sie nun bey Namen und die Dirn lag tod auf dem Gedruckten. Amberg.

3) Ein anderes Rockenmädchen lehnte auf dem Heimwege an die Wand eines nahen Hauses ihren Rocken und ließ ihren Leib dabey stehen: die Seele aber ging hinein, um zu drucken.

Während dessen zog ein Wanderer vorbey; der redete sie an, und da er keine Antwort erhielt, trat er auf sie zu und rührte sie an; sogleich fiel der Leib zusammen und war tod. Lirentöfering.

4) Ein Bauer fand gar oft beym Aufwecken seiner Leute die Magd nicht im Bette; er hielt sie für leichtsinnig und dem Mannsvolke ergeben, und machte ihr Vorwürfe über ihre Aufführung. Sie aber entschuldigte sich damit, daß sie aufs Drucken aus sey; zum Beweise wolle sie als Faß in die Stube hereinrollen, unter der Bedingung, daß man sie nicht anrühre, noch anrede.

Sie that es, aber einer der Knechte konnte sich nicht enthalten und rührte das Faß an; da war das Faß

verschwunden und die Dirne lag tod auf dem Boden. Neukirchen.

5) Auf dem Höhenhofe, Landgerichts Waldmünchen, heiratete der Bauer. Die Bäuerin aber ging alle Nacht aus dem Bette und blieb mehrere Stunden aus. Von Eifersucht getrieben, ging er ihr einmal nach und sah, wie sie immer grad aus ging bis zu einem Walde, der etwa eine Stunde vom Hofe entfernt war, dort einen Baum in die Arme nahm und eine Zeit lang druckte, dann aber wieder nach Hause kehrte.

Er folgt ihr nun öfter nach, und weil sie immer dasselbe that und zwar am nämlichen Baume, ließ er den Baum fällen und in den Hof fahren, damit die Bäuerin nicht mehr so weit zu gehen brauche.

In der nächsten Nacht blieb er indessen zu Bette, da er unwohl und überdieß der Meinung war, daß die Frau ohnehin nicht lange ausbleiben könne, weil ja der Baum im Hofe liege.

Die Bäuerin aber kam nicht, und wie es Tag wurde, stand der Bauer, den es nicht mehr ruhen ließ, auf, um nach zu schauen. — Da lag die Bäuerin tod auf dem Baume; sie hatte so lange drucken müssen, als sie vorher zum Hin= und Wiedergehen gebraucht hatte, und sich daher zu Tode gedruckt.

Dieselbe Sage geht um Fronau: nur ist es hier ein Stein, an welchem sich die Bäuerin in der achten Nacht tod gedruckt hatte.

6) Zwey Rockenmädchen gingen mitsammen Nachts heim; sie kamen vor einem Hause vorbey, wo die

Leute schon zu Bette waren, das Licht aber hat noch gebrannt. Da sagte die eine zu der andern: „Wart ein wenig, ich muß da zuerst schnell hinein, sie haben das Licht brennen lassen." Darauf erwiederte die Andere: „So, bist etwa du die Drud?" — „Vergelts Gott," war die Antwort, „jetzt kannst du gehen." Bärnau.

7) Eine Sage, durch die ganze Oberpfalz verbreitet, ist auch Folgende:

Eine Magd legte sich immer sehr spät nieder. Dieß fiel dem Knechte auf, der sie gerne sah. Eines Abends versteckte er sich hinter dem Kienofen, um die Dirne zu belauschen. Wirklich kam diese etwa gegen zehn Uhr herein, zündete drey Schleissen an, überschrieb sie und steckte sie in den Leuchter. Darauf ging sie hinaus. Wie nun die Schleissen bald verbrannt gewesen sind, zündete der Knecht drey neue an und überschrieb sie gerade so wie die Dirne es gethan. Kaum war er wieder in seinem Verstecke, so kam auch die Dirn, um nach den Spahnleuchten zu schauen. Voll Verwunderung, sie noch brennend zu finden, sprach sie vor sich hin; „Nun muß ich frey wieder gehen und das Kind der Nachbarin noch gar erdrucken." Da schrie ihr der Knecht hinter dem Ofen hervor: „So, bist du die Drud? Weil ich dich nur erwischt habe!" Sie aber rief entgegen: „O Herr, vergelts Gott, weil ich nur einmal erlöst bin. Jetzt kannst du zum Kinde gehen, du hast dir die Schleissen selbst angezündet." — Von nun an mußte der Knecht drucken und oft zwey bis drey Stunden herumlaufen, bis

er Jemanden erwischte, weil die Meisten das Drudenkreuz ober der Thüre und an der Bettlade, oder einen Spiegel auf dem Bette hatten. Neukirchen. Bärnau. Neustadt.

8) Eine andere Dirn wußte, wie es der Knecht inne habe, daß sie eine Drud wäre, und bat ihn daher, ja dem Dienstherrn es nicht zu verrathen, sie müsse sicher aus dem Dienste und wisse nicht wohin. Zum Lohne für sein Versprechen des Schweigens gab sie ihm eine Schürze, die ihm schon lange so sehr gefallen, um sich eine Weste davon machen zu lassen. Der Knecht konnte sich aber in die Länge nicht halten, und vertraute einmal dem Bauer im Stalle sein Geheimniß. Als sie sich umwendeten, sahen sie die Dirn mit einem Päckchen und einem Beile bey der Hinterthüre hinauswischen; sie hatte es gehört. Da fürchtete der Bauer, sie möchte sich ein Leid anthun, und lief ihr nach und rief ihr zu, sie dürfe ihm sein beßtes Roß im Stalle erdrücken, wenn ihr das helfen könne.

Und sogleich fuhr sie in den Stall auf das schönste Roß zu, saß als Katze oben, und in Kurzem fiel es tod zusammen. Sie war nun erlöst und lohnte ihrem Herrn das Pferd reichlich durch ihren Eifer in der Arbeit und ihre Treue. Amberg. In anderen Sagen ist es ein schwarzes Roß.

9) Der Seidlbauer in Kirchenrohrbach hatte eine brave Dirne, aber alle Mitternacht stand sie auf und drückte den Drudenstein im Haselberge.

Der Bauer verbot es ihr strenge, sie aber erklärte

ihm, daß sie nur dann frey werden könne, wenn er ihr erlaube, etwas im Hause zu erdrücken.

Mit des Bauers Wissen erdrückte sie sein Roß, und war nun frey vom Banne. Walderbach.

10) Die Mutter der Erzählerin dieses beobachtete, wenn die Drud zu ihr kam, daß sie keinen hohlen Fuß, sondern einen Glattfuß hatte; um frey zu werden, ließ sie ihr eine Henne erdrucken. Kößlarn.

11) Eine Frau ward öfter von der Drud gedruckt. Einmal aber hatte sie die Gewalt und ergriff ein Kissen, denn etwas Weisses muß es seyn, und legte es auf die Brust mit den Worten: „In drey T. Namen komm morgen und nimm eine Pfanne zu leihen!"

Am Morgen lag ein Strohhalm unter dem Kissen; die Frau nahm ihn auf, peitschte, zerzauste ihn, brannte ihn an, und warf ihn zuletzt hinaus. Da kam die nächste Nachbarin und bat, ihr ein Pfännlein zu leihen; sie war aber fürchterlich zerschlagen, voll blauer Flecke, und an den Füßen voller Brandmale. Von da an hatte die Frau Ruhe. Amberg.

12) Die Bäuerin sagte zum Bauer: „Heute Nacht hat mich die Drud so gedruckt, daß mir bald das Athmen vergangen wäre." „Narr," erwiederte dieser, „hättest du ein Kopfkissen hinausgeworfen, so hätte sie darauf sitzen bleiben müssen." Parsberg.

13) Wieder einmal, um Spalt, ward eine Frau gar sehr von der Drud geplagt; sie klagte es dem Pfarrer und ließ sich auf dessen Rath zu Ader, doch vergebens, die Drud kam nach wie vor. Da rieth ihr

der Pfarrer, wenn sie wieder käme, solle sie ihr zurufen: „Scher dich weg im Namen dessen, der mich und dich erschaffen hat!"

Dieses that die Frau, und die Drud ging hinaus und schlug die Thüre so gewaltig zu, daß das ganze Haus erzitterte; aber bald machte sie die Thüre wieder auf und rief dreymal die Frau mit ihrem Taufnamen: Annamierl! an. Doch erhielt sie, wie der Pfarrer gewarnt hatte, keine Antwort, und so blieb sie aus. Hätte die Frau Antwort gegeben, wäre ihr nicht mehr zu helfen gewesen.

14) Ein Mann konnte der Drud nicht ledig werden. Als sie ihn immer ärger plagte, erzählte er es einmal im Wirthshause zu Rittsteig, wie er gar keine Ruhe von der Drud habe. Da sagte die Wirthin zu ihm: „Wenn sie wieder kommt, und du meynst, es geht die Thüre auf, so rufe schnell: „Komm morgen früh wieder, ich leih dir was." So wird sie kommen müssen und du bist frey. Und kannst du sie nicht anrufen, wenn sie kommt, so thue es nach dem Drucken!"

Als er nun Abends zu Bette lag, hörte er die Thüre gehen, und in demselben Augenblicke druckte es ihn schon, so daß er nicht mehr sprechen konnte. Wie aber das Drucken nachließ, rief er schnell: „Komm morgen früh, ich leih dir was!"

Des andern Tages lag er noch im Bette, da kam die alte Hausfrau, bey der er in der Miethe war, im Unterrocke, ein weisses Tuch um den Kopf, mit einer hölzernen Schüssel in der Hand, und bat ihn, ihr Asche

zu leihen. Der Mann erkannte sogleich die Gestalt, die ihn seither so arg peinigte, stand auf, gab ihr die verlangte Asche, sagte aber dabey: „Gelt, zu Nachts kommst du nicht mehr?"

Da schüttete das Weib die Asche aus der Schüssel auf den Boden und ging zornig fort. Doch kam sie nie mehr Nachts, und redete niemals mehr ein Wort mit ihm.

15) Der Vater der Erzählerin dieses hatte viele Tauben; doch ward sein Vergnügen gar sehr getrübt dadurch, daß die Drud ihm deren so viele zu Tode druckte, und die Mutter seiner deshalb spottete. Er that daher einen Stahl in den Taubenkobel, und die armen Tauben blieben fortan verschont. Dagegen machte sich die Drud nun an die Mutter. In der ersten Nacht gedachte sie zu sterben unter der Last, bis der Mann sie bey Namen rief.

In der zweyten hatte sie sich mit Nadeln versehen und stach auf die Drud, als sie kam, tapfer ein; vergebens; der Vater mußte wieder helfen. In der dritten Nacht hatte sie Weihwasser zur Seite; aber die Drud vermied die Wand, wo dieses hing, und warf sich vom Bettfuße aus über die Geplagte. Da ward es dieser aber zu stark, und sie berief die Drud auf morgen früh ein Zwirnknäuel zu entleihen.

Des andern Tages kam zuerst ein Mann, der ganz verwirrt im Zimmer herumsah, und als man ihn um sein Begehr fragte, nichts zu antworten wußte. Tiefenbach.

16) In dem Orte Hetzendorf war auch Eine, die

von der Drud zu leiden hatte. Einmal sagte sie zu ihr: „Komme morgen früh um ein Schüsselchen Sauerkraut!“ — Wirklich kam in der Frühe die alte Nachbarin, eine Bäuerin, welche selbst genug Kraut eingeschnitten hatte, und verlangt Kraut mit dem Beysatze: „Ich hätte wohl selbst genug Kraut, aber ich habe gehört, daß das Deine so gut seyn soll, und das meine ist ganz abgestanden.“

Die Erste frug ihr aber nach und erfuhr, daß das Kraut vortrefflich sey, und besser und schöner als ihr eigenes. Um sich noch mehr zu überzeugen, sagte sie in der folgenden Nacht, da die Drud abermals kam: „Ich erlaube dir, morgen etwas Schwarzes zu erdrücken.“ Sie besaß nämlich eine schwarze, böse Katze, und hatte gehört, man könne sich frey machen, wenn man der Drud ein schwarzes Thier zu erdrücken gestatte. Nachts lag die Katze zu den Füßen der Bäuerin im Bette, und wie die Drud kam, blieb sie selber verschont, die Katze aber begann sich zu wehren und zu schreyen. Da ward die Bäuerin ungeduldig, und langte nach der Katze; diese entsprang. Nun stand sie auf, machte Licht und sah nach der Katze, die viele Haare verloren hatte und ganz voll Blut, aber nicht tod war.

Als es nun Tag wurde, ging sie zur Nachbarin hinüber, welche noch zu Bette war; wie sie zur Thüre eintrat, wendete sich die Drud im Bette und ließ dabey wider Willen sehen, daß sie besonders auf der Brust sehr blutig und voll Kratzer war.

So wußte sie nun gewiß, wer die Drud sey.

17) In der Breitenrieder Pfarrey war auch Einer, der von der Drud nicht Ruhe hatte. Da kam einmal eine Böhmin und rieth ihm, Nachts, wenn er sich zu Bette lege, Alles zu versperren, vor die Thüre aber ein Messer, noch besser zwey übers Kreuz, auf den Rücken hinzulegen, so daß die Schneide nach oben sich richte. Wenn dann die Drud hereinkomme, werde sie auf die Schneide treten und sich die Füße zerschneiden.

Er that so, nahm aber statt der Messer zwey Sensen, die er kreuzweise vor die Thüre, die Schneide nach oben, hinlegte. Dieses that er verschiedene Nächte hindurch. In der dritten Nacht kam sie endlich, that ihm aber sehr wenig.

Da ging er am Morgen zu seinem Bruder, ihm zu erzählen, daß er heute Nacht ziemlich Ruhe gehabt hätte; er fand aber die Schwägerin jammernd und klagend im Bette liegen. Daher suchte er den Bruder im Stalle auf und frug ihn, ob denn seine Frau krank wäre. — „Ja wohl ist sie krank, denn während ich gestern das Futter machte, fiel ihr das Halmmesser in den rechten Fuß und schnitt ihr die Zehen alle ab.“

So ging er zur Dirn und frug diese, ob denn die Bäuerin gestern Futter gemacht habe.

„Warum nicht gar,“ sagte diese, „so lange ich die Bäuerin kenne, hat sie noch nicht Gesott geschnitten, eben so wenig wie der Bauer.“

Nun wußte er, wer die Drud gewesen; die Schwägerin aber sprach, so lange sie lebte, kein Wort mehr mit ihm und sah ihn auch nie mehr an; denn sie behielt einen steifen Fuß.

18) Ein Bauer um Neukirchen hatte eine Drud zur jungen Frau; er merkte oft, daß wenn sie Beyde zusammen Nachts heimgingen, die Bäuerin sich abseits wendete und nicht mehr nachkam; da er auch ermüdet sogleich zu Bette ging und einschlief, so hörte er sie niemals zurückkommen. Eines Abends kehrten sie Beyde von der Rockenstube heim; auf dem Wege stellte die junge Frau ihr Spinnrad hin und sagte zum Bauer, er solle nur fortgehen, sie komme gleich nach. Der Bauer aber war neugierig und blieb stehen; da sah er die Bäuerin zu dem Fenster eines nahen Hauses hineingehen. Wie sie nun zurückkehrte, frug sie ihr Mann, was sie denn im Haus zu thun gehabt, und warum sie nicht bey der Thüre, sondern beym Fenster hineingegangen sey? Da gestand sie ihm, daß sie eine Drud seyn müsse, weil bey ihrer Taufe ein Wort wäre ausgelassen worden, und daß sie davon so viel zu leiden habe, weil sie nicht immer die nämliche Person drucken könne und oft zwey bis drey Stunden herumlaufen müsse, bis sie Jemanden zu drucken finde.

19) Ein Schneider in Traunstein wurde sehr von der Drud geplagt; einmal rieth ihm ein altes Weib, wenn sie wieder komme, solle er zu ihr sagen: „Komm morgen früh um drey Spähne!" — Kaum war er zu Bette, so kam sie. Da sprach er: „Komm morgen früh um drey Spähne!"

Während er noch im Bette lag am andern Morgen, kam seine Nachbarin, die überhaupt schon allgemein als Drud und Hexe galt, und bat ihn um drey Spähne.

Da stand er auf und gab ihr deren vier, mit der Frage, was sie denn damit anfange: sie habe ja selbst mehr als er.

Das Weib aber entgegnete: „Heute säe ich Lein; weil mir aber der Flachs schon mehrere Jahre mißrathen ist, so hat man mir gerathen, Spähne zu entleihen, diese zu Asche zu brennen und die Asche unter den Leinsamen zu mischen, so werde ich Flachs bekommen." Von nun an ließ sie den Schneider in Ruhe.

20) In einem Hause zu Eslarn stand ein Bette; wer darin schlief, über den kam Nachts die Drud.

Einer wollte dieß nicht glauben und legte sich hinein, lehnte aber ehevor das geladene Gewehr vor sich hin. Zwey Bekannte wachten bey ihm.

Auf einmal fing er zu ächzen an und zu stöhnen und wurde ganz blau im Gesichte; aus Furcht, er möchte ersticken, riefen ihn die anderen bey Namen, worauf er sogleich aufsprang und das Gewehr durchs Fenster abschoß.

Er erzählte nun, er sey plötzlich wach geworden und habe gesehen, wie ein altes Weib mit grauen Haaren durch das Fenster auf ihn zukam und sich ihm auf die Brust setzte, so daß sie ihm den Athem benahm; er wäre sicher erstickt, wenn man ihm nicht gerufen hätte. Da sey die Alte zum Fenster hinausgewischt und er habe ihr nachgeschossen.

Nun stellte man die Füße der Bettlade auf Ziegelsteine, diese aber in ein Gefäß mit Wasser, und von nun an war Ruhe.

Der Ungläubige aber läugnete fortan nicht mehr, daß es Druden gebe.

21) Einen Bauer auf der Dürr druckte die Hexe. Da ging er zum Hexenbanner, gewöhnlich der Schinder, um Hilfe. Der gab ihm ein Kräutlein und einen Zaum. So fing er die Hexe in Gestalt eines Rosses, legte ihr den Zaum an und führte sie in die Schmiede zum Beschlagen.

Am andern Tage lag des Nachbarn Weib im Bette, mit Hufeisen an Händen und Füssen. Velburg.

22) In Hörmannsdorf bey Velburg saßen mehrere Knechte beysammen und karteten. Einer davon, ein goldenes Sonntagskind, sah während des Spieles, daß eine Drud in die Zechstube wolle; er rief ihr zu: „Peitsche, geh mir nicht her, sonst bring ich dich um!“ Auf dieses that die Drud einen Lacher, den alle Gäste hörten. Der Knecht aber wurde von ihr gepackt; er griff gleichfalls nach ihr und hatte eine Feder gefaßt, welche ihm die ganze Hand verbrannte.

V. Deutung der Drud.

Aus dem Vorgetragenen ist ersichtlich, daß die Drud einen mehrfach mythischen Charakter an sich trage, weshalb noch näher hierauf eingegangen werden muß.

Was vor Allem im Auge zu behalten ist, die Vermengung der Begriffe von Drud und Hexe, so bedeuten diese Namen ursprünglich wohl dasselbe. Thrudr ist der Name einer Walkyre, und von dieser später Benennung für jede Jungfrau geworden. Das Wort Hexe

bedeutet „die Kluge", und dient somit zur Bezeichnung einer Eigenschaft der den Göttern nahestehenden Jungfrau, der Priesterin.

Das Wort Drud hat sich indessen vorzugsweise im Süden Deutschlands erhalten, und es wäre interessant, die Gränze zu suchen, inner welcher sein Gebrauch sich ausdehnt; gegen Norden gelangt das Wort Hexe zur ausschließenden Herrschaft, und es möchte daher zu vermuthen seyn, daß Hexe sich erst später über den Süden verbreitet und in seinen Begriff auch theilweise die Thätigkeit der Drud aufgenommen habe. Soviel erscheint als ausgemacht, daß der Begriff der Drud sich viel reiner in dem Gebiete längs des Böhmerwaldes erhalten habe, als in den anderen Theilen, wo Drud und Hexe nahezu als gleichbedeutend aufgeführt werden, und somit an der Drud auch Alles haftet, was das Mittelalter der Hexe zuschrieb. An den Gränzen gegen Bayern und Franken gehen die Begriffe in einander über.

Das Wesen der Drud ist ein viel beschränkteres, als jenes der Hexe. Die Drud begnügt sich mit Drucken, ist hiefür nicht verantwortlich und sucht nicht eigenen Vortheil; im Wesen der Hexe liegt böse Absicht, Freude am Bösen und Eigennutz. Jene ist bloß Werkzeug, dessen sich eine höhere Macht bedient, diese sucht die höhere Gewalt sich dienstbar zu machen, erniedriget das höhere Wesen zu ihrem Werkzeuge.

Die Drud, als kluge Frau, ist vorzugsweise die Priesterin; Priesterin ist schlechtweg „die Frau", wie noch heut zu Tage „der Herr" statt des Priesters auf

dem Lande gilt. Die frommen Weiblein gehen mit Befriedigung aus der Predigt, wenn sie sich gegenseitig gestehen können: daß heute „der Herr" es ihnen, das heißt den Andern, recht tüchtig hineingesagt habe.

Als das Christentum mit dem germanischen Heidentum in Kampf gerieth und Sieger wurde, lag es nahe, daß das Heidentum sich zu retten suchte, indem es christliche Formen annahm. Zu diesen gehört vor Allem eine Scheintaufe.

In jenen ersten Zeiten des Christentums trieben sich auch viele Irrlehrer bey den germanischen Stämmen herum. Ihr Taufen konnte der Kirche nicht gelten. Daher in den Sagen so oft die Taufe angezogen wird; die fehlerhafte Taufe macht zur Drud, und Rettung wäre, wenn die Taufe von einem rechtgeweihten Priester wiederholt würde; in einer der Sagen zeigt sich der taufende Priester geradezu als Anhänger des Heidentums, indem er im Namen des Teufels, der alten Götter taufte. Auch die heidnischen Germanen hatten eine Art Taufe, eine reinigende Weihe der neugebornen Kinder durch Wasser.

Die Drud hüllt sich also in das Gewand des Christentums, um ihren Göttern noch zu retten, was zu retten ist.

Die Germanen aber, so eben erst zum Christentum bekehrt, meist nur getauft, ohne dessen Lehren genauer zu kennen, konnten sich sogleich nicht der nachklingenden Erinnerung des geliebten Götterglaubens entziehen; sie fürchteten, wo sie nicht mehr lieben durften, sie schrieben alle Unfälle, die seit der Taufe über sie kamen, der Macht

der Götter zu, welche sie verlassen hatten, und wurden darin von den treu gebliebenen Heiden bestärkt.

Was der Gott thun will, wirkt er durch seine Diener; was also der rächende Gott über die Treulosen verhängt, erfolgt durch die Priesterschaft. Daher erklärt sich, daß die Drud als feindlich, zum Schaden wirkend jetzt noch erscheint, daher noch die mythische Gestalt der Hände und Füsse der Drud. Die Drud ist gezeichnet durch ihre Augenbraunen: darin erscheint das Zürnen des Gottes ausgedrückt, wenn nicht angenommen werden will, daß zu Priesterinen nur solche Frauen genommen wurden, welchen auch äußerlich schon der Stempel der Gottheit aufgedruckt war. Ferner liegt es nahe, daß der schwache Christ durch Opfer, welche er der heidnischen Priesterin darbringt, sich von der Verfolgung seiner nationalen Stammgötter zu retten sucht. Das Pferd, das Huhn erscheint um so mehr als ein solches Opfer, da sie mit schwarzer Farbe gekennzeichnet seyn müssen; den Göttern weiht man nicht das Schlechte; die Drud erdruckt daher das schönste Thier im Stalle, und zwar ein solches Thier, welches über ihre Kräfte geht, zu dessen Bewältigung sie der Hilfe ihres Gottes bedarf; die Drud tritt also in doppelter Thätigkeit auf, rächend und sühnend.

Bei dem Vordringen des Christentums mußte sich das Heidentum in die Verborgenheit zurückziehen; noch jetzt heißt ein Weib, welches bey seinem Handeln den Schleyer des Geheimnisses um sich hüllt, eine Drud.

Nicht minder erklärt sich auch, warum die Drud

der Kindbetterin und ihrem Kinde so sehr nachstellt. Sie hatte als Priesterin wohl früher die Aufgabe, Mutter und Kind durch eine heilige Handlung zu reinigen. In ihrer Pflicht gegen die Götter sucht sie die Heiden dem alten Glauben zu erhalten, die Christen wieder herüberzuziehen. Wo sie Widerstand findet, zürnt, droht sie. Daher die Gefahr für Mutter und Kind, bis die Kirche durch ihre Weihe die Drohung unwirksam macht. War früher das Kommen der Drud ersehnt, so ist es nun gefürchtet.

Daß unter der Drud aber auch ein höheres Wesen, ein Walkyre, zuletzt die Freyja zu verstehen sey, habe ich oben angedeutet. Eine weitere Frage wäre, ob und in wie weit die keltische Druidin an dieser Benennung Antheil habe? Ich möchte beyde strenge sondern, und für die Druidin das ganze Amt der Hexe in Anspruch nehmen; dieses würde die Gleichstellung von Drud mit Druidin und Hexe im Westen erläutern. Dort kommen die Druidensteine, Druidenbäume, Druidenwasser vor, in Osten nicht. Die Druidin ist allgemein Priesterin, Drud dagegen Priesterin einer bestimmten Gottheit, wahrscheinlich der Freyja. Walkyre und Katze gehören auch zur Freyja.

§. 12.

Anhang.

I. Mutterkuß.

Eine Bäuerin, welche in der Hoffnung war, trug sich immer mit dem Gedanken, daß sie das Kind, wenn

sie es zur Welt gebracht, umbringen müsse. Sie beichtete dieses öfter dem Priester, aber die beängstigende Anfechtung verließ sie nicht.

Da erlaubte ihr der Priester, das Kind zu tödten, unter der Bedingung, daß sie es ehevor küsse. Wie sie zur Entbindung kam, küßte sie dem Befehle gemäß das Kind. Die Mutterliebe war aber mit dem ersten Mutterkusse so über sie gekommen, daß ihr dieses Kind von nun an das theuerste wurde. Fronau.

II. Muttersünde.

In der Gegend von Tiefenbach war eine Bäuerin, welche von jeher kein kleines Kind leiden konnte. Endlich gebar sie selbst, aber sie haßte das Kind ihres Leibes.

Einmal war sie eben beschäftiget, als das Kind hungerte und nach der Brust der Mutter weinte. Das harte Weib aber achtete es nicht, sondern arbeitete fort. Desto ärger schrie das Kind. Da nahm es die grausame Mutter und legte es voll Zorn mit dem Fluche an die Brust: „Da trink dir alle Teufel hinein!"

Sogleich fing das Kind, kaum acht Tage alt, zu lachen an und zwickte beim Trinken den Mund so fest zusammen, daß ihm die Brustwarze im Munde blieb. Es hatte auch so viele Kraft bekommen, daß es in den Fatschen nicht mehr zu halten war, sich am ganzen Körperchen erbärmlich zerfleischte und am dritten Tage starb. Allgemein hieß es, daß das Kind besessen gewesen; auch sollen bey seinem Verscheiden mehrere schwarze Vögel, gleich Amseln, von ihm weggeflogen seyn.

Ein Jahr darauf ward das Weib wieder Mutter, sie konnte aber das Kind nicht zur Welt bringen, sondern starb in den Wochen, und als man ihren Leib öffnete, hatte das Kind keine menschliche Gestalt.

Ein böses Frauenbild hatte schon drey uneheliche Kinder, als sie Hochzeit machte; das eine warf sie ins Wasser, das andere grub sie in den Mist, das dritte versteckte sie im Walde unter einem Ziegerhaufen.

Am Hochzeitstage trieb der Hirt aus gegen den Wald hin; da hörte er ein Kind weinen und sprach vor sich hin: „Ich höre dich wohl, aber sehe dich nicht, weiß auch deine Mutter nicht!“ Da erwiederte das Kind: „Meine Mutter hat mich daher gelegt und mit Ziegernadeln zugedeckt! Das erste hat sie ins Wasser tragen, das zweyte hat sie in Mist eingraben, mich hat sie daher gelegt und mit Ziegernadeln zugedeckt. Meine Mutter thut heut Hochzeit haben, thut einen grünen Kranz tragen, hat doch schon drey Kinder eingraben; thu dich mein erbarm, nimm mich auf dein Arm, trag mich in das Wirthshaus hin, und setz mich auf den Tisch, weil die Braut meine Mutter ist.“

So nahm der Hirt das Kind, und trug es in das Wirthshaus in den Hochzeitssaal und setzte es nackt auf den Tisch. Da fing das Kind wieder zu reden an: „Grüß Gott, grüß Gott, Ihr Hochzeitgäst, weil die Braut meine Mutter ist. Mein Brüderl hat sie ins Wasser tragen, mein Schwesterl hats in Mist vergraben,

Pfeifer, pfeifts auf den Dusch, es ist der Braut ihr Nagerlbusch."

Da schwur die unnatürliche Mutter: „Wenn ich die Mutter soll seyn, so sollen alle Teufel mich holen ein!" und der Teufel kam und zerriß sie vor Aller Augen.

Eine Mutter hielt ihr Kind sehr schlecht; dieses entlief. Da suchte es die Mutter überall, ohne es zu finden; verzweifelnd verwünschte sie sich selber. Da ward sie zur Wildtaube. Noch jetzt ist ihr Ruf, wie sie dem Kinde rief: „Kumm, Kumm!" Spottet man ihres Rufens, wird man irre geführt. Gefrees.

III. Legende.

Warum die Kinder nicht schon von Geburt an laufen können?

Als Eva das erste Kind gebar, war unser Herrgott nicht weit entfernt. Er rief ihr daher zu: „Eva, laß dein Kind zu mir hergehen!" Die Mutter aber erwiederte in Besorgniß, das Kind möchte sich etwas thun: „Ach, Herr, es ist ja noch ganz schwach."

„Nun, so laß es," entgegnete ihr der Herr; doch soll von nun an weder dieses, noch ein anderes Kind, so lange die Welt steht, vor einem Jahre gehen können. Tiefenbach. Amberg. Waldthurn.

IV. Uneheliche Kinder

heißen Hurenkinder, sind sehr verachtet, dürfen bey kirchlichen Umgängen kein Bild tragen, am Altare dem Priester nicht dienen. Neustadt.

Das uneheliche Kind heißt Bambs oder Back, und kommt besonders in der Zusammensetzung als Hurenbambs, Hurenback vor; Steigerung hievon ist Bankert, Back von Back, das uneheliche Kind einer unehelich erzeugten Mutter. Da gefällt mir der Ausdruck: „Armes Kind", wie er im bayerischen Gebirge für uneheliches Kind gebraucht wird, weit besser; er ist sprechend und erregt Mitleid statt Verachtung.

Ich bin versucht, dieses Back lediglich als Ausdruck für „Mädchen" zu halten, welchem das „Drack" = der Knabe, nur mehr in verächtlicher oder schlimmer Bedeutung gebraucht, zur Seite steht.

In den nordischen Mundarten erscheinen zur Zeit noch beyde Ausdrücke in ehrlicher Bedeutung für Mädchen und Knabe, dänisch Pigebarn und Drengebarn.

Auch Bambs kommt im Nordischen vor als Bam, und hat sich noch im italiänischen bambino erhalten.

Damit der Vater sich von seinem unehelichen Kinde nicht wegleugnen könne, zieht diesem die Mutter ein Hemdchen an, gemacht aus einem Hemde, das der Vater getragen. Neukirchen.

Der Priester sieht es nicht gern, wenn nach der Weihe des Taufwassers das erste Kind, welches zur Taufe getragen wird, ein uneheliches ist; es kommt Unglück über die Gemeinde, Blitz und Schauer; man gibt daher solchen Kindern lieber die Frauentaufe. Neukirchen.

Viertes Buch.

Der Tod.

Viertes Buch.

Der Tod.

Wo das Leben viel Mühe und Arbeit, dagegen wenig Genuß geboten hat, ist leicht zu sterben. Die Alten werden darauf hingewiesen, an den Tod zu denken, wenn sie dem Kinde übergeben haben und im Winkel oder Austrag sitzen. Sie fühlen, daß sie eine Last geworden sind, von der man gerne frey wäre; wo sie früher befohlen haben, sind sie nun geduldet, und wenn auch der Oberpfälzer in der Regel mit vieler Liebe an seinen Aeltern hängt, so ist das Verhältniß denn doch ein anderes und mehrfach getrübt; schon der Gedanke, zu Nichts mehr auf der Welt zu seyn, seine Aufgabe gelöst zu haben und nun selber der Auflösung zu harren, ist drückend. Allmälig macht sich die Klage immer mehr geltend, wie die alten Aeltern im Austrage von den undankbaren Kindern mißachtet, mißhandelt, um das Wenige, was ihnen ausgemacht worden, beneidet werden. Es ist auch hier nicht mehr wie

früher. Die Gegenwart hat vollauf zu thun, sich selbst zu vergöttern. Was gewesen, ist eitler Dunst vor den Augen des klugen Nachwuchses. Es ist, wie wenn die Sage von den Zigeunern, welche ihre gebrechlichen Aeltern lebendig vergruben — und sie kommt an gar vielen Orten der Oberpfalz vor — einen sehr praktischen Hintergrund hätte, nachdem das vierte Gebot: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest und es dir wohlgehe auf Erden", ausser Kurs gerathen ist. Wir leben im athenischen Zeitalter; mit Posaunen wird verkündet, was die Moral oder Menschenwürde dem Menschen zu thun und zu lassen auferlege, doch nicht, als wäre hiemit Gottes Gebot gemeynt; denn das Gesetz der menschlichen Idee, der Menschheit, sey souverän. Und was mit vollen Backen angepriesen wird, findet bey den Priestern der Humanität selbst nicht Uebung; es sind ja nur Worte, Menschenworte, welche statt Gottes Gesetz gelten wollen, und der Gesetzgeber gibt bekanntlich die Gesetze nicht für sich, nur für Andere. Diese Anderen aber fühlen auch eben keinen Beruf, sich diesem humanen Joche zu fügen, dem Gesetzgeber, der keine höhere Sendung aufweisen kann, zu gehorchen. Das indessen haben sie bewirkt, daß, weil ihnen, den göttlichen Menschen, nicht Glauben geschenkt wird, doch der Alte Gott von seinem Thron im Menschenherzen gestürzt wurde. Es widert oft an, von der Humanität unserer Tage zu hören; Pharisäertum wäre ein rechter Name dafür. Diese Art Humanität, welche sich von Gott losgerissen, und damit das Heidentum

auf christlichen Boden zurückverpflanzt, hat mit der Revolution gleiche Mutter, die Lostrennung von göttlicher Ordnung.

§. 1.

Das Sterben.

1) Ist der Kranke im Sterben begriffen, so sammelt sich Alles aus der Nachbarschaft in seiner Stube, umsteht sein Bett und erwartet das Verscheiden; es wird dem Todkranken ein brennend Licht vorgehalten, Lichtmeßwachs oder eine schwarze Lorettokerze, welche die bösen Geister und den Zauber abhält, — man streicht ihn mit kaltem Wasser und Essig an, um die Lebensgeister zurückzurufen, und betet ihm dabey vor, daß er es leicht mache. Während des Sterbens soll man sie nicht mehr bey Namen nennen, sondern in Ruhe lassen, daß man sie nicht irre auf dem Wege und im Streite um ihren Platz mit dem Bösen.

Man gibt dem Sterbenden öfter Weihwasser, damit die bösen Geister nicht ankönnen; je weiter man es herumfetzt, desto weiter müssen die bösen Geister weichen.

Auch gibt man ihm ein geweihtes Kreuz in die Hand, das Sterbkreuz; ein solches muß man wieder weihen lassen, weil der Tod die Weihe nimmt. Rötz.

2) Kommt es zum Verscheiden, so schreyt Alles durcheinander: „Jetzt wird es gar mit ihm, jetzt macht er es, jetzt ist es vorüber, der Herr gebe ihm die ewige Ruhe.“ — Und nun schlägt Alles die Hände zusammen

und weint und jammert und klagt, so viel es vermag, am meisten die Angehörigen. Dann wird Alles aufgezählt, was seinen Tod veranlaßte und welche Anzeigen darauf hinwiesen; alle Anmeldungen, Vorbedeutungen und Ahnungen werden mit wichtiger Miene erörtert und gläubigen Gemütes vernommen.

Zuletzt wird Gericht über ihn gehalten, seine guten und schlechten Eigenschaften besprochen, Lob oder Tadel gespendet. Man geht dabey davon aus, wie er gestorben ist; starb er leicht, oder schön, so wird er gelobt; hatte er viel zu kämpfen, redet man ihm übel nach. Erfolgte der Tod in der Geisterstunde, zwischen zwölf bis ein Uhr Nachts, so ist es kein guter. Neustadt. Wenn vor Mitternacht, also gegen die Finsterniß, ist es ein Zeichen, daß die Seele leiden muß; wenn gegen den Tag, also gegen das Licht, so hat sie der Schutzengel zu Gott abgeholt. Rötz.

Ist der Verstorbene ein Reicher, so heißt es: „Ein Schindelbaum sey gefallen." Falkenstein.

Mit dem Trostworte: „Es hat so seyn wollen" — „für den Tod kann man nicht," — „sterben müssen wir Alle," — ziehen sich die Nachbarsleute nach einander zurück, nachdem sie der Leiche noch Weihwasser gegeben. Roding.

3) Man hat genau Acht gegeben, wann es dem Toden die letzten drey Stösse gibt, um schnell das Fenster zu öffnen, damit die Seele gleich hinaus könne, sonst müßte der Sterbende um so viel länger mit dem Tode ringen. Gefrees.

Dieses schnelle Oeffnen des Fensters beym oder nach dem Verscheiden, damit die Seele gleich hinaus- könne, ist durch die ganze Oberpfalz Brauch.

Stirbt der Kranke schwer, so legt man ihm eine Priester-Stola unter den Kopf, dann stirbt er gleich oder kehrt wieder um. Falkenstein.

So Eines hart stirbt, heißt es in Rötz, daß er auf Jemanden warte, der noch nicht da ist.

Ein goldenes Sonntagkind sieht beym Sterben den Kampf des Engels und Teufels um die Seele; behauptet der Engel seinen Platz zu Haupten, so steht es gut um die Seele; während dieses Kampfes rollt dem Sterbenden der Angstschweiß in großen Tropfen von der Stirne. Waldthurn.

§. 2.

Die Leiche im Hause.

1) Sowie der Kranke verschieden ist, wird die Leiche von fremden Leuten aus dem Bette gehoben, mit den Füssen voran, und das Todenweib gerufen, welches den Toden mit Wasser und Branntwein abwäscht und ankleidet: denn er soll rein gewaschen und gekleidet, schön vor Gott bey Gerichte stehen.

2) Ist es ein Mann, so wird ihm Hemd, Hose, Strümpfe angezogen, den Kopf deckt die Zipfelhaube, um den Hals kommt ein schwarz seidenes Tuch; ist es ein Weib, so erhält es Hemd, das Brauthemd, Rock, Schurz, weiß oder blau, Leibel oder Korsett, weisses

Halstuch, und auf den Kopf ein weisses Tuch oder die weisse Sterbhaube mit schwarzem Bande. Schuhe bekommen nur Priester und Wöchnerinen.

Den Männern wird der Bart abgenommen, den Weibern das Haar von der Stirne nach germanischer Weise zurückgestrichen; jungen Mädchen läßt man die Haare fliegen, weil die heilige Magdalena auch fliegende Haare hatte, oder bindet sie in Zöpfe und setzt einen Rosmarinkranz darauf.

Ueberhaupt wird auf das Haar des Toden große Sorgfalt verwendet.

Hat die Leiche die Augen offen, werden sie zugedrückt; die Nägel an Fingern und Zehen werden abgeschnitten und ins Feuer geworfen; sie helfen gegen Zahnweh in einem rothlündischen Fleckchen auf dem Rücken getragen

3) So bekleidet wird die Leiche auf ein wagrechtes Brett oder auf eine Bank gelegt, unter dem Kopfe ein Bund Stroh, und um die Hände ein Rosenkranz. Nun kommen die Nachbarsleute und belegen die Brust mit Heiligenbildern, sogenannten eingelegten Bildern mit farbigem Rauschgolde auf dem durchbrochenen Papiergrunde. Diese Bilder kommen mit in das Grab und mahnen an jene Gaben, welche die Heiden ihren Toden in die andere Welt mitgaben.

4) Zuletzt wird ein großes Leichentuch, Ueberthan, Uebardon genannt, darübergedeckt, und die Leiche bleibt so in der Stube liegen. Wer dann kommt und den Toden beschauen will, hebt das Tuch auf. Dieses wird

ihm auch mit in den Sarg gegeben; es ist das Kleid, mit dem er vor Gott erscheinen soll bey der allgemeinen Auferstehung, weil der Tod Alles gleich macht. Eigennützige Kinder wischen sich damit das Gesicht ab, damit ihnen der verstorbene Vater helfe, die Verlassenschaft zum Schaden ihrer Geschwister aus dem Hause zu verschleppen. Manchmal, wie um Roding und Falkenstein, werden schwarze Todengestalten darauf gemalt.

5) Einer Leiche darf man kein Tuch geben, in welches der Name eines Lebenden eingemerkt ist. Denn es gibt Leichen, welche schon auf dem Brette mit den Lippen gleich den kleinen Kindern mit dem Munde lecken; sie heissen Todenküsser, Todenlecker. Solche neigen sich nun mit dem Kopfe immer mehr, bis sie den Namen des Tuches mit dem Munde erreichen; an diesem Namen fangen sie zu saugen an, und mit dem Saugen schwindet die Lebenskraft des Eigentümers. Die Lippen dieser Leichen sind frisch und roth, und bleiben so, bis sie alle Blutsverwandten abgezehret haben. Amberg. Man hilft damit, daß man der Leiche das Kreuzzeichen auf den Mund macht.

6) Ist der Tode an einer hitzigen Krankheit verstorben, so kommt er gleich in den Sarg und wird in den Gang hinausgestellt.

7) Auf dem Brette liegt der Tode mit dem Gesichte nicht gegen Aufgang, nicht gegen Niedergang. Rötz. Die Füsse sind meist gegen die Stubenthüre gerichtet, denn der Gestorbene hat nicht mehr seines Bleibens im Hause. Neunburg. Um Tiefenbach schaut der

Kopf von der Thüre weg gegen das Fenster. Der Tode gehört nicht mehr ins Haus, schaut nur mehr grüssend zur Thüre herein.

8) Zu Haupten der Leiche auf einem Tische wird zu einem Kruzifix eine brennende Wachskerze hingestellt. Fronau. Dieses Licht darf nicht verlöschen, so lange der Tode im Hause ist, denn Niemand würde es wagen, das Licht wieder anzuzünden. Roding. Auch darf man es nicht putzen; denn die Butzen, welche dabey wegfallen, fallen auch der Leiche ab, und wäre die Seele an einem guten Ort, so weicht das Gute nacheinander und das Böse bleibt, eine reinheidnische Anschauung. Rötz.

Meistens, und zwar hart dem Böhmerwalde entlang ist es eine Toden-Ampel, ein kleines Oellicht, welches ganz matt brennt, damit kein Lebender den Schein davon habe. Neunburg. Es brennt so düster, denn auch dem Toden ist das Erdenlicht erloschen. Daher das Sprichwort von einem schlecht brennenden Lichte: „Es brennt wie ein Todenlicht.“

9) Zur Seite der Leiche wird ein Gefäß mit Weihwasser hingestellt, ein Büschel Kornähren darin, damit jeder, der kommt, dem Toden davon hinsprengen könne.

10) Eine große Sorgfalt wird auch darauf verwendet, daß die Leiche nicht aufschwelle und übergehe. Zu diesem Zwecke legt man ihr einen Bügelstahl auf die Brust, Falkenstein, oder ein Feuereisen auf den Bauch, Rötz, und stellt unter das Sterbebrett kaltes Wasser mit einem Stein darin, welches zu Thal zieht. Doch ist es nicht die Schwere, sondern die Kraft des

Stahles, welche die Leiche zusammenhält. Merkwürdiger Weise wird an manchen Orten statt des Feuereisens eine Scheere, mit dem geöffneten Kreuze gegen das Angesicht zugekehrt, auf die Leiche gelegt. Gefrees. Um Hambach ist es eine Schafscheere. Ob dieses etwa auf die heidnische Sitte deutet, dem Toden Nägel an Händen und Füssen abzuschneiden, damit das Todenschiff nicht voll, und somit das Ende der Welt hinausgerückt werde? Hat etwa jeder der Besuche die Pflicht gehabt, an den Nägeln zu schneiden?

11) Die Leiche wird öfter von Katzen angefressen, weshalb man der Leiche ein in ihr Waschwasser getauchtes Stück Leinen auf das Angesicht legt. Tiefenbach.

12) Oft überkommt den Menschen, wenn er einen Toden ansieht, und wäre es auch sein nächster Verwandter, plötzlich eine große Furcht und Angst. Mittel dagegen ist, daß man die Leiche bei der großen Zehe anrühre; die Furcht vergeht ebenso schnell, und nicht bloß für jetzt, sondern für immer, eine Sitte, die allgemein durch die Oberpfalz gilt.

13) Wenn ein Toder im Hause liegt, muß man den Leinsamen, den man besitzt, vertauschen oder verkaufen; denn er würde taub und stürbe nach und nach ganz aus. Rötz. Zu Roding wird er nur gerüttelt, von seiner Stelle gerückt, damit er aufgehe, zu Neubäu aber thut man einige Körnlein davon in den Sarg, damit das nächste Jahr der Flachs gerathe.

Ist das Baugetraide noch im Stroh, wird es mit der Hand, wenn schon gedroschen, mit der Schaufel

gerührt, oder eine Schaufel davon aufgehoben und wieder hingeworfen, damit der Wurm nicht hineinkomme.

Auch das Mehl im Kasten wird dreymal umgeschaufelt, damit es nicht „maycheld" werde — und selbst der Blumentopf von seiner Stelle gerückt.

Damit die Seele nicht zu leiden habe, muß der Backtrog gereiniget werden, man brüht ihn aus, und schenkt den Ura, der etwa noch darin ist, weg, oder verbrennt ihn oder gibt ihn dem Rinde. Rötz. Höher hinauf wird er blos gerührt, aufgehoben und niedergestellt. Bärnau.

Ist Bier im Keller, muß man die Fässer rühren, damit es nicht abstehe, oder dreymal daran klopfen; dieses gilt auch, wenn der Braumeister stirbt.

14) Ist es aber der Herr des Hauses, der gestorben ist, so muß man seinen Tod allen Thieren des Hauses ansagen; man geht in den Stall und treibt das Vieh mit dem Spruche auf: „Wißt ihr Ochsen, Kühe u. s. w., euer Herr ist tod!"

Ein Glied des Hauses geht in den Garten und kloft mit demselben Spruche an jeden Bienenkorb. Die Bienen haben es überhaupt mit dem Hausherrn zu thun. Wenn dieser stirbt, so stirbt auch „der Bien" ab, wenigstens Einer. Man vertauscht ihn daher, weil er bey dem neuen Herrn geräth.

Eine artige Legende ward mir aus Neuenhammer; darnach sterben die Bienen aus jäher Angst über den Tod ihres Herrn, der sie nun allein gelassen gegenüber

dem strafenden Gotte, dessen Tag sie mit ihrem Herrn in geiziger Emsigkeit durch Arbeit entheiligten.

15) Die Leiche liegt drey Tage im Hause, und jeden Abend kommt aus jedem Hause des Ortes wenigstens eine Person freywillig zum Verwachten, damit der Tode während der Nacht nicht allein sey; um Mitternacht werden diese von Anderen abgelöst, welche bis zum Morgen bleiben.

Jede Wache beginnt mit gemeinsamem Gebete für die Seelenruhe des Verstorbenen, im Falle etwa derselbe ein gutes Werk, wie Wallfahrten gehen ꝛc., verlobt aber nicht vollzogen hätte. Nach dem Beten wird Bier, Brod, später auch Branntwein gereicht, und die übrige Zeit mit Kartenspiel oder Gespräch, besonders Geistergeschichten, hingebracht. So oft hiebey der Name des Verstorbenen genannt wird, darf man nicht unterlassen, hinzuzufügen: „Unser Herrgott tröste ihn!" Neustadt.

Dabey sind auch die Verwandten des Verlebten anwesend, wohl in ganz anderer Stimmung als die Gesellschaft, welche vergnügt am Tische sitzt.

Unter Tags wird nicht gewacht, da ohnehin die Hausangehörigen hin= und wieder gehen. Fronau.

16) Das Seelweib, Todenweib, hat die Leiche in schwarzer Kleidung anzusagen, und zwar in jedem Hause des Ortes; was ausser dem Dorfe ist, nur bey Freunden. Es ist gewöhnlich ein altes Weib, und wegen ihrer Beschäftigung gefürchtet und gemieden. Sie darf alles zu sich nehmen, was der Tode bey seinem Verscheiden am Leibe trug, das Leibdingad. Neukirchen.

Weiter hinauf, um Waldthurn schon, wird der Leichenbitter, ein abgewirkter Weber, zum Leichbitten ausgeschickt. Für seinen Spruch: „Der Bauer so und so läßt euch bitten, ihm das Geleit zu geben," — erhält er einen Ranft Brod in jedem Hause aus der Tischlade.

17) Alle diese Gebräuche haben zunächst am Böhmerwalde hin ihren Sitz; nördlich machen sich andere geltend, da hier zum Theile slavische Bevölkerung den Auf- oder Untersatz bildet. Hier im Norden, um Auerbach, Erbendorf rc., bekommt die Leiche Schuhe an die Füsse und in den Mund drey Pfennige des eigenen Geldes, damit die Seele Ruhe habe und nicht wiederkehre. Das Todenbrett vererbt sich. Es ist eine Ehre, die Leiche zu Grabe zu tragen, unentgeltlich; gewisse Männer theilen sich darein, und stirbt Einer von ihnen, geht die ganze Gemeinde mit ihnen zu Grabe.

§. 3.

Heben der Leiche.

1) Ist die Zeit des Begräbnisses angerückt und versammeln sich die Leute hiezu vor dem Hause, so wird die Leiche in den Sarg gelegt, was der Tischler verrichtet, und dann gehoben, um aus dem Hause getragen zu werden.

2) Wird der Sarg aus dem Hause getragen, so setzt man ihn über jeder Thürschwelle dreymal in Kreuzesform im Namen des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geistes nieder, Falkenstein, damit der Ver-

storbene nicht mehr die Schwelle überschreite und das Haus beunruhige; dieses dreyfache Niedersetzen ist gleich drey Grüssen, mit denen man den Toden für immer aus dem Hause bannt. Tiefenbach.

3) Während des Austragens der Leiche erheben die Angehörigen zum erstenmale ihr lautes Wehklagen und Weinen; es ist Sitte, dieses zu thun, und eine Vernachlässigung derselben hätte bitteren Tadel zur Folge.

Sowie die Leiche draussen ist, wird das bisher offene Fenster geschlossen, Waldthurn, und jedes Eckchen der Stube mit Weihwasser ausgesprengt, damit die Teufelchen, welche bey jedem Sterbenden sich einfinden, vom Platze weichen. Ebendaselbst.

4) Es besteht eine eigentümliche Furcht, daß der Tode wiederkommen möchte.

Während die Leiche nämlich hinausgetragen wird, nimmt die Seelnonne das Stroh, worauf der Tode gelegen und zündet es im Hause an dem Feuer, welches in einem alten Hafen bereit gehalten wird, an. Denn würde es nicht verbrannt, käme die Seele nicht zur Ruhe. Mit dem Brande läuft sie eiligst auf das nächste Feld, wo sie das Stroh ganz verbrennen läßt. Zu welchem Hause sich der Rauch davon hinzieht, aus dem wird die nächste Leiche getragen. Falkenstein.

In Rötz schürt man das Stroh während des Hebens in den Ofen und deutet aus dem Rauche, der gegen das Dorf sich hinzieht, auf einen baldigen Todfall in der Gemeinde, oder wenn er sich niederschlägt, auf einen solchen im Hause. — Die Seelnonne kommt daher

regelmässig zu spät zum Leichenzug, und muß denselben schließen.

Man geht ferner, wenn die Leiche aus dem Hause ist, im ganzen Hause herum und klopft dreymal an jede Thüre, damit der Tode nicht wiederkehre. Schönsee.

Die Person, welche zu Hause verblieben ist, wäscht die Hände und gießt das Wasser der Leiche nach, Neunburg; gleiches gilt zu Gefrees von dem Wasser, welches unter die Leiche gegen das Aufschwellen gestellt wurde; es wird unter die Dachtraufe gegossen. — Das Wasser, in dem die Leiche gewaschen wurde, hat man früher schon ins Feuer, oder in fließendes Wasser oder in eine Ecke des Hauses geschüttet, damit der Tode ja nicht wiederkehre. Rötz.

Um die Furcht zu benehmen, setzt man sich zu Gefrees mit dem bloßen Hintern auf das Brett, von dem eben der Tode genommen worden.

Damit der Tode nicht zu leiden habe, zur Ruhe komme, wird die Wäsche des Bettes, in dem der Tode starb, so wie dieser auf der Bank liegt, ins Wasser gelegt und gewaschen. Neukirchen.

5) Das Todenbrett, auf dem die Leiche lag, wird auf die Stelle, wo das Stroh verbrannt wurde, zum Oeftern aber auf Gangsteigen und Wiesen über Bäche hingelegt und mit hölzernen Nägeln angenagelt, damit die Vorübergehenden des Verstorbenen mit einem Vater Unser gedenken. Doch darf man nicht darauf treten, sonst bekommt man Fußweh. Falkenstein. Fronau. Oberviechtach. — Gewöhnlich erhalten die Bretter den

Namen dessen, dem es gehörte, und die Jahrzahl; um Falkenstein sind sie blau bemalt. — An manchen Orten werden sie mit sammt dem Stroh verbrannt.

Alle diese Gebräuche möchten wohl aus jener Zeit seyn, wo die Leichen noch verbrannt wurden, es sind die letzten Erinnerungen aus dem Brennalter.

§. 4.

Der Gang zum Freidhof.

1) Die Leiche wird am dritten Tage zu Grabe gebracht. Diese Handlung heißt dem Oberpfälzer Leicht, von lichten, heben, zum Unterschiede von Leiche, wofür gewöhnlich „der Tode" gesagt wird.

Alles was im Orte gehen kann, geht mit der Leiche in schwarzer Kleidung, die Verwandten unter großem Wehklagen; denn eine Leicht, bey der nicht viel und laut geweint und geklagt wird, ist eine „trockene", welcher nach dem Volksglauben bald eine „nasse" folgen wird; beym Zuge sind die weiblichen Anverwandten die letzten, damit sie ungestört weinen, schreyen und Händeringen, und so ihre Liebe und Anhänglichkeit beweisen können.

Vor jedem Wegkreuze wird abgesetzt, und der Sarg unter Gebet mit Weihwasser besprengt und mit Weihrauch beräuchert. Falkenstein.

Gewöhnlich findet das Begräbniß Morgens gegen zehn Uhr statt, weil nach derselben der Seelengottesdienst abgehalten wird.

2) Die Leiche wird mit dem Gesichte gegen Morgen schauend in das Grab gelassen; hiedurch hat die Seele um eine Stufe bey Gott voraus. Während dessen erheben die Leidtragenden zum zweytenmale gewaltiges Wehklagen, Schreyen und Weinen unter stetem Händeringen. Vor Allem muß der Mann, dessen Weib begraben wird, dieser Sitte Genüge thun, wenn er nicht als Weiberwolf verschrieen werden will. Doch kennen sich die Nachbarinen ganz gut aus, ob es ihm hiemit Ernst ist oder nicht; ihrem kundigen Blicke entgeht er nicht, und in die eigenen Ohren hört er das Urtheil: „Der läßt die Brodrinde vom Leichtrunke auch nicht schimmelig werden bis zum nächsten Heiratstage!"

Bey dem Einlassen in die Grube darf keiner der Todengräber erschrecken, sollte ihm auch das Seil reissen oder sonst etwas unrichtig vor sich gehen; er bekäme unfehlbar das Hinfallende.

3) Ist die Leiche bestattet, so rufen die Angehörigen den Dank aus: „Vergelts Gott, wer unserm Vater, Bruder u. s. w., das Geleite auf den Freidhof gegeben hat." Oft dankt auch Seelnonne oder Leichenbitter.

4) Nach der Beerdigung folgen die drey Seelen-Aemter, an welchen der ganze Zug Theil nimmt; denn neben dem Leichenamte wird auch der Siebente und Dreißigste abgehalten, meistens unmittelbar hintereinander.

Bey jedem Amte geht der ganze Leichenzug zum Opfer; man geht hiebey um den Altar, der frey steht, herum und legt auf jede der beyden Ecken einen

Pfennig; zuerst geht das Männervolk, darnach das Frauengeschlecht. Das Opfer gehört dem Priester.

Ausserdem geht auch der Meßner mit dem Säcklein oder Klingelbeutel herum, in welchen man einen Pfennig legt, Opfer für die Kirche. Fronau.

5) Durch die ganze Oberpfalz wird nicht leicht ein Begräbniß seyn, wobey nicht eine alte Frau im blauen Schurze mit dem Zuge geht. Ein solcher Schurz ist Zeichen, daß es der Seele des Verstorbenen nicht übel in der anderen Welt ergehet, wenigstens nicht die Verdammniß wurde. Doch gilt es auch als Zeichen, daß bald wieder Eines nachstirbt. „Die letzte vom Zuge muß ein blaues Fürtuch seyn," ist das Sprichwort. — Es scheint der letzte Rest der ehemaligen Klageweiber, in früherer Zeit der Priesterinen, welche an dem Begräbniß oder der Verbrennung Theil hatten, zu seyn. Ausserdem wissen auch die alten Weiber, die hinter der Leicht einhergehen, ganz genau, wie es um die Seele des Toden steht. Ebnat.

6) Kinderleichen werden von einem Jüngling oder einer Jungfrau festlich gekleidet im Sarge unter dem Arme auf den Freidhof getragen, wobey das Särglein ein Ueberthan aus Haman, mit Engelchen bemalt, deckt, Falkenstein; — oder von zwey Männern; niemals gefahren; ganz kleine Kinder kommen in keinen Sarg, sondern in eine Schachtel. Roding.

7) Wenn die Leiche auf einen entfernten Friedhof gebracht werden muß, so wird sie auf einem mit Ochsen bespannten Wagen dahin gefahren, und hinter drein

folgen die Leidtragenden und Leichengänger, betend für das Heil der Seele. Nähert sich der Zug dem Orte, so wird er mit Glockengeläute vom Kirchthurm empfangen, und hält an bestimmter Stelle an; die Leiche wird vom Wagen auf einen Schragen herabgehoben und verbleibt hier so lange, bis der Priester ankommt.

Der Zug geht nun mit der Leiche in die Kirche; der Sarg wird hier eingestellt, so lange das Seelenamt dauert, und nach dessen Beendigung auf den Freidhof hinausgetragen.

Den Wagen fahren nicht die eigenen, sondern des Nachbars Thiere.

In den östlichen Theilen aber trägt man Sorge, daß Pferde den Wagen ziehen, und fährt der Knecht mit dem Fuhrwerke so schnell als möglich, über Stock und Stein, wieder heim, damit er das Stroh verliere, auf welchem der Sarg lag und der Tode nicht als Geist wiederkehre. Velburg. In Dieterskirchen gibt man den Ochsen, welche die Leiche gefahren haben, jedem Stücke um zwey Kreuzer Semmeln, damit sie nicht abstehen. Die Leiche im Pfarr= oder Filialorte wird aber nicht gefahren, sondern unmittelbar von der Geistlichkeit am Hause abgeholt, Roding, während mit der Wandlungsglocke geläutet wird, das sogenannte „Schrecläuten" dreymal bey einer Männer=, zweymal bey einer Weiberleiche. Neustadt.

Die Verheirateten werden von Leichenträgern, in dunkelblaue oder schwarze Mäntel gehüllt, zu Grabe getragen; Jünglinge und Jungfrauen in Städtchen und

Märkten von ihres Gleichen; die Jungfrauen erscheinen dabey in weissen Kleidern mit Kränzen auf dem Haupte. Roding.

§. 5.

Leichtrunk.

1) Ist der Gottesdienst beendet, so geht der Zug zum Leichtrunke, entweder in das Haus des Verstorbenen, oder in das Wirthshaus, um die Gäste mit Brod und Bier zu bewirthen. Die Leidträger und Befreundeten nehmen wohl auch ein Mahl ein, zu dem Geistlichkeit und Schullehrer geladen werden.

Das Brod wurde hiezu eigens gebacken, das Leichenbrod, während der Tode noch auf dem Brette lag, aber nicht in demselben Hause. Rötz.

Dabey bleibt man bis gegen vier Uhr Nachmittags beysammen; mancher geht wohl etwas benebelt nach Hause.

Ist der Leichtrunk im Wirthshause, so weiß der Wirth schon, wie viel Eimer Bier er schenken darf. Ist dieses Maß vertrunken, so tritt der Wirth an den Tisch und schreibt mit Kreide hin, der Leichtrunk sey aus. Hat Einer davon noch nicht genug, mag er um sein Geld sich weiters Genüge thun. Fronau.

Jemehr getrunken wird, desto besser ist es: denn es kommt dem Toden zu Gute. Rötz.

Dieses Trinken heißt: „eindaychdeln", und hat in dem alten Rechte seinen Grund, wonach der Erbe so

lange nicht sich in den Besitz der Erbschaft setzen durfte, bis nicht das Erbmahl, der Erbtrunk, arföl, gehalten und die Minne des Verlebten getrunken war. Das Wort findet sich auch im Gothischen, wo daúghts = Mahl.

2) Dieser Leichtrunk ist jetzt polizeylich verboten, wegen der großen Kosten, welche damit verbunden sind.

Indessen hielten nur die Vermöglichen den Leichtrunk zu dem Zwecke, für den Toden eine schöne, große Leiche zu bekommen; denn Zeitverlust, Mühe und Kirchenopfer, wenn auch gering, hält doch Viele, besonders Arme ab, die Leiche zu begleiten, wenn sie nicht irgend wie einen kleinen Ersatz dafür in Aussicht haben. Die überlebenden Verwandten setzen einen großen Ruhm darein, eine recht große Leiche gehabt zu haben, und lassen sich beym Leichtrunke gerne darüber loben, daß sie den Verstorbenen so schön vorrichten ließen. Falkenstein.

3) Ein zweytes Gericht ergeht hiebey über den Toden von Seite der Gäste. Ebendort. Roding.

§. 6.

Die Spende.

Wenn der Verstorbene aus einem vermöglichen Hause war, so wird acht Tage nach der Beerdigung die sogenannte „Spendd" gebacken, kleine Laibchen Brod, aus einem halben, ja ganzen Schäffel Mehl. Dann kommen die Armen des Ortes, und Jedes erhält ein bis zwey

Laibchen, überhaupt so viel, als es nehmen mag. Doch kommen nur wirkliche Arme, da nach dem Herkommen für jedes Laibchen so viel zu des Toden Ruhe gebetet werden soll, als man Gras braucht, um es zu bedecken; man kann die Spende nicht genug abbeten, weshalb sich die Leute, wenn sie wegen Armut nicht müssen, Scheu tragen, zur Spende zu gehen. Fronau.

§. 7.

Todes-Anzeichen.

Es ist fester Glaube des Volkes, daß, wer bald sterben soll, sich vorerst in der Verwandtschaft anmelde.

Dieses Anmelden heißt „oigna“, oder eignen, und ist verschieden von dem Anmelden eines Unglückes, wovon der Betreffende plötzlich eine Ahnung, ein Vorgefühl empfängt, was fürgehen, firgain, benannt ist. Bärnau.

Dieses Tod-Anmelden tritt an die Stelle des früheren Wissens; denn vor Christi Geburt wußten die Leute, wie lange sie lebten. Da machte ein Bauer einen Zaun von Schmellern, und der Herr Jesus ging vorbey und frug ihn: „Was machst du da?“ — „Einen Zaun.“— „Der wird nicht lange halten?“ — „So lange als ich lebe, hält er schon!“ — Der Herr aber sprach: „Du sollst es wissen, und keiner mehr!“ Gefrees.

Oft mahnt es auch Einen auf dem Wege, als ob ihm der und der begegnen müßte. Der Gemeynte erscheint auch sicher und grüßt. Aber nicht er selber ist

es, sondern sein Schatten, und er ist entweder schon gestorben, oder wird bald sterben.

Gar Mancher schaut auch ohne Absicht in einen alten, ungebrauchten Brunnen und wundert sich über den metallischen Glanz der Oberfläche des Wassers; da erblickt er auf einmal in dem Spiegel Gebilde von Freunden und Verwandten; es bedeutet deren baldiges Erscheinen vor Gott. Falkenstein.

Es gibt auch Menschen, welche die Gabe besitzen, jene, die bald dem Tode verfallen, als Leiche zu sehen.

Besonders sind aber jene Personen, welche mit Arbeiten für Gestorbene sich beschäftigen, geeigenschaftet, zuerst die Kunde von einem baldigen Ableben zu erhalten. Der Todengräber zu Tirschenreuth wußte immer genau, wann Jemand zum Sterben kommen sollte; es rührten sich einige Tage zuvor Pickeln und Schaufel in seiner Kammer — und jenem zu Ebnat warf es das Seil über die Stube hin.

Der erstere war so gefürchtet, daß sich Kinder an ihn hinanzugehen nicht getrauten.

In gleicher Wissenschaft stehen auch die Schreiner, ja sie können unterscheiden, ob ein Kind oder Erwachsenes das Nächste seyn wird, wofür sie einen Sarg zu machen haben werden. Raffelt es nämlich im Bratrohr, so stirbt ein Kind: denn die Särge der Kleinen werden im Bratrohre getrocknet. Rühren sich aber die Bretter, die für große Särge bestimmt sind, oder der Hobel, der zur Anfertigung der Truhen dient, oder die Säge klingt, so muß ein Erwachsenes sterben. Bärnau.

Ebnat rc. Die Seele des Verstorbenen klopft an seine Thüre, ihm anzuzeigen, daß er einen Sarg zu machen habe. Neukirchen.

Auch weiß der Todengräber, wenn beym Einlassen des Sarges Steine nachrollen — und der Schreiner beym Zunageln des Sarges, wenn ein gewisser Ton sich vernehmbar macht, daß dem Toden bald ein Verwandter nachfolgen werde. Ebnat. Tiefenbach.

Solcher Anzeigen, Onzoigns unten, Danzoaigns oben am Böhmerwalde, daß dem Toden bald Jemand aus der Freundschaft nachfolgen wird, sind überhaupt auch sehr viele, so lange die Leiche noch nicht begraben ist. Dazu gehören:

1) Wenn die Leiche nicht starr oder hart wird, sondern lunzad, schlapp, in den Sarg kommt. Roding.

2) Wenn sie ein Auge offen behält; bleibt das rechte oder linke Auge offen, so deutet es auf den Tod auf männlicher oder weiblicher Seite; schließt sich aber keines der Augen, so trifft es Jemanden im Hause. Rötz. Das offene Auge sieht sich nach Einem aus der Freundschaft um.

3) Wenn der Sarg gehoben wird, d. h. auf die Achsel der Träger kommt, bläst man das Licht aus, das vor dem Toden brannte; zieht sich der Rauch davon in das Haus hinein, so wird binnen Jahr und Tag wieder Einer aus dem Hause als Leiche getragen. Ebnat.

Indessen, während sonst Alles nachging und sich meldete, hört und sieht man gegenwärtig nichts mehr, da der Papst Alles „vobamesirt", gebannt hat. Muschenried.

Einigen, aber egoistischen Trost gewährt es indessen, daß, wer ein Anzeichen hört oder sieht, nicht selbst von dem Tode berührt wird; es trifft immer eine dritte Person, die ihn aber angeht. Ich will es versuchen, einige dieser Anzeichen, welche ebenso gewöhnlich als zahllos sind, und sich in den verschiedensten Gegenden treffen, hier aufzuzählen:

1) Heulen der Katzen — besonders wenn sie sich dabey raufen;

2) Heulen der Hunde gegen den Boden, besonders des schwarzen, wenn er heulend und winselnd um das Haus schleicht, Roding; doch geht dies meistens den Hausherrn an, Gefrees;

3) Krähen der Hennen;

4) Niederlassen einer Nachteule am Fenster;

5) Unruhigwerden des Viehes im Stalle, Brüllen und Losreissen von der Kette;

6) Eindringen der Fledermäuse in Stube, Küche, Kamin;

7) Flattern des Todenvogels, eines mehligen Schmetterlinges, um das Licht;

8) Weißwerden einer Pflanze im Garten oder Felde ist ein unfehlbares Todeszeichen, überall gefürchtet; werden nämlich die Blätter einer Rübe, einer Kohlstaude, des Hopfens ꝛc. weiß, so gibt man Acht, wo sie steht. Wenn in der Mitte, stirbt das Haupt der Familie, wenn am Rande, auf der Abwand, Eines in der Freundschaft, Velburg;

9) Schreyen der Hausgrillen, Velburg;

10) man hört es im Zimmer fallen und rollen, wie von einer Kugel, ohne etwas zu sehen; oder

11) es schlägt unsichtbar über den Tisch hinein, oder man hört sonst heftige Schläge, und ist doch nichts gebrochen;

12) es schnalzt, wie wenn die Reife der Eymer und Schäffel absprängen oder ein Brett sich spaltete, Rötz;

13) man hört Tritte und es kommt Niemand;

14) oder die Fenster klirren;

15) es wird die Hausglocke unsichtbar heftig angezogen —

16) Messer und Gabel rühren sich in der Schublade;

17) es wird unsichtbar an Fenster, Läden und Thüre geklopft;

18) man vernimmt starkes Sausen und Brausen im Ofen;

19) es fällt etwas, besonders ein Hafen, ohne Ursache von seiner Stelle herunter; oder

20) die Thüre geht von selbst auf und zu, ohne daß Jemand kommt;

21) man hört Mörtel von der Mauer rieseln oder Schnee vom Dache rutschen, ohne etwas zu sehen;

22) Ablaufen der Uhr im Hause;

23) es bläst Einem Nachts im Bette kalt ins Gesicht;

24) beym Erwachen hat man das Gefühl, eine kalte Hand zu fassen; in diesem Falle ist der Tod schon eingetreten, und die Seele hat sich gemeldet, Neustadt;

25) oder es klopft leise an der Wand, an der man liegt;

26) dem Schlafenden wird die Bettdecke weggezogen;

27) man vernimmt klägliches Weinen; oder

28) sieht gar leibhaftig den Tod, so groß wie einen Wischbaum, Roding;

29) wenn das Licht einen Kranz von rothglühenden Rosen macht, Spalt;

30) wenn der Zeigefinger innen an der linken Hand gelb und pelzig wird;

31) der Sauerteig fällt vom Brette, oder wird mitten ins Zimmer geschleudert, ein untrügliches Vorzeichen, Bärnau;

32) sehr ungerne sieht man Kinder auf der Gasse Leiche spielen, Roding, Amberg;

33) fällt von einem brennenden Spahn ein Glühzweckchen auf die Erde, spießt sich dort und brennt aus, so deutet es sicher auf nahen Tod, Tiefenbach, Falkenstein;

34) wenn der Maulwurf neue Hügel unter der Dachtraufe aufwirft, Waldthurn;

35) wenn der Spahn dreymal angezündet, eben so oft erlischt, ebenda;

36) wenn die Bäuerin, während sie die Saat auswirft, eine Furche übersah, und damit eine Untersaat läßt, deutet es auf den Tod der Säerin, ebenda;

37) wenn das Schmalz im Keller oben zusammenläuft, in der Mitte eine Suppe macht, Altdorf;

38) Begegnen einer Leiche in früher Stunde;

39) wenn Holz kreuzweise fällt, oder Zündhölzchen, Spähne, Besenreiser in einem Hause kreuzweise liegen, Bärnau;

40) auch in Träumen geben sich Andeutungen kund, so wenn man von Backen und Kochen träumt, Bärnau, — von Ausfallen aller Zähne, Neustadt, — oder man ziehe sich an, und könne damit nicht fertig werden, ebenda.

Hiezu kommt noch Folgendes:

41) Wird der Kranke versehen, und fällt dem Priester der Speisebeutel um, so stirbt der Kranke, Amberg;

42) desgleichen, wenn beym Versehen im Krankenzimmer die Lichter gegen die Thüre furkeln;

43) ferner, schlägt während zur heiligen Wandlung oder die Abendglocke geläutet wird, die Thurmuhr Ganze, so stirbt bald Eines aus der Gemeinde nach;

44) desgleichen, wenn während des Läutens der Sterbeglocke die Stunde schlägt;

45) Flaudern die Lichter während des Seelenamtes, ist es ein ähnliches Anzeichen, Falkenstein;

46) sieht man im Frühjahre zum erstenmale vier Bachstelzen bey einander, so bedeuten sie die vier Todenmänner, welche Einen in diesem Jahre noch zu Grabe tragen, Amberg;

47) und sieht Eines von zwey Eheleuten zuerst eine Bachstelze allein, so stirbt der andere Theil vor ihm, ebenda;

48) Während des Essens am Weihnachtsabende sieht mancher beym Umschauen seinen Schatten doppelt; ein solcher stirbt im nächsten Jahr, Neuhaus;

49) Schließlich noch aus München der Satz: Woh-

nen zwey gleichen Taufnamens in Einem Hause, so bleiben sie nicht lange unter Einem Dache; bald wird der Eine davon sterben.

§. 8.

Todverkündende Gespenster-Wesen.

Neben diesen Anzeichen haben aber auch gewisse gespensterhafte Wesen, meistens in Thieresgestalt, das Amt, in einem Hause den nahen Todfall anzusagen. Wehklagend richten sie ihre Botschaft aus. Merkwürdig ist das Spinnwebengesicht der Klagemutter, welches auch sonst Geister an sich tragen, die doppelte Farbe weiß und schwarz der äusseren Umhüllung; sie ist die alte Todenfarbe, aber auch Zeichen der Erlösungsfähigkeit. Ein wahrer Todenvogel ist daher die Hätze oder Dohle, und der Kohlweissling. Die grösseren Thiergestalten gehören zu den Gottheiten des Todes. — Wenn auch für sich von geringerer Bedeutung, sind diese Erscheinungen gleichwohl wichtig im Zusammenhang mit anderen; sie erlauben in ihrer Verbindung begründete Schlüsse auf frühere Verehrung gewisser Götter an gewissen Orten.

1. Klagmutter.

Sie kommt unter den verschiedensten Gestalten vor.

An manchen Orten erscheint sie als kleine alte Frau, in schwarzen Kleidern mit einem weissen Halstuche; sie geht nur bis an die Häuser, nie hinein, und klagt; ihr Klagen deutet auf Tod in dem Hause, und zwar in kurzer Zeit. Warmensteinach.

In Steinach führt sie auch den Namen Holzweibl; zu Neukirchen heißt sie Klagweibl, ist klein von Gestalt, ein dreygespitztes Hütchen über das mit Spinnenweben behangene Gesicht, kleine Schlerfeln an den Füßchen und den Leuten nachgehend, um den Sterbfall anzuzeigen; dort gilt sie auch als Gespenst und kann erlöst werden.

Wer sie sieht, dem thut sie nichts zu leide; er verspürt nichts als frostigen Schauer. Neunburg.

Um Tiefenbach klagt, jammert und winselt die Klagmutter oder das Klagweibl bey Nacht, ohne daß man ein Wort deutlich hört; es ist ein wuzelig Ding, mit kleinwinzigen Füßchen, so daß es nur so daher kugelt; einen Kopf bemerkt man nicht, weil der ganze obere Theil der kleinen Gestalt mit einem weissen Tuche, Regentuche, verhüllt ist. Sie zeigt sich auf der Strasse, oder in Häusern unter dem Dache.

Wer sie verfolgt, wird angeblasen wie von einem lauen sanften Winde, und bekommt ein geschwollenes Gesicht, oder es fahren ihm Blattern auf.

Dagegen um Rötz geht sie als kleines, mageres, altes Weiblein, schwarz gekleidet, den Kopf verhängt, in alten Schlerfeln mit einem Stecken in der Hand, weinend vor den Fenstern vorbey, und wer sie sieht, dem läßt sie eine „Letz".

Meistens aber geht sie unter der Gestalt eines Thieres; so ist sie bey Roding gleich einem Hunde mit langen schwarzen Haaren, der an dem Hause, aus welchem bald eine Leiche getragen werden soll, hart am Gemäuer, herumstreicht und jämmerlich heult.

Um Bärnau erscheint sie als weisse Gans, und sitzt wimmernd an den Ecken der Häuser, in deren Nachbarschaft ein Todfall oder sonst ein Unglück eintreten soll. Manchmal läuft sie den Leuten nach, daß diese vor Schreck krank werden.

Wieder schaut sie aus, wie eine ganz große Katze, grau, den Kopf in ein großes Tuch gewickelt, und weint ein paar Tage wie ein Mensch vor dem Hause, wenn eines daraus sterben soll. Hambach.

Oder wie ein Schaf mit drey Beinen, zwey vorne, eines hinten, gleich einer Halmbank, und zeigt sich um Gebetläuten während der Sitzweile in der Nähe des bedrohten Hauses, weinend wie ein kleines Kind; beym Ausstossen der Klagetöne wandelt sie sich aber in ein fortrollendes „Wiglwerk", Amberg; — oder sitzt als Taube heulend in der Dachrinne des Hauses. Altdorf.

Um Velburg hat man sie zwar nicht gesehen, und weiß also nicht, wie sie aussieht, doch hört man sie an den Häusern hinwetzen und greinen und jammern; ihr Laut ist U — U — U.

Wer an dem Heulen und Weinen erschrickt, auch ohne sie zu sehen, wird von einer Nervenkrankheit befallen. Falkenstein.

In Amberg hörte einer die Klagemutter am Fenster, welches mit großen Gittern versehen war; da trieb ihn die Neugierde, er war ein Schneider seines Zeichens, daß er den Kopf durch die Eisenstangen steckte, um zu sehen, was es wäre; er wurde aber angeblasen und hatte augenblicklich einen so dicken Kopf, daß er ihn nur mit

genauer Noth durch das Gitter zurückziehen konnte; und gesehen hat er doch nichts.

Dort sitzt auch, wenn ein Schulkind stirbt, die Klagemutter auf den steinernen Staffeln vor dem Schulhause, und wer sie sieht, wird krank.

Unfern von Amberg, in der Vils am Drathhammer ertrank einst ein Metzger beym Baden; die Stelle ist sehr tief; seitdem sieht man um Mitternacht ein goldenes Rad im Flusse sich umdrehen, und am Ufer sitzt die Klagemutter als weisses Schaf, und klagt um den Metzger; wenn zeitweise Leute des Weges gehen, schreitet sie an ihnen querüber.

Die Klagemutter meldet sich meistens auf dem Lande, in den Städten hat theilweise der Todenvogel das Amt des Todansagens übernommen.

Unzweifelhaft hängt der Klagemutter ein mythischer Charakter an; die Mutter droht den bösen Kindern mit der schwarzen Klagemutter, welche sie mitnehmen wird; sie ist der weibliche Klaubauf. Lixentöfering.

Gans und Katze weisen auf die Todesgöttin Freyja, Schaf oder Bock wahrscheinlich auf den Donar — den Todesgott für die niedrige Menschenklasse. Die Farbe weiß und schwarz ist Leibfarbe der Hel, Göttin der Unterwelt.

Um Spalt hät die Klagemutter eine andere Bedeutung, nämlich der Hebamme, wenn durch deren Schuld die Kinder bey der Geburt verunglücken, oder wenn sie selber den Kindern Stecknadeln in das Köpfchen steckt, um sie zu ermorden. Zur Strafe muß sie die Kleinen, deren Tod sie verschuldet, als Geist beklagen.

2. Todenvogel.

Auch Toden-Eulerl, Grauvogel, Sterbvogel genannt, ein kleiner grauer Vogel, ruft gewöhnlich Abends unter Gebetläuten von einem Baume oder dem Dache herab und setzt sich dann ans Fenster; sein schneller Ruf ist: „mit, mit, mit", und wo er ertönt, stirbt Jemand.

Er ist verschieden gezeichnet; bey Falkenstein ist es ein weisser Vogel, an Gestalt gleich der Lerche, doch etwas kleiner, und setzt sich vor das Fenster des Kranken; dagegen um Rötz von schwarzer Farbe, mit einem Schweife gleich einer Bachstelze, der sich auf das Dach setzt, oder wenn Bäume vor dem Hause stehen, auf diese; in Treffelstein ist er graulich und kleiner als eine Taube; ehe er seinen Ruf ausschreyt, pfeift er wie ein Mann; dabey sitzt er auf dem Fensterbrette; bey Waldmünchen führt er ein weisses Band um den grauen Hals; bey Neustadt ein schwarzes Kreuz auf dem Rücken; anderwärts wie in Bärnau, hat er einen Todenkopf auf den Flügeln; in Velburg trägt er ein weisses Kreuz auf dem schwarzen Gefieder und schreyt wie ein Ferkel; bey Spalt schaut er aus wie eine Hatz, Hätze, mit einem Eulenkopfe und auf dem Rücken die Zeichnung einer Todentruhe.

An anderen Orten endlich wie Hambach, ward er noch gar nicht gesehen, man kennt dort nur sein: „Mit, mit, mit."

Um Roding gilt der Todenfalter, Schmetterling mit der Zeichnung eines Todenkopfes auf dem Rücken, für den Todenvogel, wenn er Nachts bey offenem Fenster

in das Zimmer des Kranken kommt; zu Tänesberg heißt der bekannte weisse Schmetterling, Müllamola, Kohlweißling, der Leichenvogel; an wen er im Fluge anprallt, dem hat er den Tod verkündet.

Der Bauer und sein Knecht von Berg bey Windisch-Eschenbach, einer Einöde, gingen ins Holz; sie schlugen einen Baum; da lockte der Todenvogel: „Mit, mit, mit!“ Der Bauer hörte es und sagte zum Knechte: „Horch, der Todenvogel ruft; stirbt eins aus der Freundschaft!“ der Knecht aber hatte nichts gehört. Sie sägten nun den zweyten Baum um; im Fallen erschlug er den Knecht.

3. Erdhammerl.

Auch Erdschmid, Todenhammerl, Hammerschmid, Todenuhr genannt, klopft ganz leise wie eine Sackuhr in den Häusern vom Keller herauf oder in den Wänden, bey Tag wie bey Nacht, und so schnell, wie es kein Mensch vermöchte.

Horcht man an die Wand, so hört es zu schnäpperln auf.

Drey Tage zuvor meldet er den Todfall an; dieser trifft jedoch nicht den, welcher ihn hört, sondern Jemanden im Hause oder aus der Freundschaft.

Dieser Glaube geht unverändert durch die ganze Pfalz, besonders längs des Böhmerwaldes. Doch hat man ihn nie gesehen. In Gefrees hält man ihn für einen schwarzen Käfer, so groß wie eine Grille, der mit dem spitzen Rüssel pickt.

Im Landgerichtsgebäude zu Sulzbach, dem ehemaligen Kloster der Salesianerinen, traf es immer ein, daß wenn es hämmerte, Jemand darin verstarb, und zwar zur selben Stunde, wo es geklopft hatte.

Zu Hambach unterscheidet man aber das Erdhammerl vom Erdschmid; man hört nämlich zu gewissen Zeiten in der Wand ihrer Zwey arbeiten auf dem Amboß; sie schlagen wechselweise, der eine um den andern; es geht sehr laut und deutet auf Glück.

4. Erdhennl.

Ein anderer Todesbote, hält sich unter dem Herde, wovon es auch Herdhennl heißt, unter der Erde, dem Stubenboden, dem Ofen, der Bettlade auf und zirpt, zwuitzt, quuitzt, wuiserlt, kräht wie ein junges Huhn, ein Küchlein, das aus dem Ey springt, und zwar nur Nachts. Man hat es nie gesehen. Sein Lautgeben meldet den Tod des Kranken an, oder sonst ein Unglück; es ruft nur dreymal.

§. 9.

Erzählungen.

1.

Als die Erzählerin noch ein Kind zu Hause war, mußte sie um Ein Uhr Morgens schon aufstehen, um zu spinnen; die Mutter betete eben vor, die Kinder ihr nach. Da sprang der Bruder an das Fenster und rief: „Da kommt ein Schlitten!“ Aber kein Mensch sah etwas

von einem Schlitten. Einige Tage darauf mußte der Vater den Geistlichen holen für die im hitzigen Fieber liegende Mutter, und er brachte ihn Nachts in einem Schlitten. Muschenried.

2.

Ein Weib war in Kindsnöthen und das Bett gegen das Fenster gerichtet. Da sah sie am Himmel ein feuriges Schwert, während sie einen Knaben gebar. Sie erschrack und dachte, was wohl aus diesem Knaben werden solle? Dieser erschoß auch als sechszehnjähriger Bursche um Geld einen Bauer, welcher seine Tochter vor zudringlichen Liebhabern sorgsam zu verwahren pflegte. Durch den Meineid derer, die ihn gedungen, und welche schwuren, daß er um die verhängnißvolle Zeit bey ihnen gewesen, entging er der Strafe und verließ seine Heimat. Schon 74 Jahre alt, kehrte er endlich zurück und wurde von der Gemeinde erhalten, da er gar nichts hatte. Aber nichts ist so fein gesponnen, es kommt dennoch an die Sonnen. Denn nicht lange, so entwendete er aus dem Hause, wo man ihn beherbergte, eine große Summe Geldes während der Kirchenzeit. Er ging damit in den Wald, um es zu vergraben. Da ihn aber die Kirchengänger auf diesem Wege gesehen hatten, ward er eingezogen, und weil er den vor sechzig Jahren verübten Mord gestand, mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht. Tiefenbach.

In demselben Orte sah der Nachtwächter bey einem Bäcker um Mitternacht noch Licht in der Stube, und wie er zum Fenster hineinschaut, saßen vier Männer da,

welche Karten spielten. Drey davon kannte er als schon verstorben, den Vierten als den Bäcker.

Er frug daher diesen am Morgen, wer denn gestern noch so spät mit ihm gespielt hätte; dieser wußte aber nichts, sondern war die ganze Nacht im Bette, wo ihn ein böser Traum sehr geängstigt.

Endlich starb auch der Bäcker, und nun sieht man die nämlichen vier Männer gar oft in der Geisterstunde beysammen sitzen.

Es sind dieselben, welche den Burschen zum Morde gedungen — und dann einen Meineid geschworen hatten.

3.

Auf dem Donnersberge nächst Oberviechtach hauste ein Schneider. Dieser war einmal auf der Stehr und arbeitete bis tief in die heilige Christnacht, während die Leute alle schon in die Metten gegangen waren.

Wie er nun fertig war, machte er sich gerade unter der Metten nach Hause, und da er einige Zeit gegangen war, kam ein gläsernes Faß daher, spiegelnd wie der feinste Krystall, bis zu seinen Füßen. Er fürchtete sich und wollte umkehren; aber auch da rollte das Faß vor seinen Füßen.

So entschloß er sich lieber den Weg nach Hause fortzusetzen, und ging das Faß immer vor seinen Füßen her, und er sah in demselben mehrere Todentruhen und Männer daneben, welche er gar wohl kannte, da sie zur Zeit noch am Leben waren; auch sah er sich selbst bey dem letzten Sarge stehen.

Nun ergriff ihn solche Angst, daß er besinnungslos

niederfiel, und Leute, die von der Metten heimkehrten, ihn nach Hause bringen mußten. Krank legte er sich zu Bette; Alle, die er durch das Faß gesehen, starben noch selbigen Jahres — der letzte, der starb, war der Schneider.

4.

Die Fischerin von Weiding war in der fünften Kindbett; und während der Kirchzeit am fünften Tage, da sie gerade in der Hölle saß, um zu kochen, kam ein kleines, grünes Männchen mit grünem Hütlein herein und sagte zu ihr: „In der zehnten Kindbett mußt du sterben.“ — Wirklich starb sie beym zehnten Kind am Kaiserschnitt. Tiefenbach.

5.

Es war ein alter Schullehrer bei Tiefenbach, welcher jedesmal, wenn er mit dem Priester ausgehen mußte, um den Kranken den Leib des Herrn zu bringen, im Augenblicke, wo der Priester dem Volke den Segen gab und er dazu „klinselte“, — aus dem Ton der Glocke entnehmen konnte, ob der Kranke schon gestorben sey, ob er bald sterbe, oder wieder genesen werde. Tiefenbach.

6.

Dieser nämliche Schullehrer wurde zu seinem drey Stunden entfernten Vater gerufen, welcher im Sterben war. Auf dem Wege begegnete ihm sein Vater, sagte aber nichts. Wie er zum Hause kam, war sein Vater schon gestorben, und zwar zur selben Stunde, wo er ihm begegnete.

7.

Erzähler wohnte im Schulhause; da kam dieser Schullehrer zu ihm ins Zimmer und sagte: „Glaubst du, daß unser Nachbar heute noch stirbt?" — Dieser fing zu lachen an, weil der Nachbar so eben ganz gesund bey ihm gewesen war. — „Ja, er war auch so eben bey mir im Schulzimmer," erwiederte der Schullehrer, „das heißt, nicht er, sondern sein Geist, und kündete mir seinen Tod an."

Abends sechs Uhr hörte man ein Schreyen in des Nachbars Hause, er war beym Essen vom Tische weg tod umgefallen. Tiefenbach.

8.

Nicht weit von diesem Schullehrer wohnte ein Pfarrer, welcher, wenn er in der heiligen Messe den Leib des Herrn aufwandelte, jedesmal wußte, ob der Verstorbene, für den die Messe gelesen wurde, gut oder bös verschieden ist.

9.

Zu dem Müller von Schönau wurde der Pfarrer gerufen, um ihn — den schwer Kranken, zu versehen. Auf dem Wege mit dem Meßner und dem Boten wollte er auf dem Stege über einen Bach gehen, so der Mühle das Wasser abgab, als sie den Müller darauf stehen sahen, die Haue auf der Achsel, wie wenn er zum Wasserrichten gehen wollte. Als sie ihn zu grüssen gedachten, voll Verwunderung, daß man sie zu einem Gesunden rufe, verschwand er. Sie setzten gleichwohl ihren

Weg fort, kamen zur Mühle und erfuhren, daß er vor einer Viertelstunde gestorben sey. Es war dieß um die Zeit, wo er ihnen erschienen. Seitdem sieht man ihn öfter auf der Brücke.

10.

Manche gingen schon um Mitternacht an dem Freidhofe zu Neustadt vorüber, fanden die Kirche erleuchtet, traten ein und sahen im Schiffe der Kirche die Verstorbenen der Gemeinde. Auf dem Altare aber brannten Lichter, welche die noch lebende Gemeinde bedeuteten. Welches Licht zuerst erlosch, mußte zunächst sterben. Die Namen wurden ihnen von einem Toden, der bey der Thüre ihnen entgegentrat, gesagt.

11.

Der Höllenbube in Hirschau.

Eine Bauerndirn ging zur Aerntezeit mit ihrem fünfjährigen Kinde zwischen zwey Getraidefeldern, um den Schnittern das Mittagessen zu bringen; das Kind blieb manchmal zurück, um Kornblumen aus den Feldern zu pflücken, und die Mutter achtete nicht viel darauf. Auf einmal aber war der Knabe verschwunden und kehrte nicht wieder, soviel man auch nach ihm forschte.

Zehn Jahre später ging die Dirne desselben Weges in gleichem Geschäfte, da stand der Knabe auf derselben Stelle, wo sie ihn verloren und erzählte, wie er vor zehn Jahren den Blumen nachgegangen sey, habe er plötzlich vor einem großen Thore gestanden, und unter

demselben ein alter Mann, der ihm freundlich winkte und ihn fragte, ob er nicht bey ihm bleiben wolle; er solle es gut haben, Essen und Trinken zur Genüge, jeden Tag sechs Kreuzer Lohn, und jedes Jahr ein neues paar Schuhe; zu thun habe er nichts als das Thor zu öffnen, so oft in der Kirche eine Leiche ausgeläutet werde; doch dürfe er die Vorübergehenden nicht fragen, woher sie kommen, und nicht nachschauen, wohin sie gehen. — So sey er nun geblieben und habe die Zeit her viele Bekannte aus Hirschau vorbeygehen sehen, zuletzt den Herrn Pfarrer; da konnte er sich nicht mehr halten, und blickte ihm nach und schaute nun eine Stube, und in dieser saßen alle, welche vor ihm vorübergegangen waren, vom ersten bis zum letzten. Am andern Tage kam aber der Greis, der ihn gedungen, und kündete ihm den Dienst auf mit den Worten: „Dieweil du das Gebot übertreten, das ich dir gegeben, hast du deinen Lohn; ziehe hin, wo du hergekommen bist!" — Der Mann lebte noch in dieser Zeit, war nicht traurig, lachte aber nicht, sprach wenig, hatte nicht viel Umgang, und sagte nur Vertrauten, was er gesehen, darunter der Mutter der Erzählerin.

§. 10.

Die Arme Seele.

I. Einleitung.

Der katholische Oberpfälzer hält treu an seiner Kirche und läßt sich durch Nichts darin beirren. Aber keine

Lehre derselben ist so sehr in sein Wesen, sein ganzes Thun und Lassen übergegangen, als die Lehre von den Seelen im Fegefeuer, ihrer Leiden und der Hilfe, die er ihnen hierin bringen kann und soll. Es ist kein Augenblick, in dem er etwas unternimmt, ohne daß er der Armen Seele sich erinnerte, von des Tages Anbruch bis zur sinkenden Nacht.

Sie müssen ihn wecken, wenn er zu bestimmter Stunde nicht verschlafen will, und hat er ein schwierig Unternehmen vor sich, bittet er sie ihm zu helfen. Er steht nicht auf vom Schlafe, ohne ihrer mit einem frommen Aufblicke zu Gott zu gedenken, er verläßt nicht die Stube, ohne ihnen Weihwasser zu geben. Tritt er in die Kirche, thut er desgleichen, sie sind gleichsam der erste Gedanke, mit dem er des Herrn Haus betritt. Das Gebet zu Mittag und Abends wird mit einem Vater Unser und Ave Maria für die leidenden Seelen geschlossen. Dankt er für eine Gabe, so sagt er: „Gelts Gott für die Armen Seelen!" und stößt oder brennt er sich, oder kommt ein Unfall über ihn, so opfert er es dem Lenker aller Schicksale für die Armen Seelen auf. Gibt er Almosen, soll es diesen zu Gute kommen, ist er beleidigt, verzeiht er, daß auch der Herr den Armen Seelen verzeihe.

Damit sie sich wärmen, zündet er ihnen Feuer an auf dem Heerde, damit sie sehen in der Finsterniß ihres Aufenthaltes, werden Lichtchen aufgesteckt, in der Kirche wie zu Hause. So sie brennen in heisser Glut, reicht er ihnen geweihtes Wasser zur Kühlung, falls sie

hungern sollten, wirft er die Brosamen und Speisereste in den Ofen für sie.

Wo er geht oder steht, so oft er zum Mahle oder zur Ruhe sich bereitet, gedenkt er der Seele im Fegefeuer. Die Arme Seele ist ihm ein eigentlicher Hausgenosse, ein guter Freund, mit dem er in Liebe verkehrt wie mit seines Gleichen. Und nicht blos der Katholik ist es, welcher so treu an den Dahingegangenen hängt und ihnen Liebes und Gutes erweist, als wären sie noch um ihn, sondern auch die Protestanten nehmen Theil an diesem Glauben, und nicht selten geschieht es, daß sie auf den Liebfrauenberg bey Amberg für deren Ruhe wallfahrten oder heilige Messen für sie lesen lassen.

Die Lehre der Kirche, welche die göttliche Gerechtigkeit mit der göttlichen Liebe versöhnt, kann ja nur tröstend und erhebend wirken im reuigen Sünder, damit er nicht verzweifle bey dem Gedanken, daß nichts Unreines bey Gott eingehen könne, und wie thöricht handelt der Mensch, welcher die Lehre der Kirche nicht achtet und verschmäht, dagegen allen phantastischen Bildern magnetischen Schauens und geisterhaften Tischschreibens mit unbedingtem Vertrauen sich hingibt!

II. Die Seele und ihr Leib.

1) Wenn der Mensch stirbt, muß die Seele so lange in der Luft herumwandern, bis Alles gebüßt ist, was sie auf sich hat, bis die Verwandten für sie so viel Gutes gethan und gebetet, und so oft das heilige Meß-

opfer dargebracht haben, daß sie zur Gnade Gottes gelangen kann. Gefrees.

2) Die Seele geht mit ihrer Leiche und muß so lange das Grab hüten, die Gottesackerwache halten, bis wieder eine Leiche ist, und sie von einer neuen Seele abgelöst wird; auf sechzig Tage kehrt sie dann in das Haus zurück, in dem sie verstorben.

3) Alljährlich darf sie an ihrem Todestage zu ihren Verwandten zurück, um nachzusehen, wie es ihnen gehe.

4) An Tagen, wo es Widerschein ist, wenn nämlich die letzten Strahlen der Sonne auf die Freidhofmauer fallen, sitzen die Seelen heraus auf den Gräbern. An ihrem Tage aber, dem Allerseelentage, sitzen sie den ganzen Tag auf ihren Gräbern und freuen sich der Lichtlein, die man ihnen darauf brennt; jene aber, welche vergessen sind, warten traurig des Lichtes den ganzen Tag. „Für diese wird Abends ein Feuer angezündet, um sie zu wärmen," ist der Spruch, wenn man ein Grab ohne Licht sieht.

5) Steht man zu einem Grabe, so soll man das Kreuzeszeichen über dasselbe machen, beym Hingehen und Weggehen, beym Verlassen des Freidhofes aber über alle Gräber, damit die Seelen nicht nachkommen und nicht ankönnen. Amberg.

6) Früher war es durch die ganze Oberpfalz frommer Brauch, daß am Samstage früh der Pfarrherr nach der heiligen Messe mit dem Cantor unter Absingung des Libera und der Gebete für die Verstorbenen den Kirchhof umging, und mit Weihwasser die Gräber

segnete. Vor der Todenkapelle nahm auch das Volk Antheil, indem es mit dem Priester einige Vaterunser für die Abgeschiedenen betete.

Jetzt sind die Kirchhöfe entfernt, und ist der Freidhof ausser den Ortschaften angelegt, weshalb dieser Gebrauch innerhalb der Kirche seine Uebung findet, und zwar an Sonntagen Nachmittags oder Abends nach dem Rosenkranz.

Aber noch jetzt sieht man zeitweise an Samstagen Morgens die Geister des Priesters und des Kirchendieners an den Kirchhofmauern dahinschweben und die Gräber mit Weihwasser besprengen. Velburg.

Zu Spalt sieht man zu heiligen Zeiten an den Mauern des alten Kirchhofes einen Priester in schwarzer Kleidung, mit dem Weihwedel, einen Ministranten mit dem Kreuze voraus, zwey Chorknaben hinter sich, zuletzt den Meßner mit dem Weihkessel, Alle in priesterlichen Chorröcken, mit größter Eile die Runde machen und Weihwasser ausspenden, und ist die Runde beendet, so geht der Priester in den Pfarrhof, der Meßner in das Meßnerhaus, die Ministranten verschwinden.

In der Hofkirche zu Neumarkt sieht man ebenso an heiligen Zeiten den Priester mit dem Meßner herumgehen und Weihwasser spenden auf die Gräber an den Mauern, und die Engel vom Himmel singen dazu und spielen die Orgel auf dem Chore.

III. Armeseelentag.

1) Der zweyte Tag im November ist dem Gedächtnisse der Armen Seelen geweiht. An diesem Tage sind

sie frey von jeder Pein, dürfen das Fegfeuer verlassen. Schon das ganze Jahr freuen sie sich auf diesen Tag und seine Oktave und zeigen sich oft vierzehn Tage vorher als kleine Lichtlein, damit man ihnen zu Hilfe komme. Trefflstein. Tiefenbach. Bärnau. Sie zu ehren, wirft man geweihte Palmkatzen ins Feuer, oder sonst geweihte Sachen, auch eßbare, damit es ihnen zu Gute komme. Tiefenbach. Amberg. Man gießt Weihwasser ins Feuer, was ihnen zu großem Nutzen gedeiht, Amberg; so oft man zur Thüre hinausgeht, gibt man ihnen Weihwasser auf den Boden, ebenda; um Velburg spritzt man davon in die Höhlhäfen und Ofenlöcher, wenn kein Feuer brennt.

Zu Kötzting zündete man Feuer auf dem Herde an, warf geweihtes Holz vom Charsamstag hinein und betete, sich herumstellend, die Armen Seelen möchten so rein wie Gold werden, und in Amberg weiß man hie und da noch, daß an diesem Tage die Armen Seelen sich am Herdfeuer wärmen. Abends zünden die Leute auf dem Tische Lichtlein für sie an und beten davor auf den Knieen für ihre Ruhe, Treffelstein; ebenso werden auf den Gräbern Lichter gebrannt, und um Treffelstein stellt man ein Schüsselchen mit Weihwasser, drinnen etliche Brosamen, zum Abspeisen der Armen Seelen drauf hin.

Schon das Anzünden der Lichter hilft ihnen zum ewigen Lichte, sowohl an diesem Tage, als unter dem ganzen Jahre, besonders in den Kirchen — es sind die Armeseelenlichter.

2) Durch die ganze Pfalz ist es überdies Sitte, die

noch in alter Kraft besteht, an diesem Tage Laibchen feinen Brodes oder Spitzeln, rautenförmige, geflochtene Zöpfe zu backen und den Armen zu vertheilen. Davon hat der Tag auch den Namen „Spitzeltag", und vor Allem freuen sich die Kinder darauf, weil an diesem Tage sicher der God seinem Godl das Seelenbrod bringt.

Schaarenweise ziehen die Kinder, auch Erwachsene, von Haus zu Haus mit dem Spruche: „Gelobt sey Jesus um a Spitzl" — oder: „Zayes Christes um a Spitzl", und Niemand weigert sich der Gabe; selbst aus weit entfernten Gegenden kommen die Armen herbey, diese Gebühr in Empfang zu nehmen.

Zu Tiefenbach aber gehen alle Leute, alt und jung, reich und arm, und begrüssen jedes Haus mit obigem Spruche um das herkömmliche Geschenk.

Um Schönsee haben die Kinder hiebey einen ganz besonderen Spruch:

Seys Christes um a Spitzl,
Mein̄ Muttar is a Ritzl,
Mein̄ Vodar is a Hobasock,
Gebbs ma wos I mog,
Niad z'viel und niad z'weng,
Daß I mein̄ Ranzl niad z'spreng.

IV. Sorge für die Arme Seele.

An jedem Tage werden die abgefallenen Brosamen auf dem Tische gesammelt und ins Feuer geworfen, damit sie als Gabe Gottes, die man ehren muß, den Armen Seelen zu Gute kommen, welche hinwider für die Menschen beten. Amberg.

Um Bärnau, auch Treffelstein werden die Brosamen die ganze Woche über gesammelt und im Tischschube aufbewahrt, am Samstag aber für die Armen Seelen zur Absättigung in den Ofen, in welchem Feuer brennt, geworfen.

Wer daher Brod auf den Boden fallen läßt und es nicht aufhebt, begeht eine Sünde an den Armen Seelen; es wäre denn, daß er dabey sagt: „Gehört für die Armen Seelen.“ Stadtkemnath.

Strenge wird in der ganzen Oberpfalz darauf gesehen, daß die Kinder angehalten werden, das Brod ja recht zu ehren.

2) Wenn am Tische beym Herausnehmen der Suppe und anderer Speisen etwas abfällt, besonders die Strassen, welche die Kinder beym Herausfassen aus der Schüssel zum Teller hin machen, so darf man es nicht mehr in die Schüssel oder den Teller zurückthun, es gehört den Armen Seelen zum Abspeisen. Treffelstein.

3) Oft legen die Arbeiter im Walde Brodstückchen den Armen Seelen auf die Baumstöcke hin. Treffelstein.

4) So oft die Bäuerin um Velburg Küchеln backt, gießt sie von dem Schmalze etwas in das Feuer für die Armen Seelen, weil mit dem Schmalze über dem Feuer hart umgehen ist; so wird verhütet, daß das Schmalz brennend werde. Will sie das nicht, so wirft sie das erste Küchl in das Feuer.

5) Wenn man Brod backt zu Spalt, wirft man hinter sich eine Hand voll Mehl in den Backofen für

die Armen Seelen, in Hambach ein Stückchen des angemachten Teiges.

6) Hat man sich gebraunt, soll man sagen: „Gelts Gott für die Armen Seelen!“ Fronau.

7) So oft der Bauer um Bärnau aus der Stube geht, gibt er den Armen Seelen Weihwasser aus dem Weihbrunnkesserl.

8) Sehr viel haben die Armen Seelen auch zu leiden, besonders von bösen Buben, wenn sie als Kröten auf den Wegen und in den Häusern herumkriechen müssen. Man soll daher Kröten nichts zu leide thun, und wenn solche in den Wagengleisen gefunden werden, thut man sie voll Mitleid heraus, damit sie nicht überfahren werden, denn es sind Arme Seelen. Treffelstein.

9) Man soll kein Messer oder sonstiges Schneidzeug mit der Schneide aufwärts über Nacht auf dem Tische lassen, es müssen sonst die Armen Seelen drauf reiten oder sitzen zu größter Pein. Neustadt. Gleiches gilt vom Rechen.

Ueberhaupt soll während der Nacht auf dem Tische Nichts liegen bleiben, denn die Armen Seelen kommen und hüpfen hinauf, um zu rasten. Falkenstein. Waldthurn.

Auf des Messers Schneide setzt der böse Feind die Arme Seele. Bärnau.

Wenn die Messerschneide nach oben steht, können sie nicht ruhen, möchten das Messer immer umkehren; daher sieht man oft ein solches Messer in wiegende Bewegung durch sie versetzt. Amberg.

Die Messerschneide nach Oben thut auch Unserem Herrgott weh. Hambach.

10) Man soll von keinem Zaunpfahl die Spitze verbrennen, man brennt die Armen Seelen damit. Neustadt.

11) Wo ein Pfahl eingeschlagen wird, in diesem Loche müssen die Armen Seelen sitzen, und sie leiden bey jedem Schlage, der später auf den Pfahl geschieht, weshalb man ja das erstemal schon die Pfähle recht fest einschlagen soll. Neustadt.

12) Ebenso leiden sie in der Wagengeleise, wenn der Wagen schwer beladen ist. Neustadt.

13) Ehe man ein Strohband, das man zum Binden der Garben gebraucht hat, verbrennt, soll man den Knoten lösen, denn in diesem sitzen die Armen Seelen und würden damit gebrannt. Neustadt. Waldthurn.

14) Auch in den Thürangeln sitzen sie und leiden große Pein, so man die Thüre heftig zuschlägt. — Um Treffelstein gilt es als ihr größtes Leiden, hinter der Thüre zu sitzen. Die Mutter zankt daher mit den Kindern, welche gewöhnlich die Thüren recht tüchtig zuschlagen, mit den Worten: „Wart' nur, die Armen Seelen kommen schon und thun euch was", oder: „Wart' nur, Dir kluppen die Armen Seelen schon einmal den Kopf zwischen die Thüre ein." Bärnau. Auch wenn die Thürangel knarzt, leiden sie. Besonders an Samstagen sitzt die letztverstorbene Seele des Hauses unter der Thürangel. Büchersreut. Deshalb darf man nicht mit einem stumpfen Besen in dem Kehrwinkel

herauffahren, sonst stößt man ihnen die Augen aus. Bärnau.

15) Der Laib Brod darf nicht verkehrt, mit dem Gesichte nach unten liegen, es leiden davon die Armen Seelen, Bärnau; er bewegt sich oft hin und wider, weil sie ihn umkehren wollen. Amberg.

16) Den Tisch soll man mit keinem Besen abputzen, es gehen die Armen Seelen nicht mehr darauf, bis er abgewaschen ist. Amberg.

V. Erlösen der Armen Seelen.

Es gibt gewisse Menschen, welchen vorzugsweise die Eigenschaft inne wohnt, Arme Seelen durch gute Werke von ihrer Pein zu erlösen und aus dem Fegfeuer in die seligen Gefilde hinüberzubringen; solche sind die goldenen Sonntagskinder; sie können am Armeseelentag eine Arme Seele erlösen. Amberg.

Das Hauptwerk ist Gebet für ihre Ruhe Gott dargebracht, und man versäumt auch nicht, für die Aermste Seele zu beten, welche Niemanden auf Erden mehr hat, der ihrer gedächte.

Herumziehende Bilderhändler, aus der Rheinpfalz, verkaufen sogenannte Gebetkarten; jeder zieht daraus für sich eine Karte, und ist damit verpflichtet, zu beten, was und wieviel darauf für die Armen Seelen zu beten vorgeschrieben ist.

Auch opfert man zu ihrem Frommen sonstige gute Werke auf, vor Allem aber Leiden, welche der Herr über den Menschen sendet. Die gebotene Gabe nimmt

der Arme mit dem Danke: „Gelts Gott für die Armen Seelen“, an und gibt sich so als leiblichen Stellvertreter der leidenden Seelen.

Grüssen sich zwey auf dem Wege zu gleicher Zeit, so haben sie eine Arme Seele erlöst.

Der allgemeine Glaube ist, daß die Armen Seelen zur Strafe in wirklichem Feuer brennen. In diesem Glauben geht daher Mancher an einem gewissen Tage im Jahre, St. Laurenzi, in der Mittagsstunde hinaus auf den Gottesacker und gräbt in einer Ecke in die Erde etwa einen Fuß tief, so findet er drey Kohlen, welche er mit heim nimmt; hat er fünf Vaterunser und fünf Ave mit dem Glauben und Ablaßgebet davor gebetet, so ist eine Arme Seele erlöst. Die Kohlen hebt er auf, sie verlieren sich aber von selbst, innerhalb der nächsten vierzehn Tage, zum Zeichen der erfolgten Erlösung nach dem Verse:

Schür Bartl, schür,
Heut vierzehn Tage ists an dir!

Wenn sich die Kohlen nicht verlieren, so ist die Seele nicht erlöst, und man vergräbt sie wieder auf dem Freidhofe, aber an anderer Stelle, um auf nächstes Jahr von Neuem zu beginnen. Doch bleibt das fromme Werk nicht ohne jeden Erfolg, denn von den Kohlen verliert sich immer etwas. Rötz.

Es gibt ferner gewisse Anzeigen, daß die Arme Seele der Hilfe bedarf, wie wenn man von einem Verstorbenen träumt, oder wenn eine Distel aus dem Grabe

hervorwächst; in diesem Falle hat der Verlebte im Leben eine Kirchfahrt oder Kir gelobt, aber nicht gemacht, und die Angehörigen unternehmen nun für ihn die Wallfahrt, damit die Seele im Fegefeuer nicht brenne. Falkenstein.

Am häufigsten geben aber die Armen Seelen ihre Sehnsucht nach Erlösung durch persönliches Erscheinen kund, in Menschen= oder Thiergestalt.

Sie zeigen sich gerne um Mitternacht, auch zwischen Gebetläuten, wo sie viele Macht haben; nachdem sie mehr oder minder weiß gekleidet erscheinen, werden sie bald oder später erlöst.

Vor Allen sind es dann solche Seelen, welche im Leben ein Versprechen, besonders Gott und seinen Heiligen, gemacht haben, ohne es zu erfüllen, — oder solche, welche Geld vergraben und damit die Menschen um dessen Frucht gebracht haben; wer stirbt, ohne verziehen zu haben, den hört man im Grabe noch klopfen.

In den unzähligen Geistergeschichten erscheint als Grund des Umgehens meistens eine unterlassene Wallfahrt, eine heilige Messe, die nicht gelesen, eine Kapelle, die nicht gebaut worden. Auch solche haben nach dem Tode nicht Ruhe, welche durch Gewalt ihr Leben verloren, oder gähen Todes verstarben, sowie auch jene, deren Leib nicht in geweihter Erde liegt.

Man soll sie ansprechen, wenn sie sich zeigen; denn sie brauchen ja Hilfe. Der Spruch ist: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn, sag an, was ist dein Begehren.“ Doch hält Furcht die Menschen zurück.

Auch die Sprichwörter ziehen die Armen Seelen in ihr Bereich.

So Einer mit großer Sehnsucht auf die Erfüllung eines Wunsches, einer Bitte harrt, heißt es: „Der wartet auch darauf, wie eine Arme Seele;“ — und ist das Verlangen gestillt, so „ist auch eine Arme Seele erlöst.“ Dieses letztere gilt insbesondere von Mädchen, welche nach langem Hoffen zu einem Manne gelangen.

Von einem Menschen, welcher mit zehrendem Leiden behaftet, sich gleichwohl noch fortschleppt, sagt man: „Der trägt auch seine Arme Seele im Arme herum;“ anzudeuten, daß er seines Lebens wie eines kleinen Kindes zu pflegen habe. Amberg.

Eine merkwürdige Mittheilung ward mir aus der „Höll.“ Bekanntlich werden da, wo ein Mensch gewaltsamen Todes gestorben ist, sogenannte Martersäulen, Marterln, zur Erinnerung an das geschehene Unglück und die Arme Seele des Verunglückten errichtet. Dort aber ist es Brauch, daß man sich statt dieser Säulen großer Bäume bedient, an welche man eine Tafel mit der Inschrift hängt. Bey Tag soll nun die Arme Seele in dem Baume hausen, Nachts aber entbunden seyn und in einem gewissen Umkreise um den Baum frey schalten dürfen. Ein ächt heidnischer Glaube.

VI. Sagen und Legenden.

1.

In der Steinlohe, eine Stunde von Tiefenbach, war ein Bauernhaus, in welchem ein Geist unter verschiedenen

Gestalten umging. So kam er öfter als Hund, den die Leute nicht kannten und mit Steinwürfen verfolgten, daß er heulend entfloh; bald kam er als Katze, die jedesmal Schläge bekam, um sie fortzubringen; aus ihren Gebärden konnte man abnehmen, daß sie keine natürliche war. Manchmal hüpfte sie auch als Kröte in der Stube herum, besonders nach dem Essen.

Da nun die Bäuerin einmal an einem Sonntag zu Hause blieb, um die Küche zu besorgen, weil die Leute in die Kirche gingen, kam die Katze vor das Fenster und miaute so lange, bis die Bäuerin sie hereinließ. In der Stube schnurrte sie aber immer herum, bald auf der Ofenbank, bald hinter den Häfen, so daß die Bäuerin endlich ganz gutmütig zu ihr sagte: „No, was hast du denn, daß du gar so herumraunzest?"

Kaum waren diese Worte gesprochen, so verschwand die Katze und die verstorbene Mutter der Bäuerin stand da, dankte ihrer Tochter, daß sie sie angesprochen habe, und sagte zu ihr: „Nun ist es schon zwölf Jahre, daß ich verstorben bin, und seit dieser Zeit muß ich immer als Geist in deinem Hause umgehen und warten, bis mich Jemand anspreche; bald mußte ich erscheinen als Hund, und da habt ihr auf mich geworfen, besonders hat mir der böhmische Knecht so wehe gethan; bin ich als Katze gekommen, so hat es mir die Magd zumeist entgelten lassen. Am schmerzhaftesten aber fiel es mir, wenn du Kraut aus dem Bottich nahmst, und den Stein, der oben liegt, so schwer hineinfallen ließest; denn ich saß als Kröte allemal unter dem Bottich.

Nun kann ich dir doch sagen, wie du mich erlösen kannst. Du mußt nämlich ein Jahr lang in jedem Monate eine heilige Messe für mich lesen lassen, und an dem Tage, wo sie gelesen wird, fasten, bis die Sterne am Himmel stehen; endlich mußt du in dem Garten an der Stelle, die du morgen früh bezeichnet finden wirst, eine Kapelle bauen und die Muttergottes von Altötting hineinstellen; dann werde ich erlöst seyn: denn Alles dieses habe ich versprochen, da ich mit dir schwanger ging, um eine glückliche Geburt zu haben. Zur Strafe, daß ich das Versprechen nicht hielt, mußte ich als Thier umgehen."

Wie die Arme Seele ausgeredet hatte, wollte ihr die Bäuerin um den Hals fallen und Alles zu thun versprechen. Der Geist war aber verschwunden.

Am nächsten Morgen ging sie in den Garten und fand dort einen Fleck ganz ausgebrannt. Sie säumte nun nicht, die Kapelle bauen zu lassen und all das Andere zu erfüllen. Und wie die letzte Messe gelesen war, legte sich die Bäuerin nieder und starb. Die Kapelle ist aber heutzutage noch stark besucht, besonders von Böhmen aus.

2.

In der Hammersricht, eine halbe Stunde von Tiefenbach, lebte ein armer, aber frommer Mann.

Nun trat einmal eine rechte Theuerung ein, und dem Manne verblieben zuletzt nur mehr drey Kartoffeln, die er in den Wald mitnahm, wo er Holz zu fällen hatte.

Nachdem er eine Zeitlang Holz zusammengerichtet hatte, bekam er Hunger; er zündete daher Feuer an und wollte seine drey Kartoffeln auf einem breiten Steine braten, welcher sich neben einem Brunnen, der Schönbrunnen genannt, befand. Wie er nun so beschäftiget war, kam ein Mann daher, welcher ganz ausgehungert schien, und bat, ihn mitessen zu lassen. „Du kannst schon mitessen," meynte der Holzhauer; „laß sie nur erst braten, sie sind schon zum essen."

Als sie gebraten waren, theilte er gewissenhaft mit dem hungrigen Mann, und nachdem sie gegessen, verrichteten sie zusammen ein Gebet. Da fing der Fremde zu nießen an, und zwar dreymal hintereinander, und jedesmal sagte der Holzhauer: Helf Gott! — das drittemal setzte er noch hinzu: „in den Himmel hinauf."

So wie er aber dieses gesagt hatte, vermeynte er einen Engel Gottes vor sich zu sehen: so glänzend und strahlend war der Fremde geworden. Dieser begann Folgendes zu ihm zu reden: „Vergelt es dir Gott, denn du hast mich erlöst. Sieh', ich bin der Bauer gewesen, dem dieser Wald gehörte, und habe bey Lebzeiten während einer Viehseuche gelobt, über diesen Brunnen hier eine Kapelle zu bauen. Was ich versprochen, habe ich nicht gethan, obwohl ich Mittel genug hiezu besaß; denn ich hatte die Meynung, mit erbetteltem Gelde die Kapelle zu bauen. Darüber bin ich krank geworden und gestorben. Ich bitte dich nun, statt meiner das Geld bey guten Leuten zusammenzubringen und die Kapelle zu bauen. Nach dem Baue wirst du bald werden, was

ich bin. Dein Weib aber wird dich überleben und von Sinnen kommen — hiemit verschwand er.

Der Mann that so wie ihm geheißen worden, und starb bald darauf, sein Weib aber verlor den Verstand.

Die Schönbrunnenkapelle wird heut zu Tage, und besonders im Sommer, stark besucht.

3.

Wie die Großmutter der Erzählerin starb, legte sich die Mutter auf die Bank in dem Zimmer, wo die Tode lag. Da kam eine Katze, hüpfte zu ihr hinauf und hängte sich an ihr Haarnest. Die Mutter griff zurück, fühlte aber nichts, sondern vernahm nur in demselben Augenblicke ein kleines „Plumpserl.“ Das ganze Jahr hindurch war es ihr, als ob es, wie sie schlafen ging, auf der Bettdecke herumtappte, und griff sie hin, weil sie auch einen leisen Schein hatte, so fühlte es sich lind und warm wie Baumwolle an; sie hatte aber doch nichts in der Hand. War dieses nicht, so schien es, als wenn sich unter dem Lieg= oder Unterbette etwas rührte, wie eine Maus.

Einmal ging sie bey Mondenlicht aus dem Rocken heim; am Hause war ein kleiner Gang, da meynte sie, es gehe der Vater hinauf. Wie sie aber hinkam, und sich um etwas bückte, lief es ihr lind und warm über die Hand.

In demselben Orte, Tiefenbach, war auch ein Weib, das nach Weiding in die Kirche ging. Auf einmal schaut sie auf und sieht, daß sich das Bahrtuch rührt,

und die Großmutter, wie im Tode gekleidet, geht auf die Beterin zu und sagte zu ihr: „Melde meinen Kindern, daß jedes einen Groschen gebe, um eine heilige Messe für mich lesen zu lassen; das übrige thust du darauf, dann werde ich erlöst seyn.“ Das Weib aber mißtraut der Erscheinung und sagt nichts. Wie sie nun wieder in der Kirche zu Weiding war, rührt sich das Bahrtuch wieder und hervorkommt die „Ahnl,“ diesmal als kleines Kind, und kriecht auf dem Altare um einander und bittet, ja doch zu sagen und zu thun, was sie ihr aufgetragen. Doch das Weib traut auch diesmal ihren Augen und Ohren nicht.

Nach acht Tagen in der Früh, als die Leute zum Dreschen aufstehen, macht auf einmal das Dach einen fürchterlichen Kracher, und die Großmutter steht vor dem Bette des Weibes und bittet wiederholt: „Laß es nicht hängen, daß ich die heilige Messe bekomme; sieh, meine Hände sind so heiß; gib mir nur einen Tropfen Weihwasser, das kühlt;“ es war aber kein Weihwasser im Hause. Da griff der Geist in die Bettlade und Jedermann konnte die vier Finger eingebrannt sehen.

Zur Stunde steht sie nun auf, geht zu den Kindern, sammelt das Geld für eine heilige Messe, und nachdem diese gelesen ist, hatte der Geist Ruhe und ließ sich nicht mehr sehen.

4.

Zu Mehring war ein kleiner Bauer, der sich eine Nebenwohnung bauen wollte, und wenn ihm der Bau

nach Wunsch gelänge, eine Wallfahrt bey Wasser und Brod nach Altötting zu U. L. Frauen versprach. Beym Fällen des Bauholzes traf ihn aber ein Baum und erschlug ihn.

Nach seinem Tode hatte er keine Ruhe; in der Miethe war nämlich eine Familie mit einem Mädchen etwa zwölf Jahre alt, welches allein in einem Stübchen schlief; dieser erschien er; man glaubte aber ihrer Aussage nicht.

Nun kam das Mädchen nach München; während ihrer Abwesenheit ließ sich der Geist nicht mehr sehen. Doch das Mädchen wurde krank und sah sich gezwungen, heimzugehen, und so schlief sie wieder in ihrem früheren Stübchen.

Schon in der ersten Nacht erschien der Geist, etlichemal auf- und abgehend. Das Mädchen sagte es am folgenden Tage der Mutter, und diese ging zum Pfarrer, welcher den Rath ertheilte, den Geist nur anzusprechen, und zwar mit dem bekannten Spruche: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn, sag an, was ist dein Begehren!“

Das Mädchen rief also den Geist, der die nächste Nacht wieder kam, mit obigen Worten dreymal an. Sie hatte das drittemal noch nicht geendet, als der Geist zu reden anfing und sie bat, für ihn eine Wallfahrt bey Wasser und Brod nach Altötting zu unternehmen, dann werde er erlöst seyn.

So unternahm das Mädchen mit ihrer Mutter die Wallfahrt. Auf dem Wege, nicht mehr weit von Alt-

ötting, erhob sich aber ein solch' heftiger brausender Wind, daß sich beyde führen mußten, um nicht umgeworfen zu werden, und sie vermerkten zugleich, wie wenn Jemand zwischen ihnen durchgelaufen wäre.

Als sie im Gasthof zu Altötting Morgens aufstanden und zur Kirche gehen wollten, fanden sie die Thüre des Zimmers versperrt, und mußten warten, bis endlich gegen zehn Uhr der Kellner ihnen bedeutete, es sey die Thüre ja gar nicht verschlossen; sie möchten nur herausgehen. Damit hatten sie sich aber so verspätet, daß sie mit der nächsten Fahrt nicht mehr nach Hause konnten — zu ihrem Glücke: denn diese Fahrt war eine unglückliche und kamen mehrere Personen dabey ums Leben. Von da hatte der Geist Ruhe und ließ sich nicht mehr sehen.

Aus dem Munde des Sohnes des erlösten Bauern.

5.

Wieder zu Mehring ging es bey einem Bauer schon mehrere Jahre um. Man sah nichts, hörte aber öfter den Geist in einem Kämmerchen. Wenn er ging, zog er den Fuß nach sich, als wäre er lahm. Das Kämmerchen erhielt davon den Namen „Regierstübchen."

Nun hatten sie einmal einen Weber auf der Stehr, welcher wünschte, in dem verrufenen Zimmerchen zu übernachten, was man ihm, wenn gleich ungern, zugab. Kaum hatte er sich zu Bette gelegt, so vernahm er Schritte in dem Zimmer, und es währte nicht lange, so fühlte er, daß sich etwas seinem Bette näherte und

quer über das Bett auf ihn wie eine Zentnerlast hinlegte. Er sprang auf, machte Lärm, und verließ das Haus.

Ein andermal gingen Alle in die Kirche und nur die Kinder blieben zurück, um zu gaimen. Diese hörten auf einmal gehen, obwohl Alles im Hause versperrt war. Da sie wußten, daß nur sie, sonst Niemand, zu Hause geblieben waren, so fürchteten sie sich und liefen in den Hof hinaus. Hier bemerkten sie, wie ein alter Mann mit weissem Bart und weisser Haube auf dem Kopfe zum Fenster heraussah.

Desselben Jahres hatten sie sehr viel Obst, so daß sie nicht wußten, wo es aufbewahren. Die Bäuerin meynte, man könne es gar wohl ins Regierstübchen thun, und wie sie gerade vor der Thüre stand, fügte sie noch bey: „Dann kann die Regier recht Birnen essen.“ Da rief es ihr zu: „Ja, sie ißt schon, laß es nur dir auch schmecken.“

Auch hörte man oft Jammern und Wehklagen in dem Kämmerchen.

Das nächste Jahr waren im ganzen Ort die Brunnen eingetrocknet. Nur dieser Bauer hatte viel Wasser, und in dem Keller stand es so hoch, daß sie ausgraben mußten und einen Kanal ziehen. Wie sie nun so beschäftiget waren, die Grundmauern durchzugraben, kamen sie auf ein menschliches Gerippe. Sie sammelten es und riefen den Pfarrer, welcher das Gebein aussegnete und in geweihter Erde begrub.

Von dem Augenblicke an hatte der Geist Ruhe.

6.

In Strahlfeld ging eine Häuslerstochter wallfahrten zum „Haubrünl", eine Frauenkirche bey Roding. Unterwegs kam sie aber vor einem Wirthshause vorbey, in welchem Tanzmusik war, trat ein, fand Gesellschaft und tanzte den ganzen Nachmittag. Darnach ging sie heim. Doch bald wurde sie krank und starb. Nun ging sie als Geist im Hause um; weil aber in dieser Familie große Zwieträchtigkeit war, so litt es sie nimmer darin, und sie zeigte sich nun an einem Berge in der Nähe. Da ging ein Schneider etwas angestochen von Neunkirchen heim; er sah sie und redete sie an. Da eröffnete sie ihm, daß er sie erlösen könne, wenn er wallfahrten ginge für sie, und das Geld zu einer heiligen Messe pfennigweis zusammenbetteln wollte.

Er that es, und während der heiligen Wandlung zeigte sich ihm der erlöste Geist in der Kirche; er kniete allein in einem Stuhle und rief immer, ob denn Niemand den Geist sehe, der ganz weiß vor ihm stehe. Dem Schneider ward unwohl, der Angstschweiß stand ihm auf der Stirne, bald darauf starb er. — Unlängst geschehen.

7.

In der Hansenried kam einmal Nachts ein Geist zu einem Hofbesitzer und sagte zu ihm: „Nickl, steh auf und geh mit mir in den Stadel; bey der mitteren Säule wird ein Pudel Feuer speyen; fürchte dich aber nicht, sondern nimm die Kreuzhaue und haue hinein,

sprechend: Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist, und dieses dreymal; so wirst du eine Kiste mit Geld finden, daß du und deine Kindeskinder genug daran haben; ich helfe sie dir schon hereintragen, weil du allein es nicht im Stande wärest. Nur schau nicht um; es geschieht dir nichts."

So bat der Geist die ganze zwölfte Stunde. Da sagte es der Bauer seinem Weib. Diese will, daß er mitgeht. Nun ging der Bauer zum Geistlichen; auch der rieth ihm mitzugehen.

In der zweyten Nacht kommt der Geist wieder, und bat noch dringender, er möge ihm folgen, sonst müsse er noch lange auf Erlösung warten. „Derjenige," sagte er, „welcher nach dir auf das Haus kommt, muß erst einen Baum pflanzen, aus diesem Baume wird eine Wiege gemacht werden, und erst das Kind, das in dieser gelegen ist, kann mich erlösen."

Der Bauer geht nicht mit. Ebenso wenig in der dritten Nacht. Wie es nun zwölf Uhr schlägt, entsteht ein klägliches Winseln, dann ein Sturmwind, der das ganze Haus einzustürzen droht. Darauf wird Alles ruhig.

Später geht der Bauer hinter den Stall und sieht da seine schwarze Kuh: er folgt ihr nach, um sie zurückzuführen; sie weicht ihm immer aus; da geht er in den Stall, und sieht, daß seine Kuh ruhig darin steht.

Wieder einmal geht er hinter seinen Stall, da traf er einen Gaisbock, der gleichfalls immer ausweicht, und ihn auf die Wiese, Point, locken will. Da ward der

Bauer zornig und schimpfte auf den Gaisbock, geht ins Haus, legt sich nieder, wird schwarz, und stirbt. Tiefenbach.

8.

Wo man von der Seemühle nach Weiding geht, ist ein Weiher, bey welchem viel gesehen und gehört wird, insbesondere ging einer um ohne Kopf. Da führt einmal Nachts der Weg einen Betrunkenen vorbey. Auf der Wiese schreyt einer: „Wo soll ich ihn hinthun?" Er trug einen Markstein auf der Schulter, den er früher verrückt hatte. Darauf erwiederte der Betrunkene beherzt: „Narr, thu' ihn hin, wo du ihn genommen!" Herr, vergelts Gott, jetzt bin ich erlöst, sprach der Geist und verschwand. Der Betrunkene ward ganz nüchtern.

Diesen Geist hatten schon Viele gehört, Niemand aber gewagt anzureden.

Diese Sage ist eine der verbreitetsten in der Oberpfalz, und nahezu jedes Dorf behauptet, daß die Geschichte in seiner Gemarkung vorgefallen sey. Tiefenbach.

9.

Ein Bauer ging auf den Markt. Auf dem Wege mußte er über ein Brückchen. Da stand ein kleiner Knabe, der ihn bat, ihn doch hinüber zu tragen, da er gar so wasserscheu wäre.

Der Bauer hob ihn also auf und nahm ihn auf seinen Rücken. Während dem nießte der Kleine. Der Bauer sagt: Helf Gott! — ebenso mußte er auf der Mitte und am Ende des Brückchens nießen, und jedes-

mal sagte der Bauer sein „Helf Gott.“ Wie er dieses das drittemal gesagt hatte, rief der Kleine: „Vergelts Gott, du hast mich erlöst. Schon viele haben mich getragen, beym erstmaligen Nießen auch „Helf Gott“ gesagt, aber nur du hast mir dreymal Gottes Hilfe gewünscht. Hättest du mich diesmal nicht erlöst, so wäre dir eine Kuh gefallen, welche du in deinem Garten eingegraben hättest. Aus der Stelle wäre ein Baum gewachsen, aus diesem Baume wären Bretter geschnitten und aus diesen eine Wiege gemacht worden, und das erste Knäblein, das darin gelegen, würde mich erst erlöst haben.“ Dann sagte er ihm noch viel Unglück, unter Anderem dreymaliges Abbrennen, voraus und verschwand.

Gleich grosse Verbreitung, wie die vorgehende, hat diese Sage vom dreymaligen Nießen und Helfgott.

Merkwürdig ist auch der Zug in diesen Sagen, daß den Menschen, der eine Arme Seele erlöst hat, Unglück an Leib und Gut zum Lohne trifft, gleich als wären Leiden ein vorzügliches Geschenk.

10.

Es waren zwey Jugendfreunde in einer Gegend am Böhmerwalde, welche sich sehr liebten und gegenseitig das Versprechen gaben, daß, wer von ihnen zuerst sterbe, dem Anderen nach dem Tode Nachricht geben solle, wie es in der anderen Welt gehalten werde. Beyde wurden zu Priestern geweiht.

Der eine davon kam als Hilfspriester nach Sch.

Einmal läutete es mit der Provisurglocke, als er schon zu Bette und eingeschlafen war; er erwachte darüber und sagte vor sich hin: „Gleich will ich mich aufmachen." Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so klopfte es schon, und eine Stimme rief durch die Thüre hinein, ob er sich schon versehen hätte, mit ihm zu gehen. Er erwiederte „Ja" — kleidete sich schnell an und ging mit dem Unbekannten, der draussen seiner harrte, ohne ein Wort zu reden, des Weges nach St. Dort angekommen, hieß er den Unbekannten ein wenig warten, bis er die Schlüssel zur Kirche vom Meßner geholt hätte. Dieser bedurfte es aber nicht: denn er sah auf einmal die ganze Kirche erleuchtet und die Flügel der Thüre geöffnet. So traten sie beyde ein. Da stand der Unbekannte als Priester mit dem Meßgewande bekleidet vor ihm; es war sein Freund, der ihn bat, ihm am Altare zu dienen; er habe als Student U. L. Frauen zu Ehren eine Messe versprochen, sein Versprechen aber vergessen, und müsse es nun nachträglich erfüllen.

So trat der Geist an den Altar, und sein Freund diente ihm. Als die heilige Messe zu Ende war, wendete sich der Geist zu ihm und sprach: „So, nun habe ich nicht mehr zu leiden. Von der anderen Welt aber kann ich dir nichts sagen, als daß es sehr genau genommen wird." Mit diesen Worten verschwand er.

Die Aeusserung des erlösten Geistes, daß eine genaue Rechnung in der anderen Welt gehalten werde, geht durch die meisten dieser Sagen.

11.

Eine Bäuerin blieb unter dem Gottesdienste zu Hause beym Kochen. Da warf es mit Schwefelhölzchen auf sie. Sie fürchtete sich zwar; da aber ihre Mutter unlängst gestorben war, nahm sie sich ein Herz und rief: „Wenn du meine Mutter bist, wirf noch einmal her!“ Wieder flog ein Hölzchen. Nun sprach sie die Arme Seele an, und diese sagte, daß sie ihre Mutter sey, jetzt zwar noch nicht erlöst werden könne, doch die Hoffnung der Erlösung habe. Sie leide gar Vieles, besonders auf der Wagengeleise, wenn der Wagen stark beladen sey, und in den Thürangeln, wenn der Bauer die Thüre so arg zuschlage. Neustadt.

12.

Zu Gefrees geht die Sage, daß während der Metten die Toden aus ihren Gräbern aufstehen und in der Kirche das Hochamt halten. Eine fromme Tochter, die ihre verstorbene Mutter gar sehr liebte, ging zu dieser Zeit in die Kirche, um ihre Mutter zu sehen. Sie setzte sich in ihren Stuhl. Da klopfte es ihr auf die Schulter; die Mutter stand hinter ihr und warnte sie, wenn sie aus der Kirche trete, solle sie ja nicht vergessen, *ihr Tuch wegzuwerfen*.

Am Morgen lag das Tuch in tausend Fetzen vor der Kirchthüre zerrissen.

13.

Es war ein einfältiger Mensch, der in Gewohnheit hatte, seine Gebete für die Armen Seelen in seine

Pudelkappe hineinzubeten, und dann auf den Freidhof zu gehen und die Gebete aus der Kappe mit einem Stecken auf die Gräber hinabzuklopfen, wobey er sprach: „dáu dolds enk drân̄."

Der Pfarrer verbot es. Der gute Mensch mußte von seiner wohlgemeynten Uebung ablassen. Nun kamen aber die Armen Seelen aus den Gräbern Nachts zum Pfarrer und liessen ihm so lange keine Ruhe, bis er sein Verbot zurücknahm. Bärnau.

Fünftes Buch.

Die Thiere des Hauses.

Fünftes Buch.

Die Thiere des Hauses.

§. 1.

Der Stall.

Der Stall ist der eigentliche Tummelplatz aller Hexen und bösen Künste, und es ist daher kein Wunder, wenn eine Unzahl von Mitteln gefunden ist, um jedem Zauber und Schaden vorzubeugen, oder denselben, falls er doch hereingekommen wäre, zu bannen.

Zu den allgemeinen Vorsichtsmaßregeln, wodurch man den Stall feyt, gehören folgende:

1) Kommt ein Fremder in den Stall, darf er das Vieh nicht loben, sonst beschreyt er es. Tännesberg. Er muß dafür zum Vieh sprechen: „pföyds God!“

Um ganz sicher zu gehen, spricht der Bauer beym ersten Blicke, den der Fremde in den Stall wirft, die Worte: „Gi Acht, stáus di niad!“ Schönsee.

Eine ungewaschene Person, die in den Stall geht, kann gleichfalls schaden, auch wider Willen; ein ungewaschenes Maul beschreyt jung Vieh und Leute. Velburg.

Die Stalldirn, welche das erstemal Morgens ohne das Gesicht abgewaschen zu haben, in den Stall geht und blinzelnd das Jungvieh ansieht, vermeynt es, daß es nach ihrer Meynung immer mehr abnimmt. Falkenstein.

Gegen das Vermeynen des Viehes hilft es, die Thiere mit dem Hemdestocke abzuwischen von einem Weibe, welches darin ihr Unwohlseyn hatte. Falkenstein.

Oder man schabt die vier Tischecken ab, und gibt das Geschabsel in Brod auf einem Spültuche dem Viehe zum Ablecken. Ebendaselbst.

Oder man wischt es dreymal vom Kopf bis zum Schweife über den Rücken mit den Worten: „Bist vomoint oda voschria, so wisch I Alles von dir!“ Schönsee. Die Wirkung des Vermeynens ist gewöhnlich Lockerwerden der Zähne, so daß das Vieh am Fressen gehindert wird und abnimmt. Ist dieses der Fall, so drückt man die kranken Zähne dreymal kreuzweis mit einem Wetzsteine oder einem Erbhemde in die Höhlen hinein — Waldmünchen — oder bestreicht sie mit der Monatblüthe. Amberg.

So lange auch ein Lumpen am Allerseelentage auf einen Baum geworfen hängen bleibt, ist das Vieh von dem Vermeynen geschützt. Besonders Jungvieh ist durch den Blick ungewaschener Personen dem Vermeynen ausgesetzt, wenn man nicht dreymal: „Pföyds God“ dazu spricht. Waldmünchen.

2) Unter die Stallthüre legt man einen geweihten Benediktus= oder Ablaßpfennig, welcher die Kraft hat, die Hexen abzuhalten. Bärnau.

3) Damit die Drud nicht in den Stall könne, zeichnet man einen Drudenfuß an die Stallthüre oder den Rousbaum, oder

4) hängt ein Odles=Ey, gelegt am Gründonnerstag und geweiht am Ostertag, in den Stall, welches kein Ungeding zuläßt — Neukirchen — und besonders gegen das Zopfflechten der Pferde und das Blutmelken der Kühe schützt, Rötz;

5) oder steckt Hagedornzweige vor die Stallfenster, Falkenstein;

6) oder schneidet einen Keil vom Elsenbaum, wickelt ein Bockshaar darum und schlägt ihn in die Thürschwelle des Stalles. Neunburg.

7) Drey Stückchen Hauswurz am Frohnleichnamstag und zu Pfingsten geweiht und über die Stallthüre hineingethan, behütet das Vieh vor natürlichem wie übernatürlichem Unglücke. Gefrees.

8) Am Fastnachtsdienstag Abends werden eine Viertelstunde lang wenigstens drey Strohbänder gemacht und von der Moid in den Stall gehängt; wenn nun das Vieh „d'Würm" beißt, werden sie ihm umgebunden, dieses hilft. Bärnau.

An eben diesem Tage wird dem Vieh Blutwurst oder Blut gebraten eingegeben, damit es keine Blattern im Maule bekommt. — Diese Blattern sind sehr gefährlich; sie treiben das Vieh auf, und wann sie zer=

springen, fällt das Vieh. Gegen das Platzen der Blattern besteht ein eigenes Gebet, welches Kundige beten; es genügt ihnen hiebey, nur die Farbe des Thieres zu wissen; in den Stall selbst brauchen diese Künstler gar nicht zu gehen. Neunkirchen.

Außer diesen allgemeinen Vorkehrungen sind es aber besonders drey Zeiten im Jahre, wo eine erhöhte Vorsicht noth thut, in den Raubnächten während des Winters, in der Osternacht für den Frühling, und in der Walburginacht für den Sommer.

In allen Raubnächten nämlich wird dem Vieh Gelecker eingegeben, damit die Hexe, welche in dieser Zeit dem Stall gar sehr zusetzt, nicht schade, und zwar nach Gebetläuten. Es besteht in geweihten Sachen, nämlich einem Stückchen Brod, in welches drey Kerben gemacht werden; in die Spalten kommt geweihtes Salz und Kreide vom heiligen Dreykönigs-Abende, und Grodelkraut vom Antlaßtage. Das Ganze wird noch mit Weihwasser besprengt.

In diesen Nächten wird auch der Stall ausgeräuchert mit geweihten Kräutern von Maria Himmelfahrt, Palmen- und Elsbeerholz und Weihrauch, die Hexen zu vertreiben. Die Stallfenster werden mit Stachelbeerstauden verzäunt. Velburg.

Um Bärnau gibt der Bauer am Christabend dem Vieh nach der Abfütterung Christkindlhaber mit den Worten: „Hai Vaich, häust an̄ wos; des häud da s' Christkindl bráuchd, das ma glückli san mid dir!"

Große Bauern nehmen zu Gefrees einen Bündel

Heu am Weihnachtsabende aus dem Stadel und breiten ihn auf dem Miste aus; vor der Sonne thun sie es weg und heben es auf. Es hilft während des Jahres gegen das Blähen des Viehes, welches sich überfressen hat.

Unter den Raubnächten ragt wieder besonders die Nacht von heilig Dreykönig, auch die große Neujahrsnacht genannt, und der Vorabend des Ostertages hervor. Da wird in der Kirche Rauchwerk, Kreide, Wasser, Salz geweiht und vor Gebetläuten in dem Stalle geräuchert, mit der Kreide an die Thüren angeschrieben, und dem Vieh geschabte Kreide, Salz und Weihwasser auf Brod gegen die Hexen eingegeben.

Am Palmsonntage werden dem Viehe auch geweihte Palmkatzen eingegeben. Neukirchen.

Die gefährlichste Zeit aber für den Stall ist die Walburginacht, wo die Hexen ihr Unwesen treiben dürfen, und vorzüglich dem Vieh im Stalle nachstellen; es ist die Hauptnacht der Hexen, und die Weiber halten alles darauf.

Am Vorabende des Walperntages wird daher gar Mancherley unternommen, um das Vieh zu schützen.

1) Vor allem läßt man diesen Vorabend, d. h. den ganzen Tag, Niemand Fremden in den Stall und sperrt ihn schon vor Sonnen-Untergang zu. Kemnath.

2) Der Stall wird mit Dreykönigsrauch ausgeräuchert, Roding, Waldthurn, und mit dem Tauf- oder Dreykönigswasser ausgesetzt. Tiefenbach. Zu Waldmünchen gingen sonst die Meßknaben von Haus zu Haus

und sprengten alle Räume mit Weihwasser aus, damit die Hexen keine Macht hätten.

3) Dem Vieh wird vor Avemarialäuten Geweihtes eingegeben, wie geweihtes Salz auf Brodschnitten, Bärnau, Waldthurn, — oder Krodlkraut aus dem vorjährigen Prangerkränzchen in Dreykönigswasser getaucht. Tiefenbach.

4) An die Stallthüre werden drey Kreuze gezeichnet, daß die Hexe nicht ein- und auskann. Gefrees.

5) Vor die Stallthüre werden die Mistgabeln kreuzweise eingesteckt, zu gleichem Zwecke. Hambach. Amberg.

6) Vor die Fenster des Stalles, überhaupt des Hauses, steckt man, ehe die Sonne untergeht, drey Zweige oder Ruthen von Kreuzdorn, damit die Hexen draussen bleiben müssen, die heute ihren Tag haben — Amberg, Hambach — und zwar kreuzweis, oder Stachelbeerdorn, seltener Elsenbeer- und Palmzweige. Waldthurn. Der Kreuzdorn findet sich vorzüglich längs des Böhmerwaldes angewendet, die Stachelbeere durch die ganze Pfalz. Doch müssen diese Dörner am selben Abend von der Dirn heimlich auf dem Felde geschnitten seyn. Velburg.

7) Die Aufstellung von Birkenbäumchen geht den ganzen Böhmerwald entlang bis weit nach Oberfranken hinein.

Zu Tiefenbach insbesondere heißen diese Bäumchen Walpernbaum; damit aber die Hexe ja nicht in den Stall könne, auch wenn sie vor dem Frühgebetläuten mit dem Zählen des Laubes der Bäumchen fertig seyn

sollte, so flicht man Abends noch drey Strohbänder und hängt sie an die Bäumchen; das Auflösen der Zöpfe hält dann gewiß die Hexe so lange auf, daß sie vom Gebetläuten dabey überrascht wird und keine Macht mehr hat.

8) Dieses ist noch nicht genug. Auf den Boden vor der Stallthüre legt man drey ausgestochene grüne Wasen; über grüne Wasen hat die Hexe nicht Gewalt.

Ueberdies steckt man Kreuz= oder Stachelbeerdorn in den Wasen, die Spitze nach oben gerichtet, so tritt die Hexe hinein und kann nicht mehr weiter.

Will die Hexe in den Stall, so muß sie alle Gräslein der Wasen zählen; um ihr dieses recht sauer zu machen, werden die Wurzeln nach oben gelegt. Bis nun die Hexe, welche in dieser Nacht über alles Gethier Zaubermacht hat, mit dem Zählen der Gräslein des Wasens und des Laubes der Birken fertig wird, schlägt es Mitternacht, und sie muß weichen, weil ihre Zeit abgelaufen ist. Neustadt.

9) Damit die Hexe außerdem gar nicht in den Stall finde, brennt man ihr die Augen aus, indem die Bäuerin heute Köcheln von neunerley Art backt. Velbuch.

All diesen Unbilden, welche bisher die Hexe erduldet hat, wird aber noch die Krone aufgesetzt durch ein förmliches Treibjagen, welches man gegen sie anstellt, wobey sie wörtlich mit Peitschen aus Haus und Dorf und Flur ausgehauen werden.

Im Allgemeinen ist die Zeit hiefür das Einfallen der Nacht, gewöhnlich von acht bis zehn Uhr; nach

germanischer Anschauung fängt ja der Tag mit der Nacht an. An wenigen Orten erfolgt es erst um Mitternacht, wie zu Muschenried.

Ich gebe hier zuerst die Sitte um Tiefenbach, weil sie die gewöhnliche ist, und lasse ihr die Abweichungen folgen.

Zu Tiefenbach sammeln sich die Bursche vor dem Dorfe auf einer Anhöhe nach Sonnenuntergang, aus jedem Hause wenigstens Einer, und peitschen eine Zeitlang nach Kräften kreuzweise im Takte; hierauf gehen sie peitschend durch das Dorf bis zum Galgenbügerl, wo früher der Galgen stand und die Hexen ihren Tanz haben; man richtet es hiebey so ein, daß man um Mitternacht dort ankömmt. Wehe dem Weibe, das sich hiebey blicken läßt! Mit dem Peitschen werden nun die Hexen vertrieben, woher der Gebrauch Hexenauspeitschen heißt.

Eben so ist es zu Treffelstein und Waldmünchen. Waren die Hexen auf diese Weise in letzterem Orte ausgeduscht und vertrieben, so versammelten sie sich gleichwohl anderswo, im Galgenholze bei Arnstein, zum Tanze.

Bey Waldthurn ziehen Abends die Knechte auf Anhöhen und Berge und knallen ins Thal hinab; so weit der Knall geht, können die Hexen nichts machen.

Zu Bärnau pleschen die Bursche, wenn es maults, oder Zwielicht ist, vor jedem Hause, in welchem sie den Aufenthalt einer Hexe vermuthen; auf den Dörfern herum aber gehen sie nach dem Auspleschen noch auf

die Anhöhen, und pleschen auch hier eine geraume Zeit in stockfinsterer Nacht nach dem Viervierteltakte, je vier zusammen, einer nach dem andern, um die Hexen auch aus den Fluren zu verjagen.

Zu Letten bey Bärnau bleiben sie in Mitte des Dorfes und patschen von acht bis zehn Uhr mit langen dicken Peitschen, die recht schnalzen; darnach wird gesungen.

Während die Bursche in Neustadt auf den Anhöhen klatschen, bläst der Hirt auf seinem Horn. So weit es hallt, muß die Hexe sich entfernen, und wäre sie im Orte selber, auswandern. Dieses gibt Ruhe für das ganze Jahr.

Nicht weit davon zu Büchesreuth hat sich noch eine andere Sitte erhalten. Jeder Bauer läßt nämlich dort sein Vieh gesondert hüten auf einem eigenen, eingezäunten Weideplatze. Nach dem Hexenauspeitschen gehen nun die Hütbuben, oft zwanzig bis dreißig, von Haus zu Haus: der eine trägt einen Hafen, der andere eine Schüssel, der dritte eine Pfanne. Vor jedem Hause singen sie zusammen:

> Eyer, Schmalz und Butter heraus,
> Es kommt wieder Alles zehnfach ins Haus.

worauf sie von der Bäuerin Geschenke hieran, oder auch Geld erhalten. Durch das Loos wird alljährlich der Bauer bestimmt, bey welchem die Geschenke unentgeltlich zu einem Mahle bereitet werden.

In Hambach stellen sich die Buben haufenweis an

jedes Thor und peitschen bis Mitternacht, um die Hexen nicht herein zu lassen.

Dieses Hexenaustreiben wird so strenge beachtet, daß es weniger als Spiel, denn als Gebot erscheint; ja der Bauer ertheilt den Buben den ausdrücklichen Befehl hiezu. Kemnath.

Höher hinauf, in Gefrees und Warmensteinach, werden die Hexen nicht blos mit Peitschen verplatscht, sondern es wird auch gegen sie geschossen.

Große Sorge wird auf das Bereiten der Geisel verwendet, welche hiezu dienen soll; die Schnüre werden schon die ganze Woche hergerichtet, damit sie recht knallen und die Hexen schwer treffen. Zu Lixentöfering rupfen sie dem Hornvieh Haare aus dem Schweife und flechten sie in die Spitze der Geisel; zu Hambach binden sie Knöpfe hinein, damit sie den Hexen recht wehe thun. Diese Geisel hat übrigens eine höhere Bedeutung. Denn sie wird nach dem Peitschen abgenommen und an Mariä Himmelfahrt bey der Kräuterweih der Weihbüschel damit gebunden. Wird sie später wieder gebraucht, so folgt das Zugvieh leichter. Bärnau. Auch hier kommt die Palmkatze zum Zuge; denn es wird der „Palm" eingeflochten, ein Zweig der Palmweide, der am letzten Palmsonntage geweiht worden; die Betzerln kommen schon in der Fasten heraus. Neustadt.

Ist der Stall verhext, so liegt gewöhnlich vor der Stallthüre etwas vergraben, welches den Zauber hält; um Ruhe zu bekommen, muß man es herausnehmen. Dieses thun gewisse Leute, welche besondere Kenntniß besitzen

und ganz gut wissen, wo etwas vergraben ist. Auch läßt man die Franziskaner kommen, welche dem Vieh sogenanntes Niklobrod eingeben, den Stall mit geweihten Dingen, Kranewitter, und einem Gemenge aus Gras-Samen und Grasblumen, ausräuchern, dabey auch die kirchlichen Gebete anwenden. Schönau.

Das Vieh weiß gleich, wann die Hexe in den Stall kommt; es bläst, schnaubt, reißt sich los. Ebnat.

In manchem Hause leidet es nur Thiere von gewisser Farbe, und kömmt ein fremdartiges Thier zu diesen in den Stall, so fangen sie in der Nacht einen solchen Lärmen an, wie wenn sie rasend wären, und kommen nur zur Ruhe, wenn der fremde Gast entfernt ist. Ebnat. Dort ist auch ein Wirth, bey dem nur schwarzgescheckte Hennen bleiben, alle anderen stehen um.

Befinden sich kleinere Thiere im Stalle, wie Stallhasen, Katzen, Hühner, so sind sie heute noch ganz gesund und frisch, am Morgen aber liegen sie „bredlbroid" zusammengedrückt da; es hatte sie in der Nacht verdruckt. Aber auch dieses geschieht meistens nur den Jungen, und auch diesen nur dann, wenn die Alten abwesend sind.

Hunden und Schweinen widerfährt Gleiches. Ebnat.

Damit das Stallvieh recht gedeihe, ohne daß man es gerade gut zu mästen braucht, wird es mit einem Stück des Kleides von einem Armen Sünder tagtäglich abgewischt. Verkauft und nicht mehr in gleicher Weise behandelt, nimmt es aber wieder ab. Fronau.

Die Weide.

1) Am Walburgistage wird das Vieh zum erstenmale auf die Weide getrieben, und zwar Vormittags. Trifft aber der Walperntag auf einen Unglückstag, der im Kalender neben dem Zeichen des Krebses oder der Fische steht, so unterbleibt das Austreiben. Neukirchen.

2) Gibt man ihm zuvor etwas Geweihtes ein, legt Mistgabel und Rechen kreuzweise vor die Stallthüre und läßt das Vieh darüber steigen, so kann die Hexe nicht schaden.

3) Angekauftes Vieh wird gleichfalls über die quer vor die Thüre gelegte Mistgabel das erstemal getrieben, damit es gehörig nach Hause geht, den Weg heim findet. Neukirchen.

4) Mit der Dreykönigskreide wird zu gleichem Zwecke jedes Stück Vieh des Stalles vom Kopfe bis zum Rücken hinunter mit einem Kreuze gezeichnet. Neukirchen.

5) So wie es zur Thüre hinaustritt, spritzt man ihm Dreykönigswasser nach. Waldmünchen.

An letzterem Orte gibt man dem Viehe eine Schnitte Brode mit drey Kerben, in welche Erdbeerenkraut und Weichselbrost gesteckt sind, oder Hollerbrost und geweihtes Salz.

6) Beym Treiben darf die Dirne nicht baarfuß gehen, damit das Vieh nicht hinkend werde.

7) Am Walburgi-Morgen geht der Hüter mit einem Bauer durchs Dorf vor jeden Stall und feilt den Kühen mit einer Feile die Spitzen der Hörner

stumpf, damit sie nicht so stoßen; für jede gefeilte Kuh erhält der Hüter ein Ey. Waldmünchen.

8) Ehe das Vieh, welches heute zum erstenmale ausgetrieben wird, zusammenkommt, muß der Hüter drey Patsch thun — um die Hexen zu verjagen, und auf dem Weideplatze angekommen ebenso dreymal patschen und den Namen der heiligsten Dreyfaltigkeit ausrufen, damit Luft und Platz von den Hexen gesäubert werden. Auch die Hüterin hat ihr Amt; sie muß an diesem Tage Küchels backen, damit sie den Hexen die Augen verbrennt. Hollerstetten.

9) Bei dem Austreiben der Schweine geschieht noch etwas Besonderes. Die Moad breitet ihr Fürtuch vor die Stallthüre und läßt die Säue darüberspringen, so kommen sie von selbst zurück, und man braucht sie nicht heimzuwenden; oder man legt einen Stein, auf den die Sau getreten, in den Barren, damit sie heimfindet. Hollerstetten.

Die Säue werden beym Austreiben vorerst vor das Dorf an einen bestimmten Ort zusammen gebracht. Dieser Ort heißt Saumist'n im Westen, Brell oder Brüll im Osten am Böhmerwalde.

10) Ein Stock mit neun Krümmungen ist bey den Hirten sehr gesucht; sie stecken ihn beym Weiden in den Boden, damit das Vieh beysammen bleibt. Ein solcher ist auch den Ochsen vorauszutragen, wenn sie einen Berg hinauf zu ziehen haben, sie thun sich leichter. Falkenstein.

11) Am Walburgi-Abend bringt der Hüter in

jedes Haus die sogenannte Mirtesgard'n, Martini=Gerte, womit das Vieh zum erstenmal ausgetrieben wird. Sie besteht aus Palmzweigen mit den Kätzchen, dann Granwittspitzeln, spitzen Blättern von Segelbaum und Eichenblättern, und wird am Vorabend vor Martini von den Hirten gemacht. Sie ist am heiligen Dreykönigs=Abend geweiht und am Walpern=Abende von des Hirten Weib in die Häuser gegen ein Geschenk gebracht worden.

12) Von Martini an wird das Vieh nicht mehr ausgetrieben.

Dünger.

Mit dem Dünger kann die Hexe Verschiedenes anfangen, daß der Segen der Feldfrüchte ihr zu Gute kommt.

Man steckt in der Walburgi=Nacht Birkenbäumchen auf den Mist, und zwar so viel als man Rinder hat. Falkenstein. Naabburg. Neukirchen.

Wer an diesem Abende Mist aus dem Stalle räumt, zieht sich Hexenwerk zu. Waldthurn.

§. 2.

Das Pferd.

1) Dieses edle Thier behauptet auch bey den Oberpfälzern den Vorzug, den es bey allen Völkern genießt. Der Bauer setzt einen eigenen Stolz darein, Pferde zu haben, und heißt von ihnen Roßbauer, wenn gleich ein warnendes Sprichwort dahin lautet, daß der Bauer,

welcher Pferde hält, seinem baldigen Verderben entgegen geht. Amberg.

Der Kammerwagen muß von Pferden gezogen werden, mit Pferden die Braut einziehen; auch die Leiche sollen Pferde zu Grabe führen. Velburg.

Uebrigens ist die allgemeine Bezeichnung dieses Thieres die deutsche, Roß, selten Pferd, Pfa. Das Wort Pferd muß wälsch und fremd klingen, denn der Landmann glaubt zum Verständnisse noch den Ausdruck Gaul nachsetzen und Pfà-Gàl sagen zu müssen. — Doch gilt Roß vorzugsweise für das weibliche, Gaul für das männliche Thier. Velburg.

2) Den Pferden schreibt der Oberpfälzer Augen zu, welche so gestaltet sind, daß sie alles größer erblicken, denn es wirklich ist; ihm erscheint der Mensch in ungeheuerer Größe, und dieses der Grund, warum sie gebändiget, andererseits aber so leicht scheu und wild werden. Wüßte das Pferd, welche Gewalt in ihm läge, könnte kein Reiter seinen Rücken besteigen. Velburg. Ebnat. Neukirchen.

3) Wie nun das Pferd dazu kommt, als feindlich dem Menschen entgegenzustehen, und täglich neunmal bedacht zu seyn, seinen Herrn zu tödten gleich der Katze, wäre dadurch zu erklären, daß in solchen Gegenden ein ausgedehnterer Pferdekultus im germanischen Heidentum angenommen würde. Hierin bestärkt auch die Menge der gespensterhaften weißen Pferde, welche in der Oberpfalz an heiligen Orten, besonders um heilige Wälder, sich zeigen, und es lag daher nahe, bey den Christen

dieser Pferdeverehrung Furcht vor dem dämonischen Wesen des Thieres selbst entgegen zu halten. So wurde das Pferd zum wahren Teufelsthiere; den Teufel kennzeichnet der Pferdefuß. — Pferde, welche an Einem Fuße weiß gezeichnet sind, verbergen einen hohen Grad bösartiger Falschheit.

4) Von den Namen, welche dem Pferde beygelegt werden, hebe ich vorerst den Ausdruck „Hank" hervor, um Neubäu und Oberviechtach, welcher einem Pferde zuerkannt wird, das sich träge und ungeschickt anläßt, oder nicht gedeihen will. Dieser Name ward wohl von jenem Volke getragen, welches nach der Sage den hereinbrechenden Germanen zinsbar wurde, und vor deren Bedrückungen und Mißhandlungen endlich in die Berge sich verschloß; es ist das zwerghafte Völkchen der Hankerln im Nordosten der Oberpfalz, und ihr Oberhaupt der alte Hankerl.

5) Der kirchliche Umritt der Pferde um die Kirchen an besonderen Festtagen, wie beyspielsweise zu Leonhardi am „Häubrünl" bey Roding und zu Martini um Velburg ist durch die ganze Oberpfalz in Uebung; die Pferde werden kirchlich gesegnet. Es wäre nicht ohne Belang, alle jene Orte zu kennen, wo diese Sitte sich erhielt, und zugleich jene Sagen, die dort noch daran hängen. Diese Kirchen liegen meistens außerhalb der Orte und schließen durch eine Ringmauer grünen Wasenplatz ein; sicher liegt hier heidnischer Gebrauch zu Grunde.

6) Die schwangere Bäuerin und die trächtige Stute

stehen in Wechsel=Beziehung zu einander; wenn die Bäuerin die trächtige Stute Heu aus ihrem Schurze fressen läßt, bringt diese leicht das Fohlen. Neukirchen. Das Umgekehrte siehe oben.

7) Noch kann ich eines Ausdruckes nicht verschweigen, der unzweifelhaft in das Heidentum zurückgeht. Zu Amberg hörte ich oft als Kind von meiner Mutter, wenn ich mich heiß und roth gelaufen hatte: „Du glauerst wieder wie eine Feuerfax!" Das stimmt zu den Mähnenrassen der Götter.

8) Gleicher mythischer Bedeutung möchte auch seyn, was das bekannte Flechten der Mähnen und Zöpfe der Pferde, besonders der schönen, im Stalle anbelangt. Es ist das Zieren des Rosses zum Ritte des Gottes und seines Priesters; nicht zu übersehen ist dabey, daß es heilige Zeiten sind, in welchen dieser Spuck vorfällt; mit der Erklärung durch Weichselzopf ist nichts gedient.

9) Das mythische Wesen des Pferdes leuchtet auch daraus hervor, daß Pferde als gespenstische Gestalten für sich Nachts den Menschen schrecken; es ist vorzugsweise das geisterhafte Thier. Unter allen Geistersagen, die mir bekannt wurden, ist keine, welche von einer Armen Seele in Pferdesgestalt spräche. Wo sie sich als Gespenster zeigen, sind sie meistens weiß oder schwarz von Farbe und ohne Kopf; bey Waldthurn in einem Walde wechseln zwey solcher Schimmel auf einer Wiese: man sieht sie, aus dem Halse Feuer sprühend, über die Strasse ziehen. Jene Wiese ist auch sonst verrufen durch böse Geister, die hineingetragen wurden. —

Selbst da ziehen solche Geisterpferde, wo jetzt die Pferdezucht nicht in Uebung ist. Sind es die Geister der geopferten Thiere, und läßt ihr Erscheinen auf alte Opferstätten schliessen? — den Deutschen war das Pferd vorzugsweise das Opferthier — zeigen sie sich deshalb ohne Kopf, weil dieser dem Gotte geweiht und als Zauberbann aufbewahrt wurde? Noch findet sich auf den Dächern der Bauernhäuser ein Pferdskopf in Holz geschnitten, den Rachen nach Aussen gekehrt. Neukirchen. Bärnau. Um Waldthurn legt man die Häupter gefallener Pferde auf das Dach des Schweinstalles, um das Gedeihen der Thiere zu fördern.

10) Aber auch als weissagende Thiere gelten die Pferde zur Zeit noch; durch die ganze Oberpfalz geht der Glaube, daß die Thiere im Stalle, Pferd und Rind, in der Weihnacht um die zwölfte Stunde reden und die Zukunft verkünden. Die Sage hierüber ist überall dieselbe:

Der Knecht ging während der Metten in den Stall um zu horchen, was die Pferde sich erzählen werden. Da sagte ein Pferd zum Andern: „Bin ich froh, daß diese harte Woche — sie war eine ganze Woche, ohne Feyertag dazwischen — vorbey ist.“ — Dieses aber erwiederte: „O nein, wir bekommen es in dieser Woche noch viel härter.“ — „Warum dieses, es sind ja die Christtage,“ meynte das erste. „Ach,“ schloß das Zweyte, „ich muß zum Arzte, du zum Priester reiten in der Nacht, und alle beyde müssen wir den Bauern auf den Freidhof führen.“ — Und es geschah so. Velburg.

11) Pferde verspüren auch die Nähe von Geistern, oder sehen sie, wo der Mensch nichts gewahrt; sie wollen dann nicht mehr vorwärts, schäumen und bäumen, zittern an allen Gliedern; sie ahnen auch den Tod ihres Herrn und werden eine Zeit vorher traurig. Vor Leichen und Aas haben sie einen besondern Abscheu, weshalb sie sich auch nur ungern vor den Leichenwagen spannen lassen. Neunburg.

12) Alle diese mythischen Züge erklären sich aus der Stellung des Pferdes zu den Göttern. Das Pferd ist das Thier nicht blos Eines Gottes, sondern der Götter, und somit dem heidnischen Germanen vor Allem heilig, dem Christlichen teuflisch.

13) Gegen das Verzaubern und Verhexen der Pferde stellt man einen Gaisbock in den Stall, der ein schwarzes Kreuz auf dem Rücken trägt.

Anderwärts bannt man den eingetretenen Zauber dadurch, daß man dem Thiere mit dem im Barren liegenden Hafer über den Rücken hinunter fährt. Tänesberg.

14) In Nachfolgendem gebe ich mehrere Erzählungen, wie sie aller Orten in der Oberpfalz über das Zopfflechten an den Pferden gehen.

1.

Manchmal hielt sich bey den Pferden im Stalle ein geisterhaftes Wesen auf, Schragerl genannt. Wenn die Leute Morgens in den Stall kommen, so sind die Thiere in Schweiß gebadet; denn in der Nacht ist das Schragerl auf ihnen geritten.

Noch ein anderes Vergnügen finden diese neckischen

Geisterchen darin, daß sie Mähne und Schweif in eine Unzahl kleiner Zöpfchen flechten, die man mit vieler Geduld und Mühe lösen muß. Selbst das Futter wird nicht verschont; sie flechten kleine Strohriegerln davon.

Wo das Schragerl einkehrt, soll Glück weilen; gleichwohl sehen es die Leute nicht gerne im Stalle seine Behausung aufschlagen, weil das Vieh zu sehr davon geplagt wird.

Was hier von den Pferden, gilt auch vom Rindvieh im Stalle, dem der Schweif in Zöpfchen geflochten wird. Bärnau.

2.

Ein Wirth in Spalt hatte zwey schöne Schimmel im Stalle; diesen waren gar oft über Nacht Mähne und Schweif in so viele kleine Zöpfchen geflochten, daß am Morgen Alles zusammenhelfen mußte, dieselben wieder auseinander zu bringen. Man ließ die Nacht über im Stalle wachen, sah und hörte aber nichts; gleichwohl waren am Morgen die Zöpfe vorhanden. Einer, der an einem Quatembersonntage geboren war, sah die Hexe, ein Weib aus Spalt, auf den Rossen reiten.

3.

Der Klosterwirth zu Neumarkt hatte erst vor acht Jahren einen wunderschönen Falken; drey Nächte nach einander war ihm die Mähne geflochten in mehr als hundert Zöpfchen, welche bey Tag sich von selbst auflösten. Das Pferd stand jedesmal voll Schaum und zitterte an allen Gliedern; ein Knecht hielt Wache, sah aber nichts.

4.

In anderen Orten ist es die Drud, besonders am südlichen Böhmerwalde hin, welche Nachts über die Pferde im Stalle kommt; am Morgen stehen sie ganz weiß von Schaum und matt, in Mähne und Schweif Zöpfe eingeflochten.

Dieses war bey einem Wirthe in der Breitenrieder Pfarrey der Fall. Sie meynten, es wäre die Drud über dem Vieh und wachten mehrere Nächte, bey brennendem Lichte, in einem Verstecke. Da hörten sie auf einmal die Stallthüre aufgehen, und doch war die Thüre von innen verschlossen gewesen; sie sahen nichts. In demselben Augenblicke aber, in dem die Stallthüre aufging, hörte man das Pferd, welches an der Thüre stand, schwer athmen und trensen; es nahm nun ein Knecht einen Stecken und schlug mit aller Macht auf den Rücken des Pferdes, daß dieses, welches gelegen hatte, mit Einem Satze aufsprang; schon war es ganz weiß.

Des andern Tages früh am Morgen ging der Knecht zu der Alten, welche er als Drud im Verdachte hatte; sie lag noch im Bette mit dem Gesichte gegen die Thüre, kehrte sich aber bey seinem Eintreten augenblicklich gegen die Wand; doch konnte er noch bemerken, daß über ihren Rücken ein breiter, blutunterlaufener Streifen ging, wie von dem Hiebe, den er gestern Nachts dem Pferde gegeben. Das Weib lag krank, und die Leute sagten, sie habe das Rückgrad gebrochen; wohl wurde sie wieder besser, doch konnte sie nie mehr gerade gehen; auch sah

sie den Knecht nie mehr an und dankte nicht auf seinen Gruß.

Das Vieh im Stalle hatte seitdem Ruhe; ob es von dem Unfall der Drud herkam, oder davon, daß die Leute einen Gaisbock in den Stall stellten, blieb unentschieden.

5.

Erzähler dieses hatte ein Pferd, welches die Drud druckte; es war am Morgen triefend von Schweiß, der Kamm in Zöpfe geflochten, die Enden der Zöpfe aber waren mit Flachs oder Strohhalm ganz zierlich verknittet, und nur mit vieler Mühe konnte man sie lösen. Neukirchen B.

6.

In Eresbach bey Berching, am Fuße der Sulzbürg, war ein Gutsbesitzer, dessen Pferden im Stalle während der Nacht Mähne und Schweif in unzählige, aber ganz regelmässige Frauenzöpfchen geflochten wurden; die Pferde waren dabey sehr unruhig; man wachte bey ihnen, aber es half nichts, am Morgen standen sie ganz abgehetzt und voll Schweiß da. Endlich ließ man den Priester kommen, der die Segnung vornahm und den bösen Zauber vertrieb.

Es war der Teufel oder die Hexe, welche das Pferd die ganze Nacht hindurch ritten.

15) Wir sehen also in gewissen Gegenden verschiedene Wesen, welche das Roß durch nächtlichen Ritt quälen; im N.=O. ist es das Schragerl, in S.=O. die Drud, im W. die Hexe, welche sich in dieses

Geschäft theilen. Dort ist überhaupt das elbische Wesen weiter ausgebildet und anders gestaltet, als in den übrigen Theilen der Oberpfalz. Hier sind es Frauen, welche den Zauber üben, und zwar östlich die Druden in strenger Scheidung von den Hexen, auf welche Letztere im Westen nahezu Alles zauberhafte Thun übertragen wird; Drud und Hexe fallen im Westen wie in anderer so auch in dieser Richtung zusammen. Gleichen Schritt damit hält auch die Verschiedenheit in der Mundart, zum Theil in den Gebräuchen, und es wäre sicher lohnend, einmal auf diese Abstufungen die Aufmerksamkeit zu richten; die Völkerkunde könnte dabey nur gewinnen, insbesondere auf dem Boden der Oberpfalz, wo auf kleinem Raume unzweifelhaft eine Mehrzahl verschiedener Stämme haust.

Das Wort Schragerl ist wie Heuschreck vom ahd. screccan = springen gebildet; mundartlich erweicht sich k vor l in g; so Bugl, Bugerl aus Buckel, Nigl aus Nickl; hervorstechender Zug bey geisterhaften Wesen ist das Auffspringen, Hugeln, Reiten; selbst der Teufel hat den Menschen geritten, welcher, sonst gut, in böser Stunde zu einem Vergehen sich hinreissen ließ. Graff hat: uualtscrechel = fauni, sylvestres homines.

Das Schragerl ist ursprünglich ein H a u s g e i s t, und als solcher gutmütig; diese Eigenschaft liegt noch offen zu Tage, denn sein Erscheinen bringt Glück. Nicht zu verwechseln sind damit die Schrazeln oder Razeln, das gutartige, den Menschen hilfbereite Völkchen der unterirdischen Zwerge.

§. 3.

Das Rind.

1) Wie das Pferd gehört das Rind zu den weissagenden, ausserdem auch zu den weisenden Thieren. — Um die zwölfte Stunde der Christnacht reden die Ochsen im Stalle: sie verkünden die Zukunft; der Bauer horcht daher unter dem Barren. Auch zählt es zu den Gespensterthieren; besonders sind es die Striche am südlichen Böhmerwalde, wo Kälber und weisse oder schwarzgefleckte Stiere Nachts den Wanderer schrecken.

Zu Oberrohr bey Falkenstein hatte ein Bauer in einer Raußnacht im Stalle gelust; er hörte, wie der Stier zu sprechen anhub und den baldigen Tod seines Herrn verkündete. Davon erschrak er so, daß er wirklich bald starb; vor seinem Tode verordnete er aber, daß der Stier, der gesprochen, seine Leiche fahre; wo er stehen bleibe, soll eine Kapelle auf seine Kosten gebaut werden. Als nun der Stier wirklich stehen blieb, wurde an der Stelle, seinem Verlangen gemäß, eine Kapelle, dem heiligen Quirin zu Ehren, erbaut; davon heißt sie St. Quer.

2) Daß beym Rind die Kuh die Hauptrolle spielt, ist erklärlich, sowohl wegen des höheren Nutzens, den sie gewährt, als auch deshalb, weil sie der Pflege des weiblichen Geschlechtes anvertraut ist. Schon im germanischen Heidentum gehört die Kuh zu den heiligen Thieren; Kühe zogen den Wagen der Nerthus, der Mutter Erde.

Für ein Ackerbautreibendes, noch mehr für ein Hirtenvolk gehört Milch und was daran hängt, zu einem der ersten Lebensmittel. Der Glaube, vielmehr Aberglaube, der sich hieraus entwickelte, geht sicher in grauestes Altertum zurück und verdient daher besondere Aufmerksamkeit.

3) Die Sorge der Bäuerin ist auf viele und gute Milch gerichtet, auf Erzeugung reichlichen Butters hieraus, zuletzt auf den Gewinn durch Jungvieh. All dieses wird unter dem Ausdruck „Nutzen" begriffen. Böser Zauber sucht sie um diesen Nutzen zu bringen; eine Nachbarin hat nur Eine, noch dazu schlechte Kuh, und trägt doch zweymal in der Woche Butter und Schmalz auf den Markt; das geht nicht mit rechten Dingen zu, noch weniger dann, wenn ihr selbst der Nutzen nicht so reichlich zu fließen scheint, wie ehedem. Es leben noch alte Weiber im Orte, welche nicht mehr viel Freude haben, mit den Nachbarinen zu verkehren: es müssen Hexen seyn. Sind aber Hexen im Orte, so kann nicht fehlen, daß Alles, was mißlingt, von diesen angerichtet seyn muß. Weiß man keine Hexe zu benennen, so hat ein Zigeuner oder Feilenhauer, oder fahrender Schauspieler seine bösen Künste spielen lassen, um sich für schlechten Empfang zu rächen; und kann man endlich auf keinen Menschen rathen, der es gethan haben möchte, so leben wir ja mitten in Gesellschaft von Geistern, und diese werden auch nicht Alle zu den Guten gehören; ein böser Geist, oder gar der Teufel hat dann sein Spiel mit der ohnehin geplagten Bäuerin.

4) Die Milch.

Damit die Kuh recht viel Milch gibt, klöpfelt man das Euter mit einem neuen, ungebrauchten Kochlöffel. Falkenstein.

An gewissen Tagen darf man keine Milch über die Gasse geben, sie wäre dann zuerst übersotten. Der böse Blick neidischer Leute schadet der Kuh, benimmt den Nutzen; mit Zauberkünsten setzen sich böse Leute in den Genuß des Nutzens. Diese Zeit des Verbotes dauert von Barbara bis nach Walburgi; besonders gefährlich sind die Quatembertage und Walburgi. Was von der Milch, gilt auch von Butter und Schmalz, welches den Winter über erzeugt wurde, besonders von einer Kuh, die gekälbert hat. Auch nicht Speisen aus Milch und Schmalz soll man über die Gasse geben. Vor Allem wird der Blick der Zigeuner und Schauspieler gefürchtet. Dieser Glaube geht durch das ganze Land, und wer gegen ihn sich verfehlt, verliert den Nutzen fürs ganze Jahr.

Brod in Milch zu schneiden, statt zu „brocken", ist unerlaubt; man schneidet der Kuh das Euter ab. Voitenthann. Tänesberg.

Häufig kommt vor, daß die Kuh Blut statt Milch gibt; kommt es davon, daß die Kuh in einen Hexentritt getreten ist, so hat es nicht viel auf sich, man gibt ihr von dieser Milch zu trinken, und der Zauber weicht. Waldthurn.

Aber meistens ist es die Hexe, welche dieses Unglück angerichtet hat; sie hat sich Milch von der Kuh oder

Butter zu verschaffen gewußt, und wirkt nun durch diese mit ihren bösen Künsten auf die Kuh, daß aller Nutzen ihr zugeht.

Andere boshafte Menschen erzwecken dasselbe, wenn sie vom Elsenbaume drey Zweige brechen, in die Tasche stecken, um dann ungesehen im Stalle unter gewissen Zauberworten der Kuh drey Streiche damit zu versetzen. Gefrees.

Eine solche Kuh ist nun verhext. Hilfe dagegen wird entweder vom Abdecker und Hirt erholt, oder man übt selbst bekannten Gegenzauber. Letzterer ist recht wirksam und der bösen Hexe äußerst empfindlich. Zu Tänesberg läßt die Bäuerin ihre arme Kuh in einen Erbsack pissen, und peitscht dann diesen mit Dornruthen aus Leibeskräften; jeder Schlag trifft die Hexe, und diese eilt, den Zauber zu lösen.

Andere kluge Weiber, wie zu Neumarkt, sammeln den Harn der verhexten Kuh in einer Schweinsblase, und hängen diese fest zugebunden in dem Kasten auf; es dauert nicht lange, so kommt die Hexe und bittet, die Blase herauszunehmen: denn es geht ihr an das Leben; so wie nämlich der Harn eintrocknet, dorrt sie selber aus. — Nicht minder ergiebig verfährt man in anderer Weise zu Bärnau. Dort reibt man das Seihetuch mit Seife ein, siedet es und zieht es über ein auf das Melkstühlerl gelegtes Reibeisen hin und her, so oft, bis es zerreißt. Was dem Tuche, widerfährt der Hexe.— Nicht weit davon, zu Lohr, siedet die Bäuerin die verhexte Milch und fährt dann mit einer Erbsichel am

Rande des Gefässes hinum, so schneidet sie die Gewalt des Zaubers an der Hexe ab; doch darf sie nicht in die Mitte der Milch hinein gerathen, sonst trifft sie das Leben der Hexe. — Wird aber der Hirt gerufen, so muß es schon arg stehen; der geht mit der Bäuerin in den Stall, verhüllt ihr das Gesicht, sagt dann seinen Spruch, und zwingt damit die Hexe zu erscheinen. Die Bäuerin darf ihre Hülle nicht eher abnehmen, als bis es der Hirt erlaubt. Doch verzichtet sie gewöhnlich auf das Erscheinen der Hexe, zufrieden, daß der Zauber gelöst ist. Neustadt.

Nicht immer ist es indessen Zauber, der die Milch in Blut verkehrt. Die Bäuerin weiß recht gut, daß es gewisse Pflanzen gibt, z. B. die Teufelsblume, deren Genuß diese Folge mit sich führt, Waldmünchen, und daß Anblasen des Wieserls die Heck veranlaßt; dagegen reibt man das kranke Thier mit dem Balge eines Wieserls, welches vor Walburgi getödtet worden. Neustadt. — Auch das weiß die Bäuerin, daß die Hexe, wenn sie am Walpernabende in den Stall kommt, ohne Melkstühlerl nicht melken kann; sie versteckt daher dasselbe sorgsam vor Sonnenuntergang. Waldthurn.

Auch wird die Kuh geehrt, wenn am Walpernabende Semmel in nicht abgeblasener Milch gegessen wird; sie lohnt dieses durch viele Milch das ganze Jahr über. Neustadt.

5) Ausrühren.

Ist auch die Milch anscheinend gut, so hat die Bäuerin doch erst rechte Sorge, wenn es ans Ausrühren

geht. Sie wirft daher, vor sie ausrührt, heilig Dreykönigsalz in das Rührfaß, oder spritzt Weihwasser hinein. Bärnau. Dann stellt sie sich mit dem Rücken gegen die Thüre, legt beyde Arme übers Kreuz vor die Brust und faßt mit gekreuzten Armen den Rührstecken. Naabburg.

Damit es gut gelinge, wischt sie auch ehevor den Rührstecken mit einem Armesünderlappen ab, Fronau, oder verfertiget sich den Rührstecken selbst, indem die Dirn am Walperntage draussen ein schwaches Waldbäumchen, wo möglich von Wachholder, abschneidet, woran das Wild die Rinde mit dem Geweihe abgestossen hat. Waldthurn.

Auch versäumt sie nicht, an den ersten drey Freytagen des Monates auszurühren; an Freytagen rührt die Butterhexe selbst nicht aus. Falkenstein.

Was eine kluge Hausfrau ist, weiß, daß das Zählen der Reife am Rührfasse das Rühren verthut; sie verhüllt daher beym Rühren das Faß mit einem Tuche, oder sorgt überhaupt ein= für allemal dafür, indem sie am Boden des Fasses innerhalb in der sogenannten Söcht einen heimlichen Reif anbringen ließ. Velburg. So kann die Hexe gar nicht zählen, oder sie zählt falsch. Und sollte diese Vorsicht alle zu Nichts dienen, so verleidet sie der Hexe ihre Bosheit damit, daß sie vor dem Rühren die Milch mit Schlehen= oder Hagedorn peitscht; jeden Schlag spürt die Hexe; sie wird sich wohl hüten, ihr so verkratztes Gesicht zur Schau zu tragen. Lengenfeld.

Will nun das Unglück, daß die Bäuerin nicht ausrühren soll, und mißlingt ihr alle Mühe und Arbeit,

so wirft sie ihre Ehethaler in das Rührfaß — Fronau — oder legt das Feuereisen unter das Butterfaß — Bärnau — oder reiniget das Milchgeschirr mit Schmidzunder, oder räuchert den Stall mit Teufelsdreck und Kranewitter. Schönau.

Hilft auch dieses nicht, so wird das Butterfaß mit der Kühkette oder mit Kreuzdorn gehauen. Bärnau.

6) Kälbern.

Wenn eine Kalbe das erstemal trägt und zwey Stierkälber zur Welt bringt, so springt bey deren Abgang auch ein kleines Thierchen, wie eine Kröte oder ein Frosch gestaltet, mit heraus und sogleich in den Barren; man fängt es nun und setzt es in ein Reindl, wovon es Altreindl heißt.

Legt man ihm nun eine Silbermünze unter, so brütet es jeden Tag eine neue dazu aus; doch darf das Geldstück nicht zu groß seyn, das Thierchen würde sich zu Tode brüten. Die Brut soll nicht über 24 Kreuzer gehen.

So hält man es im Hause und füttert es mit Semmel und Milch; wegen seiner zarten Natur hüllt man es in Baumwolle. Fronau.

Nach Anderen hat es die Gestalt eines gewöhnlichen Reindls; so oft man hinein greift, es wird nie leer. Waldmünchen.

Eine Bäuerin in Tiefenbach hatte eine Kuh, die zwey Kälber brachte; in gespannter Aufmerksamkeit wartete sie auf das Altreindl, es kam ihr aber aus; denn es lief so schnell wie eine Maus davon.

Um Velburg heißt dieses Thierchen wegen seiner Eigenschaft Geldbrüter, Geldbröybar; es kommt zwischen dem ersten und zweyten Kalbe von der Kuh; damit es nicht entwische, denn es läuft sehr schnell, breitet man ein weisses Tuch auf den Boden hin; sein Futter ist neugebackene Semmel und Milch; man legt ihm kleine Stücke, Silber oder Gold unter, und so viel man unterlegt, so viel brütet es in 24 Stunden aus. Viele Leute dort wollen es schon gehabt haben, die einen in Gestalt eines Vogels, die anderen in jener einer Hetsch oder Kröte.

Bey Falkenstein, wo es auch als Vogel gilt, geht das Sprichwort: „Der hat so viel Geld, als wenn er das Altreindl hätte."

Wenn eine Kuh kälbert, darf man drey Tage lang Niemanden in den Stall lassen.

An einem Donnerstag zieht keine Bäuerin das Kalb nach, d. h. entwöhnt es nicht von der Mutter. Tänesberg.

Wie der Stier, ist das Kalb. Will man Bläßen bekommen, so macht man dem Stiere eine Bläße von Papier auf die Stirne, und läßt ihn von der Kuh, ehe sie besprungen wird, genau betrachten. Auch die trächtigen Kühe können sich versehen. Eine solche versah sich zu Neukirchen B. an des Metzgers Hund; als es zum Kälbern kam, war die Frucht so groß, daß sie nicht abging und die Kuh geschlagen werden mußte. Das Kalb war aber ein Unkraut, hatte einen Hundskopf, und hinten die Gestalt einer Kröte.

Am Fastnachtdienstage wird Acht gegeben, ob der erste Besuch ins Haus ein Mann oder ein Weib sey; darnach bekommt die trächtige Kuh ein Ochsen= oder ein Kuhkalb. St. Kemnath.

Hat eine Kuh gekälbert, so ist die erste Milch ganz goldgelb, und wird Tags darauf mit Mehl und Eyern zu einem Auflaufe angemacht, wovon als von einer köstlichen Speise alle Angehörigen des Hauses essen; was übrig bleibt, gehört der Kuh. Fronau.

Milch und Speise heißt Köybaydar im Osten, Köybraystar im Westen der Oberpfalz; sie darf nicht aus dem Hause getragen werden, um nicht die Kuh zu verhexen. Bärnau. Kemnath.

Beyde Benennungen sind schwer zu erklären. Wohl erhalten mehrere Mehl= oder Milchspeisen den Namen von Heiligen, was auf die heidnische Sitte hinweist, wonach Götterbilder gebacken wurden, theils zum Opfer, theils für das Opfermahl, und sonach könnte Kuhpeter recht gut in Köybaydar liegen. Das Wort baydar stimmt aber auch zu bayd'n = goth. biudan, bieten, biuds = Opfertisch, und somit wäre der erste Nutzen der Kuh zum Opfer bestimmt, was dem dankbaren Heiden ziemt. Weiteres vermag ich vorerst nicht zu vermuthen.

7) Die Mutter der Erzählerin, aus Letten, hatte eine verzauberte Kuh, und suchte dagegen bey einer Abdeckerin Hilfe; sie mußte dieser an drey abnehmenden Freytagen je eines von folgenden drey Stücken, ein neues Haferl, unglasirt, vom Hafner, ein Stück Seife vom

Seifensieder, und drey Ellen ungebleichte Leinwand bringen. Das drittemal ging sie mit der Abdeckerin noch vor der Sonne ungesprochen zu einem laufenden Wasser und warf die drey Stücke überrücks hinein, daß sie fortschwamen.

Als sie nach Hause kehrte, war der Zauber gewichen und die Kuh gab gesunde Milch. Die Abdeckerin hatte ihr auch angeboten, die Hexe, welche es gethan, kommen zu lassen; dieses lehnte die Bäuerin ab.

8) Wenn die Milch zusammengegangen ist, so sondert sich das Feste von dem Flüssigen; dieses, das Milchwasser, wird dem Vieh wieder in den Trank geschüttet, aus jenem aber der sogenannte Dopfen, mit Salz und Kümmel, angemacht. Am Fichtelgebirge aber bildet man wie an den Alpen aus dem Dopfen kleine Laibchen, welche an der Luft getrocknet werden, und dort wie hier Razeln, Zwergkäse, heißen.

Woher diese Benennung im Norden und Süden? Razeln sind mythische Zwerge, die am Fichtelgebirge „Hankerln" heißen.

§. 4.

Schafe.

Daß die Schafe nicht die Drehkrankheit bekommen, wird das schönste junge Lamm lebendig unter die Stallthüre vergraben. Solches geschah vor nicht langer Zeit in der Umgegend von Bärnau.

Es ist dieses die heidnische Sitte, bey Aufrichtung

von Gebäuden zu deren Beschützung ein Opfer zu bringen aus denjenigen Wesen, welche darin wohnen sollen, und zwar mit einem Jungen oder Kinde; nach Grimm wird es der Erde gebracht, damit sie die neue Last trage und dulde. Es geschah theils durch lebendig Einmauern, theils durch lebendig Eingraben in den Boden, und man ersieht aus Obigem, welche starke Wurzel dieser grausame Glaube geschlagen hat.

§. 5.

Der Bock.

1) Der Gaisbock, wenn gleich Bild und Träger des Teufels, dient doch dazu, den bösen Einfluß der Verbündeten des Letzteren, der Hexen, zu bannen.

Damit die Hexe dem Vieh, besonders den Pferden, im Stalle nicht ankönne, wird ein Bock in den Stall gestellt; eine Gewohnheit, die sich überall findet. Tiefenbach.

Ein solcher Bock soll ein schwarzes Kreuz auf dem Rücken haben. Neunburg. Es ist das Zeichen des Thor, der Hammer, welches damit gemeynt wird. Der Bock ist das Thier des Donnergottes; er dient als Gespann seines Wagens.

Zu Letten bey Bärnau hält man dafür, daß der Zauber, welcher in den Stall dringt, sich zuerst an den Bock mache und so dem Menschen sich verrathe.

2) Nach der Aernte, um Egidi, am 1. September, beginnt der Bockstich. Merkwürdig ist der Glaube, daß das Fleisch seinen übeln Geruch verliere, wenn der Bock

lebend vom Dache herabgestürzt wird. Ist dieses blos christliche Sitte, weil der Bock ein heiliges Thier ist und soll darunter die Mißachtung vor den alten Göttern ausgedrückt werden? Ist es ein Zeichen, womit die neuen Christen dem Heidengotte absagten, oder steckt noch heidnischer Gebrauch dahinter? Nach Simrock S. 553 war den Wenden das Blut des vom Rathhause gestürzten Bockes heilkräftig.

3) Der Bock zählt auch zu den Gespensterthieren. Geister, die in Gestalt des Bockes erscheinen, zeigen immer mehr oder minder teuflischen Charakter.

4) Horn, Bart und Fuß der Gais kennzeichnen den Teufel, die Gais ist das Teufelsthier.

5) Die Gaisen muß man beehren, sonst geben sie nicht Milch; mit Gaisen und Weibern soll man schön thun, weil sie so zart sind und heiklig, sagt mein Gewährsmann, ein Weber aus Bärnau. Man gibt ihnen fünfmal des Tages Futter, und jedesmal anderes Laub, denn sie sind sehr leckermaulig und fressen nie viel auf einmal, „alle Bis an andars Laba", wie das Sprichwort sagt. Wenn das Vieh auf die Weide geht, ziehen die Gaisen voran und fressen dem Rind das beßte Futter weg; grobes Zeug verschmähen sie. Was drey Gaisen Futter brauchen, davon hätte eine große Kuh genug. Die Hälfte fressen sie, die andere verstreuen sie. So viel auch die Gaisen fressen, so viel Inschlicht sie auch haben, man sieht es ihnen nicht an. — Dagegen muß der Bock immer zu Hause im Stalle gehalten werden, damit er seine Kraft nicht verliert.

Gaisen darf man bey Regen nicht austreiben, sonst wird das Fleisch von innen heraus bey lebendigem Leibe faul. Voitenthann.

Junge, lustige Mädchen, welche gerne scherzen und springen, heissen Gaislein, auch Heberln, zum Altnordischen hafr = Bock stimmend.

6) Das Horn des Bockes dient dem Hirten zum Blasen, dem Dudelsack als Pfeife. Dieses musikalische, von den Altvätern ererbte Werkzeug kennt man jetzt gar nicht mehr; damit sind auch heimische Weisen und Tänze verschwunden. Die Bockspfeife verstößt so sehr gegen den guten Geschmack, daß ein ehemaliger Beamter oben am Böhmerwalde Alles, was in seinem Bezirke sich davon vorfand, polizeylich aufbringen und verwahren ließ.

§. 6.

Das Schwein.

Vom Schwein hat der Teufel die Augen. Das Schwein ist also auch ein Teufelsthier. Der Eber war dem Freyr geheiligt. Jetzt reitet der Teufel auf der Sau.

Zweymal im Jahr wird das Schwein geschlachtet, zu Weihnachten und Fastnacht; Würste und Knochen schickt der Bauer zu seinen Freunden und Gevatterleuten. Das Sauweib erhält als Antheil, als Zehent, eine „Harn.“ Die Betteleute kommen auch mit ihrem Haferl und bekommen Wurstsuppe und eine Wurst hinein;

dieses heißt „in die Wurstsuppe fahren", und deutet auf früheres gemeinsames Festmahl.

Das Schwein gehört zu den weissagenden Thieren; das Mädchen horcht am Kobel der Saumutter, ob ihr ein junger oder alter Mann wird. Siehe oben.

Doch unterliegt auch der Schweinstall bösem Zauber; von einem Wagen der Sprießl zu ihnen hineingethan, hilft besonders gegen Krummwerden der Füsse.

§. 7.

Hühner.

1) Einen besonderen Abscheu hat man vor Hennen, die krähen, denn das Krähen der Henne wird auf Sterbfall, sonstiges Unglück, auf Laster, wie Streit, Schmähen, Raufen, gedeutet; pleschst oder duscht sie dabey mit den Flügeln, so ist das Unglück schon fertig. Das Sprichwort heißt: Wenn die Henne kräht, ist das Unglück nicht mehr weit. Neukirchen.

Solche Hennen werden gleich getödtet, um dem Unglück zuvorzukommen; in Roding schneidet man ihnen den Kopf ab, damit der Tod sein Opfer habe. Manche Leute aber haben eine solche Scheu davor, daß sie dieselben lieber lebendig vergraben, wie um Treffelstein; sie werden nicht gegessen.

Um Neustadt und Hemau heissen solche Hennen, weil sie durch Krähen und Flügelklatschen das Wetter anzeigen, Wetterhexen; man verkauft sie gleich an die Juden.

Dieses Krähen heißt **raunen**; „jetzt kostet es dir deinen Kragen," sagt die Bäuerin zur krähenden Henne, „weil du geraunt hast," und dreht ihr den Kragen um. Treffelstein.

Auch darf man die Henne nicht während des Krähens beschreyen; man hat dafür einen Spruch, der das verkündete Unglück auf die Henne selber zurückweist: „Schrey über deinen Kragen!" Amberg.

Solche Hennen müssen also als **weissagende** Thiere gegolten haben.

Wie eine Henne nicht krähen darf, soll ein Mädchen nicht pfeifen, sonst muß sich Unsere Liebe Frau vor Ihrem Sohne schämen. Fronau. Bärnau.

2) Dagegen werden **schwarze Hennen** gehalten, damit den andern nichts geschieht; denn mit der schwarzen Henne mag sich die Hexe nicht abgeben. Doch ißt man auch ihr Fleisch nicht. Dieses weist auf einen mythischen Charakter schwarzer Hennen, auf ein Geweihtseyn den Göttern, weshalb dem Menschen verboten ist, davon zu essen. Geheiliget den Göttern sind sie selber **heilbringend**, tragen eine zauberbannende Kraft in sich; wenn die Drud eine schwarze Henne erdrucken darf, wird sie frey von ihrer bösen Krankheit, wie oben gesagt worden, und wenn die Bäuerin das Ey einer schwarzen Henne bey sich trägt, erkennt sie beym Viehe auf der Weide die Hexen, welche den Nutzen nehmen. Wer Hühneraugen hat, legt ein Stückchen Brod darauf und läßt es von einer schwarzen Henne wegfressen, so vergeht es. Voithann. Spalt.

3) Manchmal legen die Hennen ganz kleine Eyer, kaum halb so groß als Taubeneyer; sie heissen Urlegerln, Irlegerln, Drudeneyer, und deuten gleichfalls auf Unglück; man wirft sie daher rückwärts über das Hausdach, womit auch das Unglück oder die Drud fort muß. Treffelstein. Spalt.

Zu Bärnau werden solche Eyer vertragen und rückwärts ins Wasser geworfen; sie machen das größte Unglück ins Haus, wo sie bleiben.

Die schwarze Henne steht daher in besonderer Beziehung zur Drud, und damit zu den Göttern. Als der christliche Germane diese heiligen Thiere nicht mehr ehren durfte, blieb ihm doch noch ein Theil der frühern Ehrfurcht, nämlich die Furcht.

4) Setzt man Hühner an, und man will Hennen oder Hanerln, so legt man Stroh aus dem Ehebette der Bäuerin oder des Bauern unter, Fronau, und wickelt man die Eyer, ehe man sie unterlegt, in ein Stück von einer Mannskleidung, so werden sicher Hanerln ausgebrütet. Neukirchen.

Will man rothe Hennen haben, so legt man die Eyer rothgefärbt unter; so kann man mit jeder Farbe verfahren. Neunburg v. W.

Ist ein Huhn verloren gegangen, so kehrt es zurück, wenn ihm die Bäuerin Abends zum Kamin hinauflockt. Waldsassen.

Um angekaufte Hühner beym Hause zu halten, sperrt man sie zwey Tage ein, stoßt ihnen die Füsse dann in

das Hafenwasser und jagt sie über den Besen, den man vor die Stubenthüre legt, hinaus. Treffelstein.

Wenn die Hühner in der Steige den Schnabel wetzen, schnäpperln, oder „Handschuhe" flicken, wird es kalt. Waldmünchen.

5) Der Hahn, den man sieben Jahre hat, wird so gescheid, daß er die Sprache der Menschen versteht. Ein solcher legt ein Ey, und aus dem Ey entsteht ein Ungeheuer, welches Vieh und Menschen umbringt. Bey Gefrees hält man daher keinen Hahn bis zum siebenten Jahre. Stadt Kemnath.

Wird ein rother Hahn zehn Jahre alt, so legt er ein Ey in den Mist und gräbt es darin ein, um es auszubrüten; aus dem Eye wird ein Vogel, der die Leute vergiftet. Bärnau. Der wird zornig, wie „a rauda Hana", lautet dort das Sprichwort.

6) Die Eyer, welche Hennen am grünen Donnerstage, Oblaspfinsta legen, haben besondere Kraft, weil sie schon in der Henne geweiht sind, Neukirchen; sie müssen aber vom Bauer und seinen Knechten nach der Kirchenweihe am Ostertage mit sammt der Schale gegessen werden, damit sie im Heben sich nicht wehe thun; es sind die Oblesoyar. Hemau.

7) Der Fastnachtdienstag ist eine kritische Zeit für die Hennen. An diesem Tage müssen sie Manches über sich ergehen lassen, damit sie nicht im Laufe des Jahres verlegen, oder gar von Fuchs und Hacht gefangen werden.

Am Morgen vor Sonnenaufgang tragen die Weiber

das Kehricht auf des Nachbars Düngerhaufen, ungesehen und ungeredet; wenn dann die Hennen auch des Nachbars Mist durchstöbern und zerzausen, so haben sie doch den Geruch vom Kehricht und kehren heim um zu legen. Ebnat.

Ehe die Sonne aufgeht, breitet die Bäuerin ihr Fürtuch vor die Thürschwelle hinaus, legt drey Bröcklein Brod in heilig Dreykönigwasser getränkt darauf und jagt die Hennen darüber, so verlegen diese nicht. Ebnat.

Um Velburg sucht man Hasenpobel, zerreibt ihn und gibt ihn den Hennen, damit sie das ganze Jahr legen, aber auch nicht verlegen.

In Tiefenbach schlagen die Weiber an diesem Tage die Hennen auf den Schweif, damit sie in diesem Jahre viel Eyer legen. Was eine rechte Oberpfälzerin ist, rührt am Fastnachtdienstag gewiß keine Nadel an; durch ihr Nähen würden die Hennen in der Art vernäht, daß sie nicht mehr legen könnten; dieser Gebrauch geht bis Gefrees hin.

8) Die gefährlichsten Feinde des Hühnervolkes aus dem Thierreiche sind Fuchs und Hacht; um so mehr trägt Bauer und Bäuerin Sorge, die Hühner vor ihnen zu schützen; sie bedienen sich hiezu der sonderbarsten abergläubischen Mittel. Besonders ist es wieder der Fastnachtdienstag, welcher als die geeignete Zeit hiefür erscheint.

Um Falkenstein stehen die Dirnen an diesem Tage früh auf und waschen, ihre Hemden zum „Kodika“; so weit man das Pläschen des Waschbläues hört, so weit kann im Jahre der Fuchs nicht zu.

Die Ueberbleibsel des Mahles, der Mittagsricht, bringt man in einem alten Scherben auf des Nachbarn Grund, so kommt der Fuchs nicht ins Haus.

Auch gibt man ihnen in Branntwein geschwellten Waizen zu fressen und läßt sie mit der Ermahnung los: „St, Biberln, schauds fein͂ das enk da Fuchs niad kriagd.“

Auf den Einöden um Roding wird vor der Sonne im Hofe eine Sperrkette ausgebreitet, im Kreise oder der Länge nach, und Waizen ausgeworfen, wovon man die Hühner fressen läßt; dadurch sind sie in diesem Jahre sicher vor dem Fuchsfang. Mit der Kette wird dann gerasselt und geschlagen, und soweit der Schall geht, kann der Fuchs nicht heran. Weiter hinauf um Neukirchen wird den Hennen Brod mit Branntwein befeuchtet in den „Hennanousch“ gethan und die Sperrkette darüber gelegt, damit die Hennen durch deren Glieder hindurch das Brod fressen, so fangt sie der Hacht nicht.

Bey Naabburg schlägt man mit der Hackenplatte an ein Brett der Schupfe oder des Stadels, und so weit der Hall dort geht, meidet der Fuchs im Jahre das Haus — oder man füttert die Hühner unter dem Tische und zieht, während sie fressen, eine Sperrkette herum, so kann der Hacht keines der Hühner im Jahre fangen.

Zu Waldthurn schlägt der Bauer vor der Sonne mit der Hacke einen Pflock in den Boden, und so weit die Schläge klingen, kann Fuchs und Hacht kein Huhn rauben. Wenn der Hühnergeyer oder Vogelhacht fliegt, rufen die Bauernkinder um Amberg ihn zu:

Hacht, Hacht,
Flayg dreymal um und um,
Kraygst an alts Henna drum.

Am Gewissenhaftesten aber geht man um Velburg zu Werke, um den Fuchs zu verthun. Gewöhnlich geht der Bauer, auch die Bäuerin, Morgens sieben= oder neunmal um die Hofraum unter Hersagen eines Bann=spruches, worauf dann eines vom Hause dem Fuchs das Fressen vor die Hausthüre in den Hof hinstellt; so oft nun auch der Fuchs durch den Hof kommt, bekommt er das Maulgesperr. Doch darf man während des Jahres im Hause das Wort „Fuchs" nicht mehr aus=sprechen, und muß dafür „Hennabou" oder „Raudröckl" gebrauchen; denn wie man den Fuchs nennt, kommt er gerennt.

Oder die Bäuerin holt am Morgen unbeschrien neunerley Holz und legt es auf die Nudeln von Roggen=mehl, welche sie vorher den Hühnern vor die Steige gestreut hat; dann läßt sie diese darüber gehen und die Nudeln herausfressen. Kommt nun der Fuchs im Jahre durch, so hat er die Klamm oder das Maulgesperr; doch darf man den Fuchs nicht bey Namen nennen, sonst ist der Bann gelöst.

Zu Hollerstetten bey Velburg wird Abends dem „Hennabou" von jeder Richt etwas in einem Scherben vor die Hausthüre hingestellt, damit er das ganze Jahr kein Huhn hole; er wird dadurch so beschrien, daß, wenn er auch um die Hennen herumgeht, er ihnen nicht bey=

kommen kann. Auch hier muß man im Hause statt Fuchs „Hennabou" oder „Hennageyar" sagen.

9) Ein besonderer Brauch herrscht um Hambach. Wenn man nämlich Geflügel ansetzt, so legt man unter jedes Nest einen Stahl, sey es auch ein alter Nagel von der Wand, damit die Jungen der „Old" nicht druckt. Denn es kommt oft vor, daß das Geflügel ganz breit gedrückt und tod im Stalle liegt; es sind aber nur solche Hennen, bey deren Ausbrüten kein Stahl unter dem Neste lag.

In Letten bey Erbendorf ist es schon oft vorgekommen, daß die Eyer aufgesprungen waren, die ausgebrüteten Küchlein aber ganz zerquetscht dalagen; es war die Drud, welche über das Nest kam, aber nur den Eyern ankonnte.

Wie schon oben gesagt, haben die Hennen gar oft von der Drud zu leiden. In Hetzendorf, Landgerichts Roding, lagen bey einem Bauer an jedem Morgen eine oder zwey tod auf dem Boden, so zusammengedrückt, wie wenn ein Zentnerstein auf ihnen gelegen hätte. Man hing einen Stahl zu ihnen hinein, und sie hatten Ruhe.

In Neumarkt rupft man am Charfreytag vor der Sonne allem Federvieh je drey Federn aus und trägt sie in eine andere Gemeinde, wodurch das Geflügel selbes Jahr sicher vor allem Raubzug ist.

Wir sehen auch hier die heilkräftige, zauberbannende Kraft des Eisens im Allgemeinen, dann der Sperrkette. Die Eisenkette friedet, feyt; darum ward sie

auch um die Kirchen gezogen. Daß dem Fuchse Speisen hingestellt werden, zeigt auf eine Art Opfer, welche dargebracht werden, um sich von drohendem Unglücke zu lösen.

§. 8.

Tauben.

Kauft man Tauben, so wäscht man ihnen, ehe man sie in den Taubenschlag, das Daubürl, einläßt, mit dem Hafenwasser, welches in dem eingemauerten Ofenhafen immer bereit steht, die Füße, damit sie nicht davon fliegen, ein Gebrauch, der nie versäumt wird. Bärnau. Um Velburg und Hemau stellt man einen Todenschädel, in der Christnacht vom Freidhof geholt, in den Schlag der Tauben als Trinkgeschirr, wodurch alle, welche erst angekauft werden, zu bleiben gezwungen sind.

Um dem Nachbarn seine Tauben zu vertreiben, bringt der boshafte Mensch das Bein eines Maders in den Schlag, so bleibt keine mehr darin — oder er bringt das Pulver davon unter das Futter auf dem Platze, wo sie gewöhnlich zusammen kommen, so fliegen Alle fort. Tiefenbach.

Ebenso macht ein Krebs, in den Taubenschlag gebracht, daß keine Taube mehr eingeht. Velburg.

Wer eine Taube stihlt, wird in diesem Jahre um fünf Gulden ärmer. Gefrees.

Auf Taubenfedern kann man nicht schlafen, sie ruhen nicht, sondern stehen immer auf und werfen sich um.

Die Tauben ruhen bey Nacht auch nicht. Amberg. Zu Fronau glaubt man, wenn Jemand es mit dem Sterben lang mache, er müsse Taubenfedern im Kopfkissen haben.

Die Taube dient auch in Kinderkrankheiten als Mittel auf Leben und Tod. Hat nämlich das Kind die Fraysen, Gicht oder Gliederweh, so schneidet man einer Taube den Kopf ab und hält den blutigen Hals an den After des gepeinigten Kindes; denn das Blut zieht dem Kinde das Gift aus dem Leibe. Den Kopf vergräbt man unter der „Drüpf" oder Dachtraufe, aber ungesehner und ungeredter; am neunten Tag fängt er zu faulen an, und das Kind wird besser, oder stirbt bald, wenn ihm nicht mehr zu helfen ist. Gefrees.

Daß über die Tauben die Drud komme, und sie „bredlbroad" drücke, siehe oben bey der Drud.

Taubenfleisch, häufig genossen, verursacht Zipperlein; dagegen nehmen Turteltauben im Zimmer gehalten allen Gichtstoff an sich. Amberg.

§. 9.

Die Biene.

Bienen sind Gottesthierchen, denn sie sammeln Wachs; auch können sie das Fluchen nicht vertragen: wer flucht, den fallen sie an. Gefrees.

Daher soll man keine Biene tödten; auch ist es sündhaft, sie gleich anderen Thieren zu behandeln; man gibt ihnen nicht zu „fressen," sondern zu „essen" — sie „werden nicht hin," sondern „sterben." Velburg. Hemau.

Wenn „der Bien" oder der Bienstock abstirbt, deutet es auf Unglück für die Familie; dagegen stirbt auch der Bien, wenn der Hausvater stirbt. Rötz.

Den Bienen muß man den Tod des Hausherrn förmlich ansagen, und damit sie nicht absterben, den Korb rücken in dem Augenblick, wo die Träger den Sarg auf die Schultern nehmen.

Wer einen Stock kauft, darf nicht handeln, damit er glücklich damit sey; doch ist man mit geschenkten oder geerbten Bienen am glücklichsten. Bekommt man einen Stock aus dritter Hand, muß man beym Heimtragen recht laufen, damit er fleissig arbeitet. Velburg. Hemau.

Wenn die Bienen beym Schwärmen recht hoch fliegen, und kein Klopfen mit Sense und Pfanne hilft, kehrt man den Brodlaib in der Tischlade um, so kommt der Schwarm zurück und legt sich an. Velburg.

§. 10.

Hunde.

1) Wenn dem Bauer bey einem Brande auch der Hund an der Kette mit verbrennt, so baut er sein Haus gewiß nicht mehr auf die nämliche Stelle: denn es würde in zwölf Jahren doch wieder abbrennen. Waldthurn.

Wer auf einem Hunde reitet, bekommt die hinfallende Krankheit; besorgte Mütter lassen es daher ihren Kindern nicht zu. Waldmünchen. Amberg.

Der Hund will seinen Herrn des Tags neunmal erretten, die Katze ihn neunmal umbringen. Gefrees.

Um den Hofhund recht böse zu machen, gibt man ihm die Frucht des Hagedorns, die Wagenhülserlballen zu essen; die kleinen Samenkörner, welche die rothen, haarigen Haarwurzeläpfel enthalten, haben diese Wirkung. Tiefenbach.

2) Der Hund gehört zu den Gespensterthieren. Arme Seelen erscheinen in seiner Gestalt; er fühlt auch die Nähe der Geister.

Vermöge der ahnenden Kraft, die in ihm wohnt, verkündet sein Heulen Tod oder Feuer, je nachdem er auf- oder abwärts winselt, und zwar dort, wo er sich hinwendet; er gehört somit auch zu den Todesthieren.

§. 11.

Die Katze

1) ist das heilige Thier der Freyja, der Göttin der Liebe und des Todes; ihr Wagen wird von zwey Katzen gezogen.

Aus diesem Verhältnisse zur Freyja ergeben sich die mythischen Eigenschaften der Katze nach beyden Richtungen. Am deutlichsten drückt die Beziehung der Katze zur Freyja als Liebesgöttin das noch geltende Sprichwort aus: „Wer Katzen gerne hat, bekommt eine schöne Frau.“ Ein anderer Spruch lautet: „Verliebt wie eine Katze seyn.“ Die Redeweise um Hambach: „Wer zur Katze auf die Frey geht, ist ein Kater,“ bedeutet wohl nichts als den Satz: „Wer eine Heidin freyt, ist ein Heide,“ und mag als Warnung für die neuen Christen

gedient haben, sich nicht mit den Töchtern der Heiden zu verbinden.

Da Freyja mit Wodan sich in die Schlachtgefallenen theilt, also Todesgöttin ist, so erscheinen die Katzen auch als Todverkündende Thiere. Wo eine Katze weint, stirbt Jemand aus dem Hause, oder es wird sonst eine rechte Keyerey, Schand und Laster. Neukirchen. Von einem Menschen, der zum Tode schwach, oder schon am Sterben ist, sagt man: „Der gehört der Katze.“ Amberg.

2) Als heiligen Thieren soll man daher Katzen nichts zu Leide thun, dieses ist allgemeiner Glaube. Wer einer Katze Etwas zufügt, von dem wendet sich das Glück, dem widerfährt in Bälde ein Unglück; besonders hat man sich zu hüten, daß man nicht auf sie schieße, Neunburg, denn sie springt, wenn nicht getroffen, gegen das Feuer dem Jäger ins Gesicht. Hemau.

Was aber dem Heiden für heilig gilt, wird dem Christen zum Abscheu, zum Dämonischen. Daher der Glaube, daß die Katze ein unheimlich Thier sey. Neunmal des Tages trägt sie sich mit der Absicht, ihren Herrn umzubringen, wenn sie ihm auch noch so sehr schmeichelt. Ja, Katzen, neun Jahre alt, haben das Recht, ihren Herrn zu erdrosseln. Ebnat.

3) An dieses Alter knüpft sich aber noch eine andere Folge; eine Katze, neun Jahre alt, wird zur Hexe, heißt es um Waldmünchen; denn streicht man sie den Rücken aufwärts, so gibt sie Feuer. Velburg. Daher sieht man selten eine alte Katze auf dem Lande, sie verfallen dem Schinder. Ebnat.

4) Ueberhaupt finden sich Katzen gerne mit Hexen zusammen; sie sind die eigentlichen Hexenthiere. Man scheut sie deshalb, und da in den Rauhnächten die Hexen besondere Gewalt haben, setzt man die Katzen in dieser Zeit vorsorglich nach Gebetläuten vor die Hausthüre. Velburg.

Steht hier die Hexe für die Priesterin der Freyja? Wir wissen auch sonst von großen Opfern im germanischen Norden, welche sich nur alle neun Jahre wiederholten.

5) Die Katze tritt aber auch in elbischer Eigenschaft auf; sie liebt Tanz und Gesang während der Nacht, es gemahnt dieses an die nächtlichen Reihen der Elfen in Baumes Wipfeln und auf Fluren; soll der Kater, der hiebey nicht leicht fehlt und gebietend auftritt, auf den Elbenkönig weisen?

6) Die Streitfertigkeit der Katzen und ihre Mordlust steht am Ende auch in Zusammenhang mit den Schlachtjungfrauen, den Walkyren, welche gleichfalls zur Freyja gehören. Jedenfalls treten die Hexen durch ihre nahe Verbindung mit der Katze in Beziehung zur Freyja. Bey Auerbach fahren die Hexen in einem Wagen mit Katzen bespannt auf den Blocksberg in Böhmen.

7) Sonst geht noch Folgendes über die Katzen. Sie sind Wetterprophetinen. Legt sich die Katze aufs Hirn, so wird es kalt im Winter, regnen im Sommer. Hemau. Tiefenbach u. m. O. Putzt sie sich, kommt ein Gast ins Haus — Bärnau — oder wird schön Wetter. Hemau. Streckt sie sich, so heißt es bey

Treffelstein: „Was wird heute noch für ein Fauler kommen, der sich nicht rühren mag." Was bedeutet der Satz: „Wer zu essen aufgehört hat, und darnach wieder damit anfängt, muß der Katze einen Pfenning geben." Oettingen. Die Deutung, daß die Speisereste der Katze gehören, und daher von ihr abgelöst werden müssen, möchte nicht genügen, oder sollte hier heidnische Sitte zu Grunde liegen, eine Art Hausopfer, der Katze und damit der Freyja gebracht? Hemau.

Katzenschmalz ist heilsam für Brandwunden. Ebnat. Ihr Athem ist ungesund. Amberg.

8) Folgen hier einige Sagen:

1.

In einem einschichtigen Hofe auf der Haide ausser Ebnat hauste eine Bäuerin, bey welcher die Hexen ihr Stelldichein hatten.

Da kam einmal eine Nachbarin von Zeckenberg, und wie sie ins Haus trat, saß ein Hoinz oder Kater auf der Treppe, mit feurigen Augen und die Violine spielend. In der Stube aber selbst saßen sieben Katzen, gleichfalls die Violine spielend, und sieben nackte Weiber tanzten dazu. Der Kater war für die Achte auf der Passe. — Zu gleicher Zeit gingen Leute vorbey und hielten beym Hause, um am Brunnen zu trinken. Wie sie die Gaudi im Hause drinnen hörten, traten sie ans Fenster und schauten hinein. Drinnen aber sagte eine aus den Katzen: „es lurt." Da sprangen alle Katzen auf, und die Fremden davon, um nicht zerrissen zu werden. — Es war Walburgisnacht.

2.

In der Oberpfalz befindet sich auf dem Lande die Düngerstätte mit der Odlhöhle vor der Thüre des Hauses; so auch vor dem Wirthshause zu Oberzell. — Der Nachtwächter hörte einmal vor der zwölften Stunde, als er im Orte zum Ausrufen ging, ein ungewöhnliches Heulen, Miauen und Klagen, wie wenn tausend Katzen beysammen wären und sich herumbalgten. Neugierig ging er dem Lärmen nach, bis er sie vor dem Wirthshause traf; da nahm er seinen Wächterspieß und schlug unter die Katzen. Ueber dem Lärmen waren aber auch die Leute aus dem Wirthshause aufgestanden, um nachzuschauen, was es gebe; da erblickten sie eine Menge Katzen, meistens rothe, obwohl im ganzen Orte keine von solcher Farbe war, und mitten unter ihnen den Nachtwächter, der um Hilfe rief.

Wie sie aber hinzukamen, lag er schon tod in der Odlhöhle und zwey der Katzen auf ihm, welche sich flüchteten, da es eben zwölf Uhr schlug. Der Nachtwächter ward leblos herausgezogen.

Allgemein glaubt man dort, daß es Hexen gewesen, welche den Mann, der sie beleidigte, umgebracht.

3.

Ein Geistlicher hielt sich einen Kodera, Kater; groß und schön war sie seine einzige Freude, daher auch bey dem Essen stets mit auf dem Tische zu Gaste.

Eines Abends wurde der Geistliche zu einem Kranken gerufen. Als er in der Nacht wieder heimkehrte,

sah er in einem Stadel vor dem Dorfe Licht und hörte Musik. Er ging drauf zu, was sah er? sein Kater saß da und geigte, andere Katzen aber sangen und tanzten.

Wie es wieder Essenszeit wurde, war der Kater der erste auf dem Tische; da sagte der Pfarrer, indem er ihn streichelte: „Kobl, Kobl, wo bist du gestern gewesen?“ Er hatte aber die Worte noch nicht aus dem Munde, als die Katze schon zum Fenster hinaus war und sich nicht mehr sehen ließ. Neunburg v. W.

4.

Ein Bürger aus Neustadt ging Nachts von einem Dorfe nach Hause; auf dem Wege sah er in einem Felde Katzen in Frauenkleidern an einem Tische Mahlzeit halten; er trat hin und wurde von ihnen mit Kücheln beschenkt. Des andern Tages, als er zu Hause aufstand, gedachte er der Gabe; er langte die Kücheln aus seinen Taschen heraus, und siehe, es waren Kuhfladen.

5.

Ein Mann ging einst von Waldmünchen ins Gaig; sein Kater, bereits neun Jahre alt, blieb zu Hause. Auf dem Rückwege durch einen Wald hörte er Musik; er horchte auf: da sah er auf einem Baume die Hexen, und mitten drin seinen Kater. Erschrocken ging er heim, mit dem Gedanken, den Kater sogleich zu erschlagen. Dieser ließ sich aber nicht mehr blicken.

6.

Eine Dirn hächelte bey Tag. Die Bäuerin aber war eine Hexe, und während die Dirn über dem Hacheln

schläfrig wurde und zu natzen anfing, trat die Bäuerin als Katze zu ihr hin und stieß mit dem Kopfe immer so an sie hin, wobey sie sprach: „Kadderl, bafferd di, bafferd mi an˜, haȳst heind Nochd an˜ bafferd.“ Da ward die Dirn zornig, ergriff die Katze, und stieß ihr die Gosch auf die Hachel hin, daß sie blutete. Wie es Abends zum Essen ging, hatte die Bäuerin das Gesicht verrissen und eingebunden. Sie war aber auch nicht im Stande gewesen, zu kochen; ein Knecht sah, wie ihr der Teufel hiezu half, und nun wußte man gewiß, daß sie eine Hexe sey. Treffelstein.

7.

Bey einem Müller sprachen öfter Mühlknechte, die keinen Platz hatten, um Arbeit zu; so viele aber hineingingen, kam keiner mehr heraus, und allgemein hieß es, die Müllerin sey eine Hexe. Da kam auch einmal ein Mühlknappe, um Arbeit zu suchen; er war aber gewarnt worden, und als er schlafen ging, nahm er ein geweihtes Licht brennend zur Seite, einen Säbel zu Kopfhaupten. Wie es eilf Uhr schlug, sprangen drey Katzen, eine schwarze, eine graue, eine weiße, auf den Tisch. Eine sagte zur andern: „hau das Licht ab!“ aber es konnte keine hinan, denn das Licht war geweiht. Da wollte die Weiße mit aller Gewalt hinhauen; der Knappe aber nahm seinen Säbel und schlug ihr die Pfote ab, worauf alle drey zum Fenster hinaus flüchteten. Des andern Morgens ging er zum Müller hinunter, der sich freute, ihn zu sehen, und dann hinausging, um bey der Müllerin Suppe für ihn zu bestellen. Doch

bald kehrte er mit den Worten zurück: „Ich weiß nicht, was die Frau hat; sie liegt noch im Bette und gibt mir keine Antwort.“ „Das glaube ich wohl,“ erwiederte der Knecht, „geh nur wieder hin zu ihr und schau unter das Bett!“ Da that es der Müller, und die Müllerin hatte nur Eine Hand und das Bett war voll Blut.
Neuburg.

§. 12.

Die Hexe.

I. Wesen der Hexe.

Hexen sind gottlose Weiber, welche mit dem Teufel gegen Verschreibung ihrer armen Seelen in Bund treten, um mit dessen Hilfe dem Nächsten zu ihrem Vortheile oder auch blos aus Rache und Bosheit zu schaden.

Dieser Schaden trifft vorzüglich das Zug- und Nutzvieh, und darunter vorzugsweise die Kühe, welchen sie den Nutzen oder die Milch nehmen.

Wenn auch überhaupt im Jahre, so schaden sie doch am meisten in den Vorabenden heiliger Zeiten, durchweg in den Losnächten, und unter diesen besonders in der Walburginacht.

Sie fügen aber auch dem Menschen unsichtbarer Weise an dessen Leibe Schaden zu; nach dem Glauben des Volkes sind viele Krankheiten, insbesondere solche, deren Ursache man nicht auffindet, dem Zauber der Hexen zuzuschreiben.

Durch die Vielseitigkeit ihres bösen Wirkens, und die hiebey waltende böse Absicht, so wie durch das vorhergehende Eingehen des Bündnisses mit dem Teufel, unterscheiden sie sich von den Druden.

So vielseitig ihr Wirken, ebenso vielseitig ist auch das Bestreben, dieses Wirken zu vereiteln, von Seite des Landvolkes; zahllos sind die Mittel gegen den Zauber der Hexen.

Unglaublich ist aber die Verkehrtheit, womit das Landvolk jetzt noch darauf besteht, daß Unglück, welches sie trifft, ihnen von der Hexe angethan sey; es ist ja so bequem, den Grund des Mißlingens oder eines Unfalles nicht in eigenem Verschulden, sondern auswärts zu suchen.

Wenn nun das Volk jetzt noch so zäh an seinem Hexenglauben hängt, so kann man einen Schluß ziehen, in welcher Blüthe dieser Aberglaube in früheren Zeiten wucherte. Er muß sich wahrhaftig zu einer ansteckenden Krankheit ausgebildet haben, wenn wir sehen, mit welcher blutgierigen Wuth man Hunderttausende armer Geschöpfe oft auf nichtsnutzigen Verdacht hin, daß sie Hexen seyn könnten, dem grauenvollen Feuertode überlieferte; wenn man alle scheußlichen Martern und Qualen an sie legte, bis sie in Verzweiflung dem folternden Richter auf seine Fragen ein Ja zuächzten, nur um im Feuertode Erlösung von der Folterpein zu gewinnen. Man erstarrt vor der teuflischen Verkehrtheit, welche sich nicht begnügte, den Tod über diese unglücklichen Geschöpfe zu verhängen, sondern in dem letzten Augenblicke noch,

während des Verscheidens, höllische Qualen sie fühlen ließ. Gräßlicher Wahnsinn der Menschheit oben und unten! Was bedarf es noch böser Künste, um sich gegenseitig zu schaden! Menschen wüthen schon auf dem Wege der Ordnung gegeneinander, wie wilde Bestien gegen ihre Feinde. Welch ein entsetzlicher Abgrund liegt in des Menschen Natur verborgen, daß er so grauenvolle Marter gegen schwache Weiber ersinnt und verhängt, und welcher Wahnsinn, sie in Form Rechtens anzuwenden! Noch jetzt erfüllen mich die Martern, von denen ich im sogenannten Bauernschreger vor Jahr und Tag gelesen, daß sie zu München eine Hexe und ihre Kinder zu Tode peinigten, mit eisigem Entsetzen. Wahrlich, wir haben nicht Ursache, die Heiden ihrer Grausamkeit gegen Feinde zu beschuldigen, wir, denen die Religion der Liebe geprediget worden ist. Dieses gilt sowohl von Protestanten wie Katholiken, beyde wetteiferten darin, die größte Zahl der Schlachtopfer aufzuweisen, bis der menschlichfühlende Jesuit Spee am Rhein um 1631, und nach ihm der gelehrte Protestant Thomasius zu Leipzig im Anfang des vorigen Jahrhunderts ihre Stimme öffentlich gegen dieses schreckliche Unwesen erhoben.

II. Kennzeichen.

1) Aeussere Zeichen, welche ein Weib als Hexe kenntlich machen, sind nur wenige, und diese so allgemein, daß man sich wenig darauf verlassen kann.

Dazu gehört es, wenn ihnen ein Schnurbart wächst,

oder die Augen im Alter roth werden. Alten Hexen rinnen die Augen.

Sonderbar ist es, daß man hinter der Betschwester die Hexe vermuthet; das Böse versteckt sich hinter dem Gewande der Tugend, übertreibt aber und macht sich dadurch kenntlich.

2) Doch ist dafür gesorgt, daß man zum Anblick der Hexe gelange.

Wer in der Christnacht während der Metten auf einen Schämmel von neunerley Holz kniet, sieht alle Hexen, die Milchmeltern auf dem Kopfe. Dieser Glaube geht durch die ganze Oberpfalz, bis hoch hinauf in Oberfranken. Unter der Wandlung müssen nämlich die Hexen dem Altare den Rücken kehren, und man sieht ihnen ins Gesicht. Ein solcher hat aber zu eilen, daß er vor dem Agnus Dei aus der Kirche und vor dem Segen zu Hause ist; wenn ihn die Hexen vor der Kirche treffen, wird er von ihnen zerrissen.

So man ferner an einem Sonntage einen Agn-Nagel, Eggennagel, auf einem Kreuzwege findet und ihn am nächsten Sonntage in die Kirche mitbringt, ehe der Priester noch den Segen gegeben, sieht man nach dem Segen alle Hexen, die in der Kirche anwesend sind, das Gesicht gegen die Thüre kehren. Neumarkt.

Trägt man am Antlaßtage einen Kranz von Krobl-kraut in der Hand, so erkennt man die Hexen. Wald-münchen.

Wenn eine am Walpern-Abend kommt, etwas zu entleihen, das zum Vieh oder zum Milchgeschirr gehört,

ist sie sicher eine Hexe, besonders wenn sie öfter an diesem Tage kommt. Man fordert daher Tags zuvor Alles zurück, was man ausgeliehen hat. Amberg.

Am Morgen dieses Tages setzt sich die Bäuerin auf ein Melkstühlerl von neunerley Holz, in dieser Nacht gemacht, so sieht sie die Hexe, wenn sie kommt, den Nutzen zu nehmen, Oberviechtach; oder sie nimmt, wenn der Hüter austreibt, dasselbe auf den Kopf, und sieht so alle Hexen des Ortes, ohne selbst von ihnen gesehen zu werden. Waldmünchen.

Die Bäuerin mit dem Ey in der Tasche, welches das erstgelegte einer schwarzen Henne ist, sieht unter die Herde tretend die Hexe, welche den Kühen die Milch nimmt. Tiefenbach.

Weiber oder Dirnen, welche nackt in dieser Nacht im Stalle wachen und früh am Morgen auf den Wiesen Kräuter und auf dem Düngerhaufen Reiser suchen, sind Hexen. Tiefenbach.

Eine Hexe hört Alles, was man von ihr spricht; man darf sie nicht bey Namen nennen, sonst kömmt sie, ausser man setzt bey: „Saudreck vor die Ohren, daß mich die Hexe nicht hört!" Amberg.

Wo die Hexe auf Arbeit gegangen ist, stellt man ihr den Besen verkehrt auf den Stiel unter die Thüre; so lange der Besen in dieser Weise steht, kann die Hexe drinnen nicht mehr vom Platze. Bärnau.

Es ist merkwürdig, daß, wer die Hexen sehen will, auf einem Stuhl oder Schämmel aus neunerley Holz sitzen oder knieen muß. Die Stühle der Landleute haben

nur drey Beine: es könnte also hierunter ein Dreyfuß, der nordische Zauberstuhl, Seidhiallr, verborgen seyn.

III. Ausfahren.

Die Zeit der Ausfahrt ist durchweg die Walburginacht. Dieses ist die Hauptnacht, doch fahren sie auch in andern Losnächten, besonders in der Thomas-, Christ- und Dreykönigsnacht aus.

Der Versammlungsort ist der Blocksberg.

Wenn sie ausfahren, salben sie sich mit Hexensalbe, aus Krötenmark und Schmalz bereitet, nehmen einen Besenstiel zwischen die Beine und sprechen die Zauberformel: „überall aus, nirgends an!" oder: „über sich auf, nirgends an!" Die Haare fliegen; sie fahren zum Rauchfang aus und ein. Die Zeit der Ausfahrt ist die zwölfte Stunde der Nacht.

Beym Hexenritte sind Männer wie Weiber; letztere erhalten Hufeisen, und auf ihnen reiten die Männer. Waldmünchen.

Nach der Ankunft wird gezecht, Musik gemacht und getanzt.

Zu Roding fahren die Hexen um Mitternacht aus, auf einem Besen, einer Heu- oder Mistgabel, nachdem sie sich die Fußsohle mit Hexensalbe, die sie zuvor im Kessel gekocht, geschmiert haben.

Sie stellen sich hiebey über das Feuer, welches sie auf dem Herde unter dem Kamin anzünden, und lassen sich auf dem Besen reitend und Zaubersprüche hersagend, durch den Rauch aus dem Schlot hinaus auf den

Blocksberg treiben, wo sie mit dem Teufel und seinen Gesellen den Hexentanz und Hochzeit halten.

Wo sie auf der Fahrt über Feld und Wiese kommen, wächst nichts mehr; um sie daher von den Fluren abzuhalten, steckt man am Tage ihrer Ausfahrt, den Vorabend vor Walburgi, in die Felder und Düngerhaufen Birkenreiser, welche am grünen Donnerstage am brennenden heiligen Oele angebrannt wurden.

Zu diesem Hexenvolke gehört aber auch der Bilmetsschneider und andere Sippschaft des Teufels, wie Schinder, Schäfer. Ebendort.

IV. Sagen.

1.

Zu Weiding, unweit Neukirchen B., war ein Schneider auf der Stehr und schlief Nachts auf dem Stroh in der Stube; da erwachte er und sah, wie die Bäuerin ausrührte. Sie stand ganz nackt da und holte aus einem Papierchen hinter dem Rousbaum eine Salbe, womit sie den Rührstecken schmierte. Wie nun der Schneider merkte, daß sie so viel Butter gewann, nahm er des andern Tages, es war ein Samstag, von der Salbe und ging zeitig heim.

Zu Hause hatte sein Weib schon ausgerührt, und nur mehr die leere Milch. Diese ließ er sich geben, schmierte seinen Rührstecken, rührte und bekam eine große Menge Butter. Weib und Kinder fingen aber zu weinen an, daß der Vater mit unrechten Dingen umgehe,

und halfen nicht mit, und wollten auch von diesem Butter nichts nehmen.

Am Sonntagmorgen gingen seine Leute zur Kirche, und er blieb allein zu Hause. Er machte nun das Fenster auf, stellte auf den Tisch einen brennenden geweihten Wachsstock, setzte sich daran und las in einem Gebetbuche. Das heilige Amt war aber kaum zur Hälfte gediehen, so hörte er an der Thüre klopfen. Doch rief er nicht herein, und so klopfte es dreymal. Das drittemal aber kam der Grüne mit dem Gaisfusse, ein Buch unter dem Arme und eine Feder in der Hand, und befahl dem Schneider, sich zu unterschreiben, weil er seine Salbe gebraucht habe.

Der Schneider war aber klug; er nahm seine Feder, schnitt sich mit dem Federmesser in den Finger, tauchte die Feder in sein Blut und schrieb den Namen Jesus in das Buch. Nun konnte der Böse das Buch nicht mehr heben, er fiel auf den Boden und wälzte sich und bellte in Einem fort. Derweile stieg der Schneider rückwärts zum offenen Fenster hinaus und wartete, bis die Leute aus der Kirche kamen. Da ward großer Lärm. So viele Priester der Umgegend auch kamen, keiner vermochte den Teufel aus dem Hause zu bringen.

Da schickten sie nach Amberg zu einem Jesuwiter, der die Weihe, die große, hatte, und den Teufel vertrieb; doch blieb ein solcher Gestank, daß man in dem Häuschen nicht mehr wohnen konnte. Das Buch aber nahm der Jesuwiter mit; es enthielt eine Menge Namen.

2.

Dieselbe Sage wurde mir auch aus Bärnau; ich gebe sie hier, weil sie manchen Zusatz enthält.

Ein Schneider war auf der Stehr und sah, wie die Bäuerin zum Buttern herrichtete und dergleichen that, als wolle sie das Weihwasser und geweihtes Salz hineinthun. Sie hatte aber über der Thüre ein Büchschen, und langte hinein und schmierte den Buttersteckęn. Während des Butterns sagte sie immer ganz stille für sich hin: „Aus jedem Haus einen Löffel voll," und so immer fort. Der Schneider aber hatte genau Acht gegeben, und wie die Bäuerin hinausging, nahm er schnell von der Salbe und steckte es ein.

Wie er nach Hause kommt, sagt er zum Weibe: „Weib, richt mir zum Buttern her!" Diese aber meynte, sie habe nichts als ein wenig eine Milch. Thu's nur her, erwiederte der ungeduldige Schneider, und das Butterfaß dazu! Er nahm nun seine Salbe, schmierte den Buttersteckęn, fängt zu buttern an und spricht dabey immer: „Aus jedem Hause eine Schüssel voll."

Als er fertig war, reichten die Schüsseln und Töpfe nicht mehr zu, sie mußten die Schäffel nehmen, und da auch diese nicht langten, zu den Nachbarn gehen und Geschirr entleihen.

Ist nicht lange angestanden, so kommt schon der Böse und hat das Buch, und da soll sich der Schneider unterschreiben. Der sagte: „ist recht!" schreibt aber den Jesus Namen ein. Da konnte der Böse das Buch nicht mehr fortnehmen, und im Buche sind alle Hexen

und Herenmeister gestanden. All diesen konnte der Böse von nun an nicht mehr an, denn er hatte das Buch nimmer.

Auch von dem Schneider zu Furn bey Kemnath wird diese Sage erzählt, doch schon sehr abgeschwächt.

3.

Eine Bäuerin stand im Verdachte, eine Here zu seyn. Wenn sie ausrührte, war sie nackt und sang dabey:

Rühr di, Küberl, rühr di,
Von hier bis nach Ram (Rom),
Von jedem Haus a Tröpfl,
Kimb denna — r ebbas zam.

War sie nun fertig, so reichte sie dem Teufel, der immer bey ihr stand, die leeren Milchweindlinge mit den Worten dar: „Spey di, Jackerl, spey di!"

Der Teufel spie dann die leeren Gefässe mit gestohlener Milch an, und die Bäuerin trug die vollen Geschirre in die Milchkammer.

Darauf ging sie wieder in die Stube zurück, unter der Diele der Decke das Gläschen mit dem Herenöle herabzunehmen. Mit einem Federkiele tauchte sie nun hinein und bestrich sich den Leib, indem sie dazu sprach: „überall aus und nirgends an!" nahm einen Besen zwischen die Beine und flog zum Rauchfange hinaus.

Ein Knecht aber, dem sie schon lange verdächtig war, belauschte sie, indem er sich schlafend stellte, um auch das Ding nachzumachen; er zog sich also aus, bestrich sich den Leib mit dem Herenöle, und setzte sich

rittlings auf den Besen. Hatte er gut gesehen, so hatte er nicht so gut gehört; denn sein Spruch lautete: „überall aus, überall an!" Er fuhr daher in der Stube aller Orten an, an Tisch und Wand und Ofen, zu großem Schmerzen, bis er sich das Oel abwischte und zur Ruhe kam.

Doch war seine Neugierde nicht befriediget. Wieder belauschte er seine Bäuerin, hörte den Spruch, wie er war, und gelangte so glücklich zum Kamin hinaus bis nach Böhmen in den Weinkeller eines Hauses, wo die Hexen beysammen waren.

Hier sah er eine Menge Weiber, darunter auch seine Bäuerin. Sie hielten gerade Mahlzeit, und der Teufel bediente sie und trug ihnen afblade Mulma, oder aufgeblähte Kröten, schwänzelnde Hadechsen und Sauodl, statt Wein auf. Sie genossen mit Vergnügen davon, nichts ahnend von dem Blendwerke; der Knecht aber glaubte, vor Eckel vergehen zu müssen. Da die Hexen sahen, daß der neue Gast nicht aß, schöpften sie Verdacht und saßen zu Rathe, was mit ihm anzufangen sey; sie verwandelten ihn schließlich in einen Esel und verkauften ihn an einen Müller.

Sieben Jahre mußte er nun diesem dienen, und in dieser langen Zeit fiel ihm nichts so schwer, als Heufressen. Einmal weidete er auf der Trift. Die Hexen sassen eben da, und wie sie des Esels ansichtig wurden, sagte die Aelteste: „Ist der Esel auch noch da, der könnte sich helfen, wenn er es wüßte." — „Wie denn?" frug ein junges Weib. „Wenn er am Prangertage

das Unschuldskränzchen eines noch nicht siebenjährigen Mädchens vom Kopfe herabrisse," war die Antwort.

Der Esel ließ sich das gesagt seyn, und entwich, ohne in die Mühle zurückzukehren; Niemand vermißte ihn dort.

Als aber der Prangertag kam, achtete er nicht Hiebe und Stöße, bis er zu einem Kränzchen gelangte und es fraß. So ward er wieder zum schmucken Burschen und prangte mit. Falkenstein.

4.

Auf dem Aichhofe zwischen Velburg und Hohenfels wurde vor alten Zeiten einmal eine Bäuerin mit ihrer Tochter als Hexe verbrannt.

Beyde waren nämlich der Hexenzunft einverleibt und fuhren alle Nacht auf einem Besen durch den Schornstein auf den Blocksberg. Der Knecht hörte davon und versteckte sich in der Küche, um dahinter zu kommen. Wie nun die Bäuerin und ihre Tochter meynten, Alles schliefe im Hause, kamen sie in die Küche, nahmen einen Besen, bestrichen mit einer im Ecke verborgenen Salbe Stirne und Besen, und flogen dann zum Schornstein hinaus.

Als der Knecht dieses sah, wollte er auch versuchen, wie denn das Ding wäre; aber kaum hatte er die Salbe an Stirne und Besen gebracht, als es ihn wider Willen hinaushob und auf den Blocksberg trieb. Die Bäuerin und ihre Tochter ergrimmten, wie sie ihren Knecht herankommen sahen, und verwandelten ihn in einen Esel, den sie laufen ließen.

So fing ihn ein Bauer und verhandelte ihn an einen Müller, bey dem er nun mehrere Jahre arbeiten mußte. Zufälliger Weise hörte er aber eines Abends, als er auf der Weide in der Nähe von Weibern graste, diese Märchen erzählen, und eine sagte unter Anderm, daß, wer von Hexen verzaubert sey, sich damit helfen könne, wenn er am Antlaßtage einer reinen Jungfrau das geweihte Kränzchen vom Haupte reissen könnte. Der Esel merkte sich dieses, und biß am nächsten Frohnleichnamstage einem kleinen Mädchen den Kranz vom Kopfe weg; in demselben Augenblicke gewann er seine vorige Gestalt.

Seine Feindinen klagte er aber bey Gericht an, und beyde wurden verbrannt. Doch war nicht Ruhe; denn ihre Geister gingen um und neckten die Leute im Hofe so lange, bis der Knecht ihre Gebeine von der Richtstätte nahm und in geweihte Erde vergrub.

5.

Es diente einmal ein Knecht bey einem Bauer, der eben ein junges Weib geheiratet hatte. Diese war eine Hexe und hatte in einem Kasten viele Häfen und Tiegel versperrt. Während der Bauer schlief, schmierte sie sich und war fort.

Da lurte sie einmal der Knecht ab; sie machte eben das Fenster auf und sagte: „oben aus, nirgends an!“ so flog sie zum Fenster hinaus.

Der Knecht machte es ihr nach und flog auch hinaus. Auf seiner Luftreise begegnete ihm aber seine Bäuerin und sagte zu ihm: „Versäum dich nicht, damit du vor

Betläuten heimkommst, sonst kannst du nicht mehr hinein!"

Der Knecht kehrte eiligst um, war aber erst vor der Thüre des Hofes, als es zum Gebete läutete. Da ward er zur Kuh, und mußte mehrere Wochen im Dorfe herumgehen, ohne daß ihn Jemand aufnahm.

Nun fiel der Antlaß ein. Die Kuh war in der Nähe des Zuges. Da sagten zwey Männer zu einander: „Ist die Kuh auch wieder da; der wäre zu helfen, wenn sie einer Jungfrau das Antlaßkränzchen aus der Hand fressen würde."

Die Kuh hört dieses, befolgt den Rath, und der Knecht stand nackt da; doch lebte er nicht mehr lange. Muschenried.

6.

Es war eine Bäuerin, die immer fett kochte, und doch that sie niemals Schmalz, sondern Milch in die Pfanne.

Da sagte es die Dirn dem Knecht, und dieser lauschte einmal die Bäuerin ab; er sah, wie sie Feuer machte und in die Pfanne Milch goß. Darauf kam eine Kröte, hüpfte auf die Pfanne und spritzte so lange hinein, bis die Bäuerin sagte: „es ist genug!"

Als sie die fetten Nudeln auf den Tisch brachte, aß der Knecht nichts. Der Bauer fragt ihn, warum er nicht zulange? „Bauer, dein Weib ist eine Hexe," sagte der Knecht, „ich bleibe nicht mehr, sondern gehe aus deinem Dienste."

So kam der Knecht zu einem andern Bauern in

Dienst; dessen Frau war aber auch eine Hexe. Der Knecht sah daher einmal, wie seine Bäuerin einen Besenstiel hatte, ihn mit einer Salbe aus einem Büchschen bestrich, zwischen die Beine nahm und mit den Worten: „über sich aus, nirgends an," davon flog.

Der Knecht wollte auch so thun, sagte aber beym Abfahren: „überall an!" so fuhr er wohl aus, stieß aber überall an, und dieses so lange, bis er sich zerstossen hatte und herunterfiel. Neunburg.

7.

Eine Bäuerin arbeitete täglich mit ihren Dienstboten auf dem Felde. Um Mittagszeit ging sie voran nach Hause, und obwohl ihre Leute bald hinterher kamen, stand doch immer das Essen fertig auf dem Tische.

Da ging ihr einmal ein Knecht nach und horchte sie ab, was sie denn mache, um das Essen so schnell herzurichten. Er sah nun, wie sie in die Küche ging; auf dem Herde stand ein Kessel, den deckte sie ab und sagte zu dem schwarzen Hunde, der drinnen saß: „Heute speyst du Knödel!" — Da bekam der Knecht ein fürchterliches Grausen, sagte es den andern, und alle verliessen den Dienst. Tiefenbach.

Nach einer Leseart aus Waldmünchen, setzte sich der Knecht gleichwohl an den Tisch und machte das Kreuzzeichen: da waren es Roßbollen.

8.

In Paulersdorf, bey Amberg, begegnete es einer Bäuerin, daß, so oft sie den Stall betrat, unsichtbare

Hände das Futter wegnahmen, dem Vieh vorgaben und den Kühen das Euter strichen, bis die Milch in das unten stehende Gefäß abfloß. Die Bäuerin hielt es für Hexerey und goß die Milch weg.

9.

In einem Orte waren zwey Bauern, die Anfangs ziemlich gleich in ihrem Vermögen standen; später ward der eine reich, der andere verarmte.

Einmal war eine Nachbarin bey der reichen Bäuerin auf Besuch; während des Gespräches frug jene, wie es denn komme, daß sie gar so reich werde. „Ja," sagte die Bäuerin, „wenn der Nachbar, es war der arme Bauer, Dum ausfährt, so krieche ich als Kröte hinter den Mistwagen, nehme drey Mäuler voll Dum und trage sie auf meinen Düngerhaufen, so wird mir der Nutzen des Nachbarn."

„Wenn sie dich aber nun einmal stechen?" meynte die Nachbarin.

„Das thut nichts," erwiederte die Bäuerin, „wenn sie mich nur nicht mit dem mittleren Kiel oder Zinken der Mistgabel stechen."

Da trat gerade die arme Nachbarin ein und hörte die letzten Worte noch; sie ging hinaus, ohne etwas zu sagen, und hinterbrachte das Gehörte ihrem Manne.

Der führt wieder Dum aus, sieht den Brotzen, und spießt ihn mit der mittleren Zinke. Zur selben Zeit war die reiche Bäuerin des jähen Todes verstorben. Tiefenbach.

10.

In dem kleinen Orte Haag, bey Tiefenbach, hatte ein Bauer eine Bauerntochter aus Stegen geheurathet. Kaum war sie einige Tage dort, so konnte keine einzige Bäuerin des Ortes mehr Schmalz machen. Die neue Frau aber, obwohl sie nur zwey Kühe hatte, trug jeden Markttag mehrere Pfunde davon zum Verkaufe, weshalb sie bald allgemein in der Umgegend in dem Rufe einer Hexe stand. Sie ging auch nie zur Kirche, derweil sie lebte.

Man hat sie öfter ganz nackt in einer Wiese eine Hand voll Kräuter sammeln sehen. Wenn sie Butter machte, war sie nackt, die Haare fliegend. An Walburgi brachte sie die ganze Nacht nackt beym Vieh im Stalle zu; es waren zwar nur zwey Stücke drin, doch löste sie jährlich für verkauftes Schmalz an 200 fl.

Einmal hat sie einem Bäcker, mit dem sie wegen eines Fahrtweges in Streit gerieth, die ganze Wirthschaft verhext, und dieser konnte ein paar Monate lang kein ordentliches Brod zusammen bringen, bis er mit geweihten Sachen dem Zauber ein Ende machte, und die Hexe zwang, sich am andern Morgen ihm zu zeigen.

Auch als Wetterhexe hatte sie Ruf. Einmal entstand ein heftiges Gewitter bey starkem Winde; ihr Nachbar sah sie eine Stunde vorher aus dem Hause gehen. Da warf er, als ein arger Windstoß daher kam, ein spitzes Messer in die Luft hinauf. Das Wetter hörte sogleich auf, aber das Weib hatte ein Auge verloren.

Nach ihrem Tode ging sie um und arbeitete vor-

züglich in den Milchgeschirren herum. Ein Kloster-Geistlicher las sie in eine zinnerne Flasche hinein, und vertrug sie auf den Schwarzenwührberg.

11.

Bey Neumarkt war durch eine Alte das Vieh im Stalle verhext, und die Kühe gaben Blut.

Diese sah man am ersten Tag May auf dem Felde Kräuter sammeln, die sie heimbrachte und auf den Herd legte. Dann holte sie ein Stühlchen, und setzte es gleichfalls auf den Herd; dann entkleidete sie sich, stieg auf das Stühlchen und beschwor jedes der Kräutchen, welche sie darnach sorgsam bey Seite legte. Wenn sie später in einen Stall kam, legte sie ein solches Kräutchen in den Barren; so bekam sie den Nutzen und die Eigenthümer erhielten Blut statt Milch.

12.

Die Mutter der Erzählerin, aus Neumarkt, erfuhr an sich selbst Folgendes: Sie half einer alten Frau von Haag nach Neumarkt ziehen; auf dem Wege ging die Alte voraus und ließ wie unbedacht ein Stück Brod fallen; das hob die Frau auf und aß es; aber sie konnte nicht mehr weiter; sie hatte die Fraysen. Man brachte sie also nach Neumarkt hinein, und, weil die Alte im Rufe der Hexerey stand, wurde der Geistliche gerufen. Dieser ließ im Strohsacke nachsuchen, und man fand in jedem Ecke desselben angebrannte Zündhölzer, Besenreiser und Stopsel. Der Geistliche befahl Alles sorgfältig herauszunehmen und ins Feuer zu

werfen. Da kam die Alte, und bat um Gotteswillen, sie nicht ganz zu verbrennen, sie wolle es nicht mehr thun.

13.

Eine Bäuerin, unweit Neukirchen B., hatte ein sechzehnjähriges Töchterlein, welches bey der jungen Dirne schlafen mußte. Diese war aber eine Hexe und unterrichtete das Mägdlein in ihrer Kunst und fuhr mit ihr aus zu ihren Versammlungen, wo es bey Musik und Tanz recht lustig herging. Die Dirn war gut im Haus gelitten, weil Alles unter ihrer Hand zu gedeihen schien.

Einmal ging das Töchterchen auf Besuch zur Baderin des Ortes, und hörte diese klagen, daß sie so wenig Milch von ihren Kühen erhalte. Dem, meynte das Mädchen, sey leicht abzuhelfen, man solle ihr nur ein Tischtuch geben. Sie legte nun das Tuch über eine Asenstange, so daß die vier Zipfel herabhingen und fing an einem derselben zu melken an; es dauerte nicht lange, so ward ein Weidling voll. Nun wollte sie aufhören. Die Badersleute aber drangen in sie, fortzumelken, obgleich sich das Mädchen wehrte, weil bey längerem Melken die Kuh im Stalle umstehen müsse. Sie melkte also fort, und die Kuh fiel im Stalle.

Jetzt wurden die Aeltern gerufen, und die Tochter gestand unbefangen ein, was sie von der Dirn gelernt habe. Zu Hause fand man das Buch, in welchem die Namen derjenigen eingezeichnet waren, die sich als Hexen dem Teufel verbündet hatten.

So ward die Dirn auf dem Scheiterhaufen verbrannt, dem Mägdlein aber zu Tode Ader gelassen.

14.

Ein Weib in Velburg, wenn sie ausrührte, stellte das Butterfaß in die Mitte der Stube, und drum her zehn bis zwanzig Weidling im Kreise; aus jedem Weidling blies sie in das Faß und sagte dabey: „Gigadi, Gagedi." Fing sie dann zum Ausrühren an, bekam sie so viel Butter, daß alle Leute erstaunten.

15.

Beriel!

Eine Hüterin hatte nackt ausgerührt und ging immer um das Rührfaß herum, indem sie dazu sagte:

Rührl, dau di zam,
Von Rengsburg bis af Ram,
Von jeda Kou a Löfferl voll,
Nau wird man̄ ganzs Röyarfoß voll.

Sie hatte immer vollauf Butter, aber Niemand nahm etwas von ihr, denn sie war eine Drud. Hörmannsdorf bey Velburg.

16.

Einer ging mit seinem Bruder von Oberzell nach Hitzkofen, um sein Mädchen zu besuchen. Auf dem Wege steht ein großer B a u m frey in einem Felde, und wie sie zu diesem hinkommen, bemerkten sie auf dessen Gipfel ganz ruhig ein Licht brennen; sie blieben daher stehen und schauten lange zu; auf einmal flog es davon, und nach Hitzigkofen, gerade durch den Kamin in das Haus des Bauers, bey welchem das Mädchen diente.

Sie liefen nun so eilig als sie konnten, dem Hause

zu und schauten, dort angekommen, durch ein Astloch des Fensterladens in die Stube; hier gewahrten sie die Bäuerin ganz nackt auf dem Tische sitzen, und rings um sie her war lauter Schmalz. Sie ging auch öfter hinaus, und brachte immer einen großen Klumpen Schmalz auf der Hand mit herein, den sie auf den Tisch legte; jedesmal aber setzte sie sich auch wieder auf den Tisch, indem sie unverständliche Worte murmelte.

So trieb sie es eine Stunde lang. Da ward es auf einmal helle über den Neugierigen, und als sie aufblickten, sahen sie das Licht aus dem Kamin heraussteigen und dem Walde zufliegen. Die Bäuerin aber ging aus der Stube.

Die beyden weckten nun das Mädchen und erzählten ihr den Vorgang, was sie nur noch mehr in dem Verdachte, den sie schon seit einiger Zeit gegen ihre Bäuerin gefaßt hatte, bestärkte.

Sie stand auch sogleich bey dieser aus und bey einem andern Bauer ein, beym Fortgehen aber drohte ihr die Hexe: „Warte, du sollst an mich denken!" und wirklich erkrankte das Mädchen schon nach etlichen Tagen, siechte dahin, und war nach einigen Jahren eine Leiche.

17.

In der Nähe von Cham, seitwärts Holzkirchen, ist ein Berg, Blocksberg genannt. Von diesem Berge geht in der Walburginacht um die zwölfte Stunde der Hexenritt aus und endet Morgens bey Gebetläuten.

Einmal gingen mehrere Musikanten von Holzkirchen, wo sie aufgespielt hatten, in dieser Nacht heim; ihr

Weg führte sie den Blocksberg vorbey; unten schon hörten sie Musik. Sie gingen den Berg hinauf, statt aber auf eine Ebene zu kommen, stiegen sie auf einen Baum, wie auf einer Fläche hinauf. Oben am Baume tanzten die Hexen. Diese nöthigten die Musikanten, ihnen aufzuspielen. Als es Gebetläuten Zeit war, verliessen die Hexen den Baum. Die Musikanten stiegen hernach auch herunter. Wie sie nach Hause kamen, waren sie ganz verkratzt und erkrankten; der eine davon starb. Einige hatten von Holzkirchen her noch Kirchweihnudeln in der Tasche; diese hatten sich in Roßäpfel verwandelt.

18.

Zur Zeit, wo es noch Bären gab, war zu Rittsteig ein Bärenjäger. Einmal in der Walburgisnacht ging er aus auf Bären; da gerieth er unversehens in ein Steingespreng, in welchem er sich nicht mehr aus kannte; auch erschien ihm die ganze Gegend fremd, obwohl er darin auf seinen früheren Jagden oft herumgestreift hatte.

Nach langem Herumirren kam er endlich auf einen schönen freyen Platz, in dessen Mitte ein blaulichtes Feuer matten Schein warf. Er ging darauf zu, und wie er näher kam, sah er einen ungeheuren Hund auf den Hinterbeinen sitzen, und rings um das Feuer viele kleinere Thiere, die er nicht erkennen mochte. Auch hörte er Musik, ohne Musikanten zu gewahren. In einem grossen Kreise aber tanzten eine Menge weiblicher Wesen mit fliegenden Haaren einzeln herum. Beherzt, wie er war, ging er gerade auf sie los; der Hund

aber gab einen Laut, worauf Alles verschwand. Er wollte nun sehen, ob das Feuer keine Gluth hinterlassen habe, fand aber nur einen schwarzen Haufen, von dem er nicht wußte, was es seyn sollte, und ein weisses Tuch mit eingemerktem Namen. Er wußte auch, wem es gehöre; denn der Name lautete gerade auf jenes Weib seines Ortes, welche im Rufe stand, eine Hexe zu seyn.

Er behielt dieses aber bey sich und sagte Niemanden etwas, bis das Weib starb. So oft sie ihm begegnet war, hatte sie ihm ganz sonderbare falsche Augen gemacht.

Der Mann aber starb, es ist noch nicht lange her, mehr als hundert Jahre alt.

19.

Es war eine Bäuerin, welche die Hexenkunst verstand. Jedesmal um Mitternacht machte sie ihr Haar.

Einmal sahen ihr die neugierigen Knechte durch das Schlüsselloch zu. Da saß die Bäuerin, ihren Kopf auf dem Schooß und die Haare kämmend; statt dessen hatte sie den Kopf eines Gaisbockes auf.

Hernach nahm sie die Spindel zur Hand, um zu spinnen. Die Spindel aber war so groß, wie ein Wischbaum, und der Asper gleich einem Mühlstein. Waldmünchen.

20.

Eine Bäuerin war in der Hoffnung. Da kam zu ihr eine alte Nachbarin, die als Hexe im Rufe stand,

und trug sich als Gevatterin an; denn das Kind sey ein Mädchen. Die Bäuerin aber fürchtete das Weib, und getraute sich nicht, es abzuschlagen.

Als nun die Bäuerin wirklich mit einem Mädchen niederkam, wartete sie der Nachbarin, weil diese versprochen hatte, schon selber zu kommen, wenn es Zeit zur Taufe sey. Sie kam auch richtig. Das Kind wurde getauft und der Kindbettschmaus gehalten. Nach demselben nahm die Gevatterin Abschied, und hieß die Sechswöchnerin einkehren.

Diese ging also, wie sie es nur vermochte, zu ihr auf Besuch. Sie läutete an der Thüre an; da war der Glockenzug eine Schlange. Sie stieg die Treppe hinan, da tanzten Besen und Ofengabeln mitsammen auf der Stiege. Wie sie an der Stubenthür war, sah sie durch das Gutzerl, daß die Gevatterin ihren Kopf im Schooße habe und Läuse suche. Erschrocken stieß sie einen Schrey aus. Das hörte die Gevatterin, setzte ihren Kopf schnell auf und ging ihr entgegen.

„Nun Gevatterin, es freut mich," sprach sie, „daß Ihr Wort haltet und kommt; geht nur herein und setzt euch zum Essen." Mit diesen Worten setzte sie Speisen auf den Tisch, und lud nochmal ein, zuzulangen, mit den Worten: „Gevatterin eßt, Gevatterin trinkt, Gevatterin seyd gern da!"

Die Bäuerin aber erwiederte furchtsam: „Mag nicht essen, mag nicht trinken, bin auch nicht gern da!"

Hexe: „Warum?"

Gevatterin: „Ja, mir ist halt allerhand begegnet, wie ich herging.“

Hexe: „Was denn?“

Gevatterin: „Zum ersten, wie ich läutete, ringelte sich eine Schlange an die Glocke hinan.“

Hexe: „Ach, das war ja nur der Zug zu meiner Glocke.“

Gevatterin: „Zum zweyten haben auf der Stiege Besen und Ofengabel mit einander getanzt.“

Hexe: „Warum nicht gar, das waren mein Knecht und meine Dirn, die haben immer etwas miteinander.“

Gevatterin: „Nun, wie ich vor der Stubenthür stand, sah ich, daß Ihr den Kopf herunter hattet und Läuse suchtet.“

Da fuhr die Hexe auf und schrie sie an: „Friß, oder ich zerreiß dich“ — und zerriß sie. Amberg.

21.

Es waren einmal zwey Schwestern, und die eine davon hatte ihre Wohnung weit weg im Walde aufgeschlagen, weil sie eine Hexe war. Die Andere aber wußte nicht, daß jene eine Hexe sey, und ging, sie im Walde zu besuchen.

Wie sie an den Wald kommt, begegnet ihr ein Wagen mit Todenköpfen beladen. Sie ging vorüber in lauter Angst.

Im Walde stieß sie auf einen zweyten Wagen, voll Todenbeine; sie fürchtete sich noch mehr, ging aber doch ihres Weges fort.

Als sie nun zum Haus im Walde kam, war ein großer Düngerhaufen da, und darauf rauften sich zwey Mistgabeln herum. Sie eilte vorüber, um in die Stube zu kommen; hier sah sie aber ein Weib sitzen, welches einen Todenkopf aufhatte, und sich mit einem Gaisfusse kämmte.

Erschrocken über diesen Anblick, wollte sie die Thüre schliessen, um schnell diesen unheimlichen Ort zu verlassen; aber die Schwester hatte eben so schnell Todenkopf und Gaisfuß weggeworfen, kam ihr freundlich entgegen und nöthigte sie, hereinzutreten und sich zum Essen niederzusetzen. Sie konnte aber nicht essen; da frug die Hexe, warum sie nicht esse?

Schwester: Ach, ich bin noch voll Angst und Schrecken; denn als ich in den Wald kam, begegnete mir ein Wagen voll Todenköpfe.

Hexe: O du närrisch Ding, das waren ja meine Dorschen; iß nur!

Schwester: Ich kann nicht essen, denn wie ich weiter im Walde ging, stieß ich auf einen Wagen mit Todenbeinen.

Hexe: O, du dummes Ding, das waren ja meine gelben Rüben; iß nur!

Schwester: Ich kann nicht essen.

Hexe: Warum nicht.

Schwester: Ich kann nicht, denn wie ich zum Hause kam, rauften zwey Mistgabeln auf der Düngerstätte.

Hexe: Das waren ja meine Mägde, sey nicht dumm und iß!

Schwester: Ich kann nicht.

Hexe: Warum?

Schwester: Wie ich in die Stube trat, sah ich Jemanden sitzen mit einem Todenkopf.

Hexe: O du Närrische, das war ja mein Mann. Iß jetzt, oder ich freß dich!

Schwester: Bist du eine Hexe?

Hexe: Ja, ich bin eine Hexe und zerreisse dich.

Bey diesen Worten fuhr sie auf die Schwester zu und wollte sie erwürgen, als drey Jäger, die im Walde sich verirrt hatten, hereintraten.

Sogleich schoß einer davon auf die Hexe, und diese fiel tod nieder. Die Andern aber durchsuchten das Haus, nahmen das Werthvolle zu sich und wollten eben fortgehen, als die Mägde hereinkamen, welche von der Hexe in Mistgabeln waren verwandelt worden, nun aber durch den Tod derselben ihre Erlösung gefunden hatten. Tiefenbach.

22.

Eine Hexe beichtete ihren Stand einem Klostergeistlichen, erklärte ihm aber auf Abmahnen, daß ihren Versammlungen die Muttergottes leibhaftig anwohne; er möge sie nur bey der nächsten Ausfahrt begleiten, so könne er sich selber überzeugen.

Es setzte sich daher der fromme Mann am bestimm-

ten Tage mit der Hexe in einen Wagen, und beyde fuhren dahin durch die Luft über Berg und Thal. Da hörte er Geläute, der Wagen senkte sich und stand in Mitte einer prachtvollen Kirche, angefüllt mit einer zahllosen Menge. In der That wandelte auch die Mutter Gottes leibhaftig auf dem Altare herum, voll Glanz und Schönheit. Doch meynte der Pater, für eine Mutter Gottes wäre sie doch etwas zu üppig und verführerisch gekleidet, sprang auf den Altar und hob ihr ein bisher verborgen gehaltenes Kruzifix mit den Worten unter die Augen: „Bist du die Mutter des Herrn, so sieh hier deinen Sohn!"

Da erlöschten wie mit einem Male sämmtliche Lichter, und dichte Finsterniß und Grabesstille lagerten ringsum. Der Pater stieß sich an rauhen Steinen, und als es gegen den Tag ging, befand er sich im Gemäuer eines Galgens. Waldthurn.

V. Deutung der Hexe.

1) Die Hexe läßt sich, wenigstens in ihrer ursprünglichen Erscheinung, als Priesterin der heidnischen Gottheit erkennen. Vor allem hat aber der Kampf zwischen Christentum und Heidentum auf die Gestaltung des Begriffes der Hexe eingewirkt. In ihr zeigt sich Nachklingen heidnischer Götterverehrung selbst noch zu jener Zeit, wo das Christentum schon den Sieg auf seiner Seite hatte, und das Heidentum nur mehr im Geheimen bestehen konnte.

2) Daher fährt die Hexe Nachts, wenn die Christen schlafen, zu dem Opferfeste, dem Teufel oder Heidengotte dargebracht, an den heiligen Ort, wo das Opfer stattfinden soll. Solche Orte heissen Blocksberg, von Block, dem Altare von Stein oder Baumstämmen, auf Anhöhen errichtet. Der Altar ist ein einziger Felsenblock. Wo ein solcher Ort ist, darf man auf eine alte Opferstätte rathen. Sie liegen im Walde verborgen, nach alter Sitte; später hielt diese Lage das neugierige Auge ferne. Das Opfer ist aber ein gemeinsames des Volkes, daher kommen viele Hexen zusammen; die Zeit, wo es gefeyert wird, eine heilige und regelmässig zu dreyenmalen im Jahre, zu Anfang, Mitte und Ende Winters. Kein Heidenfest ohne Opfer, Mahl und Tanz. Daher das Hexenmahl, der Hexentanz.

3) Nach Aussen ist das Hexenvolk christlichem Glauben zugethan, aber nur zum Schein; geht auch die Hexe in die Kirche, so ist es ihr doch nicht Ernst; ihr Sinn steht zur Thüre hinaus; sie wendet daher das Gesicht von den christlichen Geheimnissen zur Zeit der Wandlung ab. Was von der Taufe der Druden gesagt worden, möchte auch hier anschlagen.

Die Hexen kennen sich untereinander, sie sind ja Gläubige Eines Glaubens; die Priesterin aber, die auf dem Dreyfuße sitzt, kennt, sieht sie alle, sie wohnt im Walde, die kluge Frau, und was von ihr galt, ging später auf alle Heidenweiber über.

Sie wollen aber ungekannt bleiben; die Strafe des Abfalles vom Christentume, oder die Verfolgung von Seite der Christen zwingt sie dazu. Wer unbefugt ihrer Feyer anwohnt, hat ihre Rache zu fürchten, so er nicht Theil nimmt.

5) Da es beym Feste um Opfer nnd Mahl sich handelt, so finde ich darin die Erklärung, warum die Hexe den Nutzen vom Milchvieh nimmt; es ist die Priesterin, welche die Opfergabe von den Gläubigen erhält, den Kleinzehent vom Vieh einsammelt. Daher werden sie von den Christen an solchen Zeiten, die in jene Feste fallen, ausgetrieben oder gar nicht in das Dorf gelassen. In dieser Beziehung ist die Hexe der Drud gegenüber viel harmloser, denn diese begnügt sich nur mit dem ganzen Thiere, dem Blutzehent, jene nur mit dem Nutzen vom Thier. — Wie erwünscht wäre es, einmal einen heidnischen Festkalender zusammenstellen zu können.

6) Daß sich mehr Weiber als Männer am Hexenwerke betheiligen, liegt in jener Natur, der Liebe zu Althergebrachtem, zu Geheimnißvollem, besonders da, wo ihnen so großer Antheil an der religiösen Feyer eingeräumt war, wie bey den Germanen.

7) Der Anfangs im Verborgenen geübte Heidenglaube ward im Mittelalter zum Bunde mit dem Teufel.

§. 13.

Der Drache.

1) In enger Verbindung mit der Hexe, als ihr Helfershelfer, steht der Drache.

Er ist feurig, so groß wie ein Wischbaum; sein Kopf gleicht dem eines Fischotters oder eines Fisches, der Schweif einem struppigen Besen; er fliegt sehr schnell, haushoch und streut im Fluge sprühende Funken. Waldmünchen. Bärnau. Kemnath.

Zu Ebnat sah ihn Einer fliegen mit feurigem Rachen und Schweife, mit Flügeln und Pratzen, den Leib blau, Feuer speyend; einem anderen wurde die Stube, als er vorüberflog, ganz erhellt; er ließ sich an der Naab nieder. Von weitem schon hörte man ihn surren. Bärnau.

Um Roding gilt er als große Schlange, acht bis neun Schuh lang; er fliegt den Rachen aufgesperrt, die Zunge weit herausgestreckt, den Schweif spitz und aufgeringelt, an den Pfoten Flughäute wie eine Fledermaus; er glüht am ganzen Leibe und sprüht Funken. Ebendaselbst.

Sein Flug geht Mittags, auch Nachts, besonders in der Christ- und Walburginacht.

Durch den Kintel oder Schornstein fliegt er in die Häuser und sauft alle Milch aus; wo er einfliegt, hat man nicht Butter, nicht Schmalz, nicht Milch, und die Kühe geben Blut. Denn er nimmt Alles mit und

speyt es der Hexe auf den Herd, welche mit ihm im Gespiele ist. Bärnau.

Es ist der Teufel, der dem Einen nimmt, was er dem Anderen bringt. Wenn er sonst nichts zutragen kann, bringt er Mist vom Düngerhaufen des Nachbarn; dann hat der Bauer, den er so bestohlen, keine Aernte. Bärnau. Er läßt sich daher meist auf großen Höfen nieder. Stadtkemnath.

Wo er eingeflogen ist, sieht man bald darauf im Düngerhaufen Lachen von gelblicher gestockter Milch, mit glänzender Haut überzogen, von außerordentlichem Geruche. Roding.

Es ist das Drachenschmalz, welches der Drache verloren hat beym Aus- und Zufliegen, besonders, wenn er von Jemandem gesehen wurde, eine griesliche schleimige Materie, wie Hirsebrey oder Froschlaich, nicht mit den Resten der Sternschnuppen zu vergleichen. Neuhaus.

Wo der Drache diese Losung fallen ließ, schmilzt der Schnee, und wird das Gras gelb, wenn auch nicht verbrannt; sie verliert sich von selbst. Gewöhnlich fällt es aber auf Düngerhaufen, in Gestalt und Größe grosser Schüsseln oder Fladen. Die Leute fürchten sich davor, und verbrennen es. Treffelstein.

Gegen den Schmalzraub des Drachen hilft sich die Bäuerin, indem sie die Haut, welche die Milch macht, „Hexe" genannt, verbrennt; damit verbrennt die Hexe, welche der Kuh geschadet hat, Neustadt; oder sie legt beym Ausrühren ein Stück Eisen unter das Rührfaß. Stadtkemnath.

2) Es gibt noch eine andere Art Drachen, die langen, schlängelnden Feuerstreifen, welche im Herbste und Frühlinge bey sternhellen Nächten in den Lüften fliegen. Roding. Wenn sich dieser Drache zeigt, wird ein gutes Jahr. Spalt.

3) Folgen einige Sagen:

1.

Ein solcher Drache setzte sich einmal Nachts auf das Kornhaus in Spalt; er war ganz feurig und so groß, daß der Schweif über das ganze Doch herunterhing. Alles wurde hell. Die Ziegel des Daches sind jetzt noch vom Brande schwarz.

Zu Merkendorf bey Ansbach ließ er sich auf das Strohdach eines Bauernhofes nieder; das halbe Dorf brannte ab.

2.

Am Kirchweihsamstag in Neubäu sah man eine Weberin, die im Verdachte der Hexenkunst stand, den Drachen im Schwarzenwührberge bestellen. Kaum war sie zu Hause, so kam er in Gestalt einer rothen flügellosen Schlange so groß wie ein Wischbaum über den Kamin des Häuschens dieser Frau und fuhr sich ringelnd hinein. Nach langem Verweilen sah man ihn wieder herausfahren; er hatte ihr Schmalz zum Küchelbacken gebracht.

Dieses Weib betete nie, machte kein Kreuz, konnte Niemanden in die Augen schauen, ward in der Beichte

auch niemals losgesprochen. Sie ging nur Nachts um Futter. Immer verkaufte sie Schmalz, und hatte doch nur Eine Kuh. Dieses Schmalz ergab dem Käufer nicht. Auf dem Miste vor ihrem Hause sah man gar oft von jenen Fladen, gelblich weiß und in der Größe hölzerner Teller, welche der Drache speyen soll, als Ueberreste seines Raubes.

Wo man solche Fladen sieht, geht es nicht recht zu.

Sechstes Buch.

Die Frucht des Feldes.

§. 1. Saat.
§. 2. Brod.
§. 3. Rüben.
§. 4. Klee.
§. 5. Lein.
§. 6. Spinnen.
§. 7. Rockenstube.
§. 8. Bilmesschneider.

I. Wesen desselben.
II. Seine Zeit.
III. Seine Felder.
IV. Sein Wirken.
V. Schutzmittel.
VI. Sagen.
VII. Versuch einer Deutung.

Sechstes Buch.

Die Frucht des Feldes.

§. 1.

Die Saat.

1) Die Bäuerin steckt ihren Ehering an, wenn sie Getraide oder Lein sät; denn die Bäuerin muß säen, damit Glück und Segen nicht weggeht, und der Ehering hilft gegen den Bilmesschneider und die Hexen. Röß.

Damit aber der gesäte Waizen nicht brandig werde, muß die Säerin vorerst ihren Urin in die Hand lassen, mit der sie den Samen auswirft. Naabburg.

Zu gleichem Zwecke thut man Asche unter den Samen, welche während der Metten im Ofen gebrannt worden; denn es ist der Brauch, in dieser Nacht ein eigenes Feuer im Ofen zu machen, und es mit geweihtem Holz und Palm zu heiligen.

2) Wenn zum erstenmale geackert wird, stellt man eine Schüssel mit Mehl, Brod und einem Ey zwischen das Gespann und den Pflug, und treibt diesen darüber; bleibt die Schüssel unversehrt, so ist es ein gutes Zeichen für die Aernte; die Schüssel wird dann unter die Armen vertheilt, damit sie beten für das Gedeihen der Saat. Die Gabe heißt Pflugsbrod. Gefrees.

3) Wer zuerst vom Säen oder Pflügen heimkehrt, wird aus einem Verstecke mit einer Schüssel voll Wasser begossen, hinter der Thüre hervor oder von oben herab. Naabburg.

4) Jocht man das Vieh für die erste Feldarbeit des Jahres an, so nimmt man, den Rücken gegen den Barren gewendet, etwas Streuwerk unter diesem hervor und fährt damit dem Mänvieh über den Rücken, oder bindet es ihm auf den Kopf, damit es nicht durch unsichtbare Kräfte am Ziehen gehindert werde. Nabburg.

5) Die Mädchen, welche mit der Feldarbeit beginnen, haben den Spruch:

Gott erhard,
Das mi koina narrd,
Wos a schayna Bou,
Den J hobm mou. Velburg.

6) In der Fastnacht müssen Bauer und Bäuerin, Knechte und Dirnen Strohbänder flechten für die künftigen Garben, damit die Aernte reich ausfällt und vor Mäusefraß sicher bleibt; denn das Stroh, welches an diesen Tagen umgewendet worden, ist vor Mäusen sicher. Es herrscht hierin aber große Verschiedenheit,

denn um Waldthurn ist es der Bauer allein, der die Garbenbänder dreht, und zwar am Sonntagmorgen, oft vor der Sonne, bis zum Gottesdienste; um Bärnau aber flechten die Knechte und Mägde die Strohbänder, und zwar am Montag Abends; um Tiefenbach bindet sie das Gesinde am Dienstage, und wird dafür mit Blutwurst und Branntwein bewirthet; um Treffelstein endlich die Dirnen, und zwar jede drey Schock, oder dreymal sechzig, wobey sie während der Arbeit so viel Branntwein trinken dürfen, als sie eben wollen.

7) Um Bärnau müssen die Weiber Kniadla, Knödeln, kochen, ehe die Sonne aufgeht, und dabey zerstreut seyn, und nicht wissen, wie viele sie eingeschlagen haben. Werden dann die Knödeln aufgetragen, so heißt es: „Sua vül Kniadla, sua vül Schuak Koarn in dean Gauar."

Bringt man den Stalldünger vor der Sonne auf den Misthaufen, so duldet er im Felde keine Erdflöhe und macht das Erdreich fruchtbar. Falkenstein.

8) Der Bauer schneidet an diesem Morgen spitze Pflöcke, und hebt sie auf bis zum Charfreytage, wo er sie vor der Sonne auf die Felder trägt und mit der Hacke in die Gränzen einschlägt; so weit der Hall der Hacke geht, so weit können Maus und Maulwurf nicht zu.

9) Wenn die Aernte hereingekommen ist, wird Abends ein kleines Fest gehalten, woran die Leute des Hauses und der Nachbarschaft Theil nehmen; ein kleines Mahl mit Kücheln, ein Fäßchen Bier, Gesang, Spiel und Tanz, oft die ganze Nacht hindurch, drückt die

Freude aus über die glücklich eingebrachte Aernte. Es ist der Abschnitt. Neukirchen.

10) Am Tage zuvor, ehe ausgedroschen wird, d. h. zum letztenmale, macht sich der Oberknecht eine hölzerne Gais, die er sich an die Schulter hängt und zwischen die Beine nimmt; er selbst verkleidet sich und bedeckt sich und die Gais mit einem großen Mantel, damit man seine Füsse nicht sehe und es den Anschein habe, als reite er wirklich auf der Gais.

So reitet er zuerst zur Bäuerin und meldet ihr, daß morgen ausgedroschen wird, sie sich also zum Ausdrisch richten möge. Dann zieht er von Haus zu Haus und ruft zum Fenster hinein: „d'Hobagoas," und benennt dabey den Bauern, bey dem ausgedroschen wird.

Am anderen Tage Abends zwischen fünf und sechs Uhr, wird dann das Freudenmahl gehalten, wovon die nächsten Verwandten, auch auswärts wohnende, und die jungen Leute des Ortes Theil nehmen aus den Häusern, an welche die Habergais kam.

Zu dem Mahle kommt nicht Fleisch, sondern nur Mehlspeise, und zwar von dem Mehle der vier Getraidearten. Der Trunk ist Bier, auch Schnaps. Wenn möglich, wird getanzt. Es ist der Ausdrisch. So geht es bey jedem Bauer. Tiefenbach.

Abschnitt und Ausdrisch sind Reste heidnischer Opfermahle, den Hausgöttern dargebracht. Der Heide dankt seinen Göttern für jede Gabe, die ihm wird.

§. 2.

Das Brod.

1) Das Brod ist Gabe Gottes, und darum in Ehren zu halten.

2) Brod darf daher nicht auf den Boden fallen, und ist es geschehen, muß man es sorgfältig aufheben; denn alle Brosamen, die man im Leben zerstreut hat, muß man als Arme Seele gleich einer Taube zusammenlesen oder an dem jüngsten Tage aufheben. Mühldorf. Tiefenbach.

Das Brod steht in solchen Ehren, daß, wenn es zu Boden fällt, man es sogleich aufheben und die Erde dreymal küssen soll. Amberg.

Der Spanier hat solche Ehrfurcht, daß, wenn Brod auf den Boden fällt, er es sogleich aufhebt, und mit den Worten dreymal küßt: „Gottes Segen über uns!"

3) Die Brosamen, die auf dem Tische liegen bleiben, sammelt man und wirft sie ins Feuer, damit die Armen Seelen auch was haben, oder gibt sie dem Viehe unter das Futter.

Um Kötzting werden sie in einem blechernen Gefäße auf die Gluth gestellt, wo sie verkommen; ins Feuer geworfen, bleiben sie und werden fest wie Sandkörner.

4) Ehe man Brod anschneidet, soll man drey Kreuze darüber machen, damit es der Herr gesegne und es ergiebig sey; der Herr hat auch das Brod gesegnet, ehe er es vertheilte.

Wenn zu Kötzting das Brod angeschnitten ist, legt

man den Anschnitt, das Ranftl, quer über den Brodlaib, um es durch das Kreuz zu segnen.

Wer den Segen mit den drey Kreuzen über das Brod macht, dem schadet der böse Wunsch nicht beym Essen. Pötz.

Wird es unterlassen, so frißt der Höllbube mit. Amberg.

Wo es den Anschuß hat, darf es nicht angeschnitten werden, sonst geht der nächste Taig nicht mehr im Trog. O. Viechtach.

Auch darf man das Brod nicht hintenumschneiden; wer es ungleich anschneidet, hat damit sein falsches Wesen kund gegeben. Rötz.

5) Der Anschnitt darf nicht gegen Thüre oder Fenster zuliegen, Oberviechtach, sonst zieht der Höllenbube die Hälfte für sich hinaus, er soll gegen den Menschen hin liegen, sonst weicht der Segen. Amberg.

Er soll auch gegen Aufgang der Sonne liegen, nicht gegen Untergang, des Gedeihens halber. Rötz.

Ebenso darf das Brod nicht auf der obern Rinde liegen, sonst nehmen die bösen Feinde Glück und Segen aus dem Hause. Rötz.

Es soll unserm Herrgott das Gesicht zuwenden. Oberviechtach.

6) Beyleibe darf man nicht das Messer in das Brod stecken, es thut den Armen Seelen weh. Amberg.

Dem Spanier ist der Glaube, daß man hiedurch der heiligen Jungfrau neue Schmerzen verursache.

7) Wer Brod über Nacht auf dem Tische liegen

läßt, hat von den Armen Seelen keine Nachtruhe, oder bekömmt Zahnweh. Amberg.

Und wer über Nacht das Brod ausgehen läßt, daß am Morgen keines mehr zu Hause ist, dem geht der Segen aus. Ebendort.

8) Bietet man Jemanden Brod an, darf er nichts liegen lassen, sonst bekommt er Zahnweh. Ebendort.

9) Kindern, die ausgehen, sagt man: „Nehmt Brod mit, daß euch kein Hund anbellt!" Ebendort.

Und wer Brod im Sack hat, dem kann das alte Weib, das ihm begegnet, nicht schaden. Ebendort.

Die Alten führten immer ein Stück Brod mit sich, wenn sie über Land gingen: „Brod im Sack ist besser, als eine Feder auf dem Hut." Amberg.

Wer ausgeht, soll ein Stückchen Brod in eine Ecke legen. — Wer eine neue Wohnung bezieht, soll zuerst einen Tisch hineinbringen und ein Stückchen Brod darauf legen. Neukirchen.

10) Brod hat überhaupt die Kraft, den Zauber zu bannen. Brosamen auf Schätze, die sich zeigen, geworfen, machen diese fest, daß sie nicht mehr verschwinden können. Von Brodrinde drey Kreuze geschnitten, und am Ostermorgen in der Kirche geweiht und dann unter Stallthüre und Barren gelegt, hilft gegen bösen Zauber, daß kein Teufel und keine Hexe dem Vieh etwas anhaben kann.

Ferner, wenn den Leuten das Essen auf das Feld getragen wird, so schneidet man den Brodlaib an und steckt das Messer hinein gegen Teufel und Hexen, damit

sie dem Essen nicht schaden und den Nutzen von der Frucht nicht nehmen können. Gefrees.

11) Jedes Wasser, so ungesund es auch ist, verliert die böse Kraft, so man Brosamen hineinwirft. Ehe man daher aus einer Quelle trinkt, wirft man drey Brosamen hinein; diese ziehen das Gift an sich und verhindern, daß man den Frera, das kalte Fieber, bekomme. Oberviechtach.

Es scheint dieß eine Art Opfer, dem Wassergeiste gebracht, um ihn gnädig zu stimmen. Gleiches ist der Fall bey dem, was unter 12. und 13. erwähnt wird.

12) Wer das Fieber hat und vor einem Brunnen vorbeygeht, spuckt dreymal hinein und geht fort, ohne sich umzuschauen, so verliert er es; der Nächste, der kommt und davon trinkt, wird dafür vom Fieber befallen; es wäre denn, daß er ehevor drey Brosamen oder ein Stückchen Brod hineingeworfen hätte. Rötz.

13) Ist einer ertrunken, und man findet die Leiche nicht, so wirft man einen Laib Brod ins Wasser; er bleibt über der Leiche stehen. Amberg.

14) Schimmliges Brod essen, verhilft zu guter Singstimme. Neukirchen.

15) Beym Brodbacken soll, während das Dampfl gemacht wird, die Stubenthür nicht geöffnet werden und Niemand hin- und wiedergehen, damit dem Taige nichts ankönne. In den Taig wird Weihwasser gespritzt. Neukirchen.

Auf den Trog darf man nicht sitzen, so lange der

Taig darin im Gehen ist, sonst wird das Brod spindig. Neustadt.

16) Während das Brod im Ofen ist, darf der Backtrog nicht aus der Stube, sonst mißräth die Bäck, und die backende Maid darf nicht über die hölzerne Backschaufel steigen, sonst springt das Brod auf, wird das Brod offen.

17) So oft man bäckt, wird ein Brodkuchen mitgebacken; dieser wird eher fertig, darf aber nicht auf den Tisch gelegt und angeschnitten werden, so lange das Brod im Ofen ist, sonst wird es spindig. Naabburg.

18) In der Höll bey Waldmünchen wird in jedem Hause, wo gebacken wird, noch ein kleineres Brod gebacken für ein armes Weib, „Gotteskuchen" genannt, damit das Brod ergiebig und nicht schimmelig werde, eine schöne Sitte, aber leider abgekommen. Zu Fronau heißt dieses Brod „Godsloibl", noch weiter hinab „Gottesgab."

19) Böse Leute treiben aber auch beym Backen des Brodes ihren Unfug. Manchmal, wenn der Ofen zum Backen geheizt und das Holz schon zur Gluth gebrannt ist, liegt mitten in derselben ein frischer ungebackener Taig in Laibform, man weiß nicht, wie er hineinkam; denn so oft man auch bäckt und so sehr man Acht gibt, so wurde noch Niemand darüber ertappt. Dieses heißt: „Einem ein Laibl schiessen."

Manche thun es aus Bosheit, weil von nun an keine Bäck mehr vollständig geräth, bis man einen neuen Herd hineinmacht; die Meisten aber glauben darin ein

sympathetisches Mittel zu finden gegen den Frera, wenn sie einen Laib, mit allen menschlichen Abgängen vermischt, unbeschrieen und ungesehen in den fremden Backofen bringen und verbrennen lassen; damit verbrennt auch der „Frera.“ Die Leute haben solche Furcht dabey, daß, wenn sie auch das Laibl im Ofen sehen, sie es nicht herausnehmen, um das Uebel nicht zu erben. Velburg.

20) Es war ein Weib, dessen Kind sich verunreinigt hatte; die Frau, übermütig, reinigt es mit Brod. Da erschien ihr ein Engel von Gott gesendet, und strafte sie ob des Frevels, und er ging hinaus auf den Acker, wo die Aehren von der Erde auf wuchsen, und fing eine Strupfe der Aehren und begann von unten nach oben zu streifen.

Da fiel das Weib auf die Knie und bat den Engel um Schonung, wenn auch nicht für sie, möge er doch so viel am Halme stehen lassen, daß Hund und Katze davon bekommen könnten. Da erbarmte sich der selige Geist und hielt oben an der Spitze des Halmes inne, und seitdem wächst die Aehre nur oben am Halme.

Seitdem wird aber auch von dem ersten Brode der neuen Frucht das erste Stückchen dem Hunde und der Katze des Hauses gegeben. Gefrees.

§. 3.

Rüben.

1) Wenn die Maid aufs Rübensäen geht, und gefragt wird, wohin des Weges, sagt sie:

Heut' bau ich meine Ruben,
Für alle Mädchen und Buben.

Fr. Wie viel darf ich dann nehmen davon?
Ha, drey sind frey.

Fr. Das weiß ich schon, die darf ich nehmen, wenn du dabey stehst. Treffelstein.

2) Unter dem Säen muß man sagen:

Jetzt säe ich Ruben,
Für euch und alle Buben.

sonst gerathen sie nicht.

Ein geiziger Bauer wollte den Spruch verbessern und sagte beym Säen:

Jetzt säe ich Rüben,
Für mich und mein Weib.

und der Spruch wurde wahr, und es wuchsen ihm zwey Rüben. Bärnau.

Rüben säet man gerne an einem Freytage, damit die Erdflöhe nicht darüber gerathen. Ebenda.

3) Wenn man im Herbste des Weges geht, so steht es einem frey, zur augenblicklichen Stillung von Hunger oder Durst, eine oder die andere Rübe aus dem nächsten besten Rübenacker auszuziehen; daher der Reim:

Eine: ist keine,
Zwey: ist erst eine,
Drey: sind frey,
Vier: sind lieb,
Fünf: ist ein Dieb. Velburg.

4) Ein Warnungsruf an die Knaben, welche gar oft des Rübenackers nicht schonen, ist:

Buben, Buben,
Geht mir nicht in die Ruben,
Sonst wenn ich euch ertapp,
Nehm' ich euch die Kapp. Ebenda.

5) Von Alten=Veldorf ging ein armes Ehepaar aufs Rübenstehlen, sie mit der Kürm auf dem Rücken, er mit dem Schubkarren. Der Schubkarren ist aber nicht geschmiert gewesen, und knarzte bey jedem Umgange des Rades: „afs Roubmsteln, afs Roubmsteln.“

Als sie nun an dem Rübenacker angelangt waren, stellte er den Schubkarren nieder; das Geräusch hatte aber einen Hasen, der gerade hier in der Saß war, aufgejagt. Das gute Ehepaar hielt den Hasen für den Feldhüter, packte schleunigst zusammen und machte sich quer über den Bifang davon, während der Schubkarren auf der holperigen Bahn um so mehr knarzte: „I ho koin̄ Roubm, I ho koin̄ Roubm.“

6) Eine Wetter=Regel bey Amberg heißt:

Da Wenzl fraugd'n Gall:
Häust d' Roubm all?
Häust es nu niad all,
So grobs bal:
Sunst kumd d' Urschl,
Und frearb des all.

§. 4.

Klee.

1) Wer vierblätterigen Klee unverdanks gefunden bey sich trägt, sieht alle verzauberten Sachen und kennt die bösen Leute.

Zu Hochau, bey Waldmünchen, tanzte Einer wunderbar auf dem Seile, und die Zuschauer waren vor Entzücken ausser sich. Da kam eine Dirn des Weges, eine Kürm mit Gras auf dem Rücken, unter welchem sich vierblättriger Klee befand. Diese fing zü lachen an, und rief aus: „Sind doch die Leute so närrisch und schauen hinauf, während der Mann auf der Strasse geht.“ Darüber erboste der Seiltänzer und machte durch seine Künste, daß es der Dirne schien, als ginge sie tief in Wasser; sie hob daher ihre Kleider auf, und alle Umstehende begannen zu lachen.

Nach einer andern Lesart sagte die Magd: „Es geht ja nur ein Hahn auf dem Seile.“

Dieselbe Geschichte ist auch in Velburg vorgefallen; der Seiltänzer hatte sein Seil ausgespannt, vom Kreuzwirth bis zum Hirschenwirthe, und ging darauf hin und wieder, einen Wischbaum im Munde, daß alle Leute die Hände über dem Kopfe zusammenschlugen, als sie ihn sahen. Während dem kam auch die Magd des Schusterfriedels daher, eine Bürde Gras auf dem Rücken; denn sie war aufs Grasen aus. Diese lachte, als sie die Verwunderung der Leute sah, und meynte, er trage ja nur einen Federkiel im Munde. Da erzürnte der Gaukler und zauberte ihr seine Künste vor, daß sie glaubte im Wasser zu waten, und daher Alles aufhob. Die Magd hatte unversehens vierblätterigen Klee in das Gras gebracht.

2) Besonders hat jener vierblättrige Klee diese Zauber bannende Kraft, welchen man unverdanks am

Antlaßtage vor der Sonne gefunden und mit drey Umgängen bey sich getragen hat, Tiefenbach, oder ihn unverdanks gefunden weihen läßt. Waldmünchen.

3) Wer solchen Klee unvermerkt bey sich trägt, kennt in der Kirche während der heiligen Messe die Hexen, wird aber von diesen so scharf angesehen, daß er aus der Kirche gehen muß. Gefrees.

4) Zu Waldmünchen näht die Mutter dem Vater solchen Klee in die Kleider, damit ihn auf dem Wege kein Unglück treffe.

5) Vierblätteriger Klee in die Schuhe gelegt, macht Glück. Falkenstein.

§. 5.

Lein.

1) Vieh, Getraide und Flachs sind die Erzeugnisse, welche dem Landmann Nahrung und Kleidung gewähren, von deren Gedeihen sein Leben bedingt ist.

In gleicher Weise, wie für die ersten beyden Erzeugnisse, ist er auch für das letzte besorgt, und er wendet alle Mittel an, welche ihm günstige Hoffnung für reiche Aernte bieten können, und hat er Alles gethan, was ein rechter Bauer zu thun schuldig ist, so hat er zuletzt doch noch zu fürchten, daß ihm der Bilmesschneider in die Leinsaat komme, wenn er sich nicht vorher durch Einstecken geweihter Palmkatzen in die Ecken des Ackers vorgesehen hat. Neukirchen.

2) Die Zeit für diese Vorsorge ist naturgemäß der

Frühling, insbesondere die Fastnachtzeit, und so finden wir, daß er gerade an diesem Tage die Zukunft befrägt über das Ergebniß der Leinsaat und Alles vornimmt, was die Saat gegen Zauber schützt und ihr zu üppigem Emporkeimen verhilft.

So haben wir als weit verbreiteten Gebrauch, daß an den drey Fastnachtagen Lein in einen Topf gesäet wird; je nachdem der Same des ersten, zweyten oder dritten Tages zuerst oder am längsten aufgeht, weiß man, daß die Früh=, Mittel= oder Spätsaat anschlägt, und richtet darnach das Säen ein. Oder man sät an der Narrenfastnacht dreymal den Lein in Scherben, Morgens, Mittags und Abends zu gleichem Zwecke. Tiefenbach.

3) Auch die Eiszapfen, welche an diesen drey Tagen vom Dache herabhängen, deuten mit ihrer Länge auf die Länge des künftigen Flachses, und man richtet auch darnach die Leinsaat ein. Waldthurn.

4) Um Velburg nimmt man den Sonnenschein an der unsinnigen Fastnacht zum Wahrzeichen; scheint die Sonne den ganzen Tag, so geräth aller Flachs; scheint sie aber nur Morgens, oder Mittags, oder Abends, so geräth blos die Früh=, oder Mittel=, oder Spätsaat.

Gerade umgekehrt gilt aber an manchen Orten, wie Troschelhammer, Falkenstein, die Ansicht, daß an diesem Tage die Sonne durchaus nicht scheinen dürfe, weil in diesem Jahr der Flachs wegen Mangels an Regen verbrennen würde.

5) In der Bauernfastnacht führt aber jeder Bauer

die Bäuerin zum Tanze, wenigstens einen Reigen muß er mit ihr tanzen, und sie dabey so hoch als möglich nach dem Takte der Musik emporheben, damit der Flachs gerathe und recht lang werde; je höher er sie schwingen kann, je höher wächst der Flachs. Besonders sind es die Webersweiber, welche auf diesem Brauche bestehen.

6) Damit der Flachs vom Grase frey bleibt, wird der Leinsamen an diesem Tage durch die Wagen-Naabe geschüttet. Naabburg.

7) An der Narrenfastnacht hächeln die Weiber Flachs und sieden Garn, damit ihnen auch dieses Jahr der Flachs gerathe. Treffelstein.

8) Auch kochen sie eine besondere Zeitspeise; so viele Leberknödeln, so viel Flachsbüschel. Neuhaus.

9) Sowie in der Fastnacht die Weiber beym Tanze gehoben werden müssen, damit der Flachs gerathe, müssen die Mädchen durch die ganze Oberpfalz am Vorabend von Johann dem Täufer über das Sonnwend- oder Petersfeuer springen, daß der Flachs lang wird; je höher sie springen, desto länger wird der Flachs. Gewöhnlich wagen die Mädchen an der Hand von Burschen den Sprung, und die Alten umstehen das Feuer und ermuntern sie recht hoch zu springen.

Ferner, aus dem Feuer nimmt man Brände heraus und steckt sie in den ersten Bifang der Leinsaat; so lange der Kannes-Brand, so lange wird der Flachs.

Wer über das Feuer zu springen versäumt, für dessen Haus wächst kein Flachs — Neunburg — oder

er mißräth, wenn die Mädchen nicht über das Feuer springen können. Bärnau.

Traurig kehrt das Mädchen heim, welches keinen Burschen zum Sprunge fand, sie darf sich auf den heurigen Flachsbau nicht freuen, während jene, welche mit ihren Burschen hoch über das Feuer setzten, freudige Hoffnung auf langen Flachs nach Hause bringen; zum Lohne für das Springen erhält der Bursche ein „Köychl" vom Mädchen; der führt sie dann hinwieder zum Methe. Tiefenbach. Dieses Tanzen an beyden Zeitfesten deutet auf große heidnische Opferfeste des gesammten Volkes in Mitte Winters und zu Sommers Anfang dem Gotte des Gedeihens dargebracht.

10) Vom Unkraut in Flachs geht bei Falkenstein der Spruch:

Weiße Bluma,
Dai schwürn ira Oard,
Und Moltn welln an mid̄haltn,
Und kuma — ran Bauarn ins Pfoad.

11) Ist der Flachs auf der Breche hart arbeiten, so gehen die Dirnen nicht gerne vom Tanze heim. Ebendort.

12) Ueber die Agen des ausgebrochenen Flachses soll man nicht schreiten, es könnte einem sonst zustoßen, was gar so gerne in die Agen hineingezaubert wird. Gefrees.

13) Leinsamen ist ein Mittel wieder das Rothlauf; eine Handvoll davon aus dem Fasse genommen und hinter sich unter der Dachtraufe verstreut, hilft auf

so viele Jahre von diesem Leiden, als Leinkörner verstreut wurden, insoferne auch der Kranke das Seine thut, und diese Stelle nicht mehr betritt. Waldthurn.

Leinsamen, welcher der Braut mitgegeben wird, gedeiht nicht und verliert sich in etlichen Jahren ganz, weshalb die Braut von dreyen Nachbarinen je eine Handvoll Leinsamen entlehnt und unter den ihren mischt, um ihn gut zu erhalten. Fronau.

Das Rühren des Leinsamens, wenn ein Todter im Hause liegt, siehe oben.

14) Den Lein sät nur die Bäuerin, sonst würde er nicht gedeihen; dies geht durch die ganze Pfalz.

15) Der Same des Flachses heißt allerwärts Lein, die aufgewachsene Pflanze aber bey Erbendorf Floas, Flachs, am Walde unten Har, Nordisch har. Mit dem Namen weicht auch die Behandlung ab; um Fronau wird der Same aus den Kapseln durch Schwingen in dem Harball-Rieserl, einer Art Sieb gewonnen, bey Erbendorf durch das Floashapdreschen. Mit dieser Abweichung zeigt sich auch zu selber Zeit Unterschied in der Bevölkerung, welche bey Erbendorf mehr slavisch ist.

§. 6.

Das Spinnen.

1) Am Fastnachtdienstag muß der Spinnrocken abgesponnen seyn, oder man rupft lieber nicht an, als daß man die „Rupfa“ stehen läßt.

Denn wenn die Fastnacht in die „Rupfa" kommt, kann man nicht mehr spinnen, Neukirchen, oder wenn die Fastnacht in die Rupfa kommt, wird sie von ihr zerrissen. Lixentöfering.

Uebrigens sind die Dirnen selbst schon hurtig, den Rocken abzuspinnen, denn sie wissen, daß, wer vor der Fastnacht nicht abgesponnen hat, in diesem Jahre keinen Mann bekommt. Amberg.

Wo der Spinnrocken an diesem Tage nicht abgesponnen ist, da haben die Hexen in diesem Jahre Gewalt. Tiefenbach.

An diesem Tage muß man sogar die Spindeln verstecken; denn so viel man heute Spindeln sieht, so viel wird man Nattern diesen Sommer erblicken. Treffelstein. Tiefenbach.

2) Aber nicht blos ein eigener Tag im Jahre ist es, wo Spinnen verboten ist, sondern in jeder Woche ist ein Tag, der Samstag, an welchem das gleiche Verbot gilt.

Sowie Nachmittags der Feyerabend eingeläutet ist, darf die Dirn nicht mehr spinnen, aber auch am Rocken darf nichts bleiben; denn wenn der Rocken nicht abgesponnen ist, hat Unsere Liebe Frau keine Ruhe, und die Hexen bekommen Gewalt. Fronau.

Um Oberviechtach muß der Rocken aus der Stube, so wie die Sonne untergegangen ist.

Haben Dirnen den Rocken nicht fertig gebracht, so kommt Nachts die Drud und druckt sie, es wäre denn, daß sie nackt zu Bette gehen. Tiefenbach.

Auch spaltet sich der Faden, der am Samstag gesponnen ist, und hält nicht beym Wirken. Amberg. Velburg.

3) Wer am Samstage, oder in der unsinnigen Fastnacht spinnt, spinnt einen Galgenstrick. Luh.

Eine Bäuerin hatte in Gewohnheit, die Samstagnächte fleißig bey Mondschein zu spinnen. Da warf ihr der Mond einmal sechs Spindeln zu mit dem Gebote, sie binnen einer Stunde voll zu spinnen. Das Weib war aber klug und spann um jede Spindel nur einen Faden, und wie der Mond um zwölf Uhr wieder kam, lagen die Spindeln mit einem Faden auf dem Boden. Der Mond hob sie auf und sagte: „Das ist dein Glück, daß du auf diesen Gedanken kamst; aber lasse es dir gesagt seyn: Der Tag gehört dein, die Nacht mein.“ Neukirchen.

Gewiß eine Sage voll mythischer Anklänge. Merkwürdig erscheint, daß der Mond sich verletzt sieht und die Strafe zutheilt, während der Samstag-Abend doch schon zum Sonntage, dem Tage der Sonne zählt; ferner fällt auf, daß durch diese Entheiligung des Samstag-Abends U. L. Frau beleidigt wird, also in heidnisch-christlicher Anschauung eine Göttin hier im Spiele erscheint, welche wegen des gleichzeitigen Vorkommens der Hexen wohl nur die Freyja ist, während der Mond doch nur männlich gedacht wird. Sollte hier ältere Mythe zu Grunde liegen? Im Lateinischen haben wir ein lunus und luna.

4) Ebensowenig darf man in der Fastnacht das

gesponnene Garn abhaspeln, weil davon Kinder und Jungvieh die üble Gewohnheit bekommen, den Kopf beständig hin und her zu bewegen. Gefrees.

5) Strickt man an diesem Tage, so kommt man in diesem Jahre von einem Streite in den andern. Amberg.

6) Am Abende des heiligen Sebastian, Mittewintertag, spann Eine zu Neukirchen, da ward sie krank bis wieder Sebastiani. Es fällt diese Zeit wohl mit der Fastnacht zusammen.

7) Wer Garn zum Weber bringt, darf nicht umschauen auf dem Wege, sonst wird es immer weniger. Hollerstetten.

§. 7.

Die Rockenstube.

1) Im Spätherbste und Winter, wo die Feldarbeit geschehen ist und die Abende lang sind, von Martini oder Kathrein bis Mittefasten oder Georgi, wo die Feldarbeit wieder beginnt, kommen durch die ganze Oberpfalz die Weiber und Dirnen zusammen, jede mit ihrem Rädchen, um zu spinnen; dieses heißt: in den Rocken fahren, in die Kunkel gehen. Die Zeit des Beysammenbleibens heißt: „Sitzweile." Das hohe Alter dieser Sitte liegt im Worte: fahren statt gehen.

2) Wo die Rockenstube gehalten werde, ist gewöhnlich schon durch das Herkommen fest bestimmt, bey jener Bäuerin, wo der kleinen Kinder noch nicht zu viele sind;

etwa acht bis zehn Dirnen kommen aus andern Häusern zusammen; Verheiratete finden sich seltener ein. Manchmal, und nur ausnahmsweise wird die Rockenstube auch bey einer andern Bäuerin gehalten.

3) In jedem Orte sind mehrere Rockenstuben, je nach seiner Größe; sie sind sehr beliebt, und man kömmt selbst von den ausser dem Dorfe stehenden einzelnen Häusern, den Einöden, die oft 1/4 — 1/2 Stunde entfernt sind, zusammen; dafür wird diesen die Ehre, daß ein oder das anderemal der Rocken auch zu ihnen kommt; zu diesem Zwecke thun sich gleich mehrere Rockenstuben zusammen, so daß die Gesellschaft oft aus zwanzig Gästen bestehe.

4) Die Zeit des Zusammenkommens ist gewöhnlich nur der Abend von sechs oder sieben Uhr, wenn abgegessen und abgefüttert ist, bis neun oder zehn Uhr; doch geht man auch unter Tags zum Spinnen, Morgens und Nachmittags, und kehrt nur zum Füttern und Essen heim.

5) Gesponnen wird am Rädchen oder an der Spindel, und nicht bey Kerzenlicht, sondern bey der althergebrachten Kien- oder Spahnleuchten; dabey wird der Faden aus dem Munde genetzt oder geritzt; da dieses den Mund sehr trocknet, hat jede der Spinnerinen etwas anfeuchtendes Naschwerk bey sich, wie gefrorne Holzäpfel oder Vogelbeeren, gedörrte Birnen oder Hutzeln, Schlehen. Wer kein solches Ritzwasser bey sich führt, dem wird freundnachbarlich mitgetheilt.

6) Aber auch sonst ist der Mund nicht unthätig;

im traulichen Gespräche wird die Arbeit der Hände verkürzt. Gegenstand der Unterhaltung bildet selbstverständig die gute alte Zeit und die saure harte Gegenwart, die geselligen Sitten und Gebräuche der Vergangenheit, die Erlebnisse der Groß- und Urgroßältern, zwischen hinein gewürzt mit geheimnißvollen Dingen von Geistern und Geisterspuck, von abergläubischen Künsten zu Frommen und Schaden, was um so schauerlicher anzuhören ist, je düsterer die Beleuchtung, und sollte der Faden des Gespräches auszugehen drohen, so lenkt die christliche Liebe, in der man des Nächsten gedenkt, erst in das rechte Fahrwasser, und es ist schwer, ein Urtheil zu fällen, was hurtiger läuft, das Rädchen oder das Zünglein. Sitzt eine Alte im Kreise, vermag sie allein die Zünglein zur Ruhe zu bringen, wenn sie unter der Bedingung Märchen aus alten Zeiten oder „Manla" erzählt, daß die lebhafte Jugend recht fleissig drauf losspinnt und ihr nicht darein redet.

Zeitweise wird zum Schnurren des Rädchens ein Liedchen gesungen.

7) Gegen halb neun Uhr macht sich aber dem aufmerksamen Beobachter eine gewisse Aenderung bemerklich in dem bisher herrschenden Tone der Unterhaltung. Das eine Dirnlein wirft bedeutsame Seitenblicke zu dem kleinen Fensterchen hinaus ins Dunkel der Nacht, und weil sie ihren Augen nicht trauen will, horcht sie so sonderbar, als ob sie draussen etwas vernehmen wollte. Daß sie wirklich nichts hört, daran ist nur das abscheuliche Knarren des Rädchens schuld, welches nicht geölt

ist. Ein Anderes wendet verstohlene Blicke in entgegengesetzter Richtung auf den alten schwarzen Uhrkasten, und man meynt, sie wolle räthselhafte Zeichen daran entziffern; darüber ist der Faden gerissen und zieht die Aufmerksamkeit der Unwilligen wieder zur Arbeit. Auch die redselige Alte ist einsylbig geworden, und in ernstes Nachdenken versunken. Doch muß sie mit sich schon im Reinen seyn, denn sie nickt beständig das graue Haupt. Zuletzt will eine schelmische Spinnerin, hinten in der Ecke, wo sie bisher ganz verborgen saß, die Erfahrung gemacht haben, daß vom vielen Spinnen der Finger, der den Faden dreht, gar so weh thue, und sie glaubt sich daher berechtigt, ihr vermeyntliches Gutachten dahin zu äussern, es wäre der Arbeit genug geschehen, und nun Zeit, damit für ein andermal auszusetzen, und während sie noch redet und die Andern noch nicht zum Worte darüber gekommen sind, daß sie schon längst dieser Ansicht gewesen, öffnet sich die Thüre, und herein treten des Nachbars Söhne und Knechte, um benöthigten Falles die Fingerleidende Spinnerin in ihrem Ausspruche zu unterstützen.

Nun werden gutwillig die Räder bey Seite gestellt, und ein neuer Aufzug beginnt; der Schlaf, der auf Besuch gekommen, nimmt Reißaus und räumt heiterem Scherz und Spiele das Feld; dieses heißt: „Scherz auslassen, Elend oder Dummheiten machen;" die Bursche necken die Mädchen und umgekehrt, man verträgt den Holzstoß, oder verschlichtet damit die Thüre der Rockenstube, man schreckt die Furchtsamen durch Anschlagen

an die Läden, fährt Schlitten, wirft sich mit Schneeballen, man singt, man tanzt auch, und so geht es fort, bis die Uhr zehn schlägt.

Draussen ist es finster, der Weg von Schnee und Eis etwas glatt, und es ist daher nur galante Pflicht, daß die Bursche die Mädchen schirmend und schützend gegen jeden Unfall nach Hause geleiten. Aber auf dem Heimwege findet das lustige Völkchen noch manchen Anlaß, seinen Ulk zu üben, und mancher Bauer sieht sich am Morgen bemüssiget, seinen Pflug vom Dache des Hauses herabzuholen.

8) Indessen findet solche Aeusserung muthwilliger Lebenslust nur dann statt, wenn kein Gendarm unter Wegs. Sowie die Hunde des Dorfes zusammen bellen, erkennt man, daß ein fremdes Wesen im Anzuge ist, und es wird behauptet, daß sie genau die Organe des Sicherheitsdienstes von andern Menschenkindern zu unterscheiden wissen; natürlich macht dann, was Hosen trägt, schleunigst Staubaus. Diese Rockenfahrten, und was daran hängt, unterliegen nämlich dem polizeylichen Verbote. Wohl kann nicht geläugnet werden, daß bey solchen Zusammenkünften Manches geschah, was besser unterblieb, daß die Stille der Nacht von der frohen Jugend unterbrochen wurde, daß auch zeitweise die Rockenstube die erwünschte Gelegenheit zu verbotenem Stelldichein abgab. Ob aber das Verbot seinem Hauptzwecke, Aufrechthaltung der Sittlichkeit und Abschneiden der Gelegenheiten zum Gegentheile erfüllt, und ob dasjenige, was an die Stelle der Rockenstuben getreten, nicht noch

schlimmer sey, ist hier nicht der Ort zu untersuchen. Meine Ansicht ist, daß, was offen und vor Vieler Augen geschieht, weniger zu beargwohnen sey, als jene Vergnügen, bey deren Genuß man die Verborgenheit sucht, und so alle Beobachtung unmöglich macht. Mit allen Beschränkungen der öffentlichen Lustbarkeit und der Geselligkeit des Lebens hat es die Gegenwart nicht so weit gebracht, daß sie einen günstigen Vergleich, bezüglich reinerer Sitten, mit der Zeit zu Anfang dieses Jahrhunderts aushielte. Der Strom des Lebens kann wohl in seiner bisherigen Bahn gehemmt werden, er macht sich aber anderwärts wieder sein Bett, und es wäre daher oberste Aufgabe, vor jedem solchen Einschreiten auch zu erwägen, was sich an des Bisherigen Stelle setzen könnte.

9) An Sonn- und Feyertagen, selbst den abgeschafften, sowie an Samstagen ist keine Rockenstube; an deren Stelle wird „ins Dorf," oder „in den Hoimgarten," oder in „Hutscha" gegangen; hutzen gehen heißt geradezu: auf Besuch gehen, Nordisch: hitta.

Es besuchen sich nämlich die Weiber gegenseitig, ebenso die Männer, und auch Mädchen und Buben suchen ihres Gleichen auf, um mit Plaudern die freye Stunde hinzubringen.

Die Zeit hiefür ist der Nachmittag oder Abend; doch bleibt man nicht so lange beysammen, als an den Tagen der Arbeit. Dabey kann es nicht auffallen, wenn die Buben unter sich manchmal Langweile fühlen und sie in den Kreisen der Mädchen vertreiben.

10) Geht es nun auswärts auf das Frühjahr zu, so nach Lichtmeß während der Kälberweile bis gegen den Aschermittwoch hin, so thut sich die Spinnrockengesellschaft zusammen im Hause eines reichen Bauern, Alt und Jung, Mann und Weib, Bursche und Dirnen zum fröhlichen Tanze bey Bier und „Schoadlbladla," wie um Falkenstein, obgleich auch dieses polizeylich verboten ist.

Diese Zusammenkunft heißt Schoadlrocka, Scheitelrocken, oder Scheiderocken, je nachdem man den Namen von der bekannten Mehlspeise, oder davon ableiten will, daß die bisherige Gesellschaft scheidet, sich auflöst und der Feldarbeit nachgeht, bis sie der nächste Spätherbst wieder zusammenführt.

Um Bärnau feyern nur die Mädchen den Schoidlrocka durch ein Festmahl mit Semmel und Milch, worauf getanzt wird. Beym Tanze singen die Dirnen einen Spruch, der einen bedeutsamen mythischen Anklang in der ersten Zeile in sich trägt; er lautet:

Dreymal uman Kachluafn,
Dreymal um und um.
Brechts ma koin˜ Fenza niad,
Und — macht's ma niad i d'Stubm.

In früheren Zeiten stand nämlich der Ofen in Mitte der Stube, gerade unter dem „Lainhoud", und noch findet man in alten Bauernhöfen den Ofen frey in Mitte der Stube stehen.

Der Tanz um den Ofen, oder das Feuer, und die Zeit hiefür, welche in die Frühlings = Tag = und Nachtgleiche fällt, weisen auf eine heidnische Feyer zu

Ehren des Licht- und Sonnengottes, der jetzt die Herrschaft über die finstere Nacht des Winters gewonnen hat, oder vielmehr der weiblichen Hälfte der Gottheit, weil Mädchen die Feyer begehen und die Buben dabey frey halten, wie um Treffelstein. In letzterer Gegend lautet die Benennung des Festes Daydlrocken, Mahlrocken, zu gothischem Dauhts-Mahl, Gelag, stehend. Die Mädchen legen zum Mahl und Tanz im Wirthshause zusammen. — Das Wort Daydln oder Daychtln, zweifelsohne auch verwandt mit tauchen und taufen, bedeutet: einfeuchten, etwas Trockenes, welches wegen Mangel an Feuchte zu zerlechsen, „zlayrn", droht.

Weiter oben haben wir vernommen, daß beym Leichtrunke auch der Tode „eindaydld" werde, dadurch, daß man ihm zu Ehren trinkt. Es scheint also mit der Lichtfeyer zugleich eine Todenfeyer für den scheidenden Winter und seine Finsterniß verbunden gewesen zu seyn.

§. 8.

Bilmesschneider.

I. Wesen des Bilmesschnitters.

1) Der Bilmesschnitter ist ein böses Wesen, welches in Gestalt eines Mähers oder Schnitters, mit einer Sichel, die um Weiden golden ist, an bestimmten Tagen durch die Getraidfelder geht und die Halme anschneidet.

Dieses Wesen gilt zu Falkenstein als der Teufel

selbst, zu Tirschenreut als sein Trabant, um Bärnau als böser Geist.

Es reitet dort auf einem Gaisbock, hat Hörner wie der Teufel, und an jeder großen Zehe eine Scheere, womit es die Felder von einer Ecke zur andern, weil die Sonne aufgeht, durchschneidet.

2) Aber auch Menschen, besonders Männer, gar selten Weiber, welche mit dem bösen Feinde im Bunde stehen, vermögen durch dessen Hilfe den Bilmesschnitt zu machen, und dieses ist die gewöhnlichste Vorstellung, die man vom Bilmesschnitter hat; es sind Leute, wie unser Einer, die es aber mit dem selbigen haben, und „was anders" können. Und nicht blos aus Eigennutz, sondern auch aus reiner Lust, dem Nächsten zu schaden, geschieht dieses; manchmal sind zwey Nachbarn in Feindschaft, und der eine rächt sich am andern in solcher Weise. Der Glaube an diese böse Kunst ist so fest gegründet, daß vor nicht langer Zeit in Neunburg v. W. sogar ein Rechtsstreit darüber anhängig wurde.

3) Der böse Mensch geht nun mit einer Sichel durch die Felder und schneidet die Aehren an, die er mit nach Hause nimmt und aufhebt. Den Rest läßt er stehen; aber auch dieser ist hohl; nur das Stroh kann man brauchen. Er geht hiebey übers Kreuz von einem Ecke des Ackers zum andern, oder nur an den äußern Beeten, und es ist dann, als ob alle Aehren ganz, oder in der Mitte, oder an der Seite abgeschnitten wären. Bey Weiden mäht er die Aehren nur an den äußersten Beeten ab, und faßt sie mit beyden Armen,

damit er keine verliere, weil ihm sonst seine Arbeit nichts hälfe; nicht ein einziges Körnlein darf er verlieren.

4) Daher sieht man in solchen Feldern, welche der Bilmesschnitter durchgangen hat, die Aehren kreuzweise in zwey Streifen in der Breite von zwey Spannen, oder in der Länge der Beeten ganz oder zur Hälfte ausbleiben. Davon heißt der Bilmesschnitt auch der Durchschnitt oder Bifangschnitt. Die abgeschnittenen Aehren hat der Durchschnitt genommen. Cham.

Manchmal aber bemerkt man in den Saaten nichts, erst wenn das Getraide geschnitten wird, sieht man, wo der Schnitter ging, denn da sind die Halme ganz braun und die Aehren ohne Körner. Neukirchen.

5) Wie der Bilmesschnitter durch die Felder geht, wird verschieden angegeben. Um Falkenstein umgränzt er mit der Sichel am rechten Fuße auf des Nachbars Feldern einen Raum, dessen Getraide beym Dreschen ihm zufliegt.

Um Roding hat er die Sichel anhängen und geht nackt auf Stelzen; zu Waldmünchen eine Scheere zwischen den Stelzen, womit er die Aehren aufwärts abschneidet; um Rötz geht er mit ausgebreiteten Armen durch die Aecker, und hinter ihm steigt Rauch auf; alle Aehren, die er berührt, tragen statt Mehl Asche; für letztere geht ihm die Frucht zu.

Um Treffelstein schneidet er mit dem Messer eine Hand voll Aehren aus an jeder Ecke; um Tiefenbach am letzten Ecke angelangt, drey Aehren, um sie nach Hause zu tragen. Zu Schönsee hat er zwey Sicheln

am Fuße; höher hinauf reitet er aber auf einem Gaisbocke mit drey Füßen, wie zu Tischenreuth und um Büchesreuth auf einem Thiere gleich einem Hasen, in der Größe eines Esels, die Sichel an den linken Fuß geschnallt.

Reitend auf dem Teufel in Gestalt einer Gais geht er zu Neustadt vor Tags durch die Felder, und wo er reitet, gehört alles sein.

Bey Hambach schwebt er über den Aeckern, die Schnittsichel am Gaisfuße, und wo der Fuß anstreift, werden die Aehren, den halben Beeten entlang, bis zur Hälfte des Halmes ab, worauf dieser augenblicklich schwarz wird. Nirgends wird ein Fußtritt verspürt, wo er gegangen ist.

6) Der Bilmesschneider ist unsichtbar; man kann ihn aber sehen, wenn man vor Sonnenaufgang aus einer Ecke des Ackers einen Rasen aussticht und auf sein Haupt legt. — Quatember-Sonntagskinder haben die besondere Gabe, alles Unrechte, so wie auch den Bilmesschneider zu sehen.

Kniet man während der Christmetten in der Kirche auf ein Schämmerl aus neunerley Holz, sieht man alle Bilmesschneider des Ortes mit Aehren in der Hand. Warmensteinach.

Vor der Sonne geht der Bauer zu Tiefenbach und Oberviechtach betend am Oster- und Pfingsttage um seine Felder, so sieht er den Bilmesschneider.

Wer ihn beschreyt, muß sterben. Velburg.

II. Seine Zeit.

Er geht gewöhnlich an drey Tagen, welche verschieden angegeben werden. Um Falkenstein gelten als solche der Frohnleichnamstag, dann Johanni und Peter und Paul. Um Roding geht er am Schauermittwoche in der Kreuzwoche, wo mit dem Kreuze um die Saaten gegangen wird, am Frohnleichnamstage während der Evangelien, ebenso am Peter- und Paulitage.

Um Waldmünchen zieht er am Frohnleichnamstage während der Evangelien, dann in der Walburgis- und Pfingstnacht auf den Schnitt aus.

Dagegen ist es bey Treffelstein vorzüglich der Johannestag, an welchem er um die zwölfte Stunde auf die Aecker zum Schneiden wandert; in Schönsee der Pfingstsonntag; in Tirschenreut sind es die drey Pfingsttage; zu Bärnau der Oster- und Pfingsttag; in Büchesreuth aber gilt wieder nur der Pfingstsonntag als seine Zeit.

Anders bestimmen sich die Tage um Hambach, wo der Frohnleichnamstag, Peter und Paul, dann der Dreyfaltigkeitssonntag, vielmehr die Zeit des Gottesdienstes, als solche bezeichnet werden. Um Velburg aber hat er es am eiligsten, da geht er schon am Charsamstage. Die Zeit für den Bilmesschneider fällt also in der Regel zwischen das Abblühen des Getraides und sein Reifwerden, ebenso geht er in der Nacht, oder doch vor der Sonne auf die Felder, und nur an wenigen hohen Festen unter Tags, dieses durchweg am Frohnleichnamstage **während des kirchlichen Umgangs.**

III. Seine Felder.

1) Der Bilmesschneider geht vor Allem nur auf Kornäcker, auf Roggen, und da nur auf gewisse Felder, selten auf die Leinsaat, also auf jene Frucht, die dem Menschen zur Nahrung und Kleidung dient seit den ältesten Zeiten; jüngere Getraidearten und Speisekräuter bleiben unberührt. Er hat seinen Strich, in dem er sich bewegt, und kommt nicht leicht auf Aecker, wo er niemals gewesen ist.

Er kennt aber seine Aecker gut und sucht sich gerade die besten aus. Weiden.

2) Vorzüglich sind es Felder der Einöden und Weiler, wo er zuspricht, der Großbegüterten und solcher, welche abseits von Strassen und Dörfern in der Nähe von Waldung liegen.

Leider bin ich noch nicht im Stande, die Einzelheiten solcher Striche zu ermitteln, insbesondere zu erforschen, ob nicht auch noch andere Reste heidnischer Sitte dortselbst sich erhielten, und die Oertlichkeit an sich schon auf eine gewisse religiöse Weihe im Heidentum schliessen läßt.

Wie ich schon früher bemerkt, bleibt bey allen Forschungen, die nach Art des Bilmesschnittes nur so oben hin und im Fluge gemacht werden, stets eine Lücke; man reißt irgend ein Stück heraus, und verliert damit das Band, in dem es seine Erklärung findet. Solche einzelne Glieder standen immer in Verbindung mit anderen und bildeten mit diesen ein Ganzes, welches sich

bey der Zähigkeit der ländlichen Bevölkerung wohl noch ziemlich erhalten haben dürfte.

IV. Wirkung des Schnittes.

1) Wo der Bilmesschnitter durchgegangen ist, wächst das Getraide ganz gut, eingebracht aber verschwindet es aus dem Stadel schon von den Garben, oder nach dem Dreschen von den Körnern, oder auch vom Mehle, und gelangt unsichtbar zu dem bösen Nachbar, der den Zauber geübt hat. Roding.

Ist der Bilmesschnitter durch einen Acker gegangen, so erscheinen die Halme schwarz und wie halb abgebrannt, Neunburg, und wenn der Bauer dreschen will und es abwindet, so wird der Haufen nicht größer, weil alles dem Bilmesschneider zufliegt; denn zur selben Zeit drischt auch dieser und bekommt das Getraide des Anderen auf seinen Stadel. Waldmünchen.

Der Acker, durch den er ging, ist verhext. Tirschenreuth.

2) Wenn das gedroschene Korn geputzt wird, fliegen gar oft statt der Körner Ziegernadeln heraus; denn, während der Nachbar, über dessen Acker der Schnitt ging, drischt und putzt, schüttet der Bilmesschnitter lauter Ziegernadeln in die Mahle und dreht sie herunter; so viele Nadeln herausfliegen, so viele Körner vom Nachbar fallen ihm zu. Ebendort.

3) Oft sieht man auch, wenn das Korn schon gedroschen auf dem Kasten liegt, einzelne Körner wegspringen, der ganze Haufen aber bewegt sich wellenförmig, und es ist, wie wenn der Maulwurf die Erde

aufwirft; die Körner hüpfen auf und nieder, der ganze Haufen ist belebt. So viele Körner hüpfen, eben so viele kommen auf den Speicher des Bilmesschneiders. Man kann ihn, so er dieses thut, damit von seiner Arbeit vertreiben, daß man mit Kreuzdorn in den Haufen schlägt. Ebendort.

4) Die Menge des Getraides, welche so an den Bilmesschnitter verloren geht, ist oft sehr bedeutend, die Hälfte — Velburg — der dritte, der vierte Theil; an manchen Orten bekommt er die größere Hälfte, wie um Treffelstein, an andern nur den Samen. Tiefenbach.

Zu Weiden hat er das Zehente Korn nicht blos vom Acker, den er durchschnitten, sondern von allen Körnern, die überhaupt mit dem gezehnteten Korn gemischt werden. Man muß daher solches Korn immer bey Seite thun.

5) Zu Spalt haben die Knechte des Bisingschnitters gar oft gehört, wie das fremde Korn auf den Getraidboden herein rieselte.

V. Schutzmittel.

1) So sorgsam wie die Bäuerin ihren Stall vor den Hexen, nicht minder schützt der Bauer seinen Acker vor dem gleich gefährlichen Bilmesschnitter.

2) Schon lange vor dem Säen, am Tage Mariä Geburt, läßt er das Korn, welches als Samen dienen soll, kirchlich weihen, damit der Bilmesschneider später nicht in die Getraider könne. Falkenstein.

3) Beym Eintreten der schönern Jahreshälfte, um

Ostern und am Georgi= oder am Walburgi=Abend, oder zu Pfingsten, bringt er Wasser, Holz und Palmkatzen, kirchlich geweiht, auf die Saaten seiner Aecker, um den Feind abzuhalten. Für das Winterkorn ist die Oster=zeit, für die Sommersaat Pfingsten bestimmt. Das Wasser ist vom Dreykönig= oder Pfingstsamstag=Abend, die Palmkatzen sind am Palmsonntag geweiht, und um Kreuzchen aus dem Holz, welches beym Verbrennen des Judas am Charsamstage angebrannt worden, gewunden. Mit dem Wasser bespritzt man die Seiten des Feldes, die Kreuzchen, welche der Bauer allein macht, steckt man in drey Ecken, beym vierten Ecke geht der Bilmes=schneider hinaus. Neustadt. So kommen hier drey Weihen zusammen aus Winter, Frühling und Sommers Anfang. Neukirchen.

Zur Weihe durch Wasser, Pfingsttaufe, geht zu Neu=kirchen das ganze Dorf hinaus.

4) Zu den Palmkatzen fügt man auch eichenes Laub und Kronwicht oder Wachholder. Neukirchen.

5) Um Bärnau gehen die Buben Nachmittags am Charsamstag auf das „Kreuzeltragen;" auf jedes dritte Bett, drey Schritte von der Abwand, wird Kreuzchen und Palmzweig gesteckt; dann geht man betend um das Feld und spritzt Weihwasser von heut Morgens, „Tauf," darüber. Wer heut nicht schicken kann, thut es morgen vor der Sonne.

Um Hambach werden sie alle Büchsenschuß weit ein=gesteckt, und zwar so, daß das Angebrannte nach oben sieht, es heißt: „den Juden in den Acker stecken."

6) Ist das Getraide schon aufgeschossen, so geht der Bauer am Pfingsttage früh ungeweckt und ungeredet mit geladenem Gewehr hinaus auf die Aecker, und schießt über die Saaten kreuzweis von einer Ecke zur andern, oder er geht in der Nacht vom Pfingstsonntag auf den Pfingstmontag um seine Felder und macht bey jedem einen Schuß, oder er schießt blos am letzten Ecke. Wo dieses Schießen unterbleibt, hat der böse Geist oder Mensch Macht. Tiefenbach.

Die Kugel hiezu wird am Ostertage bey der Weihe mitgeweiht. So weit der Schuß gehört wird, muß der Bilmesschnitter weichen. Neustadt.

7) Aber noch ist die Gefahr nicht vorüber, denn wenn der Böse den Saaten nicht angekonnt hatte, so versucht er es an den Garben und Körnern beym Dreschen und Aufspeichern. Es mußten also auch hiegegen Mittel gefunden werden. Damit er nicht im Stadl über das Getraide komme, bindet man in die erste Garbe, die eingeheimst wird, von der Prangerstreu und den Kränzchen, welche am Antlaßtage auf dem Wege und am Altare gedient haben. Roding.

10) Wenn man endlich drischt, muß man zuerst „Granawitter“ dreschen; die Beeren und Dangeln, welche dabey abfallen, nimmt man auf die Wurfschaufel und wirft sie mit der Rechten über die Linke hinweg über das Lad, oder die hölzerne Wand in der Tenne, welche beym Dreschen aufgestellt wird, hinüber mit den Worten: „Nimm, was dein ist“; denn sonst laufen die

Körner beym Dreschen dem Bilmesschneider zu, der über sie geritten. Neustadt.

11) Wenn der Bauer in Büchesreut die erste Garbe drischt, fährt er ins Holz und holt Zweige von der „Grommelbirstaude;" diese drischt er nun zuvor mit dem am Palmsonntage geweihten Grommelsträußchen, damit der Bilmesschneider keinen Zehent bekomme, dann erst geht es ans Dreschen der Garben.

Noch nicht zufrieden, bringt er die gedroschenen Wachholderbeeren auf die Windmühle und mahlt sie, damit auch an den Körnern der Bilmesschnitter keine Gewalt üben könne.

VI. Sagen.

1.

Zu Tiefenbach war ein Bilmesschnitter blind geworden und konnte nicht mehr allein gehen. Da nahm er am Pfingstmontag-Morgen seinen Knecht, und ließ sich von ihm um die vier Ecken von seines Nachbars Acker führen. Der Knecht aber, der ihn kannte, führte ihn nicht um den Acker, sondern um das nahe Föhrenwäldchen. Der Alte machte nun seinen Spruch, und sowie er die Runde vollendet hatte, befahl er dem Knechte, ihm drey Aehren abzureissen. Dieser aber brach drey Ziegeräštchen ab, und gab sie ihm.

Als nun der Herbst und die Zeit zum Dreschen kam, flog so viel Dangl zum Thore der Scheuer herein, daß die Drescher nicht mehr bleiben konnten. Später

hatte der Knecht in der Nähe des Wäldchens zu thun, da standen alle Föhren ohne Dangl.

2.

Ein junges Weib ging einmal überecks in einem Acker. Ein Mann sah einen fliegenden Kopf über den wogenden Aehren auf sich herkommen, und erkannte die Nachbarin mit der Sichel. Sie bat ihn zwar, nichts hievon zu sagen; er aber steckte es gleichwohl dem Eigentümer des Kornfeldes.

Derselbe Mann ging wieder einmal von der Arbeit heim, es war ein Sonntag, weil er die Nacht vorher bey der Arbeit zugebracht hatte. Da sah er wieder einen Kopf über des Nachbars Acker auf sich hergehen; schnell setzt er sich nieder, und wirklich kommt die junge Frau, welche er nun so viel schlägt, daß sie fast das Heimgehen vergessen hätte. Muschenried.

3.

Zu Büchersreut droschen sie einmal Waizen, und wie sie abmalterten, rührte sich der Körnerhaufen, und die Hälfte der Körner fing zu laufen an. Man rief nun den Pfarrherrn, und so oft dieser bey der Segnung das Kreuz über den Haufen machte, mußte ein Knecht dreymal recht derb mit einer Granwitruthe über den Haufen hinschlagen. Als er es das neuntemal gethan, kam ein Bauer von Ilsenbach mit neun blutigen Striemen im Gesichte und bat um Gotteswillen, abzulassen, er wolle es nicht mehr thun. Der Getraidehaufen war von nun an ruhig.

4.

Ein alter Bauer, der durch den Bilmesschnitter alljährlich viel an seiner Aernte verlor, ging einmal an einem jener Tage, wo der Bilmesschneider um die Felder geht, mit seinem großen Fanghunde hinaus auf seine Aecker, und paßte ihn ab. Wie er den Bilmesschneider einherschreiten sah, hetzte er den Hund auf ihn. Dieser aber griff nicht an, sondern verkroch sich winselnd hinter seinen Herrn. Doch glaubte er seinen Nachbar erkannt zu haben, und so lange dieser lebte, bekam er nie seine volle Aernte, wohl aber nach dessen Tode. Roding.

5.

Bey Erbendorf sind zwey Einöden; die Besitzer derselben hatten verschiedenes Geschick, während der eine verarmte, wurde der andere immer reicher.

Einmal, als der Arme drosch, sah er, wie das Korn als Staub davonflog. Da ging er zu einem frommen Priester in Erbendorf, um sich Raths zu erholen. Dieser gab ihm einen Naber, den solle er in den mittleren Balken des Stadeltenners stecken, so werde der Bilmesschneider kommen müssen. Er that es; da kam sein Nachbar und hatte den Bohrer im Knie stecken; seitdem hinkte er.

6.

Es waren zwey Nachbarn, wovon des einen Aernte immer mißrieth. Zu diesem kam einmal ein Kapuzinerbruder auf das Sammeln, erhielt aber statt der Gabe den Bescheid, man könne ihm so lange nicht mehr geben, bis nicht der Bilmesschnitter von den Feldern ziehe.

Da rieth der Bruder dem armen Bauer folgendes: So oft dich dein Nachbar dreschen hört und dich frägt: „Was drischest du heute?" so sprich: „Waizen." Dafür aber legst du Tannenreisig auf die Tenne, und drischest darauf. Dann gehst du vor der Sonne zum Nachbar und frägst ihn, was er dresche, ob auch Waizen, und schaust zugleich im Stadel nach; dort wirf eine Handvoll gedroschener Tannenspitzen auf den Dreschzeug, der ebenfalls aus Tannenreisig und weissem Zieger, dem Kennzeichen des Bilmesschnittes, besteht, und erbiete dich zum Mitdreschen.

Ferner, am St. Peterstage geh auf deinen größten Acker, grabe eine Grube, so groß, daß du hineinstehen kannst, den Wasen aber wälze auf deinen Kopf, decke dich damit zu und lauere. Dann wirst du hören, wie zwey miteinander reden: das eine ist der Teufel, das andere der Bilmesschnitter. Dieser wird rufen: „Hallo, hilf!" „Nein," wird der Teufel entgegnen, „es ist Einer unter der Erde." Da wird der erstere vorwärts gehen wollen, du aber steigst aus deinem Verstecke hervor und fängst deinen Feind!

Der Bauer that so, und bekam seinen Nachbar gefangen. Von da an war seine Aernte immer voll, und der Bruder, wenn er kam, erhielt wieder seine Gabe. Falkenstein.

7.

Ein Bauer, der im Verdachte dieser Zauberkünste stand, frug seinen Nachbar, was er heute dresche; der aber kannte ihn und nannte eine andere Getraideart.

Als man später bey dem Bilmesschneider nachsah, fand man zweyerley Getraid auf der Tenne. Velburg.

VII. Versuch einer Deutung.

Daß der Bilmesschneider mit dem Heidentum zusammenhänge, ergibt sich aus seiner mythischen Gestalt, aus dem teuflischen Charakter, der ihm anhängt. Die Sichel, die goldene, welche er angeschnallt hat oder trägt, deutet auf die Aernte, die goldene; der Bock, auf dem er reitet, ist sein geheiligt Thier. Die Bocksopfer nach der Aernte sind auch anderwärts bekannt; der Bockstich, das Schlachten der Böcke, beginnt mit Egidi, am ersten Tage nach August. Wir haben also hier einen Aernte-Gott vor uns, den Gott des Feldsegens, wahrscheinlich den Donar, oder Thor, auf welchen der Bock weist.

So wie oben die Drud, als Göttin in ihrer Priesterin, menschliche Gestalt annimmt, gleichsam in dieser sichtbar wird, geht auch hier der Gott in seinen Priester über. Der Bilmesschnitter ist der Priester, der seinem Gotte den Dank für den verliehenen Segen der Feldfrucht einsammelt, die Opfergabe vom gläubigen Heiden dafür erhält, daß er die Saat in seines Gottes Namen geweiht hat. Dem Christen gilt er natürlich als Diener des Teufels, als dessen Verbündeter, da der heidnische Gott gegenüber dem wahrhaftigen Gott teuflisches Zerrbild ist.

Die Rache der verlassenen Götter ward von den so eben zum Christentume bekehrten Germanen gleichwohl noch gefürchtet, und seine früheren Götter hatten ihm

noch immer, wenn gleich nur teuflische, auf Böses gewendete Macht. Gegen sie gab die Kirche den kräftigsten Schutz zur Hand, durch den Segen, den der christliche Priester im Namen des wahren Gottes ertheilte.

An die Stelle heidnischer Weihe, trat nun der kirchliche Segen. Wäre von christlichem Gebrauche zurückzuschliessen erlaubt, so ist der kirchliche Umgang um die Felder in der Bitt=, oder Kreuz=, oder Schauerwoche, um den Aerntesegen zu erflehen, der Ersatz für die heidnische Weihe.

Wie aber das Volk streng am Hergebrachten hängt, konnte es doch nicht ganz verläugnen, was ihm früher theuer war. Im Rücken der Kirche thut es zur Zeit noch heimlicher Weise, was früher geschah; es steckt in die Saaten geweihte Feuerbrände und Palmzweige, gießt Weihwasser, schießt geweihte Kugeln darüber her; doch nicht, um den Segen des alten Gottes zu gewinnen, sondern gegen ihn, den Teufel, sich zu schützen. Die Sache hat es behalten, das Verständniß allein ist gewichen und in das Gegentheil dessen verkehrt, was vordem die wahre Bedeutung war.

Das Einstecken der Brände vom heiligen Feuer treffen wir auch sonst, wie jetzt noch die Brände vom Sonnwendfeuer in die Leinsaat kommen, damit der Flachs lang wachse. Die Weihe mit Wasser war dem Germanen ebenfalls nicht fremd, wir kennen sie bey der Taufe; das Wasser hat Heilkraft. Was die Palmzweige betrifft, so muß der Baum, der sie gibt, einst

von tiefer Bedeutung und hoher Wichtigkeit gewesen seyn, wovon weiter unten.

Die Forschung auf dem Gebiete der Sprache ist um so schwieriger, als das Wort selbst in sehr verschiedenen Formen erscheint, und seine Bedeutung dem Verständnisse des Volkes gänzlich entschwunden ist. Um so älter die Sache selbst. Es wechseln die Formen Bilmas-, Bilmes-, Bilwes-, Bilwers-, Bilmers-, Bilbers-, Bilwez-, Bilmez-, Bilbez-, Bulvers-, Bülwers-, Bölwers-, Bölmes-, Baibles-Schneider in buntem Wirrwar durcheinander ab.

Die bedeutungsvollste Sylbe des Wortes ist unstreitig die erste. Die Konsonanten derselben sind allerorten unverändert, nur der Vokal i schlägt fast eben so oft wegen des folgenden l in jenen Halblaut um, der dem englischen u in but entspricht. Dasselbe ist auch in der zweyten Sylbe der Fall und durch den fehlenden Ton erklärt, dagegen zeigt sich aber in dieser bey den Konsonanten eine heillose Verwirrung; v, w, b und m wechseln am Anfange, z oder ds, rs, s am Ende. Einzig steht „Baibles“ da. Vorerst ist mir das Wort ausser in der Verbindung mit Schnitt und Schädel nicht vorgekommen, daher bleibt der s Laut am Ende als Zeichen zweyter Endung. Im Anlaute kennt der Oberpfälzer kein p, und setzt immer b dafür, im Auslaute wird es bb.

Wir heben nun zur genaueren Betrachtung aus diesem Babel drey Hauptformen als die gewöhnlichsten aus: bilmas oder bilwes, bilmers oder bilwers und bilmez oder bilwez, wo in bil der i Laut gewahrt ist.

Im Nordischen ist bildr der Wurfspieß, im Angel- oder Altsächsischen erscheint bil als Schwert, Messer. Im Englischen gilt noch bill für Messer und Axt, billmann für Baumschneider, bilman als Partenträger, Helebardier. Das i in bil ist nicht in ei übergegangen wegen des ursprünglich doppelten l. Nach Schmeller ist billen so viel als zuschneiden, schärfen, und Biller heißt der Mühlknappe, der die Mühlsteine schärft. Im Holländischen bedeutet „billen" überhaupt scharf oder kantig machen. Bil ist somit jedes scharfe schneidende Werkzeug.

So viel nun auch der Gebilde für die zweyte Sylbe sind, so müssen sie doch derselben Bedeutung seyn; ohne den Formen große Gewalt anzuthun, dürften sich dieselben einfach auf Grundformen zurückführen lassen, die sämmtlich auf „Mann" hinweisen. Sicher erscheint dieses in den Formen ma und me, abgekürzt für Mann, wie noch jetzt die Ortsnamen Hörmannsdorf = Hirmasdoarf, Bilmannsberg = Bilmasberg lauten.

Die zweyte Form: wer, entspricht dem Gothischen vairs, ahd. wer, nordisch ver, lat. vir — Mann; daß w nach l in m übergeht, ist nicht selten.

Die dritte Form endlich: wed oder med ist das gothische vaihts, altdeutsch wiht, unser Wicht, für jedes Wesen stehend, wie noch jetzt „der Ding" für Mann, „das Ding" für Weib und Sache gilt; diese Form scheint für die schlimmere Bedeutung des Bilmesschnitters gewählt zu seyn.

Wir hätten also auf diese Weise wörtlich: Billmann, den Mann mit dem Messer, der Sichel vor uns, und

des Bilmesschnitters äusseres Zeichen sind auch in der That diese Werkzeuge.

Auffallender Weise finden sich Ortsnamen mit Billmann, wie Billmannsberg bey Regensburg und Leuchtenberg, öfter noch die Form bilmer in Bilmersreit bey Waldmünchen, Tirschenreut, Naila, meistens für Einöden und Weiler stehend.

Ist nun der Bilman der Sichelmann, so trägt er die Sichel, um die Garben zu schneiden für den Gott und seine Priester; daß es recht eigentlich um einen Zehenten sich handelt, geben die Sagen zu entnehmen, wonach ihm ein bestimmtes Korn, das zweyte, dritte, zehnte gehört, und beym Dreschen vorweg dem Bilmesschnitter sein Theil, wenn gleich in höhnischer Weise, zugeworfen wird.

Nimmt man noch Rücksicht auf den Umstand, daß der Bilmesschnitt nicht jeden Acker trifft, sondern nur auf gewissen Fluren geht, so möchte obige Deutung noch mehr für sich gewinnen; es wären dann gerade jene Aecker, welche schon zur Zeit des Heidentums bebaut wurden, oder in engerer Fassung geradezu nur heilige, für den Gott und seine Priester bestimmte Aecker, welche von den Layen gegen Abgabe eines Zehenten bewirthschaftet wurden. In gleicher Weise haben wir ja auch in den Hoya, in welchen der Hoymann, und um welche das weisse Roß geht, heilige Wälder zu erkennen. Nicht zu übersehen ist, daß der Durchschnitt fast ausschließlich nur auf Korn- oder Roggenfeldern geht. Roggen gehört wohl zu den ältesten Getraide-

arten, welche gebaut wurden in deutschen Ländern, und neben dem Roggen trifft er auch die Leinsaat, von welcher der Mensch seine Kleidung nimmt.

Daß Tempelabgaben entrichtet wurden, erkennen wir im Nordischen hoftollr und am Tempel von Upsala.

In den Sagen, die hier gegeben und mir sonst aus den Nachbarländern bekannt sind, kommt von einer zwergenhaften Natur des Bilmesschnitters nicht das geringste vor. Im Gegentheile erscheint, wenn nicht der Teufel selbst, nur immer der Mensch, vorzugsweise der Mann, der mit dem Bösen im Bunde Gewalt übt über die Saat, sowie anderseits das Weib als Drud und Hexe sich an Menschen und Thiere macht, und den Blut- und kleinen Zehent einfordert.

Daß der „Bilmesschädel" einen struppigen Kopf bezeichnet, ist richtig; doch leite ich diesen Ausdruck nicht von Billmann, sondern von den Palmbündeln, welche am Palmsonntage auf Stäbchen zur Weihe in die Kirche getragen werden, und mit den ausgeschossenen Blüthenkätzchen, den Palm-Mudeln, Bellmidseln oder Bellwidseln, die Gestalt einer grossen filzigen Kugel bilden.

Bechstein in seiner Forstbotanik bezeichnet die Salix caprea, Gaisweide, als diejenige, deren Zweige von den Katholiken am Palmsonntage zur Kirche getragen werden, wovon sie auch Palmweide heiße.

Durch die ganze Oberpfalz liefert aber die Silberpappel, populus alba, die Zweige, welche nach erhaltener Weihe am Palmsonntage das ganze Jahr über als heilig gegen vielerley Gefahren durch Feuer, Wasser

und bösen Zauber, in den Häusern aufbewahrt werden. Der Glaube an die Kraft dieser Weihe ist so stark, daß man selbst die Stäbchen, auf welchen die Zweigbündel zur Kirche getragen wurden, in die Betten legt, um vor Zauber sicher zu seyn.

Die Zweige aber müssen jene walzenförmigen, haarigen verfilzten Blüthenknöpfe tragen, welche man Palmkatzen nennt; die Silberpappel treibt diese Blüthenkätzchen schon gegen Ende März. War dieser Baum dem Donar geweiht, sein Symbol, weil er im Frühlinge die ersten Knospen trägt?

Mir scheint das Wort „Palmkatzen" lediglich verdorben aus Bollmkatzen, Bollenkatzen, um mit den Palmen des Evangeliums Uebereinstimmung zu gewinnen; denn der Baum heißt eigentlich Bollenbaum, wovon Bollmbaum, auch Böllenbaum, bey Schmeller Bellenbaum; bey Bechstein Belle, Bolle, Bollweide; während die eigentliche Weide, Wolge, Wilge, Wilgenbaum, holländisch: Wilg oder Wilgenboom, englisch: willow-tree heißt.

Die Blüthenknospen heissen wie bekannt auch Mudeln, Mudseln, Wudseln. In Verbindung mit bell, böll, hätten wir also wieder ein belmiz und belwiz, wie oben, gewonnen. Um Velburg heissen sie ausdrücklich Böllwizerln.

Der Billmesschnitt heißt dort auch Baiblesschnitt; Paibl oder Pöibl ist das Lateinische: populus. In Altbayern treffen wir auch Bilgenschnitt. Wilge ist Weide. Beyde Ausdrücke würden also nichts besagen, als:

Weidenschnitt, und der Bilmesschnitter wäre der Mann, der die Weidenzweige schneidet und in die Aecker zur Weihe steckt, wiederum der Priester.

Im Dänischen bedeutet piil pl. pile, sowie im Schwedischen pil, zugleich Weide und Pfeil. Dem Schiessen mit geweihter Kugel liegt gewiß ein älteres Abschiessen des Pfeiles zu Grunde. Hätten wir etwa hier das Bindeglied, welches das Stecken der Weidenzweige mit dem Schiessen, und entfernter mit dem Messer, der Sichel, verbindet? sind auch die Pfeile vom Weidenbaum, piletrae, genommen.

Bey der Unsicherheit, die in diesem Gegenstande herrscht, muß ich noch weiter gehen. Ich habe oben bemerkt, wie das i in bilmes so oft ablautet in ein stumpfes a, o, u, ä, ö, ü. Woher hat die Bollweide ihren Namen? Mir ist ein Kinderspiel hinten im Walde, bey Tiefenbach gegenwärtig: „dem Boll opfern;“ hätten wir am Ende gar auf den Phol zu rathen? Bechstein führt bedeutungsvolle Namen für die Silberpappel auf: Wunderbaum, Götzenholz, Heiligenholz.

Ich schliesse nun in Folgendem das Ganze meiner Ansicht zusammen.

1) Der Heidengott verleiht durch die Weihe seines Priesters der Frucht den göttlichen Segen, oder ins Christliche übersetzt: der Teufel verhext durch den Zauber böser Menschen die Flur.

2) Die Weihe vollzieht der heidnische Priester durch Gebet, Einstecken geweihten Holzes, Besprengen mit geweihtem Wasser, Abschiessen des Weidenpfeiles über die Saat.

Der Landmann übt diese Art der Weihe noch jetzt heimlich gegen den Einfluß seines früheren Gottes und Priesters, nun des Teufels und teuflischer Menschen.

3) Für die Weihe reicht der Heide den Zehent als Opfergabe dem Gotte oder dessen Priester. Dieser Zehent wird jetzt nicht mehr gereicht, daher nimmt ihn der Gott, der Teufel und sein Getreuer, der Mensch, mit bösem Zauber.

Druck von J. P. Himmer in Augsburg.